Ed/A-10556

Andre Blochin und seine Gemeinde

von

Prof. D. K. Konrad Grass.

Erste Hälfte.

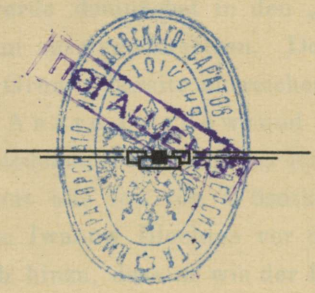
Jurjew (Dorpat).
Druck von C. Mattiesen.
1913.

ПОГАШЕНО

Andre Blochin und seine Gemeinde

von

Prof. D. K. Konrad Grass.



Jurjew (Dorpat).
Druck von C. Mattiesen.
1913.

Est. A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
24404

ОТД. I.
СОЧИНЕНІЯ
ГЛАВН. БИБЛІОТЕКИ.
№18372

Vorwort.

Es ist das Verdienst von N. Wüsozki, mit der Akte des ersten Skopzenprozesses von 1772 den Familiennamen des Stifters der Skopzensekte Andre Iwanow entdeckt zu haben. Leider konnte ich seinen Aufsatz im Oktoberheft des „Russischen Archivs" von 1913 „Aus der Anfangsgeschichte des Skopzentums" (S. 567—578) nur noch für den Titel benutzen, da der Druck des vorliegenden Buches bei seinem Erscheinen schon völlig abgeschlossen war. Ich werde demnächst in den „Th. Studien und Kritiken" mich mit ihm auseinandersetzen. Doch dürften die im ersten Teil gebotenen Gründe bereits ausreichen, um seine Unterscheidung zwischen Andre Iwanow und Kondrati Seliwanow als verschiedenen Personen als irrig zu widerlegen. Als neuer Grund kommt aus den von Wüsozki (S. 573) mitgeteilten Aussagen Andre Iwanow Blochins vor der Orjoler Geistlichen Verwaltung noch hinzu, dass er wie der Held der „Leiden" von Profession (seit seinem vierzehnten Jahr) Bettler war. Das Bettlertum trägt in Russland schon als solches religiöse Art an sich, nicht nur wegen seines volkstümlichen Nimbus (bietet es doch Gelegenheit zur Ausübung der christlichen Tugend des Almosengebens), sondern auch weil es sich des Gesanges geistlicher Lieder befleissigt (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 16, 56). Eine Erinnerung an den wirklichen Familiennamen und das Patronymikum Seliwanows scheint einmal die Legende

über ihn zu verraten: in der Anekdote von dem ihn auf dem Transport nach Sibirien begleitenden Räuber „Iwan Blochá“ (vergl. unten S. 81, 342 f.), sofern das die genauen Stammworte zu „Iwanow Blochín“ sind und der ursprüngliche Sinn der Erzählung wohl der ist, dass Seliwanow damals von seinem alten Menschen belästigt wurde, bis er ihn überwand (vergl. S. 84 f. und die andere Anekdote S. 75 Anm.).

Der Verfasser.

Erster Teil.

Schon das älteste Buch über die Sekte, die „Untersuchung über die skopzische Häresie“ Nadéschdins (1845 [1]) bietet mit Aufwand von viel Gelehrsamkeit als Einleitung eine Zusammenstellung von Notizen über Verschneidungen von der Zeit der Assyrer und Ägypter bis in die neuere, sowohl solcher aus reli-

1) Es wurde auf Verfügung des Ministers der Inneren Angelegenheiten Perówski in bloss 50 Exemplaren gedruckt und an hohe Beamte verteilt. Nach den Mitteilungen P. Mélnikows („Briefe über den Raskól“ 1862, S. 70 Anm. und „Materialien zur Geschichte der chlüstischen und skopzischen Häresie“, Lesungen in der Moskauer Gesellschaft für russl. Gesch. und Altertümer 1872, 4. B. V. S. 17—20) war zuvor in demselben Jahr die „Nachforschung über die skopzische Häresie“ W. Dahls in einem Exemplar gedruckt und dem Kaiser Nikolai I. vorgelegt worden. Aber der Kaiser fand es unpassend, die Schrift eines Lutheraners über diesen Gegenstand an die höheren geistlichen und weltlichen Beamten zu versenden, und befahl, dass ein Rechtgläubiger ein entsprechendes Buch verfasse. Die Wahl Perowskis fiel auf N. Nadéschdin, dem aber für sein Buch die „Nachforschung etc.“ Dahls zur Grundlage gedient hat (zweifelsohne ist ihm die Arbeit dieses gediegenen Gelehrten sehr zugute gekommen). Es ist dann 1862 von W. Kélsijew in seiner „Sammlung von Regierungsnachrichten über die Raskolniken“ als 3. Lieferung derselben wieder abgedruckt worden (London). — Ein Schriftchen, das den Titel „Ueber die Skopzen“ führt, ist freilich bereits 1819 in St. Petersburg anonym erschienen. Aber es enthält bloss den Versuch einer Widerlegung ihrer Hauptlehre. Die positiven Mitteilungen über sie beschränken sich auf eine kurze

giösen Gründen als auch solcher aus allen anderen [1]). Darin sind ihm alle späteren Darsteller (ausser Re-utski) gefolgt [2]), obgleich niemand die Skopzensekte mit den früher vorgekommenen Verschneidungen in geschichtlichen Zusammenhang bringt, auch nicht mit der Sekte der Valesier, von der Epiphanius erzählt (Haeres. LVIII.) und die sie alle erwähnen, auch nicht einmal mit den übrigens äusserst wenigen Fällen von Verschneidung, von denen die russische Geschichte berichtet (vergl. B. I. S. 628, 645 und Anm. [3]). Sondern alle sind der einen Meinung, dass die Verschneidung, die die Grundlage der skopzischen Lehre bildet, völlig unabhängig von allen früheren innerhalb des Chlüstentums aufgekommen ist. Dann muss aber diese Einleitung als völlig überflüssig bezeichnet werden und hat in Wegfall zu kommen.

Nur darin existieren Meinungsverschiedenheiten, ob der von den Skopzen als Begründer ihrer Sekte verehrte Mann, der unter dem Namen Kondráti Seliwánow bekannt ist, als erster die Verschneidung unter den Chlüsten aufgebracht, oder ob sie schon vor ihm hin und wieder bei ihnen vorgekommen sei.

Nicht selten wird seit Nadéschdin (S. 30 f. [4]), Kelsijew (Die

---

Anmerkung (zu S. 9, siehe unten in dem „Exkurs über die Beziehungen der Obristin Tatárinowa zum Skopzentum etc.“) Als Autor wird von den russischen Forschern übereinstimmend und mit Sicherheit der Staatsrat Martün Stepánowitsch Urbanówitsch-Pilézki bezeichnet, der zu dem Kreise der Obristin Tatárinowa gehörte (Vergl. B. I. S. 153 Anm. und unten).

1) Einen Vorläufer hat Nadéschdin darin übrigens schon an dem Archimandriten des Solowézki-Klosters Dosifé Némtschinow in seiner 1834 niedergeschriebenen und dem h. Sinod vorgestellten „Aufdeckung der Heimlichkeiten und Ueberführung der Häresie der Skopzen etc.“ (abgedruckt bei Melnikow, Materialien etc. 1872. 1. B. V. S. 111—174: S. 116—121; vergl. auch Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 70).

2) Verkürzt bietet diese Einleitung auch E. Pelikan, Gerichtlich-medizinische Untersuchungen über das Skopzentum in Russland, deutsche Übersetzung von Iwanow (Giessen 1876), S. 5—7; und von Stein, Die Skopzensekte in Russland, Zeitschrift für Ethnologie, 7. Band, S. 38—40 (Berlin 1875).

3) Hinsichtlich Adrians wird zuweilen noch ausdrücklich bemerkt, dass ihm sein Verschnittensein nicht als Häresie angerechnet worden ist, hinsichtlich der Bischöfe, dass sie offenbar sich nicht selbst verschnitten hätten, da sie sonst schon nach den „Apostolischen Canones“ zur geistlichen Würde nicht würden zugelassen worden sein.

4) Unkontrolliert geblieben ist bisher seine Notiz (ebenda), dass nach einer Denkschrift, die der im Archiv der St. Petersburger Stadt-

Doppelgläubigen des heiligen Russland I., Vaterländische Aufzeichnungen 1867, 174 B. S. 607) und Melnikow (Die weissen Tauben, Russischer Bote 1869, 80. B. S. 388 f. [1]) als Anfängerin der Verschneidung unter den Chlüsten die Gottesmutter Anastásija (Agáfja) Kárpowna (siehe B. I. S. 72 ff.) genannt [2]). Dagegen hat

polizei vorhandenen Akte № 12 vom Jahr 1819 beigefügt ist, schon seit Peter I. Versammlungen von Skopzen bekannt geworden seien, der auf sie tätige Aufmerksamkeit wandte. Ich vermute, dass damit bloss Chlüsten gemeint sind, die in der Tat oft mit den Skopzen verwechselt werden (vergl. B. I. S. 47 f. 102 ff.)

1) Hier (Anm.) und in seinen „Materialien etc.", Lesungen etc. 1872, 2. B. V. S. 40—43, hat M. die skopzischen Zeugnisse dafür aufgeführt: „Die St. Petersburger Skopzen erzählen, dass ihre Sekte vor dem Jahre 1770 angefangen habe, weil in den letzten Jahren der Regierung der Kaiserin Anna Joánnowna, das Mädchen Nastasja Kárpowa und drei andere Mädchen, die die Verschneidung vollzogen hatten, in Moskau ergriffen und auf namentlichen Befehl auf dem Nährmarkt gerichtet wurden" (Akte № 20 des Jahres 1817 im Minist. der Inneren Angeleg.). — „Der Kronsbauer aus dem Gouv. Kostromá . . . , Iwan Andrejánow, der sich zehn Jahre in der Skopzensekte befand, sagt in seiner Meldung, die am 16. Februar 1825 dem Kaiser Aleksandr I. überreicht wurde, folgendes: „Im Jahre 1824 befand sich unter den Skopzen, welche sich aus verschiedenen Gouvernements nach Suśdal zur Anbetung des Ortes, wo ihr Erlöser gefangen gehalten wurde, versammelt hatten, der verabschiedete Soldat, der Skopze Iwan Petrów aus dem Krómüschen Kreise des Orjólschen Gouv. Er erzählte in Gegenwart aller Skopzen, dass in ihrer Gegend ihre Lehrerin Natalja Karpowna gewesen, und dass sie während der Regierung Anna Ioánnownas gelebt" (Akte № 15 vom Jahre 1826). — „Aus den Akten über die Moskauer Skopzen, die 1844 im Hause des Wasíli Jewgráphow entdeckt wurden, ist ersichtlich, dass sie Nastasja Kárpowna für die Begründerin ihrer Sekte hielten".

Diese überaus spärlichen Zeugnisse beweisen m. E. nur, dass die Skopzen nicht nur nicht, wie sonst bekannt (vergl. unten), die heiligen Personen der chlüstischen Legende gleichfalls hochhalten, sondern dass sie einer von ihnen auch die Verschneidung angedichtet haben (im Zeugnis der „Meldung" Iwan Andrejanows ist dieses freilich nicht einmal ganz deutlich der Fall). Das ist deswegen nicht weiter verwunderlich, weil sie viele Personen der biblischen Geschichte und der kirchlichen Überlieferung als Skopzen in Anspruch nehmen (siehe unten).

2) Ganz vereinzelt steht die Bemerkung Protopópows da (Versuch einer historischen Übersicht über die mystischen Sekten in Russland. II. Art. Die Skopzen. Arbeiten der Kijewer Geistlichen Akademie 1867, Nov. Heft S. 336), der 1850 verhaftete verabschiedete gemeine Soldat, der Skopze André Níkonow (ein Liebling Seliwanows, Profet und Lehrer der Skopzen) habe erzählt, bereits der Schüler Iwan Timophéje-

bereits Reutski (S. 92) mit Recht geltend gemacht, dass solches durch die Akten der ältesten Chlüstenprozesse entschieden widerlegt werde. Ja die Chlüsten wurden damals gerade auch daraufhin besichtigt, ob sie sich selber körperliche Verletzungen zugefügt. Man fand aber nur auf dem Rücken Spuren solcher (vergl. B. I. S. 113, 131 f., bes. S. 385 Anm.), aber keinen Fall von Verschneidung.

Ferner wird zuweilen auf die Notiz in den „Erinnerungen der Kaiserin Katharina II." (herausgeg. von Alexander Herzen, deutsche Ausgabe von Kunze, Stuttgard 1907, S. 161) zum Jahre 1753 hingewiesen: „Ein Mönch des Klosters Woskresénski hatte sich mit einem Rasiermesser seiner Männlichkeit beraubt." — Reutski (S. 92) beruft sich für die Berechtigung dieses Hinweises darauf, dass in diesem Kloster das Chlüstentum viele eifrige Anhänger hatte. Aber da weder bezeugt ist, dass jener Mönch ein Chlüst war, noch irgend das Motiv seiner Tat angegeben wird, auch die Verschneidung unter den Skopzen ursprünglich mit glühendem Eisen vollzogen wurde, so ist auch diese Notiz von keinem Belang.

So werden denn diejenigen Forscher im Rechte sein, welche denjenigen Mann als Anfänger der Verschneidung unter den Chlüsten betrachten, der in der Tat auch von den Skopzen selbst als der eigentliche Begründer ihrer Sekte angesehen wird [1]).

---

witschs Prokópi Danílowitsch (Lupkin) habe die Verschneidung angenommen, die aus Frankreich gebracht worden sei. Darüber habe sich Iwan Timophejewitsch geärgert, aber hernach ihn gesegnet, sprechend: „Aus deinem Samen wird der Gott über die Götter und der Zar über die Zaren geboren werden". Hach der Hinrichtung Iwans sei Prokopi allein auf Erden nachgeblieben und habe angefangen von der baldigen Ankunft „des Barmherzigen" (Seliwanows) zu predigen, und geriet sogar in das kaiserliche Palais, wo er eine Person weiblichen Geschlechts, als sie drei Jahre alt war, verschnitt, und ihr den Namen „Gottesmutter" gab. — Eine Akte für diese Erzählung wird von Pr. nicht angegeben, sie wird nicht anders zu beurteilen sein, als die von der Verschneidung Anastasijas Karpownas. — Von ihr hat nach Protopopow André Nikonow zum Schluss nur erzählt, dass sie nach dem Tode Prokopis vom „Barmherzigen" gepredigt habe, hernach habe sie in Kijew (?) gelebt und sei in Petersburg während der Regierung Anna Joannownas hingerichtet worden. Ihr sei Aleksandr Iwanowitsch Schilow später gefolgt.

1) Über den gelegentlichen Hinweis auf die nur aus den „Leiden" Seliwanows (vergl. Die geh. Schrift der Skopzen S. 19 ff.) und der Legende der Skopzen bekannte chlüstische Gottesmutter Akulina Iwanowna als erste Predigerin der Verschneidung siehe unten.

a) Andre Iwanow und Kondrati.

Die Nachrichten über das erste Auftreten des unter dem Namen Kondrati Seliwanow bekannten „Erlösers“ der Skopzen und damit über die Anfänge der skopzischen Sekte befinden sich in der russischen Literatur in bisher unentwirrter Verwirrung. Die Verwirrung beruht hauptsächlich darauf, dass in allen ausführlicheren Darstellungen dieser Anfänge zwei Personen als erste Apostel und Vollzieher der Verstümmelung erscheinen, André Iwánow und Kondrati Iwanow, von welchen den ersteren die einen Forscher alsbald spurlos in Sibirien verschwinden lassen, den zweiten mit Kondrati Seliwanow identifizieren; die andern aber identifizieren mit ihm den André und meinen, dass den Namen Kondrati einer oder der andere der sonst bekannten Anhänger Seliwanows zeitweilig angenommen, bis er auf diesen übergegangen. Aber zuweilen findet sich auch die Verbindung dieser beiden Hypothesen in der Form, dass nach Verschickung des Andre Iwanow nach Sibirien Kondrati seinen Namen angenommen, um den eigenen zeitweilig einem (oder zweien nach einander) seiner Anhänger zu übertragen, sodass sich drei (oder gar vier) Personen unter jenen beiden Namen bergen.

Die Anfänge der skopzischen Sekte sind überaus häufig dargestellt worden. Um den Versuch anzustellen, jene Verwirrung zu entwirren, brauchen wir aber nicht alle Darstellungen vorzuführen, da nur zwei Darsteller selbständig die Akten benutzt haben, Nadeschdin und Mélnikow. Die andern stützen nicht nur ihre Darstellung auf das von jenen gebotene Material, sondern akzeptieren auch die eine oder die andere von den beiden im Unterschiede von einander oder zu verschiedenen Zeiten verschieden vorgetragene Auffassung des Tatbestandes. Nur Reutski hat das entlehnte Material selbständig kombiniert, und seine Kombination ist ebenfalls von mehreren andern akzeptiert worden ist. Wir brauchen diese daher nur den Ansichten Nadeschdins und Melnikows hinzuzufügen, um eine vollständige Überschau der bisherigen Lösungsversuche zu gewinnen.

Nachdem Nadeschdin [1]) die älteste Akte über die Skopzensekte, den namentlichen Ukas der Kaiserin Katharina II. vom 2. Juli 1772 an den Obersten Wolkow im Auszuge vorgeführt,

1) Untersuchung über die skopzische Häresie (1845), III. Lief. von W. Kelsijews Sammlung von Regierungsnachrichten über die Raskolniken. London 1862. S. 30 f.

wonach der Anstifter oder die Anstifter „an den Wohnorten, wo sie ihre Predigten gehalten“ . . . . . „mit der Knute auszupeitschen und darauf für immer nach Nertschinsk zu verschicken“ seien, berichtet er (S. 32—38) nach Akten, dass um 1770 im Orjólschen Kreise Andre Iwanow allein im Dorfe Bogdánowka dreizehn Bauern des Gutsbesitzers Obersten Turtschanínow verschnitten habe, die alle in der Orjolschen Provinzialkanzelei gerichtet worden, infolge wessen auch Andre Iwanow in Bogdanowka geknutet und verschickt wurde. Einige Jahre später aber wurden einige Bauern aus Sosnówka im Gouvernement Tambów von dem Schreiber Jemelján Retíwoi, welcher an der im Tulaschen gelegenen Fabrik eines Luginin angestellt war, nach Tula gebracht und dort von einem „unbekannten Leiter“, der sich „Kijewscher Einsiedler“ nannte, verschnitten. Darauf kam dieser „unbekannte Leiter“ selbst in Begleitung von Aleksandr Iwánowitsch Schílow nach Sosnowka und verschnitt dort noch mehrere andere. Doch vierzehn Tage nach der Abreise der Verschneider wurde die Sache angezeigt und neun Verschnittene aus Sosnowka wurden mit Ruten gestraft und nach Riga verschickt. Um dieselbe Zeit wurde ein nach Namen und Zunamen unbekannter Mensch nach Sosnowka gebracht und auf dem Dorfplatze bei zahlreichem Zusammenströmen des Volkes geknutet, wobei es von ihm hiess, dass er ein Mensch sei, der „selbst verschnitten sei und andere verschneidet“. — Nadeschdin meint nun (S. 36 f.), dass man bei der räumlichen und zeitlichen Entfernung der beiden Ereignisse von einander den „unbekannten Leiter“ nicht mit dem Landstreicher Andre identifizieren dürfe, was noch besonders dadurch offensichtlich werde, dass der Tulasche Häresiarch seine Strafe in Sosnowka erhielt, drei Jahre später als der Orjolsche in Bogdanowka. Mit dem ersteren identifiziert nun Nadeschdin den Skopzen-Erlöser Kondrati Seliwanow (S. 77 f.).

Melnikow hat im Zeitraum einiger weniger Jahre die Sachlage ganz verschieden dargestellt. Zuerst in seinem Artikel „Die weissen Tauben“ (1869; S. 389—392): In den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts seien in der Tulaschen Provinz zwei Landstreicher erschienen, die Skopzen André und Kondrati, die sich Mönche und Kijewsche Einsiedler genannt. Sie kamen in den jetzigen Aléksinschen Kreis, „weissten“ [1]) im Hause des

1) „Weissen“ = skopzischer terminus technicus für: verschneiden; die weisse Farbe gilt bei ihnen wie bei den Chlüsten (vergl. B. I. S. 384) als Symbol der sittlichen, speziell sexuellen Reinheit.

Fabrikanten Kaufmanns Luginin den Bauern Chlüsten Jemeljan Retiwoi und noch einige andere Bauern der Fabrik. Retiwoi kam auf einer Reise nach Tambow nach Sosnowka (Dorf in der Nähe von Morschánsk), überredete einige Einwohner dieses Dorfes, die zur Fabrik Luginins reisten, wo der Landstreicher Andre sie alle weisste. Später kamen aus Sosnowka noch einige Bauern zu demselben Zweck zu Retiwoi, in dessen Hause Andre und Kondrati auch sie weissten. Endlich reisten Anfang 1774 die beiden selbst nach Sosnowka und weissten in vierzehn Tagen dort an sechzig Mann. Die Sache wurde bei den Tambower Behörden anhängig gemacht, aber noch vor Beendigung der Untersuchung kam nach Morschansk infolge Anordnung der Kaiserin Katharina der Staatsrat Aleksandr Wolkow, liess den Landstreicher Andre, der bereits zuvor im Orjolschen Gouv. in Bogdanowka dreizehn Bauern des Gutsbesitzers Obersten Turtschaninow verschnitten, knuten und zu Zwangsarbeit verschicken. Kondrati Seliwanow wurde zu derselben Strafe verurteilt, aber hatte während der Untersuchung aus dem Gefängnis zu entfliehen vermocht. Doch bald wurde er aufgespürt und einen Monat nach der Bestrafung Andres, am 15. September 1774, in Sosnowka mit der Knute ausgepeitscht und in das Irkutsker Gouv. für immer verschickt.

In seinen „Materialien zur Geschichte der chlüstischen und skopzischen Häresie“ teilt Melnikow „Nachrichten“ mit, die in den zwanziger Jahren (des 19. Jahrhunderts) vom Tambowschen Gouverneur dem Minister des Innern mitgeteilt und vom letzteren in seiner Denkschrift an das Ministerkomitee plaziert worden“ (Lesungen in der Mosk. Gesellschaft für russl. Gesch. u. Altertümer 1872, 2. B. V. S. 39—40): „Die Sekte der Skopzen wurde um das Jahr 1770 bekannt, wie dargetan wurde durch eine Untersuchung, die im Jahre 1775 auf namentlichen Allerhöchsten Befehl im Tulaer Gouvernement vom Staatsrat Wolkow ausgeführt wurde. Sie entstand aus der Sekte, die Chlüstowschtschina genannt wird. Ihre Begründer waren zwei unbekannte Landstreicher, Andre und Kondrati, welche, sich Einsiedler nennend, in verschiedenen Orten unter dem Anschein von Mönchen umherstrichen. Im Jahre 1770 oder 1771 kamen sie in das Tulaer Gouvernement, in den Aleksiner Kreis auf die Fabrik des Kaufmanns Luginin zu dem Fabrikanten Retiwoi, der (40) zur Chlüstowschtschina gehörte, und ihm einflössend, dass man zu wirklicher und untadliger Beobachtung dieses Glaubens sich verschneiden müsse, bewogen sie dazu ihn und viele andere Bauern jener Fabrik. Retiwoi überredete hernach dazu den Kronsbauer des Dorfes Sosnowka im Tambowschen Gouvernement Popów, der mit seinem Sohne Ulján und mit anderen Bauern sich zu Retiwoi begab, und in seinem Hause wurden sie vom

Einsiedler Andre verschnitten, Gleich darauf eröffnete Andre eine Versammlung dieser Sekte im Dorfe Sosnowka im Hause des erwähnten Popow, und in kurzer Zeit zogen sie in dieselbe an 60 Menschen. Die Priester des Dorfes Sosnowka zeigten solches, nachdem sie davon erfahren, dem Tambower Hochwürdigen [1]) Feodósi (Golosnízki) an, welcher, nachdem er die Tambower Provinzialkanzelei benachrichtigt, dem H. Sinód Anzeige machte. — Während die erste Nachforschung ausgeführt wurde, traf auf Allerhöchsten Willen der Staatsrat Wolkow ein und nachdem er die vor ihm begonnene Untersuchung beendet, fällte er am 16. August 1775 [2]) das Urteil, aus welchem ersichtlich ist, dass der Landstreicher Andre bestraft und zu Zwangsarbeit verschickt wurde; der Landstreicher Kondrati, der während der Untersuchung nicht aufgespürt worden war, wurde zu derselben Strafe verurteilt (nach der Versicherung der alten Einwohner übrigens wurde Kondrati aufgespürt, bestraft und verschickt)" . . . .

Diese Darstellung des Tambower Gouverneurs macht sich des weiteren (S. 46) Melnikow selbst zu eigen, indem er nur hinzufügt, dass darüber, wann Kondrati Seliwanow aufgespürt, wo er gestraft und wohin er verschickt wurde, im Archiv des Ministeriums der Inneren Angelegenheiten keine Nachrichten vorhanden seien. Darüber wisse man nur aus der Lehre der Skopzen über hn. — Diese Darstellung ist mit der Melnikows vom Jahre 1869 wesentlich identisch.

Sehr anders aber lauten die Mitteilungen, die Melnikow in der nächsten Lieferung seiner „Materialien etc." macht (Lesungen etc. 1872, 3. B. V. S. 35—37, 40—42). Hier druckt er den Ukas der Kaiserin Katharina an Wolkow vom 2. Juli 1772 im vollen Wortlaut ab und teilt in einer Anmerkung dazu mit, dass der Oberst Wolkow im selben Jahr 1772 in der Orjolschen Provinz eine Untersuchung über dreizehn verschnittene Bauern des Obersten Turtschaninow aus dem Dorfe Bogdanowka ausführte, die bisher zur Quäker- (Chlüsten-) Sekte gehört. „Als Anstifter der Verschneidung erwiesen sich: der Bauer des Grafen Apráksin aus dem Dorfe Brásowo André Iwánow und noch ein anderer Landstreicher, der mit ihm ging, aber während der Untersuchung, unbekannt wohin, verschwand. Gemäss dem Befehl der Kaiserin Katharina II. wurde Andre Iwanow 1772 im Dorfe Bogdanowka geknutet und nach Nertschinsk zu Zwangsarbeit verschickt" . . .

Des weiteren teilt Melnikow einen Brief des Generalproku-

1) Titel eines Bischofs. Der Familienname ist nur in Klammern beigefügt, weil ein Bischof bloss mit seinem Vornamen genannt zu werden pflegt.

2) Über die verschiedene Angabe des Jahres (vergl. oben) siehe unten.

reurs Fürsten Aleksandr Wjáśemski an den Moskauer Oberpolizeimeister Nikolai Archárow vom 21. August 1775 mit, der den Allerhöchsten Befehl der Kaiserin an ihn enthält, in Moskau „den umherstreichenden Raskolnik Kondrati, der sich „Kijewscher Einsiedler" genannt, früher im Aleksiner Kreise auf der Leinwandfabrik Luginins, ferner im Tambower Kreise im Kronsdorfe Sosnowka gelebt", aufzuspüren und zu verhaften. — Dazu macht Melnikow die Anmerkung, dass drei Jahre nach dem Gericht über die Orjoler Skopzen und der Verschickung des Verschneiders Andre Iwanow, die Priester von Sosnowka am 16. Mai 1775 von dem in ihrem Dorfe aufgetauchten Skopzentum Anzeige machten. Bei der Voruntersuchung ergab es sich, dass das Oberhaupt des Skopzentums der Genosse des verschickten Andre Iwanow war, der aus der Orjoler Provinz im Jahre 1772 verschwunden war und sich den „Kijewer Einsiedler Kondrati" nannte, dass er meistens auf der Leinwandfabrik Luginins (im Aleksiner Kreise) lebte, wo er ebenfalls das Skopzentum verbreitet hatte. Zur Führung der Untersuchung auf der Fabrik Luginins und in Sosnowka wurde auf allerhöchsten Befehl derselbe Staatsrat Wolkow bestimmt. Am 16. August 1775 fällte er das Urteil: den vor dem Beginn des Prozesses wiederum verschwundenen Anstifter des Skopzentums, den Landstreicher Kondrati, verurteilte er zur Bestrafung mit der Knute und zur Verschickung zu Zwangsarbeit in das Irkutsker Gouvernement. Die Kaiserin befahl durch Vermittlung Wjaśemskis dem Moskauer Oberpolizeimeister Archarow, den damals in Moskau umherstreichenden Landstreicher Kondrati aufzuspüren. Kondrati wurde gefangen genommen, nach Tula gebracht, wo Wolkow damals die Untersuchung führte, von da nach Sosnowka, zur Bestrafung mit der Knute am Orte des Verbrechens (15. Sept. 1775), endlich nach Sibirien zu Zwangsarbeit.

Hier also scheint Melnikow seine frühere Darstellung im Wesentlichen zugunsten der Nadeschdins aufgegeben zu haben. Nur dass er behauptet, Kondrati sei bereits als Genosse Andrés in Bogdanowka im Orjolschen im Jahre 1772 tätig gewesen, aber vor dem Prozess verschwunden, wovon Nadeschdin nichts berichtet. Er wiederholt solches in der Anmerkung (S. 54) zu einer Akte vom 15. Dez. 1800 unter № 4165 (siehe unten). Des weiteren aber (S. 59 ff.) druckt er eine Denkschrift ab, die 1857 vom Wirklichen Staatsrat Melnikow (ihm selbst) im Auftrage des Ministers der Innern Angelegenheiten Grafen S. Lanskoi für den Grossfürsten

Konstantín Nikolájewitsch verfasst und von ihm bei der Vorbereitung zum Druck noch durch nach dem Jahre 1857 erhaltene Nachrichten ergänzt worden, die den Tatbestand wieder anders darstellt. Dass freilich Andre Iwanow wirklich nach Nertschínsk verschickt worden, dafür beruft sich Melnikow hier auf ein Schriftstück des H. Sinod vom 1. Febr. 1773 (siehe unten) und auf die erwähnte Akte № 4165. 1773 also habe sich Andre Iwanow nicht mehr im europäischen Russland befunden, sondern in Nertschinsk, wo er wahrscheinlich auch gestorben sei. Aber sein Genosse Kondrati, der während des Orjoler Prozesses verschwand, habe sich in den Kreis Aleksin des Gouvernements Tula begeben. Da er aber nach dem Orjoler Urteil Wolkows vom Jahr 1772 als Anstifter der skopzischen Sekte neben Andre anerkannt war und ihm gemäss dem Ukase Katharinas die Bestrafung mit der Knute und die Verschickung nach Nertschinsk drohte, so hat er wahrscheinlich um deswillen seinen publizierten Namen Kondrati mit „Andre Iwanow“ vertauscht, um seine Tätigkeit in der Umgegend von Aleksin und Morschansk fortzusetzen. Im Jahr 1773, als der Bauer des Dorfes Brasowo Andre Iwanow sich bereits in Verschickung befand, erschienen zwei Landstreicher, die sich Mönche und Kijewsche Einsiedler nannten, im Kreise Aleksin auf der Fabrik des Kaufmanns (später Kapitäns) Iwan Luginin, der sich zur chlüstischen Häresie hielt. Hatte Seliwanow den Namen des verschickten Andre angenommen, so sein Anhänger Aleksandr Iwanowitsch (Schilow) seinen Vornamen Kondrati. — Das Weitere wird wie früher dargestellt, nur dass Melnikow in einer Anmerkung (38 zu S. 64) hinzufügt, Seliwanow sei zuerst im Dorfe Tíchwin oder Awdótjino verhaftet worden, aber entflohen, dann aber endgiltig im August 1775 durch Archarow in Moskau.

Diese letzte Darstellung Melnikows ist demnach eine Kombination zwischen seiner ersten und der von ihm in angegebener Weise modifizierten Nadeschdins. Gab es sowohl im Orjolschen, als auch im Tulaschen und Tambowschen zwei Anstifter der Verschneidung, die jedesmal Andre Iwanow und Kondrati Iwanow hiessen, hat aber nach den Akten Nadeschdin mit seiner Behauptung recht, dass bereits im Orjolschen ein Andre Iwanow nach Nertschinsk verschickt wurde, so muss ein anderer im Tulaschen und Tambowschen den Namen des Verschickten angenommen haben. Warum aber lässt nicht Melnikow einen Anhänger des Kondrati diesen Namen annehmen, vielmehr diesen selbst, sodass

die so unwahrscheinliche Hilfshypothese nötig wird, dass ein Schüler des sich Andre nennenden Kondrati zeitweilig den letzteren Namen annahm, um ihn schliesslich wieder seinem eigentlichen Träger zurückzugeben? Dazu veranlasst ihn offenbar der Umstand, das in späterer Zeit als Vorname des Skopzen-Erlösers Seliwanow von den Skopzen bald Kondrati, bald Andre angegeben wurde.

Re-utski schliesslich (Die Gottesleute und Skopzen 1872, S. 96 ff.) stellt den fraglichen Tatbestand auf grund der von Nadeschdin und Melnikow zitierten Akten und der „Leiden" Seliwanows folgendermassen dar. Was in den letzteren Seliwanow von seinem Umherwandern mit seinem Genossen Martün unter den Chlüsten erzählt, verlegt er in das Gouv. Orjol, indem er Seliwanow mit Andre Iwanow identifiziert. Seinen Beschluss fand dies Umherwandern der beiden, die sich „Kijewsche Einsiedler" nannten, dadurch, dass ihre Tätigkeit im Dorfe Bogdanowka an jenen dreizehn Bauern Turtschaninows zu ihrer gerichtlichen Verfolgung führte. Vor dieser entflohen die beiden Genossen in den Aleksinschen Kreis des Gouv. Tula und verbreiteten dort ebenfalls unter den Chlüsten ihre Lehre. Der Verfolgung durch dieselben, welcher Martün, der sich hier Kondrati genannt, zum Opfer fiel (vergl. Die geh. Schrift der Skopzen S. 52 f.), entfloh Andre, indem er sich auf die Fabrik Luginins zu dem Chlüsten Jemeljan Retiwoi begab, den Reutski mit dem Awerjan der „Leiden" identifiziert (vergl. a. a. O. S. 19, 49 f.). Retiwoi brachte aus Sosnowka im Gouv. Tambow mehrere von ihm Bekehrte auf die Fabrik Luginins und Andre verschnitt sie. 1774 begab sich dieser, begleitet von Schilow, der nunmehr sich Kondrati nannte, nach Sosnowka und verschnitt dort viele. 1775 begab er sich zu Retiwoi zurück und von dort um der grösseren Sicherheit willen nach Tula. Unterdessen aber hatte der Oberst Wolkow gemäss dem Ukas der Kaiserin Katharina vom 2. Juli 1772 sich nach Orjol begeben. „Über die Resultate seiner Reise haben sich keine Dokumente erhalten. Doch aus dem Vorhergehenden — sagt Reutski — haben wir gesehen, dass er weder Andre Iwanow, noch Martün Rodiónow im Orjolschen Gouv. antraf." So konnte er sich nur mit den 13 Verschnittenen befassen, worüber Nachrichten erhalten sind. Aber als 1775 die gerichtliche Untersuchung in Sosnowka in Gang gekommen, erschien auf allerhöchsten Befehl auch hier Wolkow und deckte die Tätigkeit der beiden Landstreicher Andre und Kondrati auf der Fabrik Luginins auf, ferner die Reise Retiwois nach Sosnowka, die Verschneidung dortiger Bauern, die Reise Andres dorthin. Andre und Schilow wurden in Tula gefangen

und nach Tambow gebracht. Am 16. Aug. 1775 wurde das Urteil gefällt. Andre Iwanow wurde mit der Knute in Sosnowka gestraft und zu Zwangsarbeit nach Nertschinsk verschickt (gelangte aber nur bis Irkutsk). Schilow und andere wurden nach Riga verschickt. Der Landstreicher Kondrati (unter welchem Namen zuerst Martün, dann Schilow Andre begleitet hatte) wurde natürlich nicht aufgefunden. Aber für jeden Fall schloss auch ihn Wolkow ins Urteil ein, indem er ihn zur Bestrafung mit der Knute und Verschickung zu Zwangsarbeit verurteilte (daher wurde der Skopze Kondrati auch nach der Verschickung Andres gesucht, wie der Brief des Fürsten Wjaśemski an Archarow beweist).

Gegen diese Identifizierung des im Orjolschen tätigen Anstifters der Verschneidung mit dem im Tulaschen und Tambowschen wirkenden seitens Reutski hat sich sofort Melnikow in den „Materialien" gewandt (1772, 3. Buch S. 60) und nach ihm viele andere. Sie berufen sich darauf, dass der erstere bereits 1772 nach Nertschinsk verschickt worden war. So sehr die Sachlage vereinfacht würde, wenn sich in der Tat diese Identifizierung rechtfertigen liesse, so unwahrscheinlich ist die weitere Annahme im Gefolge dieser Identifizierung, dass zuerst Martün, dann Aleksandr Schilow den Namen Kondrati angenommen, den später jener Anstifter selbst trägt [1]). Es wird von Reutski kein plausibler Grund genannt, warum sie beide gerade diesen Namen angenommen haben sollten. Wohl aber ist ersichtlich, wie Reutski zu dieser Annahme kommt. Zunächst hat er sich die Hypothese Melnikows angeeignet, dass Schilow diesen Namen angenommen. Aber nach den „Leiden" wird Seliwanow mit Schilow erst später bekannt. Wenn bereits im Orjolschen, am Anfang seines Auftretens, Seliwanow einen Gehilfen hatte, neben dem Andre ein Kondrati erscheint, dann kann er ihn in seinen „Leiden" nicht unerwähnt gelassen haben. Da nun hier aber als solcher Martün erscheint, so sieht sich Reutski genötigt, ihn mit jenem Kondrati zu identifizieren. Ist aber an sich diese Identifizierung ebenso völlig aus der Luft gegriffen, wie die mit Schilow, so bleibt in der Tat der Anstoss bestehen, warum, wenn der Skopzen-Erlöser

1) Ob Iwanowski (Handleitung etc. [5] 1899, S. 227 ff.), Margaritow (Geschichte der russischen rationalistischen und mystischen Sekten [2] 1902, S. 154 ff.) und andere diese Annahme bei gleichzeitiger Akzeptierung jener Reutskischen Identifikation wirklich ablehnen, lässt sich bei der Kürze ihrer Darstellungen nicht ersehen. Vielleicht übergehen sie sie nur um der Kürze willen.

am Anfang seiner Tätigkeit einen andern neben sich hatte, der nach den obigen Darstellungen durchaus nicht wie ein abhängiger Schüler erscheint, wie Martün und Schilow in den „Leiden", sondern wie ein ebenbürtiger Genosse, [1]) er von ihm nicht nur nicht in seinen Schriften, sondern überhaupt niemals, auch in seinen mündlichen Mitteilungen nicht, erwähnt wird. Ja auch die Skopzen, die eine ganze Reihe von Schülern Seliwanows durch legendarische Erzählungen und spezifizierte Verehrung verherrlichen, hätten ihn völlig vergessen, er wäre also in Nertschinsk völlig spurlos verschwunden.

Um nun aus der nunmehr nach allen Seiten gekennzeichneVerwirrung einen Ausweg zu finden, wird es sich empfehlen, genau zuzusehen, was denn die von den Forschern angeführten Akten selbst an die Hand geben.

Die älteste Akte über die Skopzensekte freilich, der bereits erwähnte Ukas der Kaiserin Katharina II. vom 2. Juli 1772 an den Obersten Wolkow, nennt nicht nur keinen Namen, sondern lässt es offen, ob im Orjolschen es einen oder mehrere Anstifter der Verstümmelung gegeben. [2]) Sonst ist bezüglich des ersten

---

1) Wenn Kondrati, wie die Forscher angeben, dasselbe Patronymikum hatte, wie Andre (Iwanow), so ist es auffällig, dass keiner die dann naheliegende Vermutung ausgesprochen, sie seien Brüder gewesen. Dann freilich wäre es erst recht verwunderlich, dass Kondrati niemals ihn erwähnt und die Skopzen ihn so völlig vergessen hätten. Die von den Forschern zitierten Akten aber erwähnen nirgends dieses Patronymikum Kondratis (siehe unten).

2) Als älteste Akte finde sie hier in Übersetzung ihre Stelle (abgedruckt in der „Vollständigen Sammlung der Gesetze des russischen Reichs" etc. XIX. B., 13, 838, und bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. V. S. 35—37): „Herr Oberst Wolkow! Es geht das Gerücht, als wenn im Orjoler Kreise eine neue Art einer gewissen Häresie sich gezeigt habe, und als wenn in der Tat in die Orjoler Geistliche Verwaltung bereits einige Leute von den Bauern verschiedener Gutsbesitzer gebracht worden, die in jener Häresie gefunden worden. In solchen Fällen pflegt nichts nötiger zu sein, als einerseits die Auslöschung ähnlicher unüberlegter Dummheiten in ihrem ersten Anfange, und andererseits die Bewahrung und die Gefahrlosigkeit einer Menge von Leuten vor Chikanen und Einbringungen in irgendwelche niedere Gerichtsörtlichkeit, besonders vor jeglichen Chikanen und Bedrückungen, wie sie zuweilen unschuldigen Leuten widerfahren können. In Erwägung dessen haben wir Ihnen befohlen, sich in die Stadt Orjol zu begeben, wo Sie zuvor bei dem dortigen Wojewoden und in der Geistlichen Verwaltung sich zu erkundigen haben: ob wirklich dort ein solcher Prozess besteht, und wo er geführt wird. Wenn Sie fin-

Skopzenprozesses nur eine Akte des H. Sinods vom 1. Februar 1773 bisher bekannt geworden (abgedruckt bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. V. S. 38—40), in welcher den Weibern jener dreizehn Verschnittenen aus Bogdanowka gestattet wird,

---

den, dass eine dem ähnliche Untersuchung angefangen worden ist, so haben Sie diesen Prozess für sich zu verlangen und alle Leute, die bisher eingebracht sind, indem Sie erklären, dass solches von Ihnen nach Unserem namentlichen Ukaśe geschehe. Von allem, was gegenwärtig vor sich geht, volle Kenntnis erhaltend, müssen Sie gemeinsam mit dem dortigen Wojewoden und seinem Gehülfen allem zuvor ermitteln, wer dieser schädlichen Häresie Anstifter ist und wer sie an anderen zur Ausführung gebracht; sollten diese Leute bis jetzt nicht ermittelt sein, so befehlen Sie, sie unverzüglich zu ermitteln. Die Schuld aller aber, die sich an dieser Sache beteiligt haben, ist in drei Klassen einzuteilen: 1) der Anstifter oder die Anstifter und diejenigen, welche andere verstümmelt haben; 2) die, welche, nachdem sie dazu beredet worden, andere dazu gebracht haben; 3) die einfachen Leute, welche nachdem sie beredet worden, blind der Unvernunft der Leiter gehorcht haben. — Hinsichtlich derer aber, welche bis zu dieser Zeit nicht eingebracht sind, müssen Sie sich bemühen, nachdem Sie ihre Namen und Wohnungen erfahren, ohne äusserste Notwendigkeit nicht einzubringen, sondern nur unter der Hand sie ihren Vorgesetzten bekannt zu geben, damit sie wachsame Aufsicht über sie führten, damit sie von jeglichen jeweiligen Rasereien zurückgehalten würden. Nach Beendigung der Untersuchung haben Sie mit den ersten, d. h. mit den Anstiftern zu verfahren, wie mit Störern der allgemeinen Ruhe, d. i., sie mit der Knute an den Wohnorten auszupeitschen, wo sie ihre Predigten hielten und wo sie mehr Leute überredeten, und hernach verschicken Sie sie für immer nach Nertschinsk. Die zweiten, d. i. die, welche, nachdem sie dazu beredet, andere dazu gebracht haben, befehlen Sie, mit der Rute auszupeitschen, und verschicken Sie sie zu Fortifikationsarbeit nach Riga. Die dritten aber versenden Sie an ihre früheren Wohnorte: die Bauern von Gutsbesitzern zu ihren Gutsbesitzern, die Kronsbauern aber und die übrigen zu ihren Vorgesetzten, nachdem Sie Gutsbesitzter und Vorgesetzte fest verpflichtet, dass sie alle diese Leute, wie bereits auch oben gesagt, unaufhörlich beaufsichtigten, damit sie nicht wieder in ihre frühere Verirrung fallen könnten. Wir finden es nötig, hier hinzuzufügen, dass Sie bei der Untersuchung zur Ermittelung der Wahrheit ohne jede Misshandlung verfahren und auf die allermildeste Weise, und wenn Sie finden, dass unschuldige Leute eingebracht sind, so bemühen Sie sich, sie schnellstens ungeschädigt in ihre Wohnorte zu entlassen. Denn je schneller und ohne weitere Verlautbarung diese Angelegenheit untersucht und beendigt sein wird, desto nützlicher kann es nach dem Wesen solcher Art Angelegenheiten sein; denn je weniger ihr von seiten der Regierung Achtung gezeigt wird, desto weniger wird sich eine solche Unsinnigkeit in den unverständigen

sich anderweitig zu verheiraten. Hier wird die Verschickung des Anstifters ihrer Verschneidung ohne Namennennung erwähnt: „Der hochwürdige Kirill, Bischof von Sewsk, Vikar der Moskauer Eparchie, hat nach dem Rapport der Orjoler Geistlichen Verwaltung dem H. Sinod berichtet, dass die Bauern des Obersten Turtschaninow des Dorfes Bogdanowka . . . (es folgen die Namen), nachdem sie sich zu der gottwidrigen Quäkerhäresie bekehrt hatten, verschnitten wurden. Nach Bestrafung des schuldigen Urhebers ihrer Verschneidung mit der Knute und Verschickung nach Nertschinsk, wurden sie auf die früheren (Wohn-) Orte zurückgebracht“ . . . .

Zu dem zweiten Prozess ist von gleichzeitigen Akten, in denen von dem, resp. den Anstiftern die Rede wäre, nur der bereits oben (S. 15) seinem Inhalte nach wiedergegebene Brief des Fürsten Wjáśemski an den Moskauer Oberpolizeimeister Archarow vom 21. August 1775 bekannt geworden, welcher lautet: „Mein Herr, Nikolai Petrówitsch! Ihre Kaiserliche Majestät geruhte mir Allerhöchst zu befehlen, Ihnen zu schreiben, dass Sie ohne Bekanntmachung die geheime Vorschrift geben von der Aufspürung in dieser Stadt [1]) des sich umhertreibenden Raskolniks Kondrati, der sich „Kijewscher Einsiedler“ genannt, früher im Aleksiner Kreise auf der Leinwandfabrik des Luginin, ferner im Tambower Kreise im Kronsdorfe Sosnowka gelebt, aber über seine Kennzeichen wird hierzu eine besondere Beschreibung beigelegt, und wenn er aufgespürt sein wird, so soll man ihn unter strenge Bewachung nehmen. Bitte zu belieben, mich zu benachrichtigen. Verbleibend u. s. w. Fürst Aleksandr Wjáśemski. Moskau 21. August 1775“. — „Der in der Welt sich umhertreibende Landstreicher Kondrati, der sich „Kijewscher Einsiedler“ nennt, ist von mittlerem Wuchs, weiss von Gesicht, die Nase

---

Köpfen festsetzen, und folglich wird desto schneller der zu ihr bewogene Gedanke der Leute verschwinden. Sie haben des öftern, solange Sie sich in dieser Sendung befinden, von dem, was vorgeht, Unsern Generalprokureur, den Fürsten Wjáśemski, zu benachrichtigen, aber nach Beendigung dessen kehren Sie ohne Zeitverlust hierher zurück. Nicht weniger aber halten Wir es für nötig, für Sie hinzuzufügen, dass Sie diese Sache als eine gewöhnliche Zivilsache behandeln, aber durchaus nicht anders; und dazu haben Sie sich auch um die Klassifizierung zu bemühen, dass Zivilvergehen angegeben werden. Im übrigen verbleiben Wir nach Unserer Kaiserlichen Gnade Ihnen wohlgesinnt. Jekaterína“.

Melnikow und andere bemerken zu dieser Akte, dass die Kaiserin aus weiblichen Zartgefühl die Worte Skopzen und Verschneidung vermeide. Aber schwerlich hat sie selber dies Schriftstück verfasst. Das Zartgefühl kommt also auf Rechnung des betreffenden Beamten gegenüber der Kaiserin.

1) Melnikow bemerkt hiezu, dass sich 1775 Katharina II. mit dem ganzen Hof in Moskau befand.

st scharfgeschnitten, die Haare sind gelbrötlich, er ist leerbärtig, ungefähr fünfunddreissig Jahre alt, nach Bauernart geschoren und geht in gewöhnlicher bäuerlicher Kleidung umher und dabei ist er Skopze [1])".

In einer von Nadeschdin (S. 34 f.) referierten, von Melnikow (Materialien etc. 1872, 3. B. V. S. 53 f.) abgedruckten „Meldung des Orjolschen Vize-Gouverneurs Protásow an den Generalgouverneur Feldmarschall Grafen Saltüków vom 15. Dezember 1800 (unter № 4165)" wird die Aussage eines neuerdings verhafteten verschnittenen Bauern des Obersten Turtschaninow aus dem Dorfe Bogdanowka aufgeführt: „Zwanzig oder mehr Jahre zurück führte der in ihre Ansiedlung gekommene Bauer des Gutsbesitzers Apráksin aus dem Dorfe Brásowo des Sewsker Kreises, André Iwánow, nachdem er durch seine Kunst zur Verschneidung zu Vermeidung von Sünden verlockt hatte, sie in ihrem Dorfe an dreizehn Leuten aus. Nachdem ihr Herr davon erfahren, wurden sie alle der früheren Orjolschen Provinzial-Kanzelei vorgestellt, gemäss deren Verurteilung der Anstifter, André Iwanow, mit der Knute gestraft und verschickt wurde" . . . .

Ferner referieren Nadeschdin (S. 34 f.) und Melnikow (S. 65, Anm. 41) über die Akte eines Verhörs aus demselben Jahre 1800, dem vier aus der Festung Dünamünde (bei Riga) am 25. April in Petersburg eingetroffene Skopzen gleich darauf in der „Geheimen Expedition beim Generalgouverneur Oboljáninow" unterzogen wurden (Reichsarchiv 1800, № 48). Sie gaben alle an, dass sie aus dem Dorfe Sosnowka des Tambowschen (jetzt Morschansker Kreises) seien. Zuerst hätte einige dazu der auf dem Wege nach Petersburg verstorbene Schreiber an der Tulaer Fabrik des Kaufmanns Luginin, Jemeljan Retiwoi, beredet, der nach Sosnowka gekommen, um Felle zu kaufen. Verschnitten worden aber seien sie nicht in Sosnowka, sondern nahe bei Tula, wohin Retiwoi sie gebracht. Die Verschneidung vollzog ein unbekannter Leiter, der sich nach der Angabe des Popów „Kijewscher Einsiedler" nannte. Er überzeugte sie von der Notwendigkeit der Verschneidung und von der Ungefährlichkeit der Operation; nach dem Vollzug der Sache aber sagte er ihnen streng an, sich vor den Leuten verborgen zu halten, wenn sie es aber erfahren, auf keinen Fall zu sagen, wie, von wem, womit

1) Obgleich Melnikow das Wort gross druckt, bezeichnet es hier offenbar Kondrati nicht als Mitglied der Skopzensekte, sondern nach seinem Sinne als Verschnittenen: steht es doch in seinem Signalement. Ob man schon 1775 Kondrati und seine Anhänger als Skopzensekte bezeichnete, muss bezweifelt werden; jedenfalls ist es nicht bezeugt.

solches geschehen, auch wenn es den Tod kosten sollte. Darauf, [1]) so gaben Saphón Popow und andere an, kam „jener Kijewsche Einsiedler“ selbst nach Sosnowka gefahren, in Begleitung jenes selben Aleksandr Iwanowitsch, der mit ihnen in Riga und Dünamünde gefangen gehalten und vor dreiundeinhalb Jahren irgendwohin weggebracht wurde. Im Hause Saphón Popows verschnitt der „Kijewsche Einsiedler“ seinen Sohn, der bereits verheiratet war und Kinder hatte, und noch ungefähr fünf andere Leute . . . Zwei Wochen, nachdem die Verschneider nach Hause zu Retiwoi, auf die Tulaer Fabrik Luginins gefahren waren, begann die Untersuchung. Die Verschnittenen brachte man nach Tambow, von wo sie nach Bestrafung mit Ruten zu Festungsarbeiten nach Riga verschickt wurden, in der Anzahl von neun Mann. . .

Schliesslich wird von Nadeschdin (S. 36—38) und Melnikow (S. 64, Anm. 44) eine Akte über ein am 4. August 1844 stattgefundenes Verhör des 85 Jahr alten Sosnowkaer Greises Semjón Popów mitgeteilt (dem Berichte des Tambower Zivil-Gouverneurs vom 6. Sept. 1844 unter № 377 an das Ministerium der Innern Angelegenheiten im Original beigelegt), wonach er erklärte, „dass er sich sehr gut erinnere, wie in Sosnowka vor siebzig Jahren die skopzische Sekte, von der zuvor nichts zu hören gewesen war, offenkundig wurde“. Von den damals zur Verantwortung gezogenen konnte er sieben namentlich angeben. „Dem aber fügte er hinzu, dass ungefähr um dieselbe Zeit nach Sosnowka ein ihm nach Namen und Zunamen unbekannter Mensch gebracht wurde, der auf dem Dorfplatz bei zahlreichem Zusammenströmen von Volk mit der Knute gestraft wurde, wovon er selbst Zeuge war, und dabei erinnere er sich deutlich, dass man sowohl damals als auch hernach davon sprach, dass dies der Mensch sei, welcher „selber verschnitten ist und andere verschneidet“. [2]) —

---

1) An einer späteren Stelle (S. 82, Anm. 97) sagt Nadeschdin, dass es ungefähr fünf Jahre nach der Verschneidung in Tula gewesen sei. Davon steht in Melnikows Referat nichts. Ich vermute, dass es sich bloss um einen lapsus memoriae N. Nadeschdins handelt: statt der „ungefähr fünf anderen Leute“.

2) In einer Anmerkung zu seinem Referate über diese Akte erzählt Nadeschdin, dass man im selben Jahre 1844 (ein Jahr vor Erscheinen seines Buches) vergeblich im Senatsarchive nach Akten über den Skopzenprozess von 1775 gesucht habe. Man erfuhr hierbei vom Justiz-Departement, dass die Akten der früheren „Geheimen Expedition“ 1832 aus dem Senatsarchiv nach Moskau in das Reichsarchiv übergeführt worden. Hier habe man also nach gleichzeitigen offiziellen Dokumenten über das erste Auftauchen des Skopzentums nicht nur in Tambow, sondern auch in Orjol zu suchen. Ferner bemerkt er, dass in den

Überblicken wir nun den Befund der Akten, die den russischen Forschern vorgelegen haben, so ergibt sich, dass als Anstifter der Verschneidungen im Orjolschen 1772 Andre Iwanow geknutet und verschickt wird, als Anstifter der Verschneidungen im Tulaschen und Tambowschen 1775 ein „unbekannter Leiter", der sich „Kijewscher Einsiedler" nannte. So nannte sich auch der Raskolnik Skopze Kondrati, der gemäss dem Briefe des Fürsten Wjaśemski vom 21. August 1775 in Moskau gesucht werden sollte (oben S. 15). Dieser Umstand nicht nur, sondern die genau übereinstimmenden Angaben über die Lokalitäten, an denen jener und dieser gelebt und gewirkt, berechtigen bereits, auch von allen später hervorgetretenen Beweismomenten abgesehen, sie zu identifizieren. Nirgends aber erscheinen jener Andre Iwanow und dieser „unbekannte Leiter" und „Kijewsche Einsiedler" Kondrati als neben einander wirkend. Diese Darstellung der meisten russischen Forscher hat in den Akten selbst gar keinen Anhalt. Als Gehilfe des Kondrati erscheint vielmehr Aleksandr Iwanowitsch Schilow. Melnikow kann sich dafür nur auf den oben (S. 7 f.) aufgeführten Bericht des Tambower Zivil-Gouverneurs an den Minister des Innern berufen, aber dieser Bericht ist mehr als vierzig Jahre [1]) nach den Ereignissen verfasst und die Quellen dieses Berichtes werden nicht angegeben, er ist auch viel zu summarisch, als dass er aktenmässige Gültigkeit beanspruchen

---

Händen des Vorsitzenden der beim Ministerium der Innern Angelegenheiten bestehenden Kommission für die Skopzen, des Wirklichen Staatsrats Liprandi sich eine private Denkschrift befinde, welche aus den Familienpapieren des Obersten (späteren Staatsrats) Wolkow zusammengestellt sei und genau die Umstände des von Wolkow in Sosnowka seit dem 20. Juni 1775 geführten Prozesses darlege, welche grösstenteils völlig von den (von Nadeschdin zuvor referierten) offiziellen Dokumenten bestätigt würden.

1) Die Angabe Melnikows, dass der Bericht aus den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts stammt, dürfte nicht nur ungenau, sondern auch unrichtig sein. Denn er ist mit der von Reutski S. 104, Anm. 20, erwähnten „Relation des Tambower Vize-Gouverneurs Schröder vom 19. Sept. 1816 an den Oberkommandierenden in Petersburg, (Moskauer Gouvernementsarchiv, Akte № 37, 6. B.) identisch, nach Reutskis Inhaltsangaben zu urteilen. Derartige Flüchtigkeitsfehler lassen sich Melnikow nicht ganz selten nachweisen. Übrigens beruft sich Melnikow einige Seiten weiter (S. 46) für eine Angabe dieses Berichts auf Akte № 20 aus dem Jahre 1817. Diese enthält zweifelsohne die Denkschrift des Ministers der Innern Angelegenheiten an das Ministerkomitee.

dürfte. Freilich mag ihn darin, diesen Bericht als zuverlässig zu nehmen, eine gelegentliche Bemerkung Nadeschdins bestärkt haben, obgleich er sich nicht auf sie beruft. Über die Herkunftsorte Kondratis und Andres redend, erklärt er (S. 78), falls wirklich Kondrati aus dem Dorfe Stolbowo im Gouv. Orjol stammte, Andre für seinen Landsmann und daher auch Freund, da er aus dem Dorfe Brasowo stammte, welches Stolbowo benachbart ist. „Dafür existiert eine Bestätigung in den schriftlichen, wenngleich nichtoffiziellen Überlieferungen (der Niederschrift aus den Papieren Wolkows, vergl. S. 18, 2. Anm.), welche erzählen, dass im Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Tulaschen Gouvernement als Leiter des Skopzentums zwei Landstreicher auftraten, welche sich für „Kijewsche Einsiedler und Mönche ausgaben und sich Andre und Kondrati nannten". Aber in seiner Darstellung der Anfänge der Skopzensekte selbst (vergl. oben S. 6) hat sich Nadeschdin nicht von diesen Überlieferungen bestimmen lassen, sondern lässt gemäss den Akten im Orjolschen André Iwanow allein, und im Tulaschen und Tambowschen Kondrati allein wirken. Solange nicht Akten das Zusammenwirken beider bestätigen, lässt sich die Mitteilung aus den Papieren Wolkows — auch angenommen, dass sie richtig erhoben ist — als blosse Zusammenfassung dessen ansehen, was in Bogdanowka im Orjolschen einerseits, um Aleksin bei Tula und in Sosnowka im Tambowschen andrerseits geschehen. Denn die heutigen Gouvernements existierten damals noch nicht, z. B. gehörte ein Teil des Tulaer Gouv. zu der Orjolschen Provinz, ein anderer zur Moskauschen. Ist es von Andre durch die Akten nicht bezeugt, dass er sich „Kijewscher Einsiedler" nannte, so mochte solches Wolkow in der Tat bekannt sein, oder es erklärt sich nur aus der summarischen Zusammenfassung, dass das Epitheton Kondratis auf Andre übertragen wird.

Weitere Zeugnisse haben Nadeschdin, Melnikow und alle die, die ihnen in dem energischen Protest gegen die Identifizierung des Tulaschen Kondrati mit dem Orjolschen Andre Iwanow gefolgt sind, dafür nicht beizubringen vermocht. — Aber auch Reutski, der diese Identifizierung vollzieht, stellt doch neben ein und denselben Anstifter des Skopzentums im Orjolschen und Tulaschen einen Kondrati, unter welchem Namen sich bald dieser, bald jener Schüler des Sektenstifters bergen soll. So stark lässt er sich von den genannten Zeugnissen beeinflussen, dass er ihnen zu Liebe die aktenmässige Notiz von der Verschickung des Orjolschen Anstifters im Jahre 1772 ignoriert. An deren Stelle setzt er

die blosse Verurteilung in diesem Jahre, die erst 1775 an dem mit ihm identischen Tulaschen Anstifter zum Vollzuge kommt.

In der Tat berechtigen wegen dieser Notiz (vergl. oben S. 15) die Akten nicht dazu, diese Identifizierung zu vollziehen. Darin haben die Forscher gegenüber Reutski recht. Aber es existiert eine andere höchst auffällige Tatsache, die dennoch diese Identifizierung zu vollziehen nahelegt. Zweiundzwanzig Jahre nach der Verschickung Kondratis nach Sibirien taucht in Petersburg ein Mann auf, der von den dortigen Skopzen als Begründer ihrer Sekte aufs höchste verehrt wird, zunächst zwar unter dem Namen Semjón Seliwanow, einige Zeit hernach aber als Kondrati Seliwanow. Nicht nur seitens der Regierungsbeamten ist er als identisch mit dem 1775 aus dem Tambowschen nach Sibirien verschickten Kondrati angesehen worden, sondern die Identität beweisen auch zwingend die Daten seiner „Leiden", insbesondere dass hier die Knutung in Sosnowka als von dem Verfasser erlitten aufs ausführlichste und mit richtiger Zeitangabe geschildert wird (die Nachweise siehe unten). Nun aber bezeugen viele von damaligen Skopzen gemachte Angaben, dass sein wirklicher Name nicht der von ihm selbst offiziell angegebene Kondrati, sondern vielmehr Andre war [1]). Erscheint als Anstifter des Skopzentums

1) Melnikow teilt in der ersten Abteilung seiner „Materialien etc." (Lesungen etc. 1872, 1. B. V. S. 45—111) eine Reihe von Bekenntnissen mit, die 1826—27 dem Archimandriten Dosifé Némtschinow im Solowetzki-Kloster von dorthin aus Petersburg und andern Orten verschickten Skopzen abgelegt waren, die sich zur Rechtgläubigkeit bekehrt hatten. An der Spitze des Skopzenschiffes, das sich hier gebildet hatte, standen zwei Männer aus der nächsten Umgebung Seliwanows, der Kleinbürger Semjón Kónonow und der Hoflakai Semjon Kobeljów. Alle bekehrten gaben einstimmig als Vornamen Seliwanows „Andre" oder „Andrjúschka" (Diminutivform) an (S. 57, 68, 87, 92, 98, 101, 103, 105, 108, 111; 106, 109). Dafür berief sich der Skopzenprofet Boris Sośonówitsch, Stabskapitän des 34. Jägerregiments, der mit einer Anzahl verschnittener Soldaten seines Regiments aus Tiraspol (Gouv. Chersón) nach Solowki verschickt worden war, auf das Zeugnis Semjon Kononows (S. 87). So nennt ihn dann auch Dosife selbst in seiner dem h. Sinod eingereichten, 1834 verfassten Schrift über die Skopzensekte („Offenbarung der Heimlichkeiten etc. bei Meln. S. 111—174: S. 125, 156). Gelegentlich freilich bemerkt er (S. 133), dass sich der „Lügenchristus" nach Versicherung der Skopzen selbst zuerst Fómuschka oder Fomá (Thomas), darauf Iwan, zuletzt aber Andre Seliwanow genannt habe. Die beiden ersten Namen werden sonst nirgends bezeugt. Ist die Nachricht richtig, so

im Orjolschen 1772 ein Andre, 1775 im Tulaschen und Tambowschen ein Kondrati, wird in der Folgezeit als einziger Stifter ihrer Sekte von den Skopzen ein Mann verehrt, der bald Kondrati (gelegentlich auch von den Skopzen selbst [1]), bald Andre genannt wird, so legt der letztere Umstand doch überaus nahe, den Orjolschen und den Tulaschen, resp. Tambowschen Anstifter für dieselbe Person anzusehen, wenn die Identität des letztern mit dem bekannten Sektenhaupte feststeht. [2]) Man braucht deswegen noch nicht die Richtigkeit der aktenmässigen Angabe, dass der Orjolsche Anstifter bereits 1772 verschickt wurde, anzuzweifeln. Denn Andre Iwanow mag auf dem Wege nach Sibirien entflohen sein. Die Verschlagenheit des Skopzen-Erlösers in dieser Hinsicht beweisen seine „Leiden" aufs deutlichste (vergl. Die geh. Schrift der Skopzen S. 17, 28, 54 ff.). Ja was er von seinem Umherwandern erzählt, fügt sich gut zu seiner Identifizierung mit dem Orjolschen Andre Iwanow. Er beginnt seine Erzählung mit dem Satz

---

bezieht sie sich wohl auf die Zeit in Petersburg, für welche sonst angegeben wird, dass Seliwanow sich Semjon nannte. Den Namen „Kondrati" aber kennt Dosife für ihn überhaupt nicht.

1) Z. B. zitiert Melnikow (Materialien etc. 1872, 2. B. V. S. 140 f.) aus einer Akte aus dem Jahre 1817 die Angabe eines Skopzen: „Als ich in Petersburg war, hörte ich oft vom Lehrer der Skopzen Kondrati, zu dem ich mich, nachdem ich mich verschnitten, in das Haus des Kaufmanns Nenastjew begab, wo er damals lebte" . . . .

2) Wenn Solowjów (Nachrichten über die russischen Skopzen, ausgezogen aus verschiedenen Dokumenten und Handschriften 1870, S. 15) mit seiner Behauptung recht hätte, dass sich der Stifter der Skopzensekte in Petersburg in das städtische Bürgerverzeichnis unter dem Namen Kondrati Iwanow eintragen liess (ohne den Familiennamen Seliwanow), so würde das ein weiteres Moment für die Berechtigung dieser Annahme darbieten. Denn hier fände sich der Name des Tulaschen Anstifters mit dem Patronymikum des Orjolschen verbunden. Aber sonst wird immer angegeben, dass er sich als Semjon Seliwanow in das Bürgerverzeichnis habe eintragen lassen, hernach aber als sein Name Kondrati Seliwanow in den Akten erscheint. Gegen die Zuverlässigkeit der Angabe Solowjows spricht auch der Umstand, dass er fälschlicherweise behauptet, Seliwanow habe sich nach seiner Entlassung aus dem Obuchow-Krankenhause in das Register eintragen lassen, während sonst immer die Zeit vor seiner Aufnahme in dasselbe angegeben wird. Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhause wurde er auf allerhöchsten Befehl als Kondrati Seliwanow in die Wohltätigkeitsanstalt beim Smolnakloster übergeführt, hatte also gar keine Möglichkeit, sich selbst ins städtische Register, zudem noch unter einem anderen Namen, eintragen zu lassen. Das Nähere siehe unten.

(Die geh. Schrift der Skopzen S. 16): „Als ich genötigt war, durch alle Städte zu gehen, weil ich nirgends mein Köpfchen niederlegen konnte“, etc. Und des weiteren wird diese Nötigung dahin näher bezeichnet, dass man behördlicherseits nach ihm suchte. Als Grund der Verfolgung erscheint überall seine Predigt der „Reinheit“. Erst auf dieser Flucht aber kommt er nach Tula; das Vorhergehende lässt sich daher sehr wohl auf die Rückkehr des während des Transportes nach Sibirien entflohenen in sein Heimatsgebiet (das Tulasche grenzt unmittelbar an das Orjolsche) beziehen [1]). — Für alles des weiteren (S. 16—30) bis zur Knutung in Sosnowka (15. Sep. 1775) Berichtete reicht ein Zeitraum von drei Jahren aus.

Der vorgeführte Tatbestand berechtigt m. E. den Orjolschen Verschneider von 1772 und den Tulaschen und Tambowschen von 1775 für dieselbe Person zu halten, bis etwa reicheres Aktenmaterial, als das bisher bekannte das Gegenteil beweist. Wenn ich die Erwartung ausspreche, dass das nicht geschehen wird, so veranlasst mich dazu die Erwägung (vergl. oben S. 8), dass weder Seliwanow noch die Skopzen einen älteren Stifter ihrer Sekte, der dazu noch das „Märtyrertum“ der Verschickung auf sich genommen, vergessen hätten. Denn ohne Zusammenhang mit ihm könnte doch Seliwanow keinesfalls angesehen werden. Dazu liegen Zeiten und Orte zu nahe bei einander [2]).

---

1) Reutski freilich (S. 98 ff.) lokalisiert das in den „Leiden“ von dem Umherwandern Seliwanows mit Martün unter den Gottesleuten Erzählte zunächst auf das Gouv. Orjol und erst von seinem Zusammentreffen mit Awerjan an auf das Gouv. Tula. Aber darin ist ihm mit Recht von Kutepow (S. 123 f.) widersprochen worden, wenn auch z. T. mit falschen Gründen (siehe dafür unten).

2) Übrigens gibt es ein skopzisches Zeugnis, welches unsere Identifizierung, wenn auch nicht zu beweisen — dazu ist es zu unbestimmt —, so doch zu stützen geeignet ist. Es steht in der mit Recht von den Forschern als wertvoll und zuverlässig gewerteten „Meldung des Kronsbauern aus dem Kostromaer Gouvernement, dem Galitscher Kreise, der Sloboda Uspénskaja, Iwan Andrejanow über die Skopzen, dem Kaiser Aleksandr Pawlowitsch am 16. Februar 1825 übergeben“ (von Waradinow abgedruckt, Gesch. des Ministeriums der Innern Angeleg. VIII. B. S. 247—266; von Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. V. S. 295—314). Hier berichtet Iwan Andrejanow als Aussage seines Lehrers Aleksé Iwanow Gromow, der zu Seliwanow in nächster Beziehung gestanden: „Im Orjolschen Gouvernement geruhte der Erlöser lange Zeit „die Versammlungen zu bereisen“, nannte sich mit einem andern Namen, ward zwei Mal mit der

Ferner aber ist Seliwanow nicht als Schüler eines Anderen verständlich. Er hat durchaus das Bewusstsein gehabt, (nach Jesus von Nazareth) als erster (wieder) die Verschneidung aufgebracht zu haben, die er „meine Reinheit“ nennt (Die geh. Schrift der Skopzen S. 4, 5, 8, 19, 22, 41, 49), zu deren Verbreitung ihn Gott selbst gesandt (S. 9, 15).

Besteht aber diese Identität, dann ist die Skepsis der russischen Forscher hinsichtlich des Namens des Stifters der Skopzensekte zum mindesten übertrieben. Dass der zur Verschickung nach Sibirien verurteilte Orjoler Anstifter nach seiner Flucht im Tulaschen und Tambowschen einen andern Namen führt, ist selbstverständlich [1]). Aber warum sollte er gleich bei seinem ersten Auftreten (im Orjolschen) sich einen falschen Namen beigelegt haben? Der verbrecherische Charakter seiner Predigt und seiner Tätigkeit ist ihm niemals zum Verständnis gekommen, und verboten war die Verschneidung bis zum Aufkommen der skopzischen Sekte in Russland nicht. Wenn er später in Petersburg als seinen Vornamen Semjon angibt, so war auch der früher (im

---

Knute mit einer grossen Menge von Schlägen gestraft . . . . Als man ihn nach Irkutsk trieb“ . . . (S. 251, resp. S. 299). Zu „zwei Mal“ setzt Melnikow ein Fragezeichen, offenbar weil die „Leiden“ nur von einer Knutung vor Seliwanows Verschickung nach Sibirien berichten (in Sosnowka). Bei unsrer Auffassung der Sachlage aber hindert nichts, hierin eine Summierung der Knutung in Bogdanowka mit der in Sosnowka zu sehen (unter „Gouv. Orjol“ verstand man damals ein weit grösseres Gebiet als heute). — Ein anderes skopzisches Zeugnis nennt gar neben seiner Gefangenhaltung in Tula ausdrücklich eine solche in Orjol. Am 26. Sept. 1846 gab der Feldwebel Nikolai Iwanow dem Vorsitzenden der Kommission zur Aufspürung der Skopzenhäresie, dem Wirklichen Staatsrat J. Liprandi u. a. an (bei Meln. a. a. O. S. 208): „Ich erinnere mich, dass in den „Leiden“ dieses „Gottes“ (Seliwanows), die die Skopzen in meiner Gegenwart zu lesen pflegten, gesagt war, dass er im Tulaer und im Orjoler Gefängnis gefangen gehalten wurde und man ihn darauf mit der Knute in der Ansiedlung Sosnowka strafte“. . — Aber in den bisher veröffentlichten Handschriften der „Leiden“ steht von Orjol nichts und es mag hier ein lapsus memoriae des Berichterstatters vorliegen. So sagte er gleichzeitig, dass er sich nicht erinnere, in welchem Gouvernement die Gottesmutter Akulina Iwanowna nach Angabe der Skopzen gestorben sei. — Er hatte 1811—1813 in Petersburg sich zu ihnen gehalten.

1) Ein skopzisches Zeugnis für diese Umänderung des Namens könnte man in dem in der vorigen Anmerkung zitierten Worte Gromows sehen, wenn nicht die Auslegung näher läge, dass Peter III. seinen kaiserlichen Namen in den eines Bauern umgeändert habe.

Tulaschen) angenommene Name Kondrati durch seine zweite Verschickung anrüchig geworden. Er mag ihn wieder hervorgeholt haben, als es ihm deutlich wurde, dass seine Identität mit dem Tulaer und Tambower Prediger der Regierung ohnehin bekannt sei. Doch ist solches nicht bezeugt: näher liegt die Annahme, dass ihm behördlicherseits als sein eigentlicher Name Kondrati gegenüber Semjon vorgehalten wurde (siehe dafür unten). Den Namen Andre aber hat er später nie öffentlich angegeben, sondern nur seinen Anhängern war er bekannt. Das legt die Annahme doch sehr nahe, dass Andre sein wirklicher Vorname war. Dann aber wird man auch das Patronymikum „Iwanow", mit dem er zunächst verbunden war, als ihm zukommend in Anspruch nehmen dürfen [1]), und nicht den Familiennamen „Seliwanow". Bauern hatten ja damals nur ausnahmsweise einen Familiennamen, und er wird sich einen solchen beigelegt haben, weil er, wie bezeugt wird, sich in Petersburg als „Bürger" in das städtische Verzeichnis eintragen liess [2]). Wenn auch die Sektierer ihn in seiner Petersburger Zeit oft „Andre Seliwanow" nannten, so lag es auch ihnen offenbar daran, ihn nicht wie einen Bauern zu bezeichnen. — Mag in ihren Kreisen er auch noch heute so heissen, ler Name, unter dem er sonst in ganz Russland bekannt ist, ist Kondrati Seliwanow; und so will auch ich ihn des weitern nennen, obgleich ich aus den angeführten Gründen der Meinung bin, dass Andre Iwanow sein wirklicher Name war.

Die Angaben über den Herkunftsort Andres, resp. Kondratis, weisen trotz ihrer Verschiedenheit in dieselbe Gegend. Nicht für den Tulaschen „Kijewer Einsiedler" Kondrati, wie es nach den Darstellungen mehrerer Forscher scheinen könnte, sondern erst

---

1) Auch dieses ist gelegentlich in Petersburg wieder zum Vorschein gekommen. Nadeschdin berichtet (S. 77, Anm. 86), dass einige der hiesigen alten Skopzen ihn Kondrati Iwanowitsch Seliwanow nannten. Er freilich meint, dass noch der Zuname „Seliwanow" die meisten Merkmale der Echtheit habe (S. 77), da er sich bei allen seinen Eigennamen, bei „Semjón", bei „Kondrati" und bei „Andre" erhalten habe. M. E. ist das ein Trugschluss.

2) Melnikow berichtet (Die weissen Tauben S. 390 Anm.) nach einer Prozessakte über Morschansker Skopzen aus den Jahren 1840—1841, dass damals unter ihnen auch „Seliwanows" vorkamen, ohne die Vermutung auszusprechen, dass das Sektenhaupt in Erinnerung an diese seine Anhänger, Morschansker Bürger, ihren Namen entlehnt, obgleich er sie zu denen rechnet, die von den Begründern der Sekte dortselbst abstammten.

für den Petersburger Kondrati Seliwanow ist als Herkunftsort das Dorf Stolbowo im Orjolschen Gouv. aktenmässig bezeugt, indem er zugleich als Bauer des Fürsten Kantemir bezeichnet wird (siehe unten). Nun gehörte die Umgebung von Stolbowo um diese Zeit wirklich einem Kantemir (nach W. Semjonow, Russland, eine vollständige geografische Beschreibung etc. II. S. 557). Aber Nadeschdin berichtet (unter Berufung auf die Relation des Militär-Gouverneurs der Stadt Orjol und des Orjolschen Zivilgouverneurs vom 20. Juli 1844, № 208), dass bei einer auf Verlangen des Ministeriums der Inneren Angelegenheiten in Stolbowo geschehenen Umfrage die dortigen Greise, neun an der Zahl, im Alter von 60—80 Jahren, einstimmig angaben, dass bei ihnen kein solcher Name je gehört worden sei (die Kirchenregister reichten nur bis zum Jahre 1788, z. T. bis 1807, aber auch in den Listen der fünften Volksanschreibung vom Jahre 1796 fand sich der Name nicht). Diese Notiz stimmt ja zu der Annahme, dass der Name Kondrati Seliwanow ein angenommener war. Im Widerspruche zu jener Angabe steht die Mitteilung Seliwanows an den Archimandriten Parfeni des Suśdaler Klosters, in dem er seine letzten Lebensjahre als Gefangener verbrachte, dass er seiner Abstammung nach zu den Bauern des Gutsbesitzers Wolówski gehöre. Es stimmt aber zu ihr die gleichzeitige, dass er aus dem Orjolschen Gouv., der Stadt Dmitrowsk gebürtig sei. Denn Stolbowo gehört zum Dmitrowsker Kreise. (Brief des Archimandriten vom 26. März 1824, № 22 an den Wladímirschen Gouverneur Graf Apraksin, abgedruckt bei W. Mainow, Historischer Bote 1880 I. S. 772 f.). Aber auch die Aussage jenes Bauern aus Bogdanowka vom 15. Dez. 1800 (siehe oben S. 17), die den Andre Iwanow als Bauern des Gutsbesitzers Apraksin aus dem Dorfe Brásowo des Sewsker Kreises (Gouv. Orjol) bezeichnete, führt in dieselbe Gegend. Denn Brasowo ist von Stolbowo nur 12 Werst entfernt (Semjonow S. 557, gehörte wirklich den Apraksins S. 554), liegt noch näher zu Dmitrowsk, als zu seiner Kreisstadt Sewsk. Ob aber die letzte Angabe der Wahrheit entspricht, lässt sich nicht mit derselben Wahrscheinlichkeit behaupten, wie hinsichtlich des Namens „Andre Iwanow“, da sie so spät und nur dieses eine Mal gemacht worden ist. Wenn freilich Mainow (a. a. O. S. 759 f.) auch von einer vergeblichen Umfrage in Brasowo (nach der Akte № 12 des Jahres 1819 in der St. Petersburger Stadtpolizei) zu berichten weiss, so beweist sie deswegen nichts, weil ihr Gegenstand der Name Kondrati Seliwanow war.

b. Das Auftreten des Stifters der Skopzensekte und seine Tätigkeit bis zu seiner Verschickung nach Sibirien.

Sind die dreizehn [1]) Bauern aus Bogdánowka, die von André Iwánow nicht lange vor dem 2. Juli 1772 (Datum des Ukases Katharinas II. an Wolkow, vergl. oben S. 13) verschnitten worden, seine ersten Anhänger, oder hat er schon früher seine Propaganda getrieben? — Seliwanow hat im Klostergefängnis zu Suśdal dem Archimandriten Parféni angegeben (a. a. O.), dass „er zur Zeit des Kaisers Peter I. bereits 5 Jahre alt war [2]) und im vierzehnten Jahre

1) Diese Zahl gab einer von ihnen 1800 selbst an (vergl. oben S. 17) und alle Forscher tun dasselbe, obgleich die Sinodalakte vom 1. Febr. 1897 (vergl. oben S. 14 f.) nur zwölf namentlich aufzählt. Auch Melnikow nennt nur diese zwölf Namen, redet aber des weiteren von dreizehn Bauern.

2) Nur dessen erinnere er sich, die Zeit seiner Geburt sei ihm unbekannt. — Nehmen wir demnach an, dass er beim Tode Peters des Grossen 5 Jahr alt war, so war er zur Zeit dieser seiner Mitteilung 104 Jahre alt und als er starb (1832) 112 Jahre. Parfeni hat ihn in der Tat für so alt gehalten. Dazu stimmmen auch die Angaben aus seiner St. Petersburger Zeit (1797—1820), dass er schon damals ein Greis war, zuletzt ein Greis in hohen Jahren. Widersprechend ist nur das Signalement, welches der Fürst Wjáśemski seinem Brief an Archárow vom 21. August 1775 hinzufügt. Hier wird das Alter Kondratis auf ungefähr 35 Jahre angegeben, was also einen Unterschied von 20 Jahren ausmachen würde. Wäre die Angabe Seliwanows glaubwürdig, dass er bereits mit 14 Jahren sich verschnitten habe, so könnte man den Irrtum Wjáśemskis dadurch erklären, dass die in jungen Jahren Verschnittenen überhaupt sehr lange ein jugendliches Aussehen behalten (um dann ziemlich unvermittelt aus Jünglingen verwitterte Greise zu werden). Aber auch wenn das nicht der Fall war, dürfte einer, dem es bestimmt war, 112 Jahre alt zu werden, Anfang der fünfzig noch recht jugendlich aussehen. Doch in jedem Falle darf diese eine Notiz gegenüber allen anderen unter sich übereinstimmenden nicht allzuviel Gewicht beanspruchen. Übrigens wäre auch, wenn man sich an sie hält, Seliwanow bei seiner Ankunft in Petersburg c. 57, bei seiner Verschickung nach Suśdal c. 80 und bei seinem Tode 92 Jahre alt gewesen, womit sich die Angaben über seine Altersschwäche und Hinfälligkeit auch zur Not vereinigen liessen. Wenn Melnikow mit seiner Behauptung (Materialien etc. 1873, 3. B. V. S. 41, Anm. 9) recht hätte, dass der Archimandrit Parfeni nach Seliwanows Tode 1832 gemeldet, dass er „fast hundert Jahre alt“ war, so würde das zu jener Notiz Wjáśemskis noch immer mehr stimmen, als zu Seliwanows Selbstzeugnis. Auch die Angabe des Staats-

seines Lebens, während der Regierung der Kaiserin Anna Joánnowna, habe er sich selbst verschnitten.“ Auf den Vorwurf Parfenis, dass er ihm immer noch nicht gesagt, wer ihm Lehrer und Anleiter gewesen, eine solch' entsetzliche Handlung zu vollziehen, habe er geseufzt und gesagt: „Ach, heiliger Vater! Ersichtlich ist die Zeit gekommen, dir die ganze Wahrheit zu sagen. Ich hatte eine Erschei-

---

sekretärs Troschtschínski in seinem Rapport an den Kaiser Alexander I. von 1802 (abgedruckt im Historischen Boten 1880 II. B. S. 198), dass er damals „ungefähr 70 Jahre alt“ war, würde an sich auf das Alter von etwa 100 Jahre bei seinem Tode führen. Aber in Mainows Referat über jene Meldung steht die Altersangabe von 112 Jahren (Hist. Bote 1880 I. B., S. 77), und in wirklichem Widerspruch damit steht, doch die Angabe Troschtschinskis nicht. Seliwanow wäre dann 1802 gerade 80 Jahre alt gewesen. Nadeschdin sagt (S. 94), dass er nach Versicherung von Augenzeugen schon 1820 mehr als 100 Jahre alt war (beruft sich dafür auf die Bittschrift des Kaufmanns Solodownikow und die Akte im Archiv der St. Petersburger Stadtpolizei von 1820 № 11). — Aber auch dieses Alter reicht nicht aus, um die übrigens auch sonst ganz haltlose Identifizierung Seliwanows (Andre Iwánows) mit dem Chlüstenchristus Andrejan, die Melnikow (Die weissen Tauben S. 389), Reutski (S. 96) u. a. vollziehen, zu ermöglichen (vergl. auch B. I. S. 44, Anm. 1). Denn dieser erscheint seit 1735 als bereits in voller Manneskraft wirkend (siehe B. I. S. 46). Man müsste Seliwanow dann noch wenigstens 10 Jahre älter sein lassen und käme so zu dem unwahrscheinlichen Alter von 122 Jahren (ähnlich argumentiert dagegen Kutepow S. 113 f.). Ist diese Identifizierung (auf ihr allein beruht auch Melnikows Angabe über Andrejans Herkunft, B. I. S. 44) durch die blosse Ähnlichkeit der (doch so häufigen) Vornamen Andre und Andrejan veranlasst und wohl auch durch das von beiden angenommene Stummsein (B. I., S. 40 f., 43, 45, 464; Die geh. Schrift der Skopzen S. 19 ff., 50 f.), — aber diese Praktik ist bei den russischen Sektenheiligen sehr häufig — so steht es nicht viel besser mit einer andern, die Melnikow ebenfalls befürwortet hat. Er veröffentlicht (Materialien etc. 1872, 3. B. V. S. 31—33) zwei Akten des Jahres 1765 (aus der St. Petersburger Gouvernementskanzelei), nach denen ein Unterleutnant des Noteburger Regiments Wladimir Seliwanow 1757 in Livonien (Livland) aus dem Regiment mit der Bestimmung für die im Innern Russlands stehenden Regimenter ausgeschlossen worden; ebenso ein Sergeant André Afanásjew aus dem Kolomnaer Regiment der Moskauer Garnison mit der Bestimmung für die dritten Bataillonen. Beide werden 1765 im St. Petersburger Gouv. gesucht (aus weiterem Schriftwechsel sei aber ersichtlich, dass sie nicht aufgespürt wurden). Es habe den Anschein, dass man während der Regierung des Kaisers Paul unter diesen beiden Personen Kondrati Seliwanow und den Landstreicher Andre vermutet habe. Deswegen seien diese Papiere zur Einsicht genommen worden. — Zunächst stellt Melnikow diese Identifizierung in Frage, weist aber darauf hin, dass es

nung im Traum, als ob der Herr Zebaoth erschien und spricht: „Du hast Sünde, und wenn du sie nicht von dir fortwirfst, so wirst du nicht im Himmelreich sein“. Und er zeigte mir ein grosses Messer, welches im Schuppen lag und stark glühend gemacht war, und er sprach: „Nimm dieses Messer und führ es über deinen Körper, anfangend vom grossen Zeh des rechten Fusses bis zum geheimen Gliede; und wann das Messer beim geheimen Gliede angelangt, so schneide es ab, und du wirst glücklich und gerettet sein“. Als ich erwachte, so ging ich in den Schuppen und fand dort das Messer, das mir im Traume gezeigt war. Ich nahm es und ging in die Riege, die damals geheizt wurde (gefüllt) mit Getreide zum Mahlen; ich legte das Messer ins Feuer und machte es so glühend, wie ich es im Traum gesehen hatte; darauf nahm ich es, führte es, anfangend vom grossen Zeh,

---

bereits 1776 im Noteburger Regiment einen Skopzen gab; ferner werde in dem „Bericht über den gegenwärtigen Bestand des Raskols vom Jahre 1854“ gesagt, dass das Skopzentum in Russland im Jahre 1757 anfing, in demselben Jahre, wann nach der Angabe Swedenborgs das jüngste Gericht sich im Himmel vollzog und ein neuer Glaube gegründet wurde. Dies war gebildeten Chlüsten und Skopzen bekannt. Ferner sei aus dem ersten Untersuchungsprozess über die Skopzen, der 1772 von Wolkow geführt wurde, ersichtlich, dass das Skopzentum im gegenwärtigen Orjoler Gouvernement fünfzehn Jahre zuvor anfing, also wiederum 1757. (In den v. M. veröffentlichten Akten finde ich diese Angabe nicht). Des weiteren (S. 60) hat sich Melnikow zuversichtlicher ausgesprochen: dass der Unterleutnant Wladimir Seliwanow 1773 seinen Namen in Kondrati umwandelte und der mit ihm zugleich aufgespürte Andre der Sergeant Andre Afanasjew war, sei wohl noch wahrscheinlicher, als dass Seliwanow den Namen des verschickten Andre angenommen und Aleksandr Schilow den Namen Kondrati (vergl. oben S. 13). Denn später erschien er in Petersburg sowohl Skopzen, als auch Nichtskopzen, nach seinem Äusserem und seinem Benehmen nicht als ein Mann, der aus dem einfachen Volke hervorgegangen. — Hat Kutepow (S. 115) diese Hypothese im allgemeinen als völlig unbewiesen, auf einer blossen Vermutung beruhend, bezeichnet (S. 115), so ist es in der Tat fast unbegreiflich, wie man einen Andre Iwanow mit einem Andre Afanasjew, einen Wladimir Seliwanow mit einem Kondrati Seliwanow identifizieren kann; bei der schnellen Ausbreitung des Skopzentums beweist ferner der Nachweis eines Skopzen im Noteburger Regiment garnichts; das Jahr 1757 als Anfangsjahr des Skopzentums hat M. selbst durch den Hinweis auf die Rolle, die es bei Swedenborg spielt, verdächtig gemacht (siehe noch unten); die Ränge eines Unterleutnants und eines Sergeanten sind einerseits nicht so hoch, dass sie nicht auch von Leuten aus dem einfachen Volke bekleidet würden, anderseits beweist doch der Umstand, dass Seliwanow von seinen Anhängern für Kaiser Peter III. gehalten wurde, nicht, dass er früher eher Unterleutnant, als Bauer gewesen; dass aber auch Nichtskopzen ihn für etwas Höheres als einen Bauer angesehen, finde ich nirgends bezeugt.

über den ganzen Schenkel meines rechten Beines bis zum geheimen Gliede selbst; und sobald ich bis zu ihm das Messer geführt, in derselben Minute schnitt ich es mir ab . . . und warf sie ins Feuer, welche auch vor meinen Augen verbrannten. Siehe ich habe die wirkliche Wahrheit gesagt. Darauf vollzog ich auch an meinen Schülern eine solche Operation"; jetzt sagte er, dass er es bereits gelassen und es längst nicht mehr lehre, und es überaus bedauere und seine Verirrung und Verführung bereue" (aus dem Brief Parfenis an den Minister der Geistlichen Angelegenheiten vom 16. Juli 1821). — „Für die Ausbreitung der skopzischen Häresie in anderen, von denen von ihm selbst mehr als hundert Menschen verschnitten worden, sei er in der Regierung der Kaiserin Jekaterina II. nach Sibirien verschickt worden" (a. früher a. O. S. 772 f.).

Danach hätte sich Seliwanow etwa im Jahre 1734 selbst verstümmelt. Dass ein Mann von so fanatischem Eifer in der Propaganda, wie er während seiner ganzen Tätigkeit erscheint, an die vierzig Jahre nach der eignen Verstümmelung damit gewartet, darf als ausgeschlossen angesehen werden. Er nennt ja auch selbst fast in einem Atemzuge mit der seinigen die Verstümmelung seiner Jünger. Aber ebenso muss als ausgeschlossen gelten, dass an vierzig Jahre diese seine Tätigkeit gänzlich verborgen geblieben sein sollte. Die Leibeigenschaft brachte ja eine genaue Beaufsichtigung der Bauern mit sich. Auch für die Chlüsten des Tulaschen Gebietes, unter denen Seliwanow um 1775 die Verschneidung predigte, ist, nach seinen „Leiden" zu urteilen, diese etwas völlig Neues, was nicht der Fall sein könnte, wenn er sie bereits seit 40 Jahren im benachbarten Orjolschen verkündigt (vergl. oben S. 21 f.). Auch stimmt zu der genannten Zeitangabe für seine Selbstverstümmelung nicht die andere in den „Leiden" (S. 32, zu vergl. S. 37), dass er die vollständige Verstümmelung (Entfernung des Gliedes) erst auf dem Wege nach Sibirien an sich vollzogen (das Nähere darüber s. unten). Die „Leiden" sind aber als Geheimschrift für die Skopzen verfasst, und daher glaubwürdiger, als Seliwanows Bekenntnisse gegenüber dem Archimandriten Parfeni, seinem Kerkermeister, der nach eigenem Geständnis ihm oft mit Fragen sehr zugesetzt. Diese Bekenntnisse machen aber überhaupt keinen wahrheitsgetreuen Eindruck. Der Wert seiner Angabe, dass er Bauer des Gutsbesitzers Wolówski sei (oben S. 25), wird durch die frühere in Frage gestellt, nach welcher er sich als solchen des Fürsten Kantemír bezeichnete, die nachweisbar falsch war (vergl. a. a. O.). Ferner berichtet Parfeni: „Ein Eingeständnis dessen, dass er sich für den Erlöser ausgab und von seinen Anhängern Dienst entgegennahm, der über den hinausging, wie er Menschen erwiesen wird, war von ihm gemäss seiner Verschmitztheit

in keiner Weise zu erlangen, weder von mir, noch von seinem Beichtvater, obgleich häufig und auf verschiedenen Wegen wir ihn zu diesem Eingeständnis zu bringen uns bemühten". (Brief vom 16. Juli 1821, S. 769). — „Was die Benennung des Lügenchrist anlangt, so habe er sie niemals angenommen, und die Sektierer hätten ihn als solchen nicht anerkannt, sondern ihn nur als ältesten Bruder verehrt. Und so oft ich und der Beichtvater ihn zum Bekenntnis dessen auch aufforderten, wie er sich selber für den Erlöser ausgegeben — aber wir konnten es nicht herauslocken, sondern er wiederholte oft, dass das Wesen der Sekte in Mässigkeit und Enthaltsamkeit bestehe". (Aus dem Brief an den Wladimirschen Gouverneur Graf Apráksin vom 26. März 1824 unter № 22). — Nun bezieht sich die Arkandisziplin der Skopzen in der Tat noch mehr auf die Christuswürde, als auf die Verschneidung, aber doch auch auf diese, auf Ort und Zeit ihres Vollzuges etc. (vergl. schon oben S. 16 f.). An und für sich würde ja der Bericht Seliwanows über diese dazu stimmen, wie er auch in seinen „Leiden" als Ekstatiker erscheit und sich in seinem „Sendschreiben" für seine Predigt der „Reinheit" auf Gottes Sendung beruft (Die geh. Schrift der Skopzen S. 21, 51, 54; 9). Aber wir finden auch sonst bei den Skopzen das Bestreben, ihre Verschneidung als in jungem Alter vollzogen hinzustellen, auch wo die Anzeichen dem deutlich widersprechen (um in den Augen der obrigkeitlichen Personen die Schuld zu mildern). Die Bilder Seliwanows zeigen in der Tat schwachen Bartwuchs an ihm und in dem Signalement vom Jahre 1775 (siehe oben S. 16) wird er als „leerbärtig bezeichnet, d. h. nicht bartlos, sondern von dünnem, schwachen Bartwuchse. Also kann er sich nicht als Knabe verschnitten haben. — Auch dass Seliwanow wirklich die Verschneidung seiner selbst und anderer bereute, ist durchaus unwahrscheinlich, zumal so bald nach seiner Inhaftierung. — Doch ist m. E. von all den aufgeführten Gründen gegen die Glaubwürdigkeit der Zeitangaben Seliwanows der stärkste und schon allein entscheidende, dass zwischen seiner Selbstverstümmelung und seiner Propaganda nicht eine allzulange Zeit gelegen haben kann.

Von einigen Forschern wird nun in das Jahr 1757 das Auftreten des Stifters der Skopzensekte verlegt (von Melnikow ausser a. a. O. auch in „Materialien" etc. 1872, 3. B. V. S. 59). Ausser den bereits nach ihrem Werte gewürdigten Beweisen Melnikows (vergl. oben 2. Anm. zu S. 26) finde ich nur noch von Solowjów (Nachrichten über die russischen Skopzen etc. S. 11) die Legende der Skopzen dafür angeführt, „dass ihr Erlöser bis zur Kreuzigung (d. h. bis zur Bestrafung mit der Knute 1775) achtzehn Jahre lehrte". Aber der

Wert dieses Zeugnisses wird durch die Fortsetzung deutlich: „und nach der Auferstehung achtzehn Jahre“ (gemeint wohl 1802, wann Seliwanow freigelassen wurde, bis 1820, seiner Verschickung nach Susdal). Auf derartige Zahlenverhältnisse legen die Skopzen überhaupt Gewicht: es handelt sich hier zweifelsohne um die Anwendung eines blossen Zahlenschemas auf die Lebensgeschichte Seliwanows. — Es mag auch sein, dass die Skopzen durch die Angabe Seliwanows in seinem „Sendschreiben“ (Die geh. Schrift der Skopzen S. 9, 40), dass er „vierzig Jahre“ umhergewandert, auf das Jahr 1757 als das Anfangsjahr seiner Tätigkeit gekommen, da er 1797 aus Sibirien zurückkehrte und seitdem dauernd in Petersburg blieb (die religiöse Bedeutsamkeit dieses Jahres hätte sich ihnen dann aus Swedenborg ergeben, den sie überhaupt schätzen, vergl. oben 2. Anm. S. 26). Aber diese Angabe ist offenbar summarisch gemeint (vergl. auch a. a. O. S. 9 unten, 22).

Dass auch nur fünfzehn Jahre lang die blutige Tätigkeit Seliwanows von der Obrigkeit unbemerkt geblieben sein sollte, darf gleichfalls aus dem oben (S. 29) gegen die längere Periode angeführten Grunde als mindestens sehr unwahrscheinlich bezeichnet werden. Der Ukas der Kaiserin Katharina vom Jahre 1772 beweist seinem ganzen Tenor nach, dass man das religiöse Leben des Volkes damals seitens der Regierung aufmerksam beobachtete. Das ist auch sonst für das 18. Jahrhundert reichlich bezeugt. Mag die Verschneidung der dreizehn Bauern in Bogdanowka nicht die erste derartige Handlung des Stifters der Skopzensekte gewesen sein, allzulange kann eine frühere Tätigkeit nicht gedauert haben, und es könnte sich dann nur um einzelne Opfer derselben gehandelt haben, die als solche leichter verborgen blieben, als eine ganze Schar, besonders unter Chlüsten, die sich ja auf Arkandisziplin verstehen. Aber gegen die Forscher, die das Auftreten Andre Iwanows mit der Verschneidung der dreizehn Bogdanowkaer Bauern zusammenfallen lassen, kann auch nichts diese Annahme Widerlegendes beigebracht werden. Dass freilich sein erstes Auftreten sofort einen derartigen Erfolg gehabt hätte, ist an sich unwahrscheinlich. Aber die dürftigen Nachrichten lassen es zu, die Sache sich so vorzustellen, dass Andre nach längerer Wirksamkeit in Bogdanowka allmählich es zu dreizehn Anhängern gebracht hätte, die demnach seine erste Gemeinde repräsentierten. Dazu würde stimmen, dass Bogdanowka nicht weit von der Gegend entfernt ist, in welche die Nachrichten über den Herkunftsort des Stifters weisen (vergl. oben S. 25): der Orjoler Kreis ist

von dem Dmitrowsker und Sewsker nur durch den schmalen Krómüschen Kreis getrennt.

Bewährt sich nun aber die als feststehend geltende Annahme, dass das Skopzentum aus der Chlüstowschtschina entstanden sei, an dieser ersten Skopzengemeinde? Die ganze Weltanschauung Seliwanows selber freilich ist so sehr chlüstisch fundamentiert, dass man ihn als von Hause aus (bevor er Skopze wurde) zur Chlüstensekte gehörig betrachten müsste, auch wenn solches durch seine „Leiden“ [1]) und „Sendschreiben“ nicht ausdrücklich bezeugt würde. Hiernach hat er ohne weiteres Zutritt zu den Gottesleuten und ihren Versammlungen, gerade bei ihnen hoffte er bei der Verfolgung Zuflucht zu finden (Die geh. Schrift der Skopzen S. 16, 18—21, 48—52, 54), unter den Gottesleuten wirbt er seine Anhänger (S. 18 f. 49 f.). Dass letztere zur chlüstischen Genossenschaft gehören, ist so sehr selbstverständlich, dass es bei Aleksandr Iwánowitsch als etwas Besonderes hervorgehoben wird, dass er noch nicht in sie aufgenommen war, als Seliwanow ihn für sich zu gewinnen suchte (S. 21—24). Nicht nur nimmt ihn Seliwanow selbst, sobald er ihn gewonnen, sofort in die Chlüstensekte auf, sondern seine Berechtigung hierzu wird in keiner Weise von den Gottesleuten bestritten, obgleich er ihn dabei als Zeichen der Zugehörigkeit einen Ritus gelehrt hatte, der von dem in diesem

1) Diese werden von den russischen Forschern im ganzen als durchaus glaubwürdig gewertet. Nur das, was von ekstatischen Zuständen in ihnen erzählt wird, wird nicht selten rationalisiert. Auf sie beschränkt sich imgrunde auch die scheinbar abweichende Beurteilung Roschdéstwenskis (Die Chlüstowschtschina und das Skopzentum in Russland S. 70 f.): „Die Leiden können nicht eine wirkliche Quelle für faktische Geschichte sein; die Fakta, die in ihnen überliefert werden, entbehren nicht eines wunderbaren Elementes. Doch kann man zugeben, dass die reale Grundlage dieser Fakta eine reale Bedeutung hat“. — Denn im Weiteren benützt er sie ebenso zur Darstellung der ältesten Geschichte der Skopzensekte, wie die übrigen Forscher. Dieses Zutrauen zu der Glaubwürdigkeit der „Leiden“ ist gewiss berechtigt. Sie tragen nicht nur den Stempel derselben deutlich an sich, sondern Seliwanow konnte es auch gar nicht riskieren, die Ereignisse, die mit seinem Auftreten zusammenhingen, zu entstellen, da noch Zeugen derselben lebten, auch in Petersburg selbst, wo die „Leiden“ zuerst auftauchen. Seine sonst freilich sehr entwickelte Verlogenheit äusserte sich gegenüber seinen Feinden, die „Leiden“ aber sind ja eine Geheimschrift für seine Anhänger; das Verhältnis zu ihnen war durchaus ein inniges, das Vertrauen suchte und fand.

Kreise üblichen etwas abwich [1]). Das Gesetz seiner Kindlein, das er nicht vernichten, sondern bestätigen und befestigen will (S. 5), sind die chlüstischen Gebote, zu denen er seine „Reinheit“ (die Verstümmelung) nur hinzufügt. Er bezeichnet als seine Absicht, in den Gottesleuten die Wollust zu vernichten (S. 25). Nur weil sie darin verstrickt sind, will er die chlüstischen Profeten und Lehrer nicht voll anerkennen (S. 4, 7, 10 f.). Aber er beruft sich auf ihre Weissagung zu seinen Gunsten, vor vierzig Jahren und jetzt (S. 9, 13, 18 f., 23, 49—52). Denn sie besitzen die Gnade in reinem Zustande (S. 11), d. h. den h. Geist. Seine Christuswürde lässt er sich nicht nur von einer Profetin (Anna Romanowna) bezeugen (S. 20, 52, zu vergl. 23 [2]), sondern begründet sie auch mit seiner Anerkennung seitens einer chlüstischen Gottesmutter als ihres (geistlichen) Sohnes (S. 24).

1) Die Gottesleute erkennen Aleksandr Iwanowitsch als in ihre Sekte aufgenommen daran, dass er beim Eintritt in die Versammlung sich zuerst dreimal vor der Gottesmutter und darauf vor allen nach allen vier Seiten verbeugt. Nur dass er sich dabei bekreuzt, ist ihnen neu (S. 23). Ich vermute, dass Seliwanow diese Sitte aus den Chlüstengemeinden seiner Heimat, des Orjoler Gebiets, in die Tulaer gebracht. Meine Bemerkung in B. I. S. 143 richtet sich gegen die Forscher, welche die Stelle so auffassen, als ob Seliwanow das Sichverbeugen vor einander unter Bekreuzung erstmalig erfunden. — Wenn ferner Reutski (S. 99) und K. Kutepow (S. 131) die Erzählung der „Leiden“ davon, dass Anna Romanowna Seliwanow mit dem Kreuz (auf den Weg) versetzen wollte (S. 21, 51), dahin deuten, dass sie ihn selber erst in die Chlüstensekte aufnehmen wollte, so ist das Gedankenlosigkeit, da sie die übrigen Stellen, die von Seliwanows Beziehung zu den Gottesleuten reden, nicht anders deuten, als wir. Es handelt sich hier fraglos um Versetzung in den Zustand der Begeisterung: Die geh. Schrift der Skopzen S. 21, Anm. 3; Nadeschdin S. 81; Melnikow, Die weissen Tauben S. 393: „um ihn in verzücktes Aussersichsein zu versetzen, damit er zu reden anfange“ (er hatte ja zuvor den Stummen gespielt; nach M. geriet also Anna Romanowna nur darüber in Erstaunen, dass Seliwanow noch bevor sie ihre Beschwörung vollziehen konnte, also noch in gewöhnlichem Zustand befindlich, zu sprechen anfing).

2) Das geschieht noch nicht dadurch, dass Anna Romanowna bei ihm „Gott findet“; denn hierbei handelt es sich um ein bei den dortigen Chlüsten übliches religiöses Spiel, das darauf abzielt, den zu bestimmen, der bei der jeweiligen Andachtsversammlung weissagen soll. Anna Romanowna schreitet als die Hauptprofetin der Gemeinde den Kreis ab und drückt jedem scheinbar und einem wirklich ihr (kleines) Kreuz in die Hände. Nachher suchen die Profeten, bei wem das Kreuz verblieben ist. Der hat dann zu weissagen. Da Seliwanow

Aus den zuletzt angeführten Stellen der „Leiden“ wollen aber eine Reihe von Forschern noch viel mehr herauslesen, als das Angegebene, nämlich dass Akulina Iwanowna die eigentliche Begründerin der Skopzensekte gewesen sei. Anderseits wird die Stelle von der Wollust der Gottesleute (S. 25) als Angabe Seliwanows gedeutet, wie er erstmalig auf die Verschneidung verfallen. Beides steht in Zusammenhang damit, dass das Chlüstenschiff der Akulina Iwanowna und Anna Romanowna (und damit alles, was in den Leiden S. 19—25 erzählt ist) in das Gebiet von Orjol verlegt und, wenn auch nicht mit dem Bogdanowkaer Wirkungskreise Seliwanows identifiziert, so doch örtlich und zeitlich mit ihm zusammengestellt wird. Von ihm wird die Chlüstengemeinde Philimons (S. 18—19) als eine andere unterschieden und gemäss der ausdrücklichen Angabe der „Leiden“ (S. 19) in das Gebiet von Tula, ja in den Aleksiner Kreis verlegt und mit dem im Prozesse von 1775 aufgedeckten Wirkungskreise Seliwanows im Tulaschen identifiziert. Das auf S. 19—25 Erzählte wäre demnach mehrere Jahre früher geschehen, als das auf S. 18 (resp. 16) —19.

Zuerst hat Melnikow das Schiff der Akulina Iwanowna nicht nur in das Orjolsche Gouvernement verlegt, sondern es als das

---

als stumm gilt, so setzt sie sich dicht neben ihn (auf einen Koffer) und weissagt an seiner Statt und über ihn. (Dieses religiöse Spiel ist sonst nicht bezeugt). — Aber die Anerkennung seiner Christuswürde enthalten ihre Worte bei seinem Eintritt und auf dem Koffer, ferner nach ihrem Erwachen aus der Ohnmacht, in die Seliwanow sie versetzt. — Die Rationalisierung Reutskis (S. 99), dass das plötzliche Sprechen Seliwanows die unvorbereitete Anna Romanowna so erschreckt habe, dass sie in Ohnmacht gefallen, wird der Erzählung nicht gerecht; ebenso nicht die andere Kutepows (S. 130), dass sie bei dem unerwarteten Eintritt Seliwanows deswegen in Erregung geraten, weil sie geglaubt, er sei ein (Polizei-) Agent, der alle Tanzenden zu verhaften beabsichtige; als sich aber diese Voraussetzung nicht bestätigt, sie vielmehr in dem Ankömmling etwas besonders Geheimnisvolles bemerkt, hätte sich ihre Vermutung augenblicklich auf die völlig entgegengesetzte Seite gewandt. Des weiteren erkennt Kutepow (S. 131) die Möglichkeit der Rede Anna Romanownas auf dem Koffer nicht an. Sie sei eine nachträgliche Unterstellung Seliwanows selber. Wohl aber das Faktum selbst, dass Seliwanow während der „Radenija“, „als wenn unter Herabkunft des Geistes“, feierlich als „Gott“ anerkannt worden. — Nadeschdin (S. 81) erklärte noch, nicht zu wissen, „warum sie ihre besondere Aufmerksamkeit auf Seliwanow, den noch Stummen und Unbekannten wandte und ihn feierlich . . . für „Gott“ erklärte“. — Die Erregung Anna Romanownas ist zweifellos als ekstatische gemeint.

Chlüstenschiff bezeichnet, in welches Seliwanow erstmalig eintrat (Die weissen Tauben S. 392). Später hat sich Melnikow dafür auf folgende Zeugnisse berufen (Materialien etc. 1872, 2. B. S. 41 u. 45; zu vergl. 3. B. S. 99 und Waradinow, Gesch. des Minist. der Innern Angeleg. VIII., S. 251): „Der Bauer Iwan Andrejanow sagt in seiner Meldung an den Kaiser Aleksandr I. (vom 16. Febr. 1825): „Mein Lehrer war der verabschiedete Soldat Aleksé Iwánow (Grómow). Einst erzählte er mir vom Erlöser so: der Erlöser ist aus zarischem Geschlecht, Zar; geistlich wurde er geboren in der Stadt Orjol von der reinen Jungfrau, dem Mütterchen Akulina Iwanowna (das bedeutet, dass er von diesem Mädchen in die Skopzensekte aufgenommen wurde). Im Orjolschen Gouvernement geruhte er lange Zeit die Versammlungen zu bereisen“ . . . (Akte im Archiv des Minist. der Innern Angeleg. von 1826, № 15). — An einer andern Stelle seiner „Meldung“ sagt Iwan Andrejanow (zu vergl. 3. B. S. 310, Waradinow S. 262): „Als im Jahre 1824 sich Skopzen aus verschiedenen Gouvernements zur Anbetung in Suśdal [1]) versammelt hatten, so befand sich unter ihnen der verabschiedete Soldat Skopze Iwan Petrów aus dem Orjoler Gouvernement, dem Kromüschen Kreise . . . Er sagte . . . dass Akulina Iwanowna lange Zeit in der Stadt Orjol lebte, als sie aber das Ende ihres Lebens fühlte, so fuhr sie zu ihnen in den Kromüschen Kreis, wo sie auch begraben worden sei (von ihren Gottesleuten; achtzig Werst entfernt —, aber ob von der Gouvernementsstadt, oder von Kromü, das habe ich nicht herausgehört. [Akte von 1826, № 15]). Das hörte ich damals das erste Mal“. [2]) — Ferner führt M. ein Skopzenlied an, in dem es heisst:

Wie du, unser Herrscher,
Licht, auf Erden (śemlé) jubeltest,
In der oberen Gegend (storoné)
In der herrlichen Stadt Orjól (Orlé)
Bei dem Mütterchen Akulina Iwanowna, im Hofe (dworé),
Im grossen Schiffe . . . .

Reutski hat sich für diese Lokalisierung des Schiffes der Akulina Iwanowna (S. 98 ff.) nicht nur auf die „Meldung“ Iwan Andrejanows, sondern auf „die einmütige Angabe aller Skopzen, die die Entstehung der Häresie enthüllt“, berufen (S. 100, Anm. 14).

1) Dort befand sich damals Seliwanow, als Gefangener des Spáso-Jewfimi-Klosters.

2) Die eingeklammerten Worte stehen nach Anm. 2 zu S. 41 nur in der Akte № 15 von 1826, nicht bei Waradinow, der nach M. den Text verkürzt und, was den Stil anlangt, korrigiert bietet. Doch hat M. selber diesen Text wieder abgedruckt (3. B. S. 295—340), weil seine genaue Abschrift nach jener Akte ihm bei einer Feuersbrunst verbrannt war. Doch seien, versichert M., seine Zitate im 2. Bande zuverlässig (Anm. 272 zu S. 295).

Kutepow (S. 126 ff.) schildert die Sache so, dass Seliwanow vor der Untersuchung in Bogdanowka geflohen sei, von welcher Flucht die „Leiden“ erzählten (vergl. Die geh. Schrift der Skopzen S. 16). Doch endlich hätten die Nachforschungen aufgehört und Seliwanow konnte frei aufatmen. Die Chlüsten, die während der Nachforschungen ihre „Radenija“ abgebrochen, hätten nach Beseitigung der Gefahr sich mit noch grösserem Enthusiasmus ihren Rasereien hingegeben. In dem jetzigen Orjoler Kreise habe sich damals das Schiff der Akulina Iwanowna befunden, nicht im Tulaer Gouvernement, wie noch Dmitrijéwski (Der Skopze Andre Seliwanow etc., Tschernigower E. Nachrichten 1869, S. 283) angenommen. Wenn auch in den „Leiden“ nicht gesagt sei, wo sich dieses Schiff befand, so überzeugten davon die Erzählungen der Skopzen, z. B. die „Meldung“ Andrejanows, ferner das von Melnikow zitierte Skopzenlied.

In dieses berühmte Schiff sei Seliwanow nach langen Mühsalen infolge der gerichtlichen Verfolgung, gelangt. Nicht mit Martün, wie Reutski (S. 98 f.) annimmt; denn mit diesem habe er sich später vereinigt und im Tulaer Gouv. gewirkt, wie aus den „Leiden“ ersichtlich sei. Man könne annehmen, dass Seliwanow schon längst von der Existenz dieses Schiffes und seiner Leiterinnen, so gewichtiger und autoritativer Persönlichkeiten gewusst habe. —

Dafür, dass Akulina Iwanowna die eigentliche Erfinderin des Skopzentums gewesen und Seliwanow nur ihr Schüler, beruft sich Melnikow (Materialien etc. 1872, 2. B. S. 43, kürzer S. 41 und 45) auf den Anfang der „Leiden“ nach einer andern Rezension (als die Nadeschdins und Tolstois es ist, vergl. Die geh. Schrift der Skopzen S. 62 ff.), die im Kreise Peremüschl des Gouv. Kaluga beim Bauern Glúmow gefunden worden, der eine Skopzengemeinde in seinem Hause versammelte (vollständig veröffentlicht von Waradinow S. 140—146, Melnikow bietet nur Zitate; befindet sich in der Akte № 26 vom Jahre 1822 des Minist. der Innern Angelegenheiten). Hier (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 15) lautet der Anfang folgendermassen: „Bemühet euch, ihr meine geliebten Kindlein und meine Herzensfreunde, ein jeglicher sich in allem zu Gott einzuführen [1]), wie sich zuerst einführte meine allerteuerste Fürbitterin, die grosse Helfererin und mein oberes [2]) Mütterchen

1) Russ. „priwesti“ von „priwód“, terminus technicus für die Aufnahme in die Sekte. Sonst ist „zu Gott einführen“ ein gebräuchlicher Ausdruck für taufen.

2) d. h. im Himmel befindliches.

und die obere Obristin, die reine und unbefleckte Jungfrau Akulina Iwanowna, welche von ihren jungen Jahren an und bis zu Ende durchaus ihr Zeichen erhielt [1]) und sich selber zum unsterblichen Bräutigam und himmlischen Zaren einführte, und welche vom Anfang der ganzen Frömmigkeit in Russland ein reines Muster ausnähte und die Vorsteherin unserer Errettung war, an welcher wir den reinen und unbefleckten Weg erkennen konnten [2]); ja und sie war auch eine grosse Millionärin, Kommis besass sie ausgesandt über die ganze Welt und mit unvermesslichen Waren handelten sie (torgowáli) für sie, ja lebten, trauerten (ne gorewáli) über nichts, sondern trieben nur (wügonjáli) alle Sünde rein und ganz und gar (tschísto i nátschisto) aus sich heraus".

Die Stelle der „Leiden" von der Wollust der Gottesleute (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 25) hat zuerst Protopópow zur Erklärung dessen ausgebeutet, wie Seliwanow auf die Verschneidung verfallen. Er sagt (Versuch e. gesch. Übersicht der mystischen Sekten in Russland S. 347 f.): „Die ganze Predigt Seliwanows hielt sich hauptsächlich auf einem Punkte, auf dem Wunsche, seine Anhänger von der Wollust [3]) abzuhalten, welche so gewöhnlich in den chlüstischen Schiffen war; als alle Mittel dazu erschöpft waren, die Häretiker von der Sünde der Sinnenlust fernzuhalten, und als sie alle nicht zu dem gewünschten Ziele geführt, da begann der lebendige Gott zugleich mit der Fernhaltung von der Wollust [3]) die Verschneidung zu predigen und nahm als erster die vollste Verschneidung an".

Melnikow hat die Stelle folgendermassen kommentiert (Die weissen Tauben S. 397 f.): „Starken Unwillen hegte Seliwanow gegen die Chlüsten deswegen, weil sie nicht die ihnen gebotene Reinheit beobachten, und anstatt ihr Leben nicht nur in Ehelosigkeit, sondern auch in Enthaltsamkeit zuzubringen, wie von den Regeln der Sekte und den Geboten des Zebaoth Danila Philippowitsch selbst gefordert wurde, vielmehr sich der Unzucht hingeben. Aus einem Chlüstenschiff ins andere gehend suchte Seliwanow in ihnen vergeblich nach Reinheit und Enthaltsamkeit . . . Zuerst begann Seliwanow die Gottesleute zu überführen . . . Aber die Chlüsten vermochten nicht gleichmütig die Überführungen Seliwanows anzuhören. Sie warfen ihren Hass auf den Überführenden und machten mehrere Mal Anschläge auf sein Leben. In allen Schiffen erhoben sich gegen ihn die Profeten der Gottesleute, indem sie sagten, dass er das Gesetz ver-

1) Vergl. zum Ausdruck Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 39; doch sind hier die z. T. slavonischen Worte ins Russische übersetzt.

2) Vergl. dazu Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 41; „Anfängerin" ist hier in „Vorsteherin" zu korregieren (russ. natschálniza).

3) Wörtlich: Trägheit, russ. „lénostj". Dieses Wort wird abwechselnd mit „lépostj = Schönheit" für Wollust gebraucht, vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 4, Anm. 1.

ändern wolle, aber Seliwanow antwortete darauf: „Ich kam nicht, euer Gesetz zu zerstören“ etc. (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 5). Und wirklich, er rührte nicht eine einzige der chlüstichen Glaubensmeinungen an . . . . Erfolglos war die mündliche Predigt Seliwanows. Er wandte sich einem andern Mittel zu. In einem Gespräch mit seinem Anhänger Schilow [1]) sagte er: „Alle sind sie in Wollust verstrickt etc. Wenn du schon die Schlange schlagen willst, so schlage sie möglichst schnell zu Tode“ etc. Und er begann die Gottesleute zu lehren: „Es ist in der Schrift gesagt: wenn deine Hand oder dein Fuss dich verführt etc. Danach muss man handeln. Was verführt, das haue ab“. — Schilow vollzog zuerst die Verschneidung an sich, dann an Seliwanow . . . Darauf schlossen sich ihm andere an . . . Aber niemand war so eifrig in Sachen der „Weissung“ . . . als Schilow . . . Die Gottesleute, die Seliwanow nicht liebten, warfen einen noch grösseren Hass auf ihn wegen seiner Predigt der „Weissung“ (folgt Berufung auf die Anschläge der Profetin und ihres Bruders, auf die Vorwürfe Philimons: Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 18 f.).

Auch nach Kutepow (S. 131) hat Seliwanow in dem Schiffe der Akulina Iwanowna mit seiner Predigt der Verschneidung begonnen. Aber nicht, weil er erst hier darauf verfallen (er hatte sie von dem Bogdanowkaer André Iwanow, von dem ja Kutepow Kondrati als dessen Gefährten unterscheidet, vergl. oben S. 12), sondern weil er nicht imstande war, selber die Verschneidung zu vollziehen (S. 137). Daher tritt er erst mit der Predigt von der Verschneidung auf, als er an Schilow einen Gehülfen gefunden, der sie zu vollziehen imstande war. [2]) Man könne annehmen, dass die ersten Opfer dieser Predigt Seliwanow und Schilow selber waren. Doch sei es wenigstens wahrscheinlich, dass auch andere im Schiff der Akulina Iwanowna der neuen Lehre nach-

---

1) Aleksandr Iwanowitsch.

2) Im vollen Gegensatze dazu meint Reutski (S. 102), dass, nachdem Seliwanow im Orjolschen Schiff der Akulina Iwanowna den Schilow gewonnen, er und Martün ihn zunächst dort gelassen, „weil die Zeit für die Tätigkeit Schilows noch nicht gekommen war: er verstand nicht zu verschneiden, aber in der ersten Zeit war ein solches Verstehen unumgänglich“. Die beiden gingen allein nach Bogdanowka, verschnitten dort die dreizehn Bauern des Obersten Turtschaninow, und von hier in das Dörfchen der Gutsbesitzerin Durnowó Wasíljewskoje, wo André ebenfalls einige Leute verschnitt. — Letztere sich sonst nicht findende Nachricht hat Reutski der Akte des Moskauer Gouvernementsarchivs aus dem Jahre 1800 № 181300 „über die Skopzen des Orjoler Gouv.“ entnommen. Für das Unvermögen Schilows zu verschneiden, beruft er sich auf die Aussage des Unteroffiziers Skopzen Archipow aus dem Jahre 1835, dass Schilow ihn wohl be-

folgten. Sonst sei die Bildung einer ganzen feindlichen Partei in diesem Schiffe, an deren Spitze irgend eine Profetin, ihr Bruder und Philimon standen, nicht verständlich. Vor ihren Verfolgungen flohen die Genossen in das Tulaer Gouvernement, in den Aleksiner Kreis (S. 138—140).

Alle genannten Gelehrten verlegen die Bekehrung des Gottesmenschen Awerjan, von der die „Leiden" erzählen (S. 19, 49) in das Gouv. Tula, indem sie ihn mit dem Schreiber der Leinwandfabrik Luginins Jemelján Retíwoi, von dem die Akte vom April 1800 berichtet (siehe oben S. 16 f.), identifizieren. Das geschieht nach dem Vorgange Nadeschdins (S. 80: „dieser Awerjan war nach aller Wahrscheinlichkeit kein anderer als Jemeljan Retiwoi" . . .) von seiten ihrer aller, ohne dass ein einziger irgend einen Grund dafür beibrächte. Es scheint nur der ähnliche Klang der doch ganz verschiedenen Vornamen „Awerjan" und „Jemeljan" Nadeschdin zu dieser Identifikation veranlasst zu haben und die andern sind seiner Autorität gefolgt. Durchaus aber widerspricht es den Angaben der „Leiden", wenn Kutepow den Wohnort Awerjans ins Tulaer Gouvernement verlegt, das Chlüstenschiff des Philimon ins Orjolsche. Denn Awerjan gehörte ja zu diesem Schiffe, Philimon war sein Profet (S. 19, 50). Es kann überhaupt nicht, wie es meistens geschieht, der Satz „der Leiden": „Da ging ich abseits durch den Wald, zum Gottesmenschen Awerjan" . . . auf den Übergang Seliwanows aus dem Orjolschen ins Tulaer Gebiet gedeutet werden. Nicht nur bleibt bei diesem Abstecher Seliwanow in dem Gebiete des Chlüstenschiffes Philimons, sondern dieses ist auch durch das Vorhergende (S. 18, 49) deutlich als im Tulaschen befindlich gekennzeichnet [1]).

---

kehrt, aber von einem andern habe verschneiden lassen, ferner auf sein Nichterwähnen dessen, dass Schilow während seiner ganzen Rigaer Tätigkeit, deren Zeuge er war, jemand verschnitten hätte (Mosk. Gouv.-Archiv, Akte über Choluíkow № 27). — Als Andrés Feinde in dem Schiff der Akulina Iwanowna von der Verschneidung der dreizehn Anzeige gemacht, flohen die Genossen ins Tulasche, in den Aleksiner Kreis (S. 103).

1) Durch den Satz: „Wann ich auf die Feiertage aus dem Dorf nach Tula ging" . . . (S. 18, 49). Denn wenn es des weiteren heisst, dass sich alle Gottesleute gegen ihn erhoben und sich bei ihrem Lehrer Philimon über ihn beklagten, so ist das gegenüber den einzelnen Gegnern unter den Gottesleuten im Vorhergehenden gesagt: auch diese also gehörten zu Philimon und er war demnach Profet der Gottesleute jenes Dorfes und seiner Umgebung (resp. Nachbardörfer) in der Nähe von Tula.

Dass das Schiff der Akulina Iwanowna dem des Philimon benachbart war, ist in den „Leiden“ nicht direkt gesagt, überhaupt findet sich hier keine nähere Ortsangabe. Aber der Eindruck Kutepows aus den „Leiden“, dass die Schiffe Philimons und Akulina Iwanownas zusammengehörten, dürfte trotzdem oder z. T. gerade deswegen richtig sein: steht in der Erzählung vom Schiff des Philimon eine Ortsangabe, fehlt eine solche aber in der sich unmittelbar anschliessenden von dem der Akulina Iwanowna, so erklärt sich doch dieses Fehlen am leichtesten durch die Annahme, dass hier eine Ortsangabe unnötig war, weil es sich in der Nachbarschaft des früher erwähnten Schiffes befand. Dann aber befand sich auch das Schiff der Akulina Iwanowna im Tulaschen. Dafür spricht noch folgende Beobachtung. Das Haus des Aleksandr Iwanowitsch lag nach Angabe der „Leiden“ (S. 22) in dem Gebiete des Schiffes der Akulina Iwanowna. Da ist doch die Annahme die nächstliegende, dass er in dieser Gegend heimisch war, wie ihn denn auch Akulina Iwanowna und ihre Gottesleute als einen noch nicht in ihre Sekte aufgenommenen kennen (S. 23). Von Aleksandr Iwanowitsch (Schilow) ist es aber aktenmässig und sonst bezeugt, dass er aus dem Gouv. Tula stammte (siehe darüber das Nähere unten).

Gegenüber diesem Eindrucke, den die „Leiden“ hervorrufen, dass das Schiff der Akulina Iwanowna sich im Tulaschen befand, vermögen m. E. das Zeugnis jenes Gromow in der „Meldung“ Iwan Andrejanows und sonstige skopzische Überlieferungen (vergl. oben S. 35) nicht aufzukommen. Irrtümer über Ort und Zeit schleichen sich bekanntlich am leichtesten in mündliche Überlieferungen ein [1]).

Befand sich aber das Schiff der Akulina Iwanowna im Tulaschen, so kann nach allem Bisherigen nicht davon die Rede sein, dass hier die Verschneidung erstmalig aufgekommen. Das dafür Beigebrachte ist m. E. auch nicht beweiskräftig.

1) Nadeschdin (S. 106), der bereits das Schiff der Akulina Iwanowna im Tulaschen gesucht hat, will, wenn auch unter Vorbehalten, die widersprechenden Überlieferungen der Skopzen hiermit dadurch vereinigen, dass er sie auf eine spätere Zeit bezieht: Akulina Iwanowna hätte als Beschützerin und tätige Genossin Seliwanows und Schilows nach dem Unglück, dass diese betroffen, sich einen ungefährdeten Zufluchtsort bei den Orjolchen Skopzen gesucht, die nach der Exekution an André straflos belassen worden. — Aber die Überlieferungen reden ja gerade davon, dass Seliwanow in Orjol von Akulina geistlich geboren worden.

Wenn in der „Meldung“ Iwan Andrejanows von Seliwanow gesagt ist, dass er von Akulina Iwanowna „geistlich geboren“ sei, so braucht das keinesweges dahin gedeutet zu werden, dass er von ihr in die Skopzensekte aufgenommen wurde. [1]) Ja nicht einmal, dass er von ihr in die Chlüstensekte aufgenommen wurde. Diesen Sinn hat der Ausdruck zwar stets, wenn er sich auf einen gewöhnlichen Chlüsten bezieht, auf sein Verhältnis zu seinem Bekehrer. Bezieht er sich aber auf einen Christus und sein Verhältnis zu einer Gottesmutter, so besagt er zuweilen nur, dass er von ihr als Christus anerkannt wurde. Nach chlüstischer Auffassung bedarf ein Christus, um als solcher zu gelten, der Anerkennung seitens einer Gottesmutter [2]). Die Worte Gromows bei Iwan Andrejanow beziehen sich offenbar auf die Stelle in den „Leiden“ (Die geh. Schrift der Skopzen S. 24), nach welcher Akulina Iwanowna Seliwanow ihr Söhnchen nennt, der als der Gottessohn, wie jetzt alle Profeten ihr singen, von ihr geboren sei. Denn auch Gromow redet von der (geistlichen) Geburt des „Erlösers“ von Akulina Iwanowna. Es ist das für Akulina Iwanowna eine neue Erkenntnis, über die sie sich als solche wundert. Unmittelbar voraus geht die Anerkennung Seliwanows durch den Profeten der Gemeinde als Christus und Gottessohn, ferner durch die Hauptprofetin Anna Romanowna [3]). Auf diese weist Akulina Iwanowna mit ihrer Berufung auf die Profeten hin. Aber der so als Christus Anerkannte erscheint nicht nur zuvor als Chlüst, der ohne weiteres Zutritt zu den Versammlungen hat (S. 20) und auch andere in die Chlüstensekte aufnehmen darf (S. 23), sondern auch als Verschnittener und als Prediger der Verschneidung (vergl. die Worte Anna Romanownas an ihn S. 20).

Dass er von einer chlüstischen Gottesmutter als Christus anerkannt wurde, darauf kam gewiss Seliwanow für seine Propaganda unter den Chlüsten sehr viel an. So sehr er nun gleich-

---

1) Diese Deutung fehlt in der Ausgabe Waradinows. Stand sie in der Akte № 15 vom Jahre 1826, so macht sie doch auch hier den Eindruck, nicht Wiedergabe der Worte Gromows zu sein, sondern erklärender Zusatz des Schreibers der Akte.

2) Darauf kommt es wohl auch in den Band I. S. 259, Anm. 2 zitierten Worten eines Chlüstenchristus an und nicht auf die leibliche Verpflegung an sich.

3) Dieser hatte er sich als solcher durch die Tat bewiesen, indem er sie die Profetin in ekstatischer Kraftentfaltung übertrumpfte: also war er mehr als ein Profet (vergl. S. 21, 51 f; Band I. S. 142).

sam als Entgeld sie seinerseits hochstellt und preist, so findet sich doch nirgends in seinen überschwänglichen Worten die Aussage, dass er von ihr die Predigt von der Verschneidung übernommen. Dass eine Frau sie sich erdacht, ist ja auch an sich sehr unwahrscheinlich, zumal die Verstümmelung der Weiber bei den Skopzen deutlich den Eindruck macht, sekundär zu sein: zuerst wurden nur Männer verstümmelt (vergl. unten). Wir haben schon in anderem Zusammenhange darauf hingewiesen (oben S. 23), wie Seliwanow in seinem „Sendschreiben“ und in seinen „Leiden“ die Verstümmelung als „meine Reinheit“ bezeichnet, zu deren Verkündigung ihn Gott selbst gesandt. Wird im Anfang der „Leiden“ (S. 15) daneben auch das „Mütterchen Akulina Iwanowna“ als Senderin genannt, so zeigt das Dabeistehende „von ihrem allerreinsten Leibe“ wie das gemeint ist: durch die geistliche Geburt, d. h. durch die Anerkennung Seliwanows als Christus. Aber in der andern (übrigens nicht von Seliwanow selbst herstammenden [Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 72 f.]) Rezension, auf die sich Melnikow beruft (oben S. 36 f.), steht das gerade nicht, sondern ganz im Gegenteil erscheint sie hier als diejenige, welche „zuerst“, bereits „vom Anfang der ganzen Frömmigkeit in Russland“, d. h. bei der Begründung der Skopzensekte, sich in dieselbe hat aufnehmen lassen. Das ist gegenüber denen gesagt, die in so viel späterer Zeit Seliwanow durch seine „Leiden“ ermahnt, durch Annahme der Verschneidung ganz in die Skopzensekte einzutreten. Danach hat nicht Akulina Seliwanow, sondern Seliwanow Akulina in die neue Sekte aufgenommen, in welcher sie dann freilich als seine Gottesmutter von vornherein eine dominierende Stellung eingenommen („Vorsteherin unsrer Errettung“), sodass seine Sendboten auch als die ihrigen bezeichnet werden. Ob der Ausdruck „sie nähte ein reines Muster aus“ nur ihre völlige auch sonst oft genug betonte Jungfräulichkeit und Keuschheit bezeichnet, durch welche sie ein Vorbild wurde, an dem man „den reinen und unbefleckten Weg erkennen konnte“, oder ob er dahin zu verstehen ist, dass sie sich auch hatte verstümmeln lassen, was sein symbolischer Charakter an sich näher legt, die Beantwortung dieser Frage freilich hängt davon ab, seit wann die Verstümmelung der Weiber in der Skopzensekte nachweisbar ist (siehe unten).

Hätte Seliwanow die Verschneidung von Akulina Iwanowna übernommen, so könnte die Stelle von der Wollust der Gottesleute in den „Leiden“ (S. 25) nicht besagen, wie er erstmalig dar-

auf gekommen. Und doch hat Melnikow beides behauptet. Ein sonderbarer Widerspruch ist es ferner bei ihm, dass er zuerst die mehrfachen Anschläge auf Seliwanows Leben durch seine blosse Predigt der geschlechtlichen Enthaltsamkeit begründet, des weiteren aber durch seine später, nach dem Gespräch mit Schilow, wovon die Stelle berichtet, erhobene Forderung der Verschneidung. Aber andere Anschläge, als die der Profetin, ihres Bruders, und der sonstigen Gottesleute um Philimon, die hier Melnikow nach den Geschehnissen im Schiffe der Akulina Iwanowna ansetzt, berichten die Leiden ja gar nicht. Nicht nur diese Anschläge beweisen, dass Seliwanow schon vor jenem Gespräch die Verschneidung gefordert (vergl. auch die sich unmittelbar anschliessende Erzählung von der Bekehrung des Awerjan S. 19), da ihre Ansetzung nach dem Gespräch durch nichts zu rechtfertigen ist, sondern die Erzählung von seinen Erlebnissen im Schiff der Akulina Iwanowna für sich genommen. Das Wort Anna Romanownas an ihn bei seinem ersten Eintritt (S. 20): „Jetzt ist dein Ross weiss und zahm" — kann gemäss skopzischer Symbolik nichts anderes besagen, als dass Seliwanow damals verschnitten war. Folglich kann ihn nicht erst Schilow nach jenem Gespräch verschnitten haben, wie Kutepow behauptet. Wenn sie aber des weiteren davon spricht, dass ihn jetzt alle Gottesleute verraten wollen, die Folge welchen Verrats die Verschickung aus Russland weg, also nach Sibirien sein werde, so setzt das doch seine Predigt der Verschneidung nicht nur, sondern dass er sie bereits in Tat umgesetzt, voraus (auch wenn man diese Worte als nur von Seliwanow der Anna Romanowna in den Mund gelegt ansieht). Schon dieses widerlegt die Behauptung Kutepows, dass Seliwanow mit der Verschneidung bis zur Bekehrung des Schilow gewartet, da er selbst nicht zu verschneiden verstand. Aber diese Behauptung ist überzeugt völlig aus der Luft gegriffen, da nach den ältesten Akten nicht nur von Andre in Bogdanowka, sondern auch von Kondrati im Tulaschen und Tambowschen zahlreiche Verschneidungen ausgeführt wurden [1]). Zum Gehülfen für seine blutige Propaganda wählt sich ihn Seliwanow, nicht überträgt er sie ihm

1) Wenn aber Reutski gerade von Schilow aussagt, dass er nicht zu verschneiden verstand, so kann das durch das von ihm angeführte späte Zeugnis nicht als bewiesen angesehen werden. Es wird durch das ausdrückliche Zeugnis seines Neffen Iwan Schilow widerlegt, dass er ihn und viele andere zu Verschnittenen gemacht, und zwar ihn

völlig (S. 22, 24 f.). Doch ist auch die fragliche Stelle in den „Leiden“ durchaus nicht geeignet, zu besagen, was man sie besagen lässt: „Hilf mir die Wollust austreiben! Ich besuchte alle Schiffe und schaute: aber alle sind sie in Wollust verstrickt, Brüder und Schwestern; darauf sind sie bedacht, wo der Bruder mit der Schwester an einem Orte sitzen könnte. Wenn du schon die Schlange schlagen willst, so schlage sie möglichst bald zu Tode, bevor sie an den Hals springt und beisst!“ Die genannten Forscher verstehen dies so, dass der Besuch aller chlüstischen Schiffe im Orjolschen Gouvernement und die Beobachtung der in ihnen herrschenden Wollust Seliwanow in dem der Akulina Iwanowna, in welches er zuletzt gekommen, auf den Gedanken, „die Schlange zu Tode zu schlagen“, d. h. auf die Verschneidung gebracht. Aber die Stelle besagt ja nur, dass alle Chlüstenschiffe, die Seliwanow besucht, in gleicher Weise dieses Mittels bedürftig sind, um vor Taten der Wollust bewahrt zu werden. Sie gibt viel eher an die Hand, dass gegenüber dem gleichen Bedürfnis aller Schiffe Seliwanow auch in allen das gleiche Mittel empfohlen und angewandt.

Dann aber enthalten die „Leiden“ und das „Sendschreiben“ überhaupt keine Angaben darüber, wie Seliwanow erstmalig auf die Verschneidung gekommen. Da Seliwanow unter „Wollust“ bereits jedes Wohlgefallen der Geschlechter an einander versteht, schon das blosse Zusammensitzen, das gegenseitige Anschaun, das Sprechen und Scherzen mit einander (S. 5, 7, 25, 40 f., 45 f.), und zwar sowohl vor als nach dem Vollzuge der Verschneidung, so lässt sich aus diesen Schriftstücken nicht strikt beweisen, dass unter den hier geschilderten Gottesleuten wirklich Unzucht im Schwange war (vergl. I. B. S. 143, 438), freilich auch nicht das Gegenteil. Es ist ja möglich, dass Seliwanow durch Beobachtung dessen, wie wenig ihr Ideal völliger innerlicher und äusserer sexueller Abgestorbenheit von den Gottesleuten erreicht wurde, auf den Gedanken der Verschneidung als des einzigen Radikalheilmittels in dieser Hinsicht gebracht worden. Aber ebenso möglich ist es und m. E. a priori wahrscheinlicher, dass die eigene Erfahrung, die Erfahrung am eigenen Leibe, wie schwer es sei, dieses Ideal zu realisieren, ihn zunächst veranlasst hat, an sich selber die Verschneidung zu vollziehen. Auf dieses radikale Keusch-

---

selbst bereits im Jahre 1772 (siehe unten). Ferner ist in der Akte vom April 1800 von „Verschneidern“ die Rede, nachdem zuvor von dem „unbekannten Leiter“ und von Aleksandr Iwanowitsch die Rede gewesen (Reise nach Sosnowka, oben S. 17).

heitsmittel sind einzelne vor und nach ihm spontan verfallen. Aber Seliwanow wurde infolgedessen Begründer einer ganzen Sekte von Verschnittenen, weil er, nachdem er an sich selber dieses Mittel erprobt, es nun auch anderen empfohlen und ihnen appliziert hat. Das geschah aber, weil er selber Chlüst war und in regen Beziehungen zu anderen Chlüsten stand. Von der chlüstischen Forderung der völligen geschlechtlichen Enthaltsamkeit zu der Forderung der Verschneidung ist ja in der Tat nur ein einziger Schritt. Das betonen die russischen Forscher mit Recht. Aber wann, wo und wie Seliwanow des näheren dazu gekommen, diesen Schritt zu tun, darüber enthalten nicht nur die „Leiden" keine Angaben, sondern es sind bisher überhaupt nicht welche ans Licht gefördert worden, ausser einem Satze in dem zweifelsohne auf Mitteilungen Seliwanows an ihn zurückgehenden Rapport Troschtschinskis von 1802 (vergl. oben S. 26 Anm.) und jener seiner Beichte gegenüber dem Archimandriten Parfeni zu Suśdal aus dem Jahre 1824 (vergl. oben S. 26 ff.). Dieser Satz lautet: „Noch während der Minderjährigkeit ging er von Hause und strich unter den Raskolniken umher, unter denen er auf die Sekte stiess, welche in der Verschneidung die Errettung sehen". Das Motiv dieser Mitteilung liegt auf der Hand, sie steht ja auch durchaus in Widerspruch zu dem Selbstzeugnis Seliwanows in den „Leiden", ja auch zu der Beichte an Parfeni, die freilich einen nicht weniger unglaubwürdigen Eindruck macht, als die Mitteilungen an Troschtschinski (vergl. unten). Bei der Unglaubwürdigkeit der Angabe des Zeitpunktes und des Grades der Verstümmelung, bei der zweifellosen Lügenhaftigkeit seiner sonstigen Mitteilungen an ihn (vergl. oben S. 29 f.) lässt sich nicht einmal die Annahme eines richtigen Kernes dieser Beichte, etwa der Tatsächlichkeit der ekstatischen Erlebnisse, durch welche er zu jenem Schritte geführt worden, mit genügenden Gründen verteidigen.

Nur das zeigen die „Leiden" deutlich, dass Seliwanow selbst ein Chlüst war und dass er seine Propaganda für die Verschneidung im Tulaschen unter Chlüsten trieb. Ist es nach unsrer ganzen Darlegung also nicht möglich, das, was wir aus den ältesten Akten über die Tätigkeit Seliwanows im Orjolschen wissen, mit dem in den „Leiden" Erzählten zusammenzustellen, so sind wir nunmehr auf jene selbst für die Frage zurückgeworfen, ob er auch auf diesem seinem früheren und ersten Missionsgebiet unter Chlüsten für die Verschneidung Propaganda trieb.

In der Tat findet sich in der bereits oben (S. 14 f.) zitierten

„Verfügung des h. Sinods“ vom 1. Febr. 1773 eine diesbezügliche Aussage über die Bogdanowkaer Skopzen: „ . . . Die Bauern des Obersten Turtschaninow . . . (es folgen die Namen) wurden, nachdem sie sich zur gottwidrigen Quäkerhäresie bekehrt hatten, verschnitten“. — „Quäkerhäresie“ aber ist die damals offizielle Bezeichnung der Chlüstensekte. Aber die Stelle ist verschiedener Deutung fähig. Auf der einen Seite seiner „Materialien“ deutet sie Melnikow (1872, 3. B. S. 38) dahin, dass jene Bauern schon vor ihrer Verschneidung zur Quäkerhäresie gehört, auf der nächst folgenden (S. 39, Anm. 6) aber dahin, dass man beim Beginne der Skopzenhäresie sie (fälschlicher Weise) für die chlüstische gehalten. Aber noch eine dritte Deutung ist möglich: dass nämlich die Bauern von dem Anstifter zuerst zur Chlüstensekte bekehrt und dann verschnitten worden sind.

Für die dritte, resp. zweite Deutung spricht dem ersten Anscheine nach der weitere Satz der Akte: „ . . . da sie seit der Verschneidung mit (ihren) Frauen keine fleischliche Vermischung mehr gehabt, indessen aber ihrer aller Frauen noch jung waren, zu ihrer (Glaubens-) Gemeinschaft nicht gehörten und von ihrem Abfall zu jener Häresie und von ihrer Verschneidung nicht wussten, so verwandte sich der Oberst Turtschaninow infolge der Bitte der angegebenen Frauen vor der erwähnten Verwaltung (der Orjoler Geistlichen) um die Erlaubnis für sie mit anderen Personen in die Ehe zu treten, desto mehr als nach den angegebenen Umständen eine oder die andere von ihnen in Ehebruch verfallen konnte“.

Wenn die Frauen der Bogdanowkaer Skopzen nicht nur nach deren Verschneidung, wegen der nunmehrigen Unfähigkeit zur Ausübung der ehelichen Gemeinschaft, sich von ihnen zu scheiden und andere Männer zu heiraten wünschten, sondern auch vorher mit ihnen eheliche Gemeinschaft gehabt, dann haben sie nicht nur nicht zugleich mit ihren Männern sich zur Skopzensekte bekehrt, sondern weder sie, noch ihre Männer haben früher zur Chlüstensekte gehört. Aber Turtschaninow und die Behörden haben ihnen das zu schnell geglaubt. Sehr bald ist man gegenüber derartigen Aussagen der Sektierer und ihrer Angehörigen infolge gemachter Erfahrungen viel skeptischer geworden. In der Tat ist doch die Behauptung der Frauen, dass sie nicht nur von dem Übertritt ihrer Männer, sondern auch von ihrer Verschneidung nichts gewusst, völlig unglaublich. Dann aber erklärt sich ihre Bitte aus dem Bemühen, den Verdacht auf Zugehörigkeit zu der verfolgten Sekte von sich abzuwälzen, und ist gar nicht ernstlich gemeint gewesen. Es lässt sich dann aber auch aus ihrer Bitte nichts gegen ihre Zugehörigkeit zur Chlüstensekte erschliessen,

ja nicht einmal gegen die zur Skopzensekte, falls die Verschneidung der Weiber anfangs nicht gebräuchlich war. Jene Lüge wäre nur eine auch später oft genug bezeugte Anwendung der skopzischen Arkandisziplin, sodass sie hierdurch ganz im Gegensatze zum ersten Anschein sich geradezu als solidarisch mit ihren Männern verraten.

Da aber die Akte die Bekehrung zur Quäkerhäresie als das frühere hinstellt, die Verschneidung als das spätere, so ist es doch wenigstens näherliegend, anzunehmen, dass die Bauern bereits zur Chlüstensekte gehörten, als Seliwanow sie zur Verschneidung verleitete. Lässt freilich der Wortlaut die Deutung zu, dass Seliwanow diese Bauern, die rechtgläubig gewesen, zuerst zur Chlüstensekte bekehrte und dann verschnitt, so wird doch die andere Auslegung durch seine in den „Leiden" bezeugte Praxis im Tulaschen befürwortet, sich mit seiner Propaganda an die Chlüsten zu wenden, die ja in der Tat durch ihre ganze Weltanschauung für sie am meisten vorbereitet waren.

Demnach widersprechen wenigstens die Akten dem nirgends, dass auch im Orjolschen Seliwanow unter den Chlüsten seine Propaganda trieb, ja eine Aussage derselben scheint diese Annahme direkt zu bestätigen.

Hat sich nun Seliwanow der über ihn in Orjol verhängten Verschickung nach Sibirien durch die Flucht entzogen (vergl. oben S. 21) und berichten von dieser Flucht „die Leiden" (S. 16, vergl. oben S. 21 f.), so lässt sich aus ihnen über sie doch noch etwas Näheres entnehmen, als die blosse Tatsache. Es ist nämlich auffällig, dass bevor Seliwanow zu Gottesleuten kommt, 1) die zeitliche Dauer der verschiedenen Arten, sich vor der Verfolgung zu verstecken, angegeben wird (drei, zehn und 12 Tage, in Summa 25, S. 16, 53), 2) er offenbar allein ist. Die in den „Leiden" in ihrer kürzeren Rezension berichteten weiteren Arten (S. 16) aber sind zweifelsohne Dubletten zu dem in der längeren Rezension erzählten Aufenthalt Seliwanows beim reichen Bauern Pschenitschnü (S. 57 ff. [1]). Gemeinsam aber ist dieser Erzählung

1) Daran kann der Umstand, dass sich auch die kürzere Form in der längeren Rezension findet (S. 54), bei der Verwickeltheit der Textgeschichte der „Leiden" m. E. nicht irre machen. Die S. 16, 54, 59 vorliegenden Erzählungen vom Versteck in der Hanfgarbe stimmen doch viel zu sehr in allen Details überein, als dass sie sich auf verschiedene Ereignisse beziehen könnten. Allenfalls mag man in den Erzählungen vom Versteck unter dem Schweinetroge S. 16, 54 einer-

mit der in der kürzeren darauf folgenden von dem Geschehnis im Dorfe Tifin [1]) im Tulaschen, 1) dass Seliwanow sich zunächst nicht ernstlich versteckt, sondern ruhig um Almosen bettelt, 2) — was offenbar damit zusammenhängt —, dass keine genaue Zeitangabe für die Dauer eines jeden Aufenthaltes gemacht wird, 3) dass er hier von seinem Anhänger Martün [2]) begleitet ist. Man wird daher annehmen dürfen, dass sich nicht nur das Geschehnis in Tifin, sondern auch das mit der Hanfgarbe, also der Besuch bei Pschenitschnü, dann aber auch der bei dem stolzen Schulzen (S. 55 f.) im Tulaschen zutrug. Hier hat sich Seliwanow zunächst sicherer gefühlt, als im Orjolschen, wo demnach die mit Zeitangaben versehenen Versteckversuche sich zugetragen haben werden. Statt sich nur immer zu verstecken, geht er mit Mar-

---

seits und beim Schweine S. 59 anderseits die Wiedergabe zweier verschiedener Ereignisse sehen: nicht so sehr, weil an der dritten Stelle von einem Troge nicht die Rede ist, sondern weil S. 16 und 54 angegeben ist, dass dieses bei einem andern Gottesmenschen geschah, als das mit der Hanfgarbe.

1) Nadeschdin (S. 79, Anm. 93) bemerkt: „Die Ortschaft Tifin oder Tichwin . . . konnten wir leider auf keine Weise im ganzen Tulaer Gouvernement auffinden, wahrscheinlich hiess sie im Volke so wegen der Gemeindekirche der Tichwinschen Gottesmutter". Melnikow sagt in seiner „Denkschrift" vom Jahre 1857 (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 102), es könne nicht die Stadt Tichwin sein (diese kann als im Nowgoroder Gouv. nach Petersburg zu gelegen in der Tat hier überhaupt nicht in Betracht kommen), sondern es sei das Dorf Tichwinskoje im Bronnizüschen Kreise des Moskauer Gouv., in welchem Jahrmärkte abgehalten wurden. Er setzt daher das erzählte Geschehnis auf die Zeit während des Prozesses von 1775 an, dem sich Seliwanow durch die Flucht entzogen hatte: er sei zwischen Tula und Moskau umhergestrichen bis zu seiner endgültigen Gefangennahme. Auch in den „Weissen Tauben" (S. 400) verlegt Melnikow das Geschehnis in Tifin unmittelbar vor Seliwanows Gefangennahme und Verschickung nach Sibirien, indem er aber hier erklärt, der Ort liege irgendwo nahe bei Tula. Kutepow hat beides kombiniert, indem er noch deutlicher sagt, der Vorfall habe sich nach der Sosnowkaer Untersuchung im März 1775 abgespielt, in einem der Tula nächstgelegenen Dörfer, dem Dorfe Tichwinskoje oder Awdótjino im Brónnizüschen Kreise. — Tichwinskoje liegt in der Tat viel näher zu Moskau, als zu Tula, von diesem so weit entfernt, dass es nicht das von den „Leiden" gemeinte Tifin sein kann. Denn dieses ist als in nächster Nähe Tulas gelegen deutlich genug bezeichnet. Dann aber fällt auch der einzige Grund weg, das in ihm sich abspielende Ereignis so spät anzusetzen.

tün [1]), den er wohl erst unter den Tulaschen Gottesleuten zum Anhänger geworben, Verse singend nicht nur bei Gottesleuten betteln, sondern auch bei andern, so bei den Soldaten in Tifin, muss aber freilich die Erfahrung machen, dass er mit seinem Übergang ins Gebiet von Tula noch keineswegs in Sicherheit ist.

Zunächst wird in der kürzeren Rezension ausdrücklich gesagt (S. 16), dass, als er bei einem Gottesmenschen Zuflucht suchte, auch hier über ihn Anzeige gemacht wurde; offenbar nicht von diesem und seinen Hausgenossen — denn diese verstecken ihn ja —, sondern von andern. Genau so ergeht es ihm, als er nach der unmittelbar darauf folgenden Erzählung bei einem andern Gottesmenschen Zuflucht sucht. In dem Abschnitt 14. (S. 54) der längeren Rezension wird das ausdrücklich gesagt, des näheren

1) Dass Martün Skopze geworden war, ist nicht nur daraus ersichtlich, dass ihn Seliwanow „mein Bruder" nennt (Nadeschdin S. 75), sondern auch daraus, dass er sein Begleiter war und derselben Verfolgung seitens der Gottesleute ausgesetzt war, wie Seliwanow selbst, ja ihr schliesslich zum Opfer fiel. Aus der Erzählung der längeren Rezension der „Leiden" darüber (S. 52 f.) geht auch hervor, dass auch er zu den Gottesleuten gehörte. Roschdestwenski meint (S. 76), er hätte „nicht der Rolle eines Gehülfen Seliwanows zu entsprechen vermocht, er verstand nur ihm Pfannkuchen vorzulegen" (Anspielung auf die Stelle der „Leiden" S. 18); ein rechter Gehülfe sei erst Schilow gewesen). Reutski hingegen (S. 96 ff.) stellt ihn als den ebenbürtigen Gehilfen Seliwanows dar, der mit ihm nicht nur gegen die Wollust der Gottesleute wetterte, sondern auch in Gemeinsamkeit mit ihm auf die Verschneidung verfiel. Aber das hängt mit seiner Ansicht zusammen, dass sich unter dem Namen Martün der zweite Stifter der Skopzensekte Kondrati barg, der von Andre als ein anderer zu entscheiden sei (vergl. oben S. 11). Diese übertriebene Wertung Martüns, die Reutski zur Herabsetzung Schilows führt (vergl. oben S. 38), entspricht nicht der Darstellung der „Leiden", aber noch viel weniger die Geringschätzung Roschdestwenskis. In der Tat muss er sich an der Propaganda für die Verschneidung beteiligt haben, denn sonst bliebe unerklärt, warum die Gottesleute ihn töten. Die „Leiden" zeichnen ihn durchaus nicht als einen Mann ohne Initiative und Mut. Einmal übertrifft er darin sogar Seliwanow selbst (in der Geschichte vom reichen Schulzen, S. 55 f.). Freilich wird das von Seliwanow durch seine Unterlegenheit an profetischer Voraussicht ihm gegenüber erklärt, obgleich er deren nicht ganz ermangelte (S. 52). Scheint er in der Erzählung von den Erlebnissen bei Pschenitschnü und in Tifin sehr für seine eigene Sicherheit besorgt (S. 56, 17), so entzieht er sich doch nicht, wie er wohl vermochte, der Todesgefahr, und wird hierbei umgekehrt von Seliwanow alleingelassen (S. 52 f.). In der ersteren Erzählung tritt auch daneben seine Besorgtheit für Seliwanow

aber, dass die Angeber ebenfalls Gottesleute waren, von denen diejenigen, welche die Untersuchung anstellen, unterschieden werden: gemeint sind obrigkeitliche Personen. — Die Erzählung vom reichen Schulzen (S. 55 f.) kommt hier wohl nicht in Betracht. Nicht nur ist dieser offenbar kein Gottesmensch, sondern der hier angegebene Grund der Verfolgung hat mit den sonstigen nichts zu tun, ergibt sich nur aus der augenblicklichen Situation, nach deren Veränderung die Genossen nicht gehindert sind, im selben Dorfe weiter zu betteln. Dass aber der Pschenitschnü der darauf folgenden Erzählung (S. 57 ff.) ein Gottesmensch war, geht nicht nur daraus hervor, dass er sie von vorn herein freundlich aufnimmt und Seliwanow Bruder nennt, sondern aus seinem eifrigen Bemühen, ihn vor der Verfolgung zu retten. Nun wird hier zwar als Grund der Verfolgung nur der Neid der Nachbarn wegen der Heilung des Viehs des Pschenitschnü angegeben (S. 58). Die

---

zu Tage (S. 17 f., 48). — Mit Recht bemerken Kutepow (S. 143) u. a., dass Martün allein aus den „Leiden" bekannt sei. Es ist daher unerfindlich, warum Reutski u. a. ihm das Patronymikum Rodiónowitsch beilegen (das gehört hier einem andern Anhänger, Roman, zu, dessen Vermittlung sich Seliwanow bei der Bekehrung Schilows bediente, S. 22, zu vergl. S. 33). Es sei denn, dass Reutski dieses Patronymikum der Legende der Skopzen über Martün entnommen hat, in welcher sie ihn, wie andere Begleiter Seliwanows, mit einem der Hofleute Kaiser Peters III. identifizieren, nämlich mit dem Fürsten Michaíl Rodionowitsch Woronzów-Dáschkow. Aber aus dem Skopzenliede, in welchem diese Legende vorliegt, geht nicht hervor, dass die Skopzen noch andere Kunde, als die „Leiden", über Martün besassen, denn diese werden hier zitiert (Iglizki, Briefe über die Chlüstowschtschina, Orenburg. Ep.-Nachr. 1882, S. 18; Schakmón, Die Sektierer im Orenburger Gebiet, Russ. Altertum 1886, B. 52. S. 690; Die Gebetsversammlungen der Sektierer „Kwásniki", Historischer Bote 1893, B. 49. S. 218):

Barmherzig ist unser Trost (dim.: otráduschka),
Der Erlöser, das angestammte Väterchen (bátjuschka).
Du bist Leuchter für jedes Beten (moléniju),
Die Seelen zur Auferstehung (woskreséniju) zu rufen!
Du unterhältst dich mit allen persönlich,
Um allen den Weg zum Reiche zu zeigen (pokáśüwatj),
Die Abenteuer, Leiden zu erzählen (strádü skáśüwatj), —
Wie der Vater die ganze Welt durchwanderte:
„Im Kreise war mit mir mein herzlieber Freund
Licht Martünuschka, Sohn, Nachfolger (dim.: naslédnitschek),
War Profet, ein lauter Prediger (dim.: propowédnitschek) . . .

Die Fortsetzung siehe unten.

Vermutung, er und Martün möchten „irgendwelche Entlaufene“ sein, d. h., nach der zunächst liegenden Erklärung, ihrem Herrn entlaufene (leibeigene) Bauern, erscheint nur als Vorwand dieses Neides. Aber einen sehr glaublichen Eindruck macht die Erzählung, dass der Starosta und die übrigen Dorfbeamten auf eine derartige blosse Vermutung hin eine viermalige so energische Untersuchung anstellen, nicht. Verständlich aber wird letztere, wenn vielmehr die Angeberei der Gottesleute vorlag, die von Pschenitschnü aufgenommenen Bettler seien der von der Regierung gesuchte Anstifter der Verschneidung im Orjolschen Gebiete und sein Genosse. Der Abschnitt 14. der längeren Rezension enthält ja in der Tat nicht etwa nur die Episode von der Hanfgarbe aus der ersten Verfolgung Seliwanows bei Pschenitschnü (S. 59), sondern auch die Episode von der falschen Spur aus der vierten und letzten Verfolgung (S. 61). Dadürch sind doch die beiderlei Erzählungen deutlich als auf dieselben Ereignisse bezüglich gekennzeichnet.

Nach den „Leiden“ nehmen demnach die Gottesleute von vornherein eine zwiespältige Stellung zu Seliwanow ein: die einen geben ihn bei der Obrigkeit an, die andern verstecken ihn vor ihr. Man könnte zunächst versucht sein, als Motiv des ersteren Verhaltens die Furcht der einsichtigeren unter den Gottesleuten anzusehen, durch Aufnahme eines von der Regierung gesuchten flüchtigen Sträflings, von dem sie durch ihre Beziehungen zu ihren Orjoler Glaubensgenossen wussten, sich zu kompromittieren und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, die sie ja selber eine verbotene religiöse Genossenschaft bildeten. Aber nach allem Weiteren erscheint es doch als wahrscheinlicher, dass Seliwanow im Tulaschen nicht nur Almosen sammelte, sondern auch unter den dortigen Gottesleuten Propaganda machte, so dass in der verschiedenen Stellungnahme zu seiner Person sich die verschiedene Stellungnahme zu seiner Predigt von der Verschneidung ausdrückte.

Melnikow meint sogar (Die weissen Tauben S. 400), dass sich Seliwanow nicht nur an Chlüsten, sondern auch an die Soldaten in Tifin (S. 17) mit seiner Propaganda gewandt. Er deutet nämlich die „drei Quersäckchen“ allegorisch. Zwei hätte er durch Verwandlung vieler Chlüsten in „weisse Tauben“ angefüllt, das dritte hätte er durch Bekehrung der Soldaten anfüllen wollen. Das hätte seine Verhaftung veranlasst. Zu dieser allegorischen Auslegung ist Melnikow wohl durch die andere Stelle in den

Leiden von den „drei Sigeln“ (S. 37) veranlasst worden [1]). Aber mit Recht fassen die meisten andern Forscher die Worte buchstäblich auf. [2]) Nicht nur ist es an sich höchst unwahrscheinlich, dass Seliwanow sich völlig unvermittelt an ein ganzes Regiment Soldaten mit seiner Predigt gewandt, sondern die buchstäbliche Auffassung ist auch durch das Vorhergehende, die „Bettlergestalt“ und das „Verse Singen“ (vergl. S. 56) an die Hand gegeben. Es handelt sich bloss um Erbetteln von Lebensmitteln, zu deren Aufnahme die Quersäckchen dienten [3]). Durch diese Auslegung geraten aber die sie vertretenden Forscher in Verlegenheit hinsichtlich des Grundes der Verhaftung Seliwanows. Einige meinen, die Soldaten hätten Seliwanow an seinem körperlichen Aussehen als Skopzen erkannt (Dmitrijewski S. 288, Maksimow, Hinter dem Kaukasus S. 515). Aber weder waren damals Skopzen eine gewöhnliche Erscheinung — die Sekte befand sich ja im ersten Anfange —, noch war die Verschneidung gesetzlich verboten. Aus dem ersteren Grunde ist es auch nicht wahrscheinlich, dass die Soldaten in dem Bettler gerade den von der Regierung gesuchten Anstifter des Skopzentums im Orjolschen Andre Iwanow vermutet. Steckbriefe aber mit dem Bildnis des zu Verhaftenden gab es damals noch nicht. Auch zeigen ihre Worte, dass sie nicht wissen, wen sie verhaftet haben. Gerade unsere Identifizierung Seliwanows mit dem Orjoler Andre Iwanow führt auf das Richtige. War dieser auf dem Transport nach Sibirien entflohen, so trug er jedenfalls an der Stirn das eingebrannte Stempel der Sträflinge [4]) (ein K. (átorśchnik). Mag es nun Seliwanow zu vernichten oder bloss mit der Kopfbedeckung zu verhüllen gesucht haben, im ersteren Falle wird noch eine ziemlich frische Narbe an der Stirn zu sehen gewesen sein, die Verdacht erregen

---

1) Dmitrijéwski hat gleichzeitig (Der Skopze Andre Seliwanow u. s. w. Tschernigower Ep.-Nachr. 1869, S. 293 f.) die beiden Stellen (völlig unberechtigter Weise) einfach zusammengenommen: Seliwanow habe in Sibirien drei Quersäckchen angefüllt, indem er nämlich 1) Volk von Welt, 2) Kaufmannschaft, 3) einfaches Volk für die Verschneidung gewonnen.

2) So früher (1857) auch Melnikow selbst (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 103).

3) Man sieht nicht selten russische Bettler mit einer ganzen Anzahl von kleineren und grösseren Säckchen behängt.

4) Dieses wurde erst mit der Aufhebung der Leibeigenschaft 1863 abgeschafft.

konnte, im anderen Falle mag sich, ohne dass er es bemerkt, seine Kopfbedeckung verschoben haben, sodass der Stempel teilweise oder ganz den Soldaten sichtbar wurde. Dass sie ihn für einen entflohenen Sträfling halten, zeigt die Furcht des Offiziers, er möchte (wiederum) entfliehen, und die infolgedessen verfügte Schur des Haares bloss auf der einen Seite des Kopfes, die — ebenfalls, um die Flucht zu erschweren — bei Arrestanten angewandt wurde [1]).

Dass Seliwanow nicht nur im Tulaschen Gebiete, sondern in der Stadt Tula selbst seine Propaganda getrieben, darüber sagen die Forscher nichts. Und doch muss solches nach den „Leiden“ angenommen werden. Denn 1) wird Seliwanow nach seiner endgültigen Verhaftung zuerst nach Tula gebracht und dort gefoltert (S. 27 ff.), darauf nach Tambow und Sosnowka (S. 29 f.); es war aber damals Sitte, einen Verbrecher an all' den Orten zu strafen, an denen er sich vergangen hatte. 2) Geht er nicht nur aus Tula nach Tifin (S. 16), sondern auch aus dem Dorf, in welchem sich das Schiff des Profeten Philimon befand, nach Tula, und zwar immer auf die Feiertage (S. 18), also zum Gottesdienst. Folglich muss er zu den Gottesleuten in Tula selbst engere Beziehung gehabt haben, als zu denen in jenem Dorfe.

In der Tat findet sich in den „Leiden“ auch darüber ein Bericht. Dieser steht in der längeren Rezension in unmittelbarem Zusammenhang mit dem über die Gefangennahme in Tifin (er ist mit ihm unter einer Nummer [3.] zusammengefasst S. 47). In der kürzeren Rezension ist er von ihm durch das Gleichnis vom Zedernbaum, dem von den drei Sigeln und dem Bericht über die Flucht Seliwanows durch alle Städte und seinen Verstecken getrennt (S. 15 f., 37, 16). Danach hielt sich Seliwanow in Tula in dem dortigen Kloster zur „Kreuzeserhöhung“ auf; nicht nur befand sich dort ein Chlüstenschiff, sondern es scheint hier Seliwanow gelungen zu sein, ein eigenes Schiff zu gründen, das den Mittelpunkt bildete für seine Anhänger, die er im Tulaschen Gebiete gewann. Ist solches durch das Gleichnis von der lautdonnernden Posaune ausgedrückt, die alle seine Kindlein in sein Tulasches Schiff zusammenrief, so ist das andere anscheinende Gleichnis vom Läuten der Glocken auf dem Glockenturm des Klosters doch vielleicht nicht als solches zu nehmen (dann wäre

1) Wie Seliwanow diese beim Fluchtversuch sofort zu verhüllen suchte, erzählen ja die „Leiden“.

es tautologisch), sondern buchstäblich. Vielleicht hatten ihm die chlüstischen Mönche eine Stelle als Glockenläuter im Kloster verschafft. Das würde erklären, wie er hier wohnen und frei aus- und eingehn konnte. Dass ihm seine Tätigkeit im Tulaer Kloster als grundlegende in Erinnerung geblieben ist, beweist auch die Stelle in seinem „Sendschreiben“ (S. 14.), wo er bei der allgemeinen Schilderung seiner Tätigkeit die Schilderung jener in den „Leiden“ fast mit denselben Worten (ohne Ortsangabe) wiederholt [1]).

Sollte sich das in der kürzeren Rezension (S. 15) unmittelbare folgende Gleichnis vom Zedernbaum auf dieselbe Situation beziehen — was sich freilich nicht mit Bestimmtheit behaupten lässt —, so könnte man darin eine sinnbildliche Darstellung dessen sehen, wie er im Tulaer Kloster in der Stellung eines Glöckners seine Anhänger leitete. Des weiteren aber liesse sich dann daraus entnehmen, dass auch seine Tätigkeit in Tula ihm Feinde schuf. Der, dem er die Leitung seiner Anhänger für die Zeit seiner Abwesenheit anvertraute oder anvertrauen musste, vielleicht der Profet des Tulaer Chlüstenschiffs, erwies sich als „Wolf“ [2]).

Offene Feindschaft aber fand Seliwanow bei den Chlüsten

---

1) Auch mit dem Satze der kürzeren Rezension: „Als ich in Tula war, sass ich auf dem Stuhle“, wäre eine leitende Stellung Seliwanows dortselbst bezeugt. Aber er fehlt in der längeren und wird dadurch als späterer Zusatz (um des Reimes willen) verdächtigt, dass er sich in ganz anderer Bedeutung in dem Berichte von den Foltern befindet, die Seliwanow als Gefangener erlitt (S. 27).

2) Nicht auf Feindschaft der Tulaer Chlüsten gegen Seliwanow bezieht sich, wie vielfach angenommen wird, der Bericht von den drei, die mit ihm in Tula gefangen sassen. Da Seliwanow sie seine Kindlein nennt, sie ebenfalls verhaftet sind und mit Ruten gepeitscht werden sollen, so sind es Skopzen. Haben sie gegen ihn Anzeige gemacht, die zu seiner Verhaftung führte, so offenbar nur, um sich selbst zu retten, da nach jenem Ukase Katharinas an Wolkow wohl die Anstifter und Vollzieher der Verschneidung, ferner „die, selbst dazu beredet, andere dazu gebracht“, straffällig waren, nicht aber diejenigen, welche nur selbst überredet waren (vergl. oben S. 13, 2. Anm.). So erklärt sich einerseits, warum Seliwanow ihnen gegenüber so versöhnlich gestimmt ist (S. 17, 7. Anm., S. 28) — vielleicht war ihre Anzeige auch nur auf der Folter erpresst, nachdem sie als Verschnittene verhaftet worden waren —, andrerseits seine bestimmte Voraussage an sie, dass ihnen nichts geschehen und sie entlassen werden würden. Aus seiner Orjoler Vergangenheit kannte er den Inhalt jenes Ukases und wusste daher, dass die Erklärung der Beamten, jene drei würden für ihr Verschnittensein mit Ruten gepeitscht werden, nur eine leere Drohung war.

des Dorfes, resp. der Dörfer, in der Nähe Tulas, die zu dem Schiffe des Profeten Philimon gehörten. Ja es kommt zu Mordanschlägen seitens der Leiter oder ihnen nahestehender Personen gegen ihn (S. 18, 48 f.). Als Grund für diese Verfolgung gibt Seliwanow des weiteren selbst den Hass der Gottesleute gegen seine „Reinheit“ und durch den Mund des Profeten Philimon seine erfolgreiche Propaganda unter ihnen an. Hier zeigt sich also das zwiespältige Verhalten der Gottesleute gegen ihn: die einen nehmen die Verschneidung an, die andern hassen ihn wegen dieser bisher unerhörten Forderung. Offenbar sind die letzteren bei weitem in der Majorität, zu ihnen gehören die Profeten und Profetinnen, die dazu noch für ihre Stellung fürchten, da Seliwanow die für die Verschneidung Gewonnenen zugleich an seine Person fesselt, indem er die höhere Würde eines Christus für sich in Anspruch nimmt (zu vergl. die Erzählung von Awerjan S. 19, 49 f.).

In diese Zeit muss auch die Ermordung Martüns durch die Gottesleute fallen, obgleich die längere Rezension der „Leiden“ (die kürzere schweigt davon) sie erst nach dem Besuch des Schiffes der Akulina Iwanowna erzählt (S. 52 f.). Aber durch die Einleitung (Abschnitt 9.) wird diese Erzählung ausdrücklich hier als Nachtrag eingeführt. Und zwar wird dieser Mord vor dem Zufluchtsuchen Seliwanows bei Awerjan anzusetzen sein; denn hier scheint er allein zu sein, wie er sich denn auch Awerjan gegenüber als ganz verwaist bezeichnet. Aber wohl auch vor dem Gespräch mit Philimon. Es fällt nämlich auf, dass erst hier Seliwanow als „stumm“ erscheint, zuvor nicht. Denn nicht nur unterhält er sich mit Pschenitschnü, sondern auch mit der ihn bedrohenden Profetin (letzteres freilich ist nicht ganz deutlich). Das Wort Philimons: „Vergebens ist es, dass du schweigst, siehe zu, fürchte dich“ — führt nämlich auf die Vermutung, dass Seliwanow sich als stumm anstellte, um sein Leben zu retten. Denn vor Stummen hat das Volk eine religiöse Scheu. Dass Seliwanow jetzt zu diesem äussersten Mittel griff, erklärt sich noch besser, wenn es nicht bei erfolglosen Mordanschlägen gegen ihn geblieben war, für die ihm z. T. Genugtuung geworden (S. 18, 48 f.), sondern sein Gefährte Martün in der Tat ermordet worden war. Übrigens mag bereits die Ermordung Martüns ihn gerettet haben, da diese Tat nicht die allgemeine Billigung der Gottesleute fand (S. 53).

Durch die Drohung Philimons gewarnt, verlässt sich jedoch Seliwanow nicht auf das angenommene Stummsein, sondern ver-

steckt sich bei dem zwar zum Schiffe Philimons gehörenden, aber abseits in einem Einzelgehöft lebenden Gottesmenschen Awerjan. Wie wenig aber sein Mut gebrochen ist, beweist, dass er ihn alsbald zum Objekt seiner Propaganda macht. Nicht nur nimmt Awerjan die Verschneidung an [1]), sondern erkennt auch Seliwanow als Christus an [2]). Nach diesem Erfolge versucht Seliwanow auch die „geistliche Schwester" (vergl. B. I. S. 142 u. 2. Anm., S. 687 unten) Awerjans, vor der er seinen Aufenthalt bei ihm zunächst hatte verheimlichen müssen, zu gewinnen.

Folgt nun in den „Leiden" nach beiden Rezensionen der Aufenthalt Seliwanows im Schiffe der Akulina Iwanowna, so ist hier einerseits in der Tat sein eigenes Verschnittensein, die Absicht seiner Propaganda und dass er von der Regierung verfolgt wird, von vorn herein bekannt (vergl. die Worte der Anna Romanowna S. 20 ff., 50 ff., und oben S. 43), erweckt auch hier Feindschaft bei den Gottesleuten und den Wunsch, ihn auszuliefern; andrerseits aber ist nicht bekannt, dass Seliwanow nicht immer „stumm" gewesen war (S. 21). Folglich muss das Schiff der Akulina Iwanowna einerseits nicht allzuweit von dem Philimons, andrerseits doch auch nicht in der allernächsten Nachbarschaft existiert haben. — Aber der grosse Unterschied ist nun hier, dass die Leiter selbst sich nicht feindlich zu Seliwanow stellen, sondern von vornherein sich für ihn und seine Propaganda erklären, ja seine Christuswürde anerkennen (Nadeschdin S. 80 f., 106 f., Roschdestwenski S. 73, Kutepow S. 131). Ja es scheint auch in der Tat (Roschdestwenski), dass die anfänglich feindliche Gesinnung der

---

1) Roschdestwenski (S. 76) erklärt es aus der Feigheit Awerjans, dass Seliwanow ihn nicht sich zum Gehülfen wählt. Aber dass er sich zunächst vor der Verschneidung wegen der damit etwa verbundenen Todesgefahr fürchtet, ist doch kein genügender Anhaltspunkt für eine solche Charakteristik. Dass Awerjan eine „geistliche Schwester" und Familie besass, wäre ja schon Grund genug dafür. Seliwanow wird nicht nur dazu besonders geeignete, sondern auch unabhängige Leute sich zu Gehülfen gewählt haben. Übrigens ist auch Awerjan nur aus den „Leiden" bekannt.

2) Nadeschdin (S. 80) u. a. schliessen aus der Erzählung von der Weissagung Philimons an Awerjan, dass ersterer unterdessen seine Stellung zu Seliwanow geändert. Aber die Weissagungen der chlüstischen Profeten werden nicht immer als bewusst angesehen: in für dem Profeten selbst unverständlichen Worten offenbart der Geist Gottes die Wahrheit. Der, dem sie gilt, hört sie aus dem oft dunkeln und verworrenen Gerede des Profeten heraus.

Sektierer durch die andersartige Stellungnahme ihrer Leiter eine Wandlung erfuhr. Denn Seliwanow kann sich hier längere Zeit ungefährdet aufhalten und seine Propaganda treiben. Dieser Erfolg war um so bedeutsamer, als es sich hier um eine besonders zahlreiche Gemeinde handelte. An dem Wohnort der Gottesmutter Akulina Iwanowna konnten sich an 70 Personen zum chlüstischen Gottesdienst versammeln (S. 20), die Mitgliederzahl aller Gemeinden, denen sie als Gottesmutter vorstand, wird gar auf ca. 1000 angegeben (vergl. B. I. S. 141).

Seliwanows Predigt von der Verschneidung als dem wahren Keuschheitsmittel war offenbar in diesem ganzen Kreise von Hörensagen durchaus bekannt, als er selbst in ihm erschien. Nicht so allgemein bekannt scheint sein messianischer Anspruch gewesen zu sein. Denn sonst wäre das Verbot Seliwanows an die Hauptprofetin Anna Romanowna, davon sei es hier, sei es auswärts zu reden, nicht verständlich (S. 21, 52). Aber den Leitern, die ja zunächst zu ihm Stellung zu nehmen hatten, wird auch er bekannt gewesen sein. Durch die „Kreuzigung“ (= Knutung, vergl. S. 30), die er in Orjol erlitten, war er als berechtigt bestätigt. So wären alle Vorbedingungen dafür gegeben gewesen, dass Anna Romanowna und Akulina Iwanowna noch vor ihrer persönlichen Berührung mit Seliwanow Stellung zu seiner Predigt und Person nehmen konnten. Es liegt m. E. kein Grund vor, hierin dem Zeugnis der „Leiden“ zu misstrauen. War hiernach diese Stellungnahme eine positive, so kann doch jenes Mittel auf dem Standpunkte chlüstischer Weltanschauung keinesweges als absurd oder gar gottlos erscheinen, sondern muss für ihn etwas sehr Einleuchtendes und Bestechendes haben. Das Auftreten eines neuen Christus aber ist ja für Chlüsten durchaus im Bereiche des Erwarteten liegend, wenn in einem Gemeindekreise ein solcher fehlt (zumal bei Vorhandensein einer Gottesmutter), wie es hier nach den „Leiden“ gewesen zu sein scheint.

Die russischen Forscher stellen nun aber die Sache so dar, dass die Anerkennung Seliwanows und seiner Predigt durchaus von der Profetin Anna Romanowna ausgegangen sei, von der sich die damals schon ganz altersschwache Gottesmutter Akulina Iwanowna nur habe ins Schlepptau nehmen lassen. — Nadeschdin sagt (S. 106 f.): „Seliwanows göttliche Würde wurde nicht von ihr (Akulina Iwanowna) entdeckt und anerkannt, sondern von der sich bei ihr befindenden Hauptprofetin Anna Romanowna, welche, wie ersichtlich, alles bei ihr leitete. Akulina Iwanowna selbst, obgleich sie

auch schon damals „Herrscherin“ und „Himmlische Königin“ [1]) genannt wurde, erscheint überhaupt nicht in sehr vorteilhaftem Lichte hinsichtlich ihres Verstandes und ihrer Gewandtheit. Als man zum ersten Mal Schilow zu ihr führte, plauderte das dumme Weib vor ihm gleich aus“ . . . . — Obgleich Nadeschdin in demselben Zusammenhang auch von ihrem hohen Alter redet, so hat er freilich nicht ausdrücklich durch dieses die von ihr ausgesagte Verstandesschwäche erklärt. Ebenso nicht Dmitrijewski, obgleich er ausdrücklich sagt, dass Akulina Iwanowna wegen ihres hohen Alters (sie sei an hundert Jahre alt gewesen) ihr Schiff nicht selbst geleitet, sondern die Leitung Anna Romanowna übergeben habe (S. 283 f.): „Es ist klar, dass Akulina Iwanowna aus Dummheit das nachsprach, was ihr die Profeten und Profetinnen vorsagten“. — Dass aber eine an sich dumme Person lange Zeit eine leitende Stellung gegenüber vielen Chlüstengemeinden zu behaupten imstande gewesen sei, ist wohl kaum die Meinung Nadeschdins und Dmitrijewskis. Kutepow hat ausdrücklich beides zu einander in Beziehung gesetzt (S. 129): „In der Zeit, die wir beschreiben, hatte sie bereits ein hohes Alter erreicht, und wahrscheinlich aus letzterem Grunde arbeitete ihr Denken schlecht und ihre Vorstellungskraft war sehr schwach. Wenigstens zeugt ein derartiges Faktum, wie ihre Verwunderung und ihr Ausposaunen des Geheimnisses, das ihr vom Lügenerlöser mitgeteilt, an jeden ohne Auswahl . . . . dass die Zeit ihres Dienens zum Besten der Chlüstowschtschina aus natürlichen Ursachen vorüber war“. — Schliesslich sagt Roschdestwenski (S. 25): „Akulina Iwanownas Zeit muss beim Erscheinen Seliwanows . . . . vorüber gewesen sein; sie wird in den „Leiden“ sehr blass gezeichnet . . . . sie nahm bereits keine aktive Teilnahme am Leben der Sektierer; sie lebte wahrscheinlich verehrt und geachtet ihre Tage (nur) zu Ende; mit den Angelegenheiten schaltete Anna Romanowna“.

Für diese Auffassung der Sachlage spricht in der Tat, dass Akulina Iwanowna bei dem ersten Erscheinen Seliwanows in ihrer Gemeinde gar keine Rolle spielt, sondern nur Anna Romanowna. Sie tritt erst bei der Aufnahme Aleksandr Iwanowitschs hervor (S. 23 f.). Aber die vorgeführte Deutung ihres Gesprächs mit ihm ist m. E. nicht richtig: 1) ist ausdrücklich gesagt, dass Akulina Iwanowna Aleksandr Iwanowitsch hierbei zu sich nahm; 2) obgleich auf ihre Frage Aleksandr keinen Namen nennt, so weiss sie doch sofort, wer gemeint ist; 3) ihr von Aleksandr dem Seliwanow referiertes Wort beweist nur, dass bei der An-

1) Dass die Gottesleute sie damals so nannten, steht nirgends in den „Leiden“. Diese Titel gibt ihr nur Seliwanow. Bei den Gottesleuten hiess sie wohl nur Gottesmutter.

erkennung seiner als des zu ihr gehörenden Christus, als ihres, der Gottesmutter, Sohnes, nicht sie die Initiative gehabt hat, sondern die Profeten (S. 22, unter ihnen wohl auch, und zwar an erster Stelle, Anna Romanowna S. 20 f.). Aus der Antwort Seliwanows an Aleksandr geht hervor, dass diese Anerkennung („das Geheimnis") der Gegenstand früherer, mehrfacher Gespräche zwischen Akulina und ihm gewesen, von denen die „Leiden" sonst schweigen.

Dass Akulina Iwanowna damals sehr alt war, wird nirgends in den „Leiden" gesagt. Nicht durch diese, sondern durch ihre völlig unbegründete Identifizierung Akulina Iwanownas mit dem Weibe des alten Chlüstenchristus Lupkin (vergl. I. B. S. 141, 2. Anm.) sind die russischen Forscher auf diese Annahme gekommen und von ihr aus haben sie dann jenes Gespräch gedeutet. Die grosse Verehrung und Dankbarkeit, die Seliwanow immer wieder in dem „Sendschreiben" und den „Leiden" ihr gegenüber an den Tag legt, ja dass er sie zu der Hauptheiligen der Sekte macht (vergl. oben S. 42), widerlegt die Meinung, als habe Akulina bei der Begründung der Sekte nur eine passive Rolle gespielt. Aleksandr Iwanowitsch, dem in dieser Hinsicht der nächste Platz in der himmlischen Hierarchie der Sekte von Seliwanow in den „Leiden" angewiesen wird, verdankt diese Ehrung seiner rührigen Tätigkeit für die Ausbreitung der Sekte. Sollte da die noch höhere Würdigung Akulina Iwanowna einzig und allein durch den Umstand verdient haben, dass sie sich es nur hat gefallen lassen, als Gottesmutter des neuen Christus zu gelten?

Auch Aleksandr Iwanowitsch, obgleich nicht zu den Gottesleuten gehörend [1]), weiss vor seinem persönlichen Zusammentreffen mit Seliwanow nicht nur von seiner Lehre, sondern auch von seinem messianischen Anspruch (S. 22). Er stand augenscheinlich schon zuvor in lebhaften Beziehungen zur Gemeinde der Akulina Iwanowna (vergl. oben S. 40), ja gehörte zu denen, die sich auf

1) Seliwanow nennt ihn einen Perekréschtschenez (= Umgetaufter S. 21). Das ist hier wohl nicht appelativisch zu verstehen, sondern bezeichnet ihn als Mitglied einer Denomination der popenlosen Raskolniken (vergl. B. I. S. 7). „Er ging durch alle Glaubensbekenntnisse" ist wohl übertriebener Ausdruck dafür, dass er ursprünglich einer andern altgläubigen Denomination angehört hatte oder gar der Grosskirche. — Wenn Dmitrijewski behauptet, dass auch Seliwanow zu dem Perekreschtschenezschen Glauben gehört habe, so ist das völlig aus der Luft gegriffen.

die Aufnahme vorbereiteten. Denn sonst hätte ihn Seliwanow nicht ohne weiteres aufnehmen können, da eine längere Vorbereitungszeit bei den Gottesleuten conditio sine qua von der Aufnahme ist (vergl. B. I. S. 369 [1]).

Seliwanow beruft den Aleksandr Iwanowitsch zugleich zum Gehülfen für seine Propaganda unter den Gottesleuten überhaupt (S. 25) und für den Vollzug der Verschneidung an anderen insbesondere (das besagen die Gleichnisse S. 22 unten, S. 23, 24), dessen selbstverständliche Voraussetzung die eigene Verschneidung war („er hatte ein reines, makelloses Gefäss für den Heiligen Geist" S. 25). Ihn in die Zahl seiner Anhänger aufnehmend nimmt er ihn zugleich in die Chlüstensekte auf. Aber sein Wort an Akulina Iwanowna (S. 23 unten) zeigt, dass Seliwanow zuvor mit Zustimmung Akulinas noch andere in die Zahl seiner Anhänger aufgenommen hat. Zu ihnen gehörte wohl auch jener Román [2], dessen Vermittlung sich Seliwanow als seines Bekannten bei der Gewinnung Aleksandr Iwanowitschs bedient (S. 22). Des weiteren wird er in den „Leiden" — wiederum im Zusammenhang mit Aleksandr Iwanowitsch —, als Roman Rodiwónowitsch erwähnt (S. 33), und auch hier erscheint er nicht nur als Anhänger, sondern auch als Gehilfe Seliwanows. Man wird annehmen dürfen, dass nach der Gewinnung Aleksandr Iwanowitschs die Propaganda unter den Gottesleuten der Akulina für die Verschneidung sich noch bedeutend verstärkt hat und von noch grösserem Erfolg gekrönt worden ist (S. 25), wenn auch viele, wohl bei weitem die Majorität, sich ablehnend zu ihr verhielten (S. 26 oben).

Weitere Kunde über die Propaganda Seliwanows bieten die „Leiden" nicht. Seine Verhaftung kann nicht in dem Gebiet der Gemeinde Akulina Iwanownas stattgefunden haben, also nicht unmittelbare Folge seiner dortigen Propaganda gewesen sein. Denn sie geschah, als er genötigt war, im Hause einer Frau aus der Welt, d. h. einer Rechtgläubigen, Zuflucht zu suchen, weil die dortigen Chlüsten ihn nicht aufnehmen wollten, sondern viel-

---

1) Auffällig ist hier nur, dass er zunächst Seliwanow für schon gestorben erklärt, als dieser ihn aber gleich darauf aufsucht, sich darüber nicht wundert. Seliwanow kann seinen Lieblingsschüler nicht als einen falschen Profeten haben hinstellen wollen. Entweder ist hier der Text verderbt, oder der Satz ist irgendwie allegorisch gemeint (auf seine „Kreuzigung" anspielend?).

2) Seliwanow nennt ihn „mein Söhnchen". Ob er der Vater Anna Románownas war?

mehr sein Versteck nicht nur der Obrigkeit verrieten, sondern die Soldaten zu demselben geleiteten [1]). In der Rezension Nadeschdins ist als Ort der Verhaftung „die Stadt Tula“ genannt. Dazu stimmt aber nicht, dass Seliwanow von dort „mit grossem Konvoi“ nach Tula geführt wurde. In der Tat fehlt in der Rezension Tolstois jene Ortsangabe bei der Verhaftung (vergl. S. 26, 3. Anm.).

Dass aber Seliwanow vor seiner Verhaftung ausser in Tula auch noch in Tambów und in dem im Tambowschen gelegenen Dorfe Sosnówka seine Propaganda getrieben, geht nach den „Leiden“ daraus hervor, dass er an allen drei Orten gestraft wurde (S. 27—31): denn es war ja damals in Russland Brauch, einen Verbrecher am Orte, resp. an den Orten seines Verbrechens zu strafen. Ja Sosnowka muss als der Ort seiner Haupttätigkeit bei der Obrigkeit gegolten haben, da er hier geknutet wurde (S. 30). Anlässlich seiner Knutung in Sosnowka erwähnt Seliwanow auch ausdrücklich seine „Sosnowkaschen Kindlein“, einige auch mit Namennennung (S. 29, 30). In Irkutsk erinnert er sich gerade seiner Sosnowkaer Anhänger und fürchtet für sein dortiges Schiff (S. 33). Da er der Gefahr, welche diesem droht, mit Hülfe Akulina Iwanownas, Aleksandr Iwanowitschs und Roman Rodiwonowitschs begegnen will, so muss man, wenn man auf diese Stelle allein blickt, zu der Meinung kommen, dass die genannten Personen eben zum Sosnowkaer Schiff gehörten. Da aber aus den oben genannten Gründen (vergl. S. 40) anzunehmen ist, dass sie im Tulaschen lebten, so wird man diese Stelle nur dahin zu interpretieren haben, dass das Sosnowkaer Skopzenschiff ein Tochterschiff desjenigen war, welches Seliwanow in der Chlüstenge-

1) Statt „die Ihrigen“ (russ. swo-i) muss es S. 26 „die Meinigen“ heissen. Der Russe braucht das Possesivpronomen der dritten Person auch für die erste und zweite, wenn es zugleich rückbezüglich ist. — Doch können sie nicht mit den „drei Kindlein“ Seliwanows, die über ihn Anzeige gemacht, identisch sein, welche mit ihm in Tula gefangen sassen. Denn das waren wegen ihrer Verschneidung verhaftete Skopzen, die in der Haft, um die Verantwortung von sich abzuwälzen, den Urheber ihrer Verschneidung und seinen Aufenthaltsort verrieten (vergl. oben S. 54, 2. Anm.), d. h. nicht das Haus, sondern nur den Ort. Die Obrigkeit mag sich daraufhin an die Chlüsten dieses Ortes gewandt haben, die sei es aus Hass, sei es um sich nicht selbst zu kompromittieren, oder aus beiden Motiven zugleich, sein Versteck verrieten und bei seiner Verhaftung mitwirkten.

meinde Akulina Iwanownas mit Hülfe letzterer, Aleksandr Iwanowitschs und Roman Rodiwonowitschs gegründet hatte. Schliesslich ist noch davon die Rede, wie fünf Jahre nach Seliwanows Verschickung nach Sibirien auf Initiative einer namentlich genannten Profetin des Sosnowkaer Schiffes dieses zwei ebenfalls namentlich genannte Mitglieder nach Irkutsk zu ihm sendet (S. 33 f.).

Es fragt sich nunmehr, wie sich die Akten und sonstigen Nachrichten zu diesem Befunde aus den „Leiden" über die Tulaer, resp. Tambower Wirksamkeit Seliwanows verhalten.

In der einzigen bisher publizierten zeitgenössischen Akte (siehe oben S. 15 f.) wird dem Moskauer Oberpolizeimeister Archarow freilich nur befohlen, den sich in dieser Stadt umhertreibenden Raskolnik und Skopzen Kondrati, der sich „Kijewscher Einsiedler" genannt, zu verhaften. Ob ihm solches gelungen, darüber sind bisher keine offiziellen Nachrichten nachgewiesen worden. Aber zu dem Zeugnisse der „Leiden" würde eine Verhaftung Seliwanows in Moskau gut passen. Es wird ja in jener Akte ausdrücklich gesagt, dass Kondrati sich früher im Tulaer Gouv. aufgehalten („auf der Leinwandfabrik des Luginin im Aleksiner Kreise": dieser gehört zum Gouv. Tula), ferner im Tambowschen Kreise im Kronsdorfe Sosnowka, und er wird im gegebenen Momente mit Bestimmtheit in Moskau vermutet. Demnach wären es Moskauer Gottesleute gewesen, die Seliwanow nicht nur nicht bei sich aufgenommen, sondern der Obrigkeit ausgeliefert hätten [1]).

Von zeitgenössischen Akten wird sonst nur noch von Nadeschdin (S. 38, Anm. 46) eine erwähnt, die nach Mitteilung des damaligen stellvertretenden Oberprokureurs des h. Sinod vom 3. Oktober 1844 (unter № 7279) an das Ministerium der Innern Angelegenheiten sich im Sinodalarchiv befand und von im Jahre 1775 bei dem Bauer des Dorfes Sosnowka im Gouvernement

1) Dann stände freilich das auf S. 26 der „Leiden" Berichtete im Widerspruche zu der Weissagung Aleksandr Iwanowitschs in dem „Sendschreiben" S. 10 über die Aufnahme, die Seliwanow in Moskau finden würde. Aber vielleicht war auch hier die Stellungnahme eine geteilte, und nur aus Angst, sich zu kompromittieren, haben auch die ihm freundlich gesinnten Gottesleute ihn nicht bei sich aufgenommen (vergl. oben S. 61 Anm.), sodass er Zuflucht bei einer Rechtgläubigen suchen musste.

Tambow, Sofon Popow, stattgefundenen Versammlungen handelte, auf denen drei Menschen verschnitten wurden, worüber der Tambowsche Bischof am 18. Juli 1775 gemeldet hatte, welche Meldung der h. Sinod dem Regierenden Senat mitgeteilt hatte; doch welche Anordnungen von der weltlichen Obrigkeit in dieser Sache getroffen wurden, darüber fänden sich in der Akte keine Nachrichten. —

Die nächstälteste Akte stammt erst aus dem Jahre 1791. Am 13. November dieses Jahres gab der Neffe Aleksandr Iwanowitschs, Iwan Petrów Schilow, dem Geheimrat Scheschkówski, der zur „Geheimen Expedition" gehörte, unter anderem an (nach Auszügen J. Schulgins aus im Minist. der Innern Angeleg. befindlichen Akten von N. Barsow mitgeteilt: Zur Geschichte der russischen geheimen Sekten am Ende des XVIII. Jahrhunderts. Die Morgenröte 1871, Maiheft S. 30 f.; und nochmals abgedruckt in „Denkmäler der neuen russischen Geschichte", her. von W. Kaschnirjów II. B. 1872): „Er war zuvor Hofsknecht des Obersten Nikolai Iwans Sohnes Maslow im Tulaer Kreise und lebte im Dorfe Wasiljewskoje. Im Jahre 772 verschnitt ihn der Bauer des Dorfes Aleksandr Iwanow, indem er ihn mit dem Texte von den Skopzen aus dem 18. Kapitel des Evangeliums überredete, wie auch andere Leute, und darauf, als es über dieses Handwerk zur Kenntnis der Regierung kam, so verschickte man den Iwanow für solche unmenschliche Taten nach Vollzug der gesetzmässigen Strafe und Aufprägung der Zeichen, nach Riga, wo er auch sekret gefangen gehalten werde; er aber, Schilow, entging dem mit ihm, Iwanow, gleichen Lohne aus Ursachen dessen, dass er, als die Untersuchung geführt wurde, sich mit seinem Gutsbesitzer in Sibirien befand, aber als im Jahre 776 der Gutsbesitzer aus Sibirien zurückkehrte und von den Handlungen Iwanows erfuhr". . . — Des weiteren kommt hier die Akte über das Verhör von vier Sosnowkaer Skopzen vom April 1800 in Betracht (vergl. oben S. 16 f.), die aus der Festung Dünamünde (bei Riga) nach Petersburg gebracht worden waren. Ihm voraus ging eine Mitteilung des Festungskommandanten an den Generalprokureur Oboljáninow (vom 2. April), dass früher in Dünamünde sieben Skopzen gefangen gehalten wurden, von denen aber nur fünf nachgeblieben; denn Iwan Prokúdin sei gestorben, aber Aleksandr Iwanow Fomitschów [1]) sei auf Allerhöchsten Befehl im Jahre 1796 nach

1) Melnikow fügt in Klammern Schilow hinzu, offenbar von sich aus. Denn dieser Name fehlt in dem Referate Nadeschdins über die Akte, wo noch ausdrücklich bemerkt wird, dass Iwanow sein Patronymikum war. Dann ist Fomitschow also hier als sein Familienname

Petersburg gesandt worden. Es seien nachgeblieben: Jemelján Retíwow, Safon Popów, Kuśmá Toporków, Semjón Alekséjew und Iwan Semükin. — Das Verhör wurde aber nur von vieren abgenommen, da Retiwow unterwegs gestorben war.

Ausser dem aus der Akte über das Verhör bereits Mitgeteilten gaben sie noch an, dass Aleksejew früher Diakon in Sosnowka gewesen sei, die andern aber Bauern der Domänenverwaltung; sie hätten sich um der Seelenerrettung willen verschneiden lassen. Zuerst Safon Popow, dann der verstorbene Prokudin, beide von Retiwow bewogen, darauf der Diakon Aleksejew und Toporkow, von Prokudin bewogen. Die ersteren habe Retiwow, die letzteren Prokudin in die Nähe von Tula [1]) gebracht. Nachdem sie dort von dem „unbekannten" Leiter, der sich „Kijewscher Einsiedler" nannte, verschnitten worden, dieser mit Aleksandr Iwanowitsch nach Sosnowka gekommen und dort unter anderen Iwan Semükin verschnitten hatte, und die Verschneider wieder zu Retiwow auf die Tulasche Fabrik Luginins zurückgefahren waren, machte — ungefähr zwei Wochen nachher — der Vater Semükins, nachdem er von der Verschneidung des Sohnes erfahren hatte, davon Anzeige (das Weitere siehe oben S. 17).

Die Akte über das Verhör des Sosnowkaer Greises Semjon Popow [2]) vom 4. Augnst 1844 ist besonders durch die Bezeugung (aufgrund eignen Augenscheins) der Knutung des „Unbekannten", der „selber verschnitten ist und andere verschneidet", auf dem Dorfplatze in Sosnowka vor ungefähr siebzig Jahren, wichtig (siehe oben S. 17). Zu den sieben, deren sich Popow namentlich erinnerte, und die, wie er angibt, nach Tambow vors Gericht gebracht wurden, gehörten von den in der Akte von 1800 erwähn-

---

gemeint. Der Kommandant kann doch auch nicht gut, wenigstens nicht ohne jede Erläuterung, zwei verschiedene Familiennamen für dieselbe Person angegeben haben. Nun behauptet freilich Melnikow (in Anm. 36 zu S. 62), die vier Sosnowkaer Skopzen hätten bei jenem Verhör als Genossen Seliwanows Aleksandr Iwanowitsch Schilow angegeben. Da sich aber weder in Melnikows Referate, noch in dem Nadeschdins dieser Familienname findet (nur Aleksandr Iwanow), so hat ihn auch hier Melnikow von sich aus hinzugesetzt. Ob nun Fomitschow oder Schilow der wirkliche Familienname Aleksandr Iwanowitschs war, darüber siehe unten.

1) Im Referat Melnikows steht „nahe bei Tula", bei Nadeschdin „nach Tula". Erstere Angabe wird als die Genauere vorzuziehen sein.

2) Nicht Bruder des Safon Popow, da er sich als Sohn des Sosnowkaer Priesters Jemeljan bezeichnet, jener aber Bauer war.

ten: der Diakon Aleksejew, der Bauer Sofon Popow und sein Sohn Uljan, die beide nebst Pímen Plotízün und Iwan Karnéjew nicht mehr zurückgekehrt seien. Unter den Zurückgekehrten nannte er ausser Uljan Popow noch Jona Wladímirow Chólin. Die Sekte entdeckt hatten (das folgende bei Nadeschdin in Anm. 45 zu S. 36) die beiden Sosnowkaer Geistlichen, von denen einer sein Vater war, — infolge der Meldung einer Bäuerin, dass in dem Hause des Bauern Sofon Popow der Bauer De, der Pflegesohn Iwan Karnéjews, in seinem Blute liege. Die Geistlichen hätten ihn verschnitten vorgefunden, er habe erklärt, man habe ihn mit irgend etwas trunken gemacht und ihn im Zustande der Bewusstlosigkeit verschnitten. Die Priester hätten sich nach Tambow zum damaligen Bischof Feodosi begeben, aber der habe ihnen anfangs nicht geglaubt, sie selber arretiert und solange gefangen gehalten, bis sich die ganze Wahrheit der Sache durch die Untersuchung, die die weltliche Obrigkeit alsbald geführt, herausgestellt.

Von sonstigen (nicht aktenmässigen) Nachrichten ist hier zunächst eine Notiz zu erwähnen, die Nadeschdin unter Berufung auf die aus den Familienpapieren des Obersten Wolkow hergestellte private Denkschrift (vergl. oben S. 17 Anm. 2) bringt (S. 38, Anm. 46), „dass Wolkow selbst persönlich den Sosnowkaer Prozess geführt, er, der auf Allerhöchsten Befehl am 20. Juni 1775 nach Tambow gesandt worden.“ [1])

In der ministeriellen Denkschrift, die Nachrichten des Tambower Vizegouverneurs Schröder vom 19. Sept. 1816 mitteilt (vergl. oben S. 7 und 18 und Anm. zur Seite), welche wir oben S. 7 f. nach Melnikow wiedergegeben haben, sind augenscheinlich die aufgeführten Quellen benützt. Von ihnen weicht nur die Notiz ab, dass auch Uljan Popow im Hause Retiwois verschnitten wurde, über sie hinaus gehen nur die Angaben [2]), dass auf der Fabrik Luginins ausser Retiwoi noch viele andere Bauern der Fabrik verschnitten worden, ferner dass in Sosnowka im Hause Sofon Popows eine Versammlung der Sekte eröffnet worden, in welche in kurzer Zeit an 60 Menschen gezogen wurden.

In der Denkschrift, die Melnikow selbst 1857 für den Grossfürsten Konstantin Nikolajewitsch verfasste (siehe oben S. 9 f.), hat

1) Das bestätigten, bemerkt dazu Nadeschdin, auch die mündlichen Erzählungen der noch gegenwärtig lebenden alten Skopzen (scil. aus Sosnowka?).

2) Abgesehen von denen über die Anstifter, die wir bereits oben S. 18 f. gewürdigt.

er sowohl die aufgeführten Quellen, als auch die zuletzt erwähnte Denkschrift benutzt. Darüber hinaus bietet er nur, dass Aleksandr Iwanow Schilow im Dorfe Máslowo des Aleksiner Kreises lebte (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 60), dass ausser Uljan Popow auch Pimen Plotizün zu Jemeljan Retiwow gefahren, um sich dort verschneiden zu lassen, später auch noch andere Kronsbauern des Dorfes Sosnowka; Seliwanow habe in Sosnowka im Hause des Popow die Butterwoche und die erste Fastenwoche des Jahres 1775 [1]) verbracht; zu den ungefähr sechzig Verschnittenen hätten ausser Sosnowkaer Kronsbauern auch drei Einhöfer aus den benachbarten Dörfern Práwüja Lámki und Léwüja Lamki gehört; in Sosnowka seien auch Minderjährige verschnitten worden, so im Februar 1775 im Hause Popows der Sohn des Kuśmá Toporków, Aleksé, wovon er selbst im Jahre 1816 eine genaue formale Angabe gemacht, ferner der Knabe Di, Pflegesohn des Skopzen Iwan Karnejew, und der Sohn des Bauern Semükin, der Knabe Iwan. — Den 20. Juli 1775 sei Wolkow nach Tambow gekommen und habe nach Beendigung der Untersuchung auf der Fabrik Luginins und in Sosnowka am 16. August das Urteil gefällt, nach welchem der nicht aufgespürte Landstreicher Kondrati zu Knutung und Verschickung zu Zwangsarbeit verurteilt wurde, sieben zu Stockschlägen und Verschickung nach Riga zu Festungsarbeiten (S. 61—64).

Weiteres Material liegt auch in den späteren Darstellungen nicht vor.

Was nun zunächst das Verhältnis der aufgeführten Akten und Berichte zu einander anlangt, so bieten sie im ganzen ein in sich zusammenstimmendes Bild der Vorgänge. Das ist insonder-

---

1) Wenn Melnikow in den „Weissen Tauben“ S. 391 nicht nur als Zeitpunkt dieser Reise den Anfang des Jahres 1774 angibt, sondern für die Mitteilung der Priester an den Bischof den 16. März 1774 und für ein (sonst nicht erwähntes) Verhör der zum geistlichen Stande gehörenden Sosnowkaer Skopzen vor dem Konsistorium den 25. Mai 1774, ferner für die Knutung Seliwanows in Sosnowka den 15. Sept. 1774, so stehen diese Jahresangaben im Widerspruch zu den von Melnikow selbst sonst gebotenen und denen der Akten und sonstiger ältesten Nachrichten, die einstimmig das Jahr 1775 als das des Sosnowkaer Prozesses nennen. Vielleicht ist Melnikow durch allzugenaue Berechnung aufgrund der doch nur ungefähren Angabe Semjon Popows in der Akte von 1844 auf das Jahr 1774 gekommen (Reutski hat nur den ersteren Termin von Melnikow entlehnt S. 106, nicht die späteren).

heit in erstaunlichem Masse hinsichtlich der beiden grundlegenden Akten von 1800 und 1844 der Fall. Ja hier sind auch die Unterschiede und scheinbaren Widersprüche nur geeignet, ihre Zuverlässigkeit zu beweisen. In der Akte von 1800 werden sieben Skopzen namentlich genannt, die aus dem Tulaschen (zwei) und Sosnowka (fünf) 1775 nach Riga verschickt wurden. Aber die Gesamtzahl der dorthin aus Sosnowka Verschickten wird auf neun angegeben. Nach der Akte von 1844 konnte sich Semjon Popow nur noch der Namen von sieben der vor ungefähr siebzig Jahren in Sosnowka Verschnittenen erinnern, von denen vier aus Tambow nicht zurückkehrten. Zwei von letzteren (der Diakon Semjon Aleksejew und Sofon Popow) stehen auch in der Liste der sieben in der Akte von 1800, die beiden andern könnten demnach zu den vier (von den neun) gehören, deren Namen hier angegeben sind (Pimen Plotizün und Iwan Karnejew [1]). Von denen, die nach Sosnowka zurückkehrten und dort verblieben, nennt die Akte von 1800 zwei (von fünf), die von 1844 drei. Einer von ihnen ist identisch (der Sohn Sofon Popows), der andere in der Akte von 1800 wird in der von 1844 überhaupt nicht erwähnt (Iwan Semükin [2]), wie die beiden andern der Akte von 1844 (der Djatschók Sawéli Aleksejew und Jona Wladimirow Cholin) nicht in der Akte von 1800.

Befinden sich demnach die Personalangaben der beiden Akten in keinerlei Widerspruch, sondern ergänzen einander, so dürfte es ebenso mit der unterschiedlichen Mitteilung über die Entdeckung der Sekte in Sosnowka stehen. Nadeschdin (Anm. 45 zu S. 36) meint, dass die Anzeige, die zuerst vom Vater Iwan Semükins gemacht wurde (über die Verschneidung dieses seines Sohnes, Akte von 1800), erst dann die Priester ermutigt, einen formalen Prozess darüber in Gang zu bringen, durch Meldung an den örtlichen Archiere, als welcher damals — von 1766—1786 —

1) Nadeschdin meint (Anm. 45 zu S. 36), dass diese beiden die Zahl neun auffüllen, übersieht aber, dass zwei von den sieben nicht aus Sosnowka, sondern aus dem Tulaschen waren. Ebenso Melnikow in seiner Liste der neun (Materialien etc. 1872, 3. B., S. 42 f.).

2) Doch zitiert Nadeschdin (S. 83, Anm. 102) aus dieser Akte noch die Angabe Semjon Popows „dass der bestrafte Verbrecher (Seliwanow) nach der Exekution in das am Platze stehende Haus Semutins gebracht wurde, wo er selbst ihn durchs Fenster gesehen habe". Vielleicht ist Semükin und Semutin derselbe Name und war es das Haus des Vaters des Iwan (vergl. Akte von 1880).

in der Tat in Tambow der Hochwürdige Feodosi Golosnizki, Bischof von Tambow und Penśa, bestellt war (nach „Gesch. der Russländischen Hierarchie", Kijew 1827, I. B. S. 381), als sie eine neue Bestätigung an De durch persönlichen Augenschein gewannen (nach Akte 1844). Aber der Bericht der Akte von 1844 zeigt doch deutlich, dass die Verschneidung De's für die Priester etwas ganz Unerhörtes war, wie für den Bischof. Dennoch liegt kein Widerspruch zwischen den Akten vor, da ja in der von 1844 ausdrücklich bemerkt wird, dass, während der durch die Nachricht betroffene und gegen ihre Überbringer misstrauische Bischof sie bei sich gefangen hielt, die Wahrheit der Sache durch die unterdessen von der bürgerlichen Obrigkeit ausgeführte Untersuchung an den Tag kam. Diese letztere wird durch die Anzeige des Vaters Iwan Semükins veranlasst worden sein.

Die Akte vom 21. August 1775 mit dem Befehl, den Raskolnik Skopzen Kondrati, der sich „Kijewscher Einsiedler" genannt etc. (vergl. oben S. 15 f.), zu verhaften, stellt insofern eine korrekte Verbindung der beiden Akte von 1800 und 1844 in sich dar, als in der ersteren vom „unbekannten Leiter" die Rede ist, der die Verschneidungen vollzog, sich „Kijewscher Einsiedler" nannte, — und zwar jenes in der Tat zuerst auf der Leinwandfabrik Luginins bei Tula, dann in Sosnowka, — nach der letzteren der „Unbekannte", „der selber verschnitten war und andere verschneidet", gefangen nach Sosnowka gebracht und dort geknutet wurde.

Auch die Zeitangaben widersprechen einander nicht. Ist nach den Familienpapieren Wolkows dieser schon am 20. Juni 1775 in Tambow zur Führung der Untersuchung eingetroffen, so widerspricht dem die von Nadeśchdin erwähnte Akte (vergl. oben S. 62 f.), die erst den 18. Juli als Termin der Mitteilung des Tambowschen Bischofs an den h. Sinod nennt, insofern nicht, da sie nach dem angegebenen Inhalt (Verschneidung dreier Menschen auf Versammlungen bei Safon Popow) nicht die erste, sondern eine spätere, nachträgliche gewesen sein wird. Wenn aber erst am 21. August der Moskauer Oberpolizeimeister Archarow vom Generalprokureur Wjáśemski den Befehl erhielt, Kondrati in Moskau aufzuspüren, so ist die Zwischenzeit von zwei Monaten nicht zu lang: Wolkow musste erst die Sache gründlich untersucht haben, bis er auf die Spur des Anstifters geriet, der ja nach Akte 1800 alsbald ins Tulasche zurückgekehrt war. Dort war er offenbar zunächst vergeblich gesucht worden, Wolkow hatte in Er-

fahrung bringen müssen, dass er sich in Moskau aufhalte, um durch Vorstellung an Wjaśemski von der Kaiserin einen Verhaftungsbefehl an Archarow zu erwirken. Dazu stimmt gut die Aussage Semjon Popows, dass bald nach der Wegführung der Sosnowkaer Skopzen nach Sosnowka und nach der Rückkehr nur eines Teiles derselben der Anstifter der Verschneidungen nach Sosnowka gebracht wurde (denn der Prozess der Sosnowkaer Skopzen bis zu ihrer Verurteilung wird einige Zeit in Anspruch genommen haben).

Dass auch im Tulaschen eine Untersuchung stattfand, das berichtet ja ausdrücklich die Akte von 1791. Auch die Zeitangabe stimmt (vor 1776). Nur dass bereits 1772 Aleksandr Iwanow nicht nur selbst bekehrt war, sondern auch erfolgreich Propaganda trieb, macht Schwierigkeiten. Denn da der Befehl, den Anstifter der Orjoler Verschneidungen zu verhaften, erst am 2. Juli 1772 erfolgt war, so müsste nicht nur dessen Verhaftung und Flucht, sondern auch alles das, was in den „Leiden“ S. 16—24 erzählt ist, in die Zeit bis zum Ende des Jahres zusammengedrängt werden; und für die Jahre 1773—75 bliebe dann nur die Propaganda in Sosnowka und die endgültige Verhaftung und Verschickung nach Sibirien. Lässt sich solches auch nicht als ganz unmöglich bezeichnen, so liegt doch die Annahme näher, dass sich Iwan Schilow bei der Angabe des Jahres seiner Verschneidung versehen hat. So hat denn Melnikow in den „Materialien“ etc. (1872, 3. B. S. 51, 183, Anm. 188) das Jahr 1773 für die Verschneidung Iwan Schilows angegeben (später freilich wieder nach der Akte korrigiert 1873, 1. B. S. 7, Anm. 8). — Eine Bestätigung des Berichtes der „Leiden“ bietet die Akte aber insofern, als sie Aleksandr Iwanow als Bauern eines Dorfes im Tulaer Kreise bezeichnet.

Was nun die sonstigen Nachrichten in den ältesten Darstellungen anlangt, so ist zunächst gegenüber den Akten die Angabe der Denkschrift des Ministers des Innern aufgrund der Mitteilungen des Tambower Vizegouverneurs Schröder vom 19. Sept. 1816 höchst auffällig, dass in Sosnowka zur Sekte, die ihren Versammlungsort im Hause Sofon Popows hatte, in kurzer Zeit an 60 Personen bekehrt worden seien [1]). Denn die Akte von 1800

1) Von hier ist diese Angabe dann in alle Darstellungen übergegangen. Reutski beruft sich ausdrücklich hierfür auf die Relation Schröders (S. 109, Anm. 29).

gibt die Zahl der in Sosnowka Verschnittenen auf etwa elf an (sechs namentlich oder sonst bezeichnete und ausserdem noch etwa fünf), von denen neun nach Riga verschickt worden. Da die Akte von 1844 drei nennt, die nicht nach Riga verschickt wurden, sondern in Sosnowka blieben, so käme man wenigstens auf die Zahl zwölf. Würde man die in der (von Nadeschdin erwähnten) Akte von 1775 vorkommenden drei Verschnittenen von jenen zwölf als später Bekehrte unterscheiden (vergl. dazu S. 63), so käme man auf die Zahl fünfzehn.

Die Ausdrucksweise des ministeriellen Berichts legt doch die Auffassung jener Angabe am nächsten, dass noch vor der Verschickung Sofon Popows an 60 Personen zur Skopzensekte bekehrt worden. Dass aber die Kunde davon nur so spärlich durchgesickert, zuerst von einem Fall (der Sohn Semükins), dann von einem andern (der Pflegesohn De des Iwan Karnejew) ist doch sehr unwahrscheinlich. Eine derartige Massenverschneidung müsste alsbald das grösste Aufsehen erregt haben.

Nun könnte man freilich annehmen, dass die Zahl 60 nicht nur die Verschnittenen umfassen soll, sondern auch die, die sich wohl der Sekte angeschlossen, aber noch nicht diesen äussersten Schritt getan, ferner Frauen (vorausgesetzt, dass diese damals nicht versehnitten wurden) und Kinder. Oder man könnte vermuten, dass damit tatsächlich nur die Grösse der Chlüstengemeinde angegeben worden, aus deren Mitte sich die Sosnowkaer Skopzen rekrutiert. Dass freilich auch in Sosnowka Seliwanow sich mit seiner Propaganda an Chlüsten gewandt, ist nirgends bezeugt, man darf es aber nach der Analogie seiner Orjoler und Tulaer Tätigkeit wenigstens als sehr wahrscheinlich zu bezeichnen wagen.

Ferner könnte man zu gunsten der wie auch immer zu rechtfertigenden Zahl 60 sich darauf berufen, dass der Tambower Vizegouverneur doch über die Grösse der Sosnowkaer Skopzengemeinde sehr wohl orientiert sein konnte.

Da aber jede nähere Nachricht fehlt, auf welche Daten er seine Angaben stützte, so lässt sich nur als möglich bezeichnen, dass sie so oder anders der Wirklichkeit entspricht und mit den so viel niedrigeren Angaben der Akten sich irgendwie vereinigt. Wirklich rechnen wird man nur mit diesen dürfen. Die Sosnowkaer Skopzengemeinde Seliwanows würde sich demnach in den Grenzen der Orjoler gehalten haben.

Einen sehr zuverlässigen Eindruch macht ja freilich der

ministerielle Bericht überhaupt nicht. Seine Angabe, dass zwei Begründer der Skopzensekte, Andre und Kondrati, auf die Fabrik Luginins gekommen seien, haben wir als falsch zurückweisen müssen (oben S. 18 f.). Ebenso widerspricht die Mitteilung, dass Uljan Popow ebenfalls im Hause Retiwois verschnitten wurde, der direkten Angabe der Akte von 1800 (vielmehr in Sosnowka!), und sie beruht wohl nur auf flüchtiger Benutzung derselben. Derartige Fehler sind nicht geeignet, Vertrauen zu der von den Akten differierenden Angabe der Grösse der Sosnowkaer Gemeinde zu erwecken. Ebenso ist die Mitteilung, dass ausser Retiwoi an der Fabrik Luginins noch viele andere Fabrikbauern verschnitten worden, an sich unkontrollierbar. Unter den nach Riga verschickten wird nur der eine Jemeljan Retiwoi erwähnt. Sie ist aber nicht unwahrscheinlich, da noch 1792 das Skopzentum sich auf dieser Fabrik im vollen Flor befand (vergl. unten).

Was schliesslich noch die Melnikow eigentümlichen Nachrichten betrifft (vergl. oben S. 65 f.), so wird er die Zeitangabe für den Sosnowkaer Aufenthalt Seliwanows nicht aus der Luft gegriffen haben. Die Zeit von drei bis vier Monaten zwischen ihm und dem Eintreffen Wolkows in Tambow (von Beginn der Fastenzeit bis 20. Juni 1775) dürfte nicht als zu lang zu beanstanden sein. Denn zuerst wurde der Prozess von den Tambower geistlichen und weltlichen Behörden eingeleitet, und dann erst nahm ihn Wolkow in die Hand. Der 20. Juli als Termin des Eintreffens Wolkows wird wohl nur Druckfehler sein (für 20. Juni, vergl. oben S. 65). Die Angabe, dass Wolkow am 16. August das Urteil gefällt, bietet Melnikow auch sonst (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 41), und dieser Termin mag aus den Familienpapieren Wolkows (vergl. oben S. 65) geschöpft sein. Aber der Inhalt des Urteils dürfte von Melnikow selbst nach den Akten von 1844 und 1800, auf die allein er sich hier beruft, erschlossen sein. Denn die Angabe, dass nur sieben Sosnowkaer nach Riga verschickt worden, beruht auf ungenauer Lesung der Akte von 1800 (vergl. oben S. 17).

Hingegen wird Melnikow für seine Angabe von den drei (namentlich genannten) Skopzen aus den Dörfern Práwüja Lamki und Lewüja Lamki eine aktenmässige Grundlage besessen haben. Für unwahrscheinlich aber halte ich es, dass er eine solche auch für seine Angabe besass, dass auch Pimen Plotizün zu Retiwoi gefahren und dort verschnitten worden sei. Der Satz in der Akte von 1800, der von der Reise der Sosnowkaer zu Retiwoi

spricht, macht durchaus den Eindruck, diese vollzählig nennen zu wollen (besonders, weil unmittelbar darauf von denen die Rede ist, welche in Sosnowka verschnitten wurden). Ich vermute, dass hier Melnikow die von ihm ja in den Anmerkungen hiezu gebrachten Akten von 1800 und 1844 (keine weiter!) nur flüchtig gelesen hat. Dasselbe dürfte z. T. auch hinsichtlich seiner Behauptung der Verschneidung von Minderjährigen der Fall sein. Denn in der Akte von 1800 ist De wohl als Pflegesohn des Skopzen Iwan Karnejew bezeichnet, aber über sein Alter ist nichts ausgesagt: die Ausdrucksweise der Akte „und wirklich wurde von ihnen" (den Priestern) „dort der verschnittene Bauer De gefunden, welcher erklärte, dass man ihn mit irgendetwas trunken gemacht und im Zustande der Bewusstlosigkeit verschnitten habe" — widerspricht durchaus der Behauptung seiner Minderjährigkeit. Dass Iwan Semükin minderjährig war, ist durch nichts in der Akte angedeutet, sondern er wird ohne besondere Angabe als zu den ungefähr fünf Leuten, die in Sosnowka verschnitten wurden, gehörig bezeichnet. Dass seine Verschneidung ohne Einverständnis seines Vaters geschehen, spricht vielmehr dagegen. Demnach bleibt nur Alekse Toporkow übrig, der 1816 über seine Verschneidung vor 40 Jahren Mitteilung gemacht. Da Melnikow aber nicht angibt, wie alt er damals war, so war er vielleicht nur ein sehr junger Mann, aber kein Knabe [1]).

Immerhin hat Melnikow Kunde von vier weiteren Personen geboten, die zu der Sosnowkaer Gemeinde gehörten, so dass wir auf die Zahl neunzehn kämen.

Was schliesslich seine Notiz anlangt, dass Aleksandr Iwanow im Dorfe Maslowo des Aleksiner Kreises lebte [2]), so bezeichnet die ihm von seinen Glaubensgenossen gesetzte Grabinschrift vielmehr das Dorf Maslowo im Tulaer Kreise als seinen Herkunftsort (siehe unten). Dieses liegt nur sechs Werst von Tula entfernt (am Flusse Upa: Materialien etc. 1873, 1. B. S. 6, Anm. 7), während ein Dorf Maslowo im Aleksiner Kreise nur fünfzehn Werst von Aleksin entfernt liegt, Aleksin ist aber von Tula sechzig Werst entfernt. Ist das Dorf Wasiljewskoje im Kreise

1) Ganz vereinzelt und daher unkontrollierbar steht die Angabe Melnikows (in den „Weissen Tauben" S. 390) da, Kondrati sei mit irgend einem Knaben nach Sosnowka gekommen.

2) Später hat er diese Ansicht aufgegeben. Denn in den „Weissen Tauben" nennt er statt dessen ein Dorf Maslowo im Kreise Kaschira. Aber dieses liegt noch viel weiter von Tula entfernt.

Tula, das die Akte von 1791 nennt, heute nicht nachweisbar (Materialien etc. 1873, 1. B. S. 6), so ist es wohl mit diesem Maslowo identisch: da es dem Gutsbesitzer Maslow gehörte, wurde es wohl auch nach ihm genannt, welcher Name ihm schliesslich als einziger verblieb.

Dieser Aleksandr Iwanowitsch ist nämlich die einzige Person ausser dem Anstifter des Skopzentums selber, welche in dessen Tulaer Tätigkeitsbereich sowohl nach den Akten von 1791 und 1800, als auch nach den „Leiden" hineingehörte, da die Identifizierung des Schreibers der Lugininschen Leinwandfabrik, Jemeljan Retiwoi, mit dem Awerjan der „Leiden" völlig aus der Luft gegriffen ist (vergl. oben S. 39). Diese Fabrik liegt noch heute in Aléschnja, dem volkreichsten Dorfe des Aleksiner Kreises, nur zwanzig Werst von Tula entfernt. Also führen die Angaben der „Leiden" über das Wirkungsfeld Seliwanows im Tulaschen und die Angaben der Akten (auch der von 1775) ganz in dieselbe Gegend. Da der Fabrikschreiber Jemeljan der Akten mit dem zur Chlüstengemeinde Philimons gehörenden Einhöfer Awerjan nicht identisch ist, wohl aber der in dem Bereich der Gemeinde Akulina Iwanownas lebende und alsbald zu ihr gehörende Aleksandr Iwanow der „Leiden" mit dem Aleksandr Iwanow der Akten von 1791 und 1800, der zusammen mit Seliwanow von der Leinwandfabrik Luginins nach Sosnowka reiste, so wird man nicht die Gemeinde Philimons, sondern die der Akulina Iwanowna in Aleschnja und Umgebung suchen dürfen. Dazu stimmt einerseits gut nicht nur die Angabe der „Leiden", dass der Gemeindekomplex, dem Akulina vorstand, an tausend Mitglieder zählte, sondern auch, dass an ihrem Wohnorte sich an siebzig Gottesleute versammelten (vergl. dazu B. I., S. 507), andrerseits, dass hier nicht nur Aleksandr Iwanow, sondern auch Akulina Iwanowna und Roman Rodiwonowitsch als für die Sosnowkaer Skopzengemeinde interessiert hingestellt werden (vergl. oben S. 61 f.). Denn dann war von ihrer Gemeinde aus die Sosnowkaer gegründet worden. Nun ist ja freilich nach der Akte dieser ganz vereinzelte Verstoss in ein Gebiet, das über 300 Werst von Aleschnja entfernt ist, einzig durch Jemeljan Retiwoi und dessen Geschäftsreisen vermittelt worden (das ganze dazwischenliegende Gebiet, so das Gouvernement Rjaśan, wurde hierbei gleichsam übersprungen). Es bleibt immerhin auffällig, dass er in den „Leiden" überhaupt nicht erwähnt wird, zumal doch nach den Akten Seliwanow auf der Leinwandfabrik längere Zeit gewohnt hat. Weni-

ger auffällig ist, dass die Akte ganz von Akulina Iwanowna und Anna Romanowna schweigt. Denn als Frauen konnten sie ausser Verdacht bleiben, wenn damals die Verstümmelung der Frauen noch nicht praktiziert wurde. In der Tat reden die Akten nur von Männern, und zwar scheint damals noch einzig und allein die Verschneidung als Beweis der Zugehörigkeit zur Sekte in Betracht gezogen worden sein, nicht sonstige Beziehungen zu ihr.

Ist Aleksandr Iwanow die einzige persönliche Brücke zwischen den Angaben der „Leiden“ und der Akten [1]) über die Gemeinde Seliwanows im Tulaschen, so steht die Sache hinsichtlich seiner Gemeinde in Sosnowka günstiger. In den „Leiden“ werden fünf Personen aus dieser erwähnt: Jonuschka und Uljan, von denen ihn der erstere bei der Knutung in Sosnowka nach damaliger Sitte auf den Rücken nehmen, der andere am Kopfe festhalten musste (S. 30), ferner Anna Safonowna, Alekse Tarasjitsch und Marei Karpowitsch (S. 33). Jonuschka liesse sich mit Jona Wladimirow Cholin in der Akte von 1844 identifizieren (über die Lesart „Iwanuschka“ siehe unten S. 78, 1. Anm.), Anna Safonowa müsste man als Tochter Safon Popows in Anspruch nehmen, auch wenn es nicht sonst bekannt wäre, dass sie es tatsächlich war (vergl. unten). Wird sie in den Akten über die Sosnowkaer Vorgänge von 1775 nicht erwähnt, so blieb sie entweder als Frau ausser Betracht, oder sie war damals noch nicht zur Sekte bekehrt. Das letztere könnte man auch hinsichtlich Alekse Tarasjitsch und Marei Karpowitsch annehmen, da sie ja, wie Anna Safonowna, bei einem Vorgange erwähnt werden, der sich fünf Jahre nach der Verschickung Seliwanows abspielte (S. 33; Seliwanow scheint die beiden persönlich nicht gekannt zu haben S. 34 [2]).

Für Verhör, körperliche Bestrafung, Gefängnishaft und Verschickung Seliwanows nach Sibirien sind wir abgesehen von dem

1) Nach späteren Erzählungen der Skopzen soll ihm Wolkow während des Prozesses ein Auge mit seinem Spazierstock ausgestossen haben (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 183 und Anm. 187). In der Tat soll er einäugig gewesen sein. Doch sagte der Blinde Iwan Kudimow, der sich im Solowezki-Kloster in das dortige Skopzenschiff (siehe unten) hatte aufnehmen lassen, 1826 über ihn aus „dass er aus Beflissenheit und Eifer zu ihm (Seliwanow) sich selber das Auge ausgestossen habe“ (Materialien etc. 1872, I. B. S. 71). — Wohl wegen des Wortes Matth. 18, 9?

2) Diese Identifizierung, ausser der von Jonuschka mit Jona Cholin (Nadeschdin S. 83), hat bereits Melnikow in einer Anm. zu

Bericht der Akte 1844 über die Knutung in Sosnowka bloss auf die Schilderung der „Leiden“ (S. 27—33, 37—38) angewiesen, zu der sich einige Erzählungen der Skopzen nur wie legendarische Ausschmückungen verhalten.

Nach den „Leiden“ wurde Seliwanow in Tula zunächst gefoltert. Melnikow bemerkt gewiss mit Recht (Die weissen Tauben S. 401), dass Gegenstand des peinlichen Verhörs hier Kondratis Tätigkeit auf dem Gute Luginins war. Der hier erwähnte schwere Stuhl mit Kette war übrigens nach Melnikow (a. a. O. Anm. und Materialien etc. 1872, 3. B. S. 104, Anm. 23) kein Folterinstrument, sondern an ihn wurden in alter Zeit schwere aus dem Gefängnis entsprungene Verbrecher gefesselt. Nadeschdin bemerkt zu den Folterungen in Tula (S. 82), dass wenn Seliwanow auch nicht so grausamen unterzogen wurde, wie es in den „Leiden“ beschrieben werde, so doch wahrscheinlich nach damaliger Sitte nicht leichten. Aber das Angegebene geht in nichts über das gewöhnliche Mass bei Folterungen im 18. Jahrhundert hinaus. Nach Seliwanows Erzählung sind sie infolge dessen verschärft worden, dass er auf wunderbare Weise aus den Fesseln befreit wurde. Melnikow bezweifelt nicht diese Befreiung, sondern ihren angegebenen Zweck (seine mitgefangenen Anhänger zu trösten, vergl. oben S. 54, Anm. 2 [1]); vielmehr sei er wahrscheinlich

---

seiner Denkschrift von 1857 vollzogen (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 61, Anm. 34). Nadeschdin berichtet (S. 85), dass die alten Petersburger Skopzen sich an Alekse Tarasjitsch als an einen früheren Morschansker Kaufmann erinnerten, von Marei (oder, wie er ihn auch nennt, Mark: aufgrund andrer Lesart der „Leiden“?) Karpowitsch aber wüsste niemand etwas.

1) Einen Anhalt hätte diese Annahme an einer Legende der Skopzen; aber sie ist erst neuerdings bekannt geworden. M. Wruzéwitsch (Die sibirischen Skopzen, Russ. Altertum 1905, B. 123, S. 172 f.) berichtet u. a. als unter den sibirischen Skopzen mündlich kursierend folgende Erzählung: „Peter III., offiziell unter dem Namen des Bauern des Orjolschen Gouvernements Kondrati Seliwanow bekannt, wurde im Morschansker (?) Gefängnis sehr streng gehalten. Er war mit Hand- und Fussfesseln gekettet und an die Wand angekettet. Einmal als alle schliefen, ausser den die Wache habenden Ulanen, die Seliwanow bewachten, erschien im Korridor des Gefängnisses ein Mann in hellem Gewande, blendete die Wachtsoldaten mit seinem Glanz; die Türschlösser der Kammern, in denen die Skopzen schliefen, fielen in einem Moment ab, ebenso die Fesseln von den Händen und Füssen Seliwanows. Er ging in den Korridor hinaus und trat zu den erschreckten Kameraden ein, ermutigte sie, hiess sie fest in seinem

der gewesen, der Haft zu entlaufen (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 105, Anm. 92). Aber die Befreiung selbst ist doch schwer vorstellbar. Ob dem hageren Hämling es wirklich gelungen, sich den Fesseln zu entwinden, oder ob die ganze Erzählung nur ein visionäres Erlebnis wiedergibt? (zu vergl. ausser der Anm. auch S. 54, wonach ihm Akulina Iwanowna und Aleksandr Iwanowitsch erscheinen und zusammen mit ihm beten; übrigens ist diese Erzählung das einzige Stück, welches die längere Rezension der „Leiden" über die Zeit nach seiner Verhaftung enthält, eingesprengt zwischen frühere Geschehnisse). — Protopopow gibt als wahrscheinlichen Grund zunächst des Zerrens des Mundes Seliwanows Nichteingestehen an (S. 338). Aber die „Leiden" selbst nennen Suchen der „Unreinen" nach Gift (um Selbstmord zu verhindern?). Auch das weiter Aufgeführte bis zum Begiessen des Kopfes mit Lack, habe, meint Protopopow, den genannten Zweck gehabt, und erst als sie ihr Ziel nicht erreichten, habe der Senat Seliwanow zu Verschickung nach Irkutsk zur Ansiedelung verurteilt. Aber nach jenem Ukase der Kaiserin Katharina an Wolkow unterlag Seliwanow, ganz abgesehen von seinem Verhalten beim Verhör, der Verschickung nach Sibirien (nach Nertschinsk zu Zwangsarbeit).

Wird nun nach den „Leiden" Seliwanow von Tula zunächst nach Tambow transportiert, so ist, so sehr der Umstand, dass er hier nicht gemartert oder geknutet wurde, den Akten entspricht [1]), die Richtigkeit der Angabe zu bezwei-

Glauben sein, und ging auf den Gefängnishof, wo ihm Geist und Leib in Zweikampf gerieten. Der Leib sagte dem Geiste, dass er die von Gott gegebene Freiheit benützen müsse, d. h. aus dem Gefängnis gehen und wiederum das Wort Gottes verkündigen. Der Geist antwortete, dass dieses Wunder zur Prüfung des Leibes offenbart sei, welcher unbedingt den bevorstehenden Leidenskelch annehmen müsse. Während dieser Streitigkeiten der Seele mit dem Leibe erhob die Wache, die die Entfernung Seliwanows aus der Kammer bemerkt hatte, Lärm. Man begann ihn im ganzen Gefängnis zu suchen. Seliwanow, der das Suchen hörte, schlug der Leib, der den Geist übermochte, vor, sich unter einem Troge zu verbergen, welcher auf dem Hof lag. Lange gingen die Wächter im Hofe umher und konnten nicht finden. Endlich wurde das Suchen von Erfolg gekrönt und der Leib Seliwanows wurde grausam von dem Säbel des wachehabenden Offiziers verbläut" . . .

1) Eine Tätigkeit Seliwanows in der Stadt Tambow selbst bezeugen die Akten ebensowenig wie die „Leiden". Der Eindruck, den die Schilderung der letzteren an sich erweckt (oben S. 61; besonders dass die Eskortierung wie in Tula und Sosnowka, so auch in Tambow eine Unterbrechung erfährt), hält vor den Akten nicht stand.

feln, dass er hier zwei Monate lang im Gefängnis gehalten wurde. Nadeschdin (S. 82) gibt als Grund dieser langen Verzögerung der weiteren Bestrafung an, dass er auf Bestätigung der Verurteilung zu Knutung in Sosnowka seitens der Allerhöchsten Regierung warten musste. Wenn es aber richtig ist, dass Wolkow schon am 16. August den Anstifter der Sosnowkaer Verstümmelungen in absentia gemäss dem Ukase der Kaiserin verurteilt hatte (vergl. oben S. 66), so bedurfte es einer besonderen Bestätigung nicht. Wolkow besass wohl hier, wie im Orjolschen, bereits alle Vollmachten. Aber wenn Kondrati erst nach dem 21. August (Befehl Wjaśemskis an Archarow) in Moskau eingefangen wurde, und wenn nach völlig übereinstimmender Angabe der Skopzen er am 15. September in Sosnowka geknutet wurde, welcher Termin desto gewisser ist, als sie ihn als Feiertag begehen (vergl. unten), so reichte die dazwischenliegende Zeit wohl zur Eskortierung Seliwanows von Moskau bis Sosnowka inclusive einigen Aufenthalts in Tula und Tambow aus — wenn man nämlich annimmt, dass die Gefangennahme unmittelbar auf den Befehl dazu erfolgte, — nicht aber zu einer längeren Haft in Tambow. Aber die Zeitangaben Seliwanows sind ja überhaupt übertrieben [1]), ebenso wie die Angaben über die Menge der ihn begleitenden Soldaten und des Volkes.

Dass freilich den Anstifter der Tulaer und Sosnowkaer Verschneidungen die Verachtung und der Abscheu des Volkes traf, ist an sich glaublich, und auch sonst ist ein derartiges Verhalten zu den Skopzen bezeugt. Wenn ihm aus Sosnowka seine Anhänger entgegenkommen, so waren es solche, die zur dritten Kategorie gehörten, welche gemäss dem Ukase der Kaiserin Katharina nach dem Prozess an ihren Wohnort zurückgeschickt und nur unter strengere obrigkeitliche Aufsicht gestellt worden waren.

---

1) Vergl. oben S. 31 und unten S. 80. Unerfindlich ist, warum Kutepow S. 145, Anm. 2 gar vier Monate als Dauer der Tambower Haft angibt. Die Rezension Tolstois, die er hierbei zitiert, nennt auch nur zwei. Er erkennt aber auch abgesehen davon den 15. September nicht als Termin der Knutung in Sosnowka an. In einigen 20 Tagen könne man nicht soviele Nöte durchmachen. Die Bestrafung in Sosnowka müsse daher viel später erfolgt sein. Melnikow hingegen hat die Angabe Seliwanows für unrichtig erklärt und die Zeit zwischen dem 21. August und 15. Sept. augenscheinlich für ausreichend gehalten (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 106, Anm. 93).

Dieser Zug der Erzählung setzt demnach in der Tat voraus, dass Seliwanows Knutung einige Zeit nach der Beendigung des Prozesses über die Sosnowkaer Skopzen stattfand, wie es die Akte von 1844 berichtet, die ja auch ausdrücklich solche nennt, welche nach dem Prozess aus Tambow nach Sosnowka zurückgekehrt waren. Unter ihnen gerade ist in der Tat auch ein Jona [1]) und Uljan erwähnt, die nach den „Leiden" bei der Knutung Seliwanows eine Rolle spielten. Dass statt auf eine hölzerne Bank [2]) der zu Knutende irgend einem robusten Manne auf den Rücken gelegt wurde, war auch sonst Brauch (Melnikow, Die weissen Tauben S. 401, Maksimow S. 525). Wurde in diesem Falle einer der von Seliwanow Verschnittenen dazu genommen, so liegt ja solches in der Tat auf der Linie des jus talionis (nach den „Leiden" S. 30: „aus Hass").

Das infolge der Knutung blutige Hemd Seliwanows, welches nach den „Leiden" (S. 31) seine Anhänger gegen ein reines eintauschten, wurde nach der Angabe Melnikows in der Denkschrift von 1857 (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 110) noch im Anfange des 19. Jahrhunderts unter der Bezeichnung

---

1) Vergl. oben S. 65; nicht aber ein Iwán, wie einige Handschriften lesen (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 30, Anm 12). Denn Iwan Karnejew wird unter denen aufgeführt, die nicht nach Sosnowka zurückkehrten. Auch Iwan Prokudin, den Melnikow (a. a. O.) mit diesem Iwan identifiziert, war nach Akte 1800 nicht nach Sosnowka zurückgekehrt, sondern nach Riga verschickt worden. Das spricht für die Richtigkeit der Lesart „Jonuschka", wenn auch die Möglichkeit bleibt, dass hier noch ein anderer Iwan in Betracht käme. Denn nicht alle nach Riga nicht verschickten Sosnowkaer Skopzen sind namentlich bekannt (im übrigen vergl. oben S. 67). Melnikow sagt in den „Materialien" etc. 1872, 3. B. S. 100, dass „andere Handschriften" Jonuschka lesen: also nicht Nadeschdin allein, wie er in den „Weissen Tauben" S. 401 Anm. behauptet hatte (vergl. die Anm. 12 zu S. 30 a. a. O.)

2) Die Angabe des Feldwebels Nikolai Iwanow vom 26. Sept. 1846 vor dem Vorsitzenden der „Kommission zur Aufspürung der Skopzenhäresie" J. Liprandi (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 208), er erinnere sich aus der Verlesung der „Leiden" seitens Skopzen in seiner Gegenwart (zwischen 1811—1813 im Petersburger Schiffe Seliwanows), „dass als man diesen Gott von der Bank nahm, die gläubigen Gerechten von der Bank mit einer reinen Leinwand sein Heiliges Blut abwischten und diese Leinwand ein jeder bei sich verwahrte" — beruht offenbar auf ungenauer Erinnerung (nach mehr als 30 Jahren!).

„Kreuzesgewand“ als grosses Heiligtum von den Rigaer Skopzen aufbewahrt [1]).

Auch über die in den „Leiden“ erwähnte spätere Erbauung einer Kirche auf dem Orte der Knutung Seliwanows gibt es sonst Nachrichten. Nadeschdin berichtet (S. 83 und Anm. 102), dass 1844 nach der auf dem Dorfplatze stehenden steinernen Kapelle (wohl im Zusammenhange mit sonstigen Nachforschungen nach der ältesten Geschichte des Skopzentums, vergl. oben S. 17 u. Anm. 2) in Sosnowka Erkundigungen eingezogen wurden. Es ergab sich, dass bis zum Jahre 1816 eine hölzerne Kirche auf den Namen der Verkündigung Mariä dort gestanden hatte, die, als sie abbrandte, durch die steinerne Kapelle ersetzt wurde. Diese hölzerne Kirche war acht oder zehn Jahre nach der Aufdeckung der Skopzenhäresie in Sosnowka erbaut worden (also 1783 oder 1785). Mit der Besorgung, Fertigstellung von Holz und der übrigen Materialien hatte sich besonders der Bauer Wladímir Cholin, der Vater des Skopzen Jona Cholin beschäftigt. Früher hatte sich an diesem Orte keine Kirche befunden, sondern es war in Sosnowka nur die alte Dorfkirche, die noch gegenwärtig existiere, vorhanden gewesen [2]). — Melnikow weiss zu berichten (Die weissen Tauben S. 402), dass in manchen Schiffen die Skopzen in ihren „Passionsliedern“ davon singen, dass die von den Skopzen Plotízüns in Morschansk (Kreisstadt von Sosnowka) erbaute prächtige Kathedrale sich an dem Orte befinde, da Seliwanow geknutet wurde. Übertragung der Erinnerung an ein religiös gewertetes Ereignis von einem Heiligtum zu einem andern grössern und bedeutenderen vollzieht sich ja leicht.

---

1) Diese Umkleidung Seliwanows, wie seine Erquickung mit Milch, könnte — meint Nadeschdin (S. 83, Anm. 103) — in dem Hause Semutins geschehen sein, in welches nach der Angabe des Greises Semjon Popow (in der Akte von 1844) Seliwanow nach der Knutung gebracht wurde.

2) Melnikow muss diese bestimmten Mitteilungen Nadeschdins übersehen haben. Denn sonst könnte er nicht ohne weiteres behaupten (Die weissen Tauben S. 402), dass die Angabe der „Leiden“ nach in den vierziger Jahren angestellten Erkundigungen sich als unrichtig erwiesen habe. Sollte diese Notiz auf einer wirklichen Kunde von ihnen beruhen, so könnte sie sich nur darauf beziehen, dass sie ergeben hatten, die Kirche sei auf Anordnung der rechtgläubigen geistlichen Behörde erbaut worden. Aber das ist in jedem Falle anzunehmen. Ohne eine solche kann in Russland überhaupt keine Kirche erbaut werden. Aber die Skopzen wissen auch sonst an ihnen ge-

Der Transport Seliwanows nach Sibirien geschah nach den „Leiden“ zunächst in einem Wagen. Der Gefangene wird durch die Knutung derartig geschwächt worden sein, dass die gewöhnliche Eskortierung zu Fuss zunächst nicht möglich war. In der Tat machte die Knutung gewöhnlich sogar einige Zeit Bettlägerigkeit für den Sträfling zur Notwendigkeit. Dass er später mit andern Gefangenen am Seil ging, erzählt Seliwanow des weiteren selbst (S. 33). Seine Wagenfahrt wird wohl nur bis zu einer grösseren Stadt stattgefunden haben, wo er in einen ganzen Trupp zur Deportierung Bestimmter eingereiht wurde. Transporte von Verschickten „per Etappe“ nach Sibirien gingen bekanntlich überaus langsam vor sich, wurden oft durch längere Aufenthalte an den Etappen unterbrochen. Dennoch dürfte die Angabe Seliwawanows von anderthalb Jahren für die Dauer seiner Transportierung von Sosnowka bis Irkutsk (3600—3700 Werst) übertrieben sein. Ebenso dürfte die Angabe, dass er in jeder Stadt grosses Verhör auszustehen hatte, darauf zu reduzieren sein, dass die Beamten, die den Weitertransport von einer grössern Stadt zur andern in die Wege zu leiten hatten, den Häftling nach seinen ungewöhnlichen Verbrechen ausfragten.

Wird auch die Art seiner Verbrechen die harte Behandlung seitens des die militärische Eskorte leitenden Offiziers veranlasst haben, von der Seliwanow berichtet (S. 32 f.), so behandeln die Forscher die skopzische Erzählung von (sonst aus derselben Ursache zu erklärender) roher Behandlung seitens eines Räubers, mit dem er zusammengefesselt gewesen, als blosse legendarische Ausschmückung zu den „Leiden“; in keiner ihrer Handschriften sei davon die Rede und sie sei offenbar nur der evangelischen Erzählung von den Schächern am Kreuze nachgebildet. Nach der blossen Erwähnung der Bekehrung eines Räubers auf dem Wege nach Sibirien durch Seliwanow seitens Iwan Andrejanow

---

nehmen Orten die Erbauung von rechtgläubigen Kirchen zu erwirken, indem sie es verheimlichen, dass von ihnen das Gesuch ausgeht und das Geld dazu aufgebracht worden ist. — Übrigens hatte Melnikow selbst in der Denkschrift von 1857 die Erbauung einer prächtigen steinernen Kirche an dem Orte seitens der Skopzen behauptet. In der Tat ist anzunehmen, dass nicht nur die hölzerne Kirche, sondern nach dem Brande von 1816 auch die steinerne Kapelle auf ihre Veranlassung und mit ihrem Gelde erbaut worden ist (vergl. zu der Frage noch unten den Abschnitt über das Verhalten der Skopzen zur rechtgläubigen Kirche).

(Waradinow S. 251) bietet die älteste bekanntgewordene Nachricht darüber die „Erklärung des Blinden Iwan Kudímow“ an den Archimandriten des Solowezki-Klosters Dosifé vom 28. Dezember 1826 (Materialien etc. 1872, 1. B. S. 71): „Der erste Bekenner dieses Lügenchristus war ein gewisser Räuber Iwánuschka, mit welchem an den Füssen zusammengefesselt der Usurpator auf der sibirischen Poststrasse marschierte, indem er von ihm Beschimpfungen und Unterdrückungen erduldete; aber jener wurde von seiner Milde besiegt und bekannte ihn als Sohn Gottes vor der dortigen Obrigkeit“. Dosifé ergänzt diese Erzählung in seiner „Aufdeckung der Heimlichkeiten“ etc. noch durch die Angabe des Familiennamens dieses Räubers: Blochá (a. a. O. S. 146). — Auf diese Quellen gehen alle Angaben der Forscher zurück, wohl auch die Mitteilung, dass Blocha bei den Skopzen „der erste Bekenner“ genannt werde (z. B. Nadeschdin S. 84, Anm. 103; Dmitrijewski S. 291 f.). —

Aber in den Irkutsker Eparchial-Nachrichten von 1881 (Beilagen S. 825 f. „Etwas von den Skopzen des Irkutsker Gebietes. Auszug aus einem Tagebuch“) macht ein Anonymus Mitteilung von drei handschriftlichen „Sendschreiben“ Seliwanows, die er im Hause des Skopzen Kalinin, der aus Moskau verschickt worden, auf dem Tische liegen gesehen und aus deren Inhalt ihm der Besitzer folgende Erzählung mitgeteilt: „Im ersten Sendschreiben wird die Reise Seliwanows nach Irkutsk beschrieben. Auf dem Wege ging in einer Reihe mit ihm an der Kette ein Arrestant mit Namen Arkadi, gesund und stattlich. Dieser Arrestant fügte dem Erlöser die äussersten Unannehmlichkeiten zu: bald stösst er ihn, bald bleibt er nicht „für seine Notdurft“ stehen; und verübte viele Abscheulichkeiten an dem „Erlöser“, aber dieser im Gegenteil leistete auf jegliche Weise diesem groben Arrestanten Dienste, wartete ihm auf, wusch die Wäsche. Zuletzt erkannte dieser grobe Mensch, dass der mit ihm Gebundene der wahrhaftige Erlöser sei und wünschte selbst unter die „Wahrhaftigen“ einzutreten, wessen er auch gewürdigt wurde: er wurde verschnitten“. — Der Erzähler fügte hinzu, das sei der heilige Innokénti gewesen, der Schutzheilige aller Sibirier. — Offenbar sind hier unter dem ersten Sendschreiben die „Leiden“ zu verstehen, oder sie haben wenigstens zu ihm gehört (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 31 ff.); freilich nur ein Teil von ihnen, da als ihr Gegenstand die Reise Seliwanows nach Irkutsk angegeben wird, und die Reise der zwei Skopzen nach Irkutsk, um Seliwanow aufzusuchen, nach der Angabe des Besitzers im zweiten Sendschreiben erzählt wurde. Ist die mitgeteilte Erzählung im übrigen offensichtlich mit der von Iwan Blocha identisch, so fällt nur der andere Name (Arkadi) auf. Aber vielleicht handelt es sich hier nur um einen lapsus

memoriae des Anonymus, der wohl erst später das ihm Erzählte niedergeschrieben hat. Als Senderin der beiden Skopzen nennt er nicht Anna Safonowna, die alle Handschriften der „Leiden" angeben, sondern Akulina Iwanowna, die freilich dort unmittelbar vorher erwähnt wird. Aber er bezeichnet sie nicht als Gottesmutter, sondern als Profetin [1]) und so wird es sich auch hier um einen blossen Gedächtnisfehler hinsichtlich des Namens handeln. In der Tat wird nach M. Wruzewitschs Mitteilung (Die sibirischen Skopzen S. 173, 301) niemand anders als der Räuber Iwan Blocha von den sibirischen Skopzen mit dem h. Innokenti identifiziert. Seliwanow soll von Tobolsk bis Irkutsk an ihn mit einer Hand und einem Fuss angekettet gewesen sein, während zuvor bis Tobolsk an einen Wagen [2]).

Die eigentliche Bedeutung des Berichtes der „Leiden" über Seliwanows Transportierung nach Sibirien liegt aber darin, dass er die einzige bekanntgewordene Andeutung von ihm selbst dar-

---

1) „In dem zweiten Sendschreiben wird davon gesprochen, wie die Orjolsche Profetin Akulina Iwanowna zwei Skopzen schickte, in Irkutsk den Erlöser aufzusuchen. Als die Skopzen vorschützten, sie wüssten nicht, wie ihn zu finden, sagte sie, dass jeder der „Wahrhaftigen" ein Zeichen habe. In Irkutsk trafen sie einen Greis" etc. (das Weitere wie in den „Leiden"). — Die drei Sendschreiben hatten nach Angabe des Anonymus die Grösse der Bände der „Geschichte der russischen Kirche". Das zweite Sendschreiben sei aus Orjol gewesen (?). Das dritte hatte nach Angabe des Besitzers zum Inhalt Seliwanows Erlebnisse nach seinem Eintreffen in Petersburg (siehe darüber unten).

2) Kelsijew lässt in seinem Artikel „Die Doppelgläubigen des heiligen Russland" I. (Vaterländische Aufzeichnungen 1867, B. 174, S. 612 f.) einen alten Skopzen in Galatz erzählen, dass „alle Strafgefangenen, mit denen er ging, ihn gequält und geschmäht und schliesslich alle die Reinheit angenommen hätten. Wo sie auch hinkamen, überall wurden Schiffe gegründet. Eine Dame an der Wolga nahm immer die Unglücklichen „(d. h. die Deportierten)" auf und suchte den rechten Glauben. Sie hatte ein Traumgesicht, dass zu ihr ein Lehrer kommen würde. Sie stand auf, schaute, dass man vom andern Ufer Unglückliche hinüberbringt, liess für sie Tische aufstellen, und sieht ein Greischen, das alle beleidigen. Es tat ihr leid, sie trat für ihn ein, aber er offenbarte ihr den Glauben. So wurden auf dem ganzen Wege von Sosnowka . . . bis Irkutsk Skopzen. Iwanuschka, mit welchem er in Irkutsk lebte, gehörte auch zu den Räubern, mit ihm zusammen wurde er auch verschickt". — Leider ist der Artikel so feuilletonistisch gehalten, dass nicht ersichtlich ist, was Kelsijew wirklich seinen Quellen entnommen und was er hinzuerfunden hat.

über enthält [1]), wann er den Namen und die Würde Kaiser Peters III. angenommen. Wenn übrigens Nadeschdin bemerkt (S. 70), dass von beidem in den „Leiden" und „Sendschreiben" deutlich kein Wort gesagt sei, so ist das hinsichtlich der kaiserlichen Würde nicht richtig, da er sich hier sehr oft „Herscher Väterchen" nennt oder nennen lässt, welchen Titel das russische Volk nur dem Kaiser beilegt. Dass er aber auf dem Wege nach Sibirien diesen Titel und zugleich den Namen Peter III. angenommen, ist offenbar der Sinn der Erzählung von der Begegnung mit dem gefangenen Pugatschów. Nadeschdin (S. 84) u. a. bezeichnen diese Erzählung als „ausgedachte Fabel", da Pugatschow bereits im Januar 1775 in Moskau hingerichtet worden war [2]). Aber die Erzählung selbst will nur als Allegorie genommen sein. Dass Seliwanów, nicht Pugatschow der wahre Peter III. sei, kommt hier dadurch zum Ausdruck, dass ersteren eine doppelt so grosse Wache geführt und dass die grossen Scharen Volkes, die (ausser der Wache) Pugatschow begleitet (seine Anhänger), zu Seliwanow übergegangen seien, das ihn begleitende Volk aber,

---

1) Doch vergl. unten in § 2 a den Rapport Troschtschinskis.

2) Auch Melnikow (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 111, Anm. 101) mit dem ausdrücklichen Vermerk, dass Seliwanow im Herbst 1775 nach Sibirien verschickt wurde. In den „Weissen Tauben" aber (S. 402) behandelt er diese Erzählung als der Tatsächlichkeit entsprechend, gibt hier aber den 15. September 1774 als Tag seiner Knutung in Sosnowka an. Demnach hat ihn bei dieser Datierung auch (vergl. oben S. 66 Anm.) das Interesse geleitet, die Begegnung Seliwanows mit Pugatschow als geschichtlich zu halten. Dasselbe Interesse leitet wohl auch die sibirischen Skopzen, wenn sie nach Wruzewitsch (S. 173) die Knutung und Verschickung Seliwanows in das Jahr 1774 verlegen. Nun wird freilich auch in dem 1880 von Jésipow veröffentlichten Rapport Troschtschinskis von 1802 (vergl. oben S. 26, Anm. 2) dieses Jahr als das Jahr der Knutung im Tambowschen und Verschickung nach Sibirien angegeben. Aber dieser Rapport stützt sich offensichtlich nicht auf Akten, sondern auf die sonst einen recht unzuverlässigen Eindruck machenden (vergl. oben S. 45 und unten) Mitteilungen Seliwanows selber an Troschtschinski. — Der Bericht der sibirischen Skopzen, dass Seliwanow zwischen Niżchni-Nowgorod und Kaśán mit Pugatschow zusammengetroffen sei und eine Zeit lang mit ihm zusammen gefangen gehalten wurde, ist wohl nur ausschmückende Detaillierung der Erzählung der „Leiden". In Wirklichkeit wurde Pugatschow von Uralsk (damals Jáizki Gorodók) über Simbirsk nach Moskau gebracht, im November 1774 traf er dort ein, am 10. Januar 1775 wurde er hingerichtet.

die (ihm feindlichen) mit Stöcken bewaffneten Bauern und Dorfweiber nunmehr Pugatschow mit ihrem Hasse geleitet hätten.

Auf den Gedanken, sich Peter III. zu nennen, konnte Seliwanow am leichtesten in den von ihm auf der Reise passierten Gegenden kommen, die noch vor kurzem Schauplatz des fürchterlichen Pugatschowschen Aufstandes gewesen waren, der noch alle Gemüter in Erregung hielt.

Warum aber Seliwanow sich für den wahren Peter III. gegenüber dem kürzlich entlarvten Pugatschow ansah, darüber enthält m. E. eine Andeutung das in den „Leiden" unmittelbar angeschlossene Wort über seine damalige Absicht, sich zu verschneiden. Seit Nadeschdin (S. 84 f.) wird solches von der vollständigen Verstümmelung verstanden, da ja Seliwanow damals längst verschnitten war. Dmitrijewski (S. 292) will aus dem Worte herauslesen, dass er selbst noch nicht völlig verstümmelt war, obgleich er (auf Schilows Verlangen) andere völlig verschnitten hatte. Aber es ist doch a priori wahrscheinlich, dass Seliwanow selbst wie die einfache Verschneidung, so auch die vollständige Verstümmelung nicht nur erdacht, sondern auch zuerst an sich ausgeführt hat. Aber nicht nur das. Wenn Seliwanow sich gerade deswegen für den einzigen Christus nach Jesus von Nazareth hielt, weil er dessen vergessene Lehre von der Verschneidung erneuert (siehe unten), so wird anzunehmen sein, dass auch seine andere Prätension, Kaiser Peter III. zu sein, mit der Lehre von der Verschneidung zusammenhing. Nun redet er in den „Leiden" unmittelbar nach den Worten über seine Absicht, sich (vollständig) zu verschneiden, von der Krone, die er damals auf dem Haupte trug. Darunter wird nach dem Vorhergehenden einerseits die Kaiserkrone zu verstehen sein; andrerseits wird aber damit nach den Eingangsworten der längeren Rezension der „Leiden" (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 47) die damals in der Tat angenommene vollständige Verstümmelung gemeint sein. Denn hier ist das „Besteigen des Kreuzesthrones" Allegorie für die einfache Verschneidung, demgemäss, dass er dadurch zum Christus wurde; die „Annahme der feurigen Krone auf mein Haupt" — Vollzug der vollständigen Verstümmelung, die anfangs (vergl. unten) mit glühendem Eisen ausgeführt wurde. Wurde er durch die einfache Verschneidung zum Christus, so durch die vollständige Verstümmelung zu jenem Zaren, der den Christustod gestorben, Peter III., wie denn in der Tat diese Verstümmelung „das zarische Sigel" heisst. Ein längerer Aufenthalt

auf einer Etappe mag Seliwanow zum Vollzuge derselben die Möglichkeit geboten haben, freilich nicht ohne dabei gestört zu werden.

Letzteres sehe ich in der Anekdote von dem „Türken“ (S. 32) angedeutet. Die russischen Forscher sind darin einig, dass dieser allegorisch zu verstehen ist [1]). Und zwar verstehen sie seit Dosifé (siehe Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 68, Anm. [2]) darunter das Fleisch. Während aber Dosife noch meinte, dass die fleischliche Anfechtung sich gegen seine Christuswürde wandte, welche mit der Krone gemeint sei, reden die späteren ausschliesslich von fleischlichen, d. h. von geschlechtlichen Anfechtungen, die Seliwanow trotz seiner Verschneidung gehabt. Um sich ganz von ihnen zu befreien, deswegen eben habe er sich zur vollständigen Verstümmelung entschlossen. Letztere Deutung gibt in der Tat der Satz an die Hand: „Vergeblich habe ich die Leute verschnitten, wenn ich mich nicht selbst verschneide und die Seele errette“. Deswegen aber braucht „der Türke“ noch nicht das Fleisch zu bedeuten. Das Wort kommt in der längeren Rezension der „Leiden“ noch einmal vor (S. 53), in der Anekdote „Vom Leiden im Stroh“. Hier aber bedeutet es allegorisch zweifelsohne die Rechtgläubigen, die vom skopzischen Standpunkte aus soviel wie Türken, d. h. Ungläubige sind (gewöhnlich freilich werden sie in diesem Sinne von den Skopzen „Juden“ genannt, schon in den „Leiden“ S. 30 [3]). Demnach wird auch an unsrer Stelle unter dem „Türken“ ein Rechtgläubiger, etwa ein Mitgefangener, zu verstehen sein, der Seliwanow bei der beabsichtigten Verstümmelung störte, ihm das glühend gemachte Messer, mit welchem er sie vollziehen wollte, entriss, um es ins Wasser zu werfen („in einen Graben“), ihm aber dasselbe zurückgab, als Seliwanow drohte, sonst seine Propaganda, die seinen Weggenossen zweifelsohne bekannt war, bis zum Äussersten zu treiben. Dass dann die Krone bald auf die durch die Verstümmelung zu erlangende Kaiserwürde, bald auf das Mittel, durch welches jene vollzogen

---

1) Irrtümlicher Weise hatte ich ihn in der Anm. 8 zu S. 32 und Anm. 1 zu S. 68 der „Geh. h. Schrift der Skopzen“ buchstäblich genommen.

2) Die Annahme Nadeschdins (S. 85, 105), dass Dosife diese Auslegung von den Skopzen selbst entlehnt, ist durch nichts begründet.

3) S. 49 würden nach m. Übersetzung auch die Gottesleute so genannt. Aber „Judü“ ist der pluralis von „Juda“ = Judas; also vielmehr: Judasse. Juden heissen auf russisch „Judé-i“.

und diese erlangt wird, das glühende Messer (vergl. die „feurige Krone“ S. 68), zu deuten wäre, dürfte bei der Art der skopzischen Allegorese kein Argument gegen die Richtigkeit unsrer Auffassung dieser Erzählung abgeben. — Dass Seliwanow bis zu seiner Verschickung nach Sibirien noch nicht die vollständige Verstümmelung gekannt und in Russland gepredigt, sondern erst nach seiner Rückkehr, besagt auch das Wort am Schlusse der „Leiden“ von dem einen und den drei Sigeln (S. 37, zur Auslegung vergl. S. 68 Anm.). Es stimmt das auch mit den sonstigen Nachrichten überein (vergl. unten).

Hat Seliwanow sich auf der Reise nach Sibirien vollständig verstümmelt, so würde das auch die sonst fehlende Erklärung dafür abgeben, warum er nicht gemäss der Verurteilung nach Nertschinsk zu Zwangsarbeit transportiert wurde, sondern, wie die „Leiden“ bezeugen, in Irkutsk bleiben durfte. Denn derartig Verstümmelte dürften ausserstande sein, die schwere Bergwerksarbeit (S. 37) zu leisten [1]). Auch in Irkutsk ist er nur anfangs

---

1) Dennoch hat Maksimow in Nertschinsk nach „Akten“ über Seliwanow gesucht. Darüber finde ich eine Notiz in dem Artikel W. Prósorows „Warum wird Seliwanow, der angebliche Kaiser Peter III., der zweite Gottessohn genannt?“ (Missionsrundschau 1901 I. S. 355): „ . . . . Herr Maksimow fand unter den Akten der Nertschinsker Fabriken . . . eine, in welcher davon die Rede ist, dass einer von den zu Zwangsarbeit Verschickten sich Kaiser Pjotr Fedorowitsch nannte, aber die Genossen nannten ihn Gottessohn. Als dieser Usurpator Tschernüschow aus der Kasematte entflohen war, so sagte der Oberbergmeister Lodügin inbezug auf ihn in Gegenwart vieler: „Wenn jemand jenen Tschernüschów aufspürte und, ohne ihn zu Tode geschlagen zu haben, vorstellt, so würde ich diesen Menschen mit Geld belohnen, und gerade dieser Mensch wäre ein Sohn Gottes“. Die Abenteuer des Pjotr Tschernüschow haben in vielem Ähnlichkeit mit den Leiden des Skopzen-Patrons Peter III., besonders bezüglich der Orte, wo der erstere gerichtet und bestraft wurde, und der letztere seine Leiden erlitt. Dieser Tschernüschow wurde in der Folgezeit mit der Knute gestraft und nach Mangaśé (nahe bei Turuchánsk) verschickt, starb aber, bevor er an den Ort der Verschickung gelangt war, in Jenisésk. Dieses Ereignis geschah um 1767 (Aus offiziellen Quellen)“. — Nicht nur hindert die Zeitangabe, diesen Tschernüschow mit Seliwanow zu identifizieren, sondern auch, dass als sein Verbrechen nicht Verstümmelung seiner selbst und anderer angegeben ist. Die Mitteilung ist aber trotzdem von Wichtigkeit, weil sie nicht nur zeigt — was auch sonst genügend bekannt ist —, wie damals die Usurpation des Namens Peters III. in der Luft lag (man kennt 13 Pseudopeter ausser Seliwanow und dem hier genannten), sondern auch,

zu sonstigen (leichteren) Sträflingsarbeiten benutzt worden (a. a. O.). Als nach fünf Jahren ihn die Sosnowkaer Abgesandten dortselbst besuchen (vergl. oben S. 62, 74), befindet er sich auf freiem Fusse (S. 34), die Verschickung zur Zwangsarbeit muss demnach unterdessen in die zur Ansiedlung umgewandelt worden sein, vielleicht wegen zunehmender Schwächlichkeit (vergl. auch S. 33). Aber da er damals als Sammler für einen Kirchbau fungierte, so muss er irgendwie zur offiziellen Kirche in Beziehung getreten sein. Am ehesten liesse sich an Vermittlung letzterer durch chlüstische Mönche eines Irkutsker Klosters denken (über sibirische chlüstische Mönche vergl. B. I. S. 251 Anm.), die für ihn eine Erleichterung seiner Strafe erwirkt, indem sie ihn zum Kollekteur für die Klosterkirche freibaten. Diese Vermutung findet eine Bestätigung an der nach Wruzewitsch (S. 173) unter den sibirischen Skopzen verbreiteten Überlieferung, dass Seliwanow in Irkutsk Glöckner an einer Kirche war (vergl. über dieselbe Stellung in Tula oben S. 53 f. [1]).

Lässt sich nach den „Leiden" annehmen, dass nach dem Besuche der Sosnowkaer Abgesandten und ihrem vergeblichen Versuche, ihn, der als Verschickter unter polizeilicher Aufsicht

---

dass sie sich auch sonst mit der Annahme der Christuswürde verband. Vielleicht war auch dieser Tschernüschow ein Chlüst. Unter Chlüsten ist diese Verbindung am ehesten verständlich, da wer „messianische Leiden" erduldet, ein Anrecht auf die Christuswürde hat (vergl. B. I. S. 259). Der gewaltsame Tod Peters III. konnte in ihren Augen leicht als „Messiastod" erscheinen, dem eine „Auferstehung" folgen müsse. Roschdestwenski (S. 86) behauptet geradezu: „Unter den Chlüsten war die Meinung verbreitet, dass der Kaiser Pjotr Feódorowitsch Christus sei", ohne freilich Belege dafür beizubringen.

Dass wegen Unfähigkeit zu (solcher) Arbeit Seliwanow in Irkutsk belassen worden sei — auf Anordnung der örtlichen Obrigkeit —, nimmt auch Reutski an (S. 111; ferner A. P-sch, Podol. Ep.-Nachr. 1878, S. 400). Die Expertise zum Morschansker Skopzenprozess vom Dez. 1895 (Tamb. Ep.-Nachr. 1896, S. 124, Anm. 2) hat dagegen eingewandt, dass „er damals doch noch so kräftig war, dass er noch sechzig Jahre zu leben vermochte". — Haben denn aber nicht gerade Schwächlinge oft ein langes Leben? Auch von Skopzen ist das oft bezeugt.

1) Nadeschdins Vermutung (S. 85), dass ihn hier frühere heimliche Ränke (Bestechungen? so Maksimow, Hinter dem Kaukasus S. 516) und Bittgesuche seiner (russländischen) Glaubensgenossen von der ursprünglichen Strafe befreit, wird der Angabe Seliwanows in den „Leiden" (S. 33) nicht gerecht, dass er bis zur Ankunft der Sosnowkaer Gesandten keinerlei Verbindung mit seinen „Kindlein" gehabt.

stand, zur Flucht nach Russland zu veranlassen (S. 34 f.), er mit seinen russländischen Anhängern in Verbindung geblieben ist (S. 33, 37), so teilen sie doch über diese wie überhaupt über den weiteren Aufenthalt Seliwanows in Sibirien nichts mit [1]). Auch sonst ist nichts Direktes über diese Beziehungen bekannt [2]). Auch über die Schicksale Seliwanows in Sibirien und seine dortige Propaganda gibt es ausser einigen wenigen skopzischen Überlieferungen und Legenden [3]) keine Nachrichten.

---

1) Nadeschdin meint (S. 86, Anm. 108): „Über seinen weiteren Aufenthalt in Sibirien zu reden, hat es dem Usurpator gewiss nicht gefallen, aber möglicher Weise gab es auch nichts, worüber er sich hätte verbreiten können." — Wenn Seliwanow dauernd auf freiem Fusse blieb, so hat er sicher Propaganda getrieben und dann gab es sicher auch viel zu erzählen. Vielleicht war diese nicht von der Regierung ebenso aufgedeckt worden, wie seine Tulaer und Tambower Propaganda, und er scheute sich, davon in seinen wohl zu Geheimhaltung vor Andersgläubigen, aber zugleich zu weiter Verbreitung unter den Skopzen bestimmten „Leiden" zu reden, aus Furcht, das eine oder andere Exemplar könnte doch in die Hände der Regierung fallen und so der Anlass zu der Verfolgung seiner sibirischen Anhänger werden. Nun berichtet freilich Wruzewitsch (S. 173) als unter den sibirischen Skopzen verbreitete Überlieferung, dass Seliwanow „um die 1790-er Jahre wiederum unter Gericht gekommen sei für die Beleidigung irgend eines der örtlichen Einwohner, wofür er von dem Irkutsker Gericht zu den Hüttenwerken verurteilt und mit hundert Peitschenhieben bestraft worden". Vergehen und Strafe stehen hier in keinem Verhältnis. Letzterer müsste ein viel grösseres Vergehen entsprechen. Vielleicht liesse sich annehmen, dass „Beleidigung" hier nur ein euphemistischer Ausdruck für Verschneidung ist. Es liesse sich ja wohl begreifen, dass man bei erneuter Propaganda die frühere Rücksicht auf die körperliche Schwächlichkeit Seliwanows fallen liess. Aber davon hätte Seliwanow zu schweigen keinen Grund gehabt, das hätte ja gerade in seine „Leiden" hineingepasst. Aber vielleicht ist es aus ganz äusserlichen Gründen zu erklären, dass der Bericht der „Leiden" über den sibirischen Aufenthalt Seliwanows bei der Rückkehr der Sosnowkaer Besucher abbricht.

2) Über die Anhaltspunkte, aus denen sie sich indirekt erschliessen lassen, siehe unten (Schilow in Riga).

3) Der Skopze Iwan Andrejanow teilt in seiner „Meldung . . . an den Kaiser Aleksandr Pawlowitsch" vom 16. Februar 1825 nach der Erzählung seines Lehrers Alekse Gromow folgendes mit (bei Waradinow S. 251 f.; bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 299 f.; nach einer ausführlicheren Rezension 2. B. S. 52 f., resp. 68: das Eingeklammerte nur hier): . . . . „und er litt vierzig Jahre in Kerkern und in dem Irkutskischen Gouvernement wanderte er mit irgend einem jungen Generalen umher und dort lebten sie bei irgend

Wie stark oder schwach aber auch jene Verbindung war, welches auch der Erfolg der sibirischen Propaganda gewesen

---

einem Bauern und nachts spannten sie jenes Bauern Paar Pferde an eine grüne Kibitke und fuhren von dem Hof weg, hinter ihnen drein gab es Nachsetzen, man holte sie ein, aber erkannte (sie) nicht, (und darum) verbarg sich der Erlöser mit jenem General (vor den sie Suchenden irgendwo) in einem Kirchdorfe bei einem Weiblein unter der Diele, (aber auf der Diele stand ein Kalb und nässte und feucht ergoss es sich unter die Diele, als der Zar das sah, sagte er zum General: „General, dich macht es nass", aber jener antwortete ihm: „Wenn es nur den Zaren nicht nass macht!" Und solches Gespräch hörte das Weiblein und erschrack, dass sich solche Leute bereits unter der Diele verbergen). Hernach pflügte (trug) der Erlöser bei irgend einem Bauern das Land (Erde) und ärgerte ihn durch irgend etwas; der Bauer holte aus und wollte ihn schlagen, und er sagte: „Also auch den Zaren schlägst du!" aber jener sagte: „Bist du etwa Zar?" aber er zeigte ihm einen (Ordens-) Stern und der Bauer erschrack und sagte zum Zaren: „Gehe, wohin du weisst!" Und dass der Erlöser, im Irkutskischen umherwandernd, um den Hals statt eines Tuches Lindenbast trug; und dort war (ging) er einmal traurig (einher), und (zu der Zeit) lief an ihn ein Blöder heran und schlug ihn mit einem Stock über die Schultern und sagte: „Da du dich Vater genannt hast, so leide!" Ebendort ging der Erlöser in die Versammlungen (der Gottesleute) und (ihre) Profeten profezeiten: „Gott ist hier!" Aber er setzte sich in den Versammlungen immer hinten hin, und sie führten ihn nach vorn und sagten: „Siehe, Gott ist uns geboren!" Aber er wollte sich nicht offenbaren und ging heimlich hinaus (und ging in andere ebensolche Versammlungen, und in jenen profezeiten die Profeten von ihm auch als von Gott und erkannten ihn, führten ihn nach vorne und setzten ihn auf eine Bank). Dasselbe wiederholte sich auch in andern Versammlungen" . . . .

Gromow gehörte zu den Vertrauten Seliwanows in Petersburg (siehe unten) und hätte daher etwas Näheres über seine sibirische Zeit wissen können. Aber nicht nur trägt die ganze unbestimmte Art der Erzählung den Charakter der Erfindung, sondern diese Schilderung der sibirischen Erlebnisse Seliwanows ist ja fast Zug für Zug der Schilderung der Tulaer in den „Leiden" nachgebildet, indem nur der Anspruch auf die Zarenwürde hineingeflochten ist. Das wird eben das einzige Zuverlässige sein, was auch die Skopzen über den sibirischen Aufenthalt Seliwanows wussten, dass er dort sich als Peter III. proklamiert habe. Aber auch das geht ja aus den „Leiden" hervor. Die Anekdote von dem Blöden (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 15) mag in der Tat, wenn auch nicht nach Sibirien, so doch auf die Reise dorthin zu lokalisieren sein. Die Flucht vom Hofe des Bauern ist der Flucht vor dem „stolzen Schulzen" in den „Leiden" nachgebildet (S. 54; zum „Generalen" vergl. S. 11), der Versteck bei dem „Weiblein" (Śchónka) dem bei der „Frau (Śchená) aus der Welt" (S. 26),

sein mag [1]), die Begründung der skopzischen Sekte ist davon nicht abhängig. Sondern ihr Fortbestand ist bereits durch die Propaganda Seliwanows im Orjolschen, Tulaschen und Tambowschen bis zu seiner Verschickung gesichert gewesen. Wie aus den hier von ihm gestreuten Samenkörnern eine immer weiter um sich greifende Saat aufgegangen ist, werden wir nunmehr nach den darüber bisher veröffentlichten Nachrichten zu untersuchen und festzustellen haben.

---

seine Erlebnisse in den Versammlungen der „Gottesleute" denen im Schiffe der Akulina Iwanowna (S. 20. 23 f.). — Dann aber hatte man auch in der Petersburger Umgebung Seliwanows keine nähere Kunde über seine sibirische Zeit.

Davon, dass Seliwanow auch in Sibirien mit Erfolg Propaganda getrieben, redet ein Skopzenlied, das gleichfalls Iwan Andrejanow a. a. O. anführt. Die betreffende Stelle lautet (bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 2. B. S. 53):

. . . sie verschickten ihn in weite Gegenden,
In das Irkutskische Gouvernement,
In Irkutsk war (bül) der Herrscher,
Pflanzte (sadil) grüne Gärten . . . .

Eine Variante dazu bietet Melnikow in einer im Ministerium der Innern Angelegenheiten im Jahre 1857 verfassten Denkschrift („Legenden und Lieder über Kondrati Seliwanow", Materialien etc. 1872, 3. B. S. 91 ff.: S. 113 f.):

. . . . Es fuhr auf den weiten Weg
In die Irkutskische Stadt (grăd) der Herrscher,
Erlitt viel Ärger (dosăd),
Und er, unser Herrscher,
Legte dort einen grünen Garten (săd) an . . . .

Aber dass dieses Lied auf wirklicher Kunde und nicht auf der blossen, so naheliegenden Annahme ruht, lässt sich natürlich auch nicht behaupten.

Weiteres Diesbezügliche habe ich in den bekannt gewordenen skopzischen Überlieferungen nicht gefunden.

1) Die Behauptung Dmitrijewskis (Der Skopze Andre Seliwanow etc. Tschernigower Ep.-Nachr., 1899, nichtoff. Teil S. 293), infolge der sibirischen Propaganda Seliwanows hätten sich alsbald im Irkutsker Gouvernement 200 Skopzen gezeigt, im Jenisésker 300, ebensoviel im Tomsker, ist, da er keine Quelle angibt, unkontrollierbar und daher wertlos. Ich vermute, dass er hier eine Statistik aus viel späterer Zeit benutzt hat, etwa aus dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts. Auch Kutepow (S. 159) verhält sich skeptisch zu ihr.

c) Die Ausbreitung der Sekte während der ersten Gefangenschaft des Stifters.

Da Seliwanow nach seiner Rückkehr aus Sibirien (1797) erst im Jahre 1802 seine völlige Freiheit erhielt, die es ihm ermöglichte, die oberste Leitung der schon bestehenden Skopzengemeinden in Russland und der weiterem Propaganda in die Hand zu nehmen, so haben wir hier demnach die Ausbreitung des Skopzentums von 1775—1802 zu verfolgen; und z. T. wohl auch noch einige Jahre über den letzteren Termin hinaus, da besonders in den von Petersburg entfernter liegenden Gegenden sich sein direkter Einfluss erst allmählich geltend machen konnte.

Orjol (Kursk).

Die Voraussetzung des Befehles der Kaiserin Katharina II. im Ukase an Wolkow vom 2. Juli 1772 (vergl. oben S. 13, 2. Anm.), diejenigen Orjoler Skopzen, „welche nur selber überedet worden und blind der Unvernunft der Anführer gehorcht", an ihre Wohnorte zurückzusenden und dort nur unter strengere Aufsicht zu stellen, — muss die Meinung gewesen sein, dass von ihnen keine Propaganda zu erwarten sei. Dass die Bauern des Obersten Turtschaninow aus Bogdanowka in der Tat gemäss jenem Ukase an ihre früheren Wohnorte zurückgesandt worden, bezeugt die „Verfügung" des h. Sinods vom 1. Febr. 1773 (vergl. oben S. 15), dass sie dabei ohne jede Strafe belassen worden, die Akte vom 15. Dez. 1800 (vergl. oben S. 16) nach der Aussage eines von ihnen. Bei ihnen muss sich jene Voraussetzung alsbald als irrig erwiesen haben. Denn nach einem von Nadeschdin (S. 33) und Melnikow (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 54) erwähnten Ukase des Kriegs-Kollegiums von 25. Februar 1774 (aufgrund eines Senatsukases vom 21.) sollten „dreizehn Skopzen aus dem Dorfe Bogdanowka des Gutsbesitzers Obersten Turtschaninow in Dienst genommen werden, unter Zuzählung derjenigen zu den Rekruten, welche, abgesehen von diesem Fehler, gemäss der Rekrutenordnung sich als tauglich erweisen". Nadeschdin vermutet (Anm. 43), dass Turtschaninow selber diesen Ukas veranlasst habe. Als Grund wird man Propaganda für die Sekte annehmen dürfen. In der Tat wird in einer Verfügung des h. Sinods vom 14. August 1777 (abgedruckt bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 42) hinsichtlich der geistlichen Behandlung der verschnittenen Bauern des Obersten

Turtschaninow, deren Rücksendung aus dem Militärdienst in die Heimat damals bevorstand, als Grund der Zurückhaltung ihnen gegenüber angegeben, „dass die erwähnte Häresie seit 1772 nicht nur nicht aufhöre, sondern sich noch verbreite". Reutski beruft sich übrigens (S. 110 und Anm. 31) auf einige Orjoler Akten aus dem Jahre 1800 [1]) dafür, dass nicht alle als zum Militärdienst tauglich befunden wurden und daher einige in Bogdanowka verblieben.

Nachrichten aber über die Propaganda der Bogdanowkaer Skopzen gibt es nicht, ausser einigen kurzen Notizen Reutskis. Erwähnt das von ihm nach Akten angefertigte „Alphabetische topografische Verzeichnis zur Geschichte der Skopzen" (S. 191—196), dass in der zum Gouvernement Orjol gehörigen Kreisstadt Krómü das Skopzentum „von alters", d. h. von Anfang an, vorhanden gewesen sei (№ 26, S. 192) so steht diese Nachricht offenbar mit der andern desselben Verzeichnisses in Zusammenhang, dass in den Dörfern Fedótowo Wérchneje, Fedotowo Níschneje und Fedótowo Nówoje des Kromüschen Kreises das Skopzentum von Orjolschen Erstverschnittenen Andre Iwanows begründet worden sei; da Reutski nicht meinen kann, Andre Iwanow habe es hier persönlich begründet — denn davon melden die Akten nichts —, so werden als Vermittler jene Bogdanowkaer Erstverschnittenen zu denken sein. — Nadeschdin berichtet (S. 41), dass zugleich mit dem Bogdanowkaer Bauern Fedor Lopátin im Jahre 1800 (Akte vom 15. Dez. vergl. oben S. 16) ein anderer Bauer, Platón Petrów, aus dem einem Gutsbesitzer (Turtschaninow?) gehörenden Dörfchen Iwánowskoje, sich als vor ungefähr dreissig Jahren von Andre Iwanow verschnitten angab. Im Anfang des Jahres 1801 aber seien in dem Schisdraer Kreise des Gouv. Kalúga fünf Skopzen, hörige Bauern des Dorfes Kudrjáwzewo und des Kirchdorfes Téreben, aufgefunden worden, welche sich für vor sechs Jahren auf dem Chútor Répin im Orjoler Gouvernement vom Bauern Gerasím Petrow verschnitten erklärten. Beim Vergleiche der Akten erweise sich Gerasim Petrow als leiblicher Bruder des Platon Petrow, mit ihm gleichzeitig von Andre Iwanow verschnitten [2]).

1) Rapport des Orjoler Vize-Gouverneurs an den Generalprokureur vom 26. Dezember 1800 unter № 4286 und Prozessakte über Skopzen im Orjoler Gouvernement im Moskauer Gouvernements-Archiv unter № 181300 aus dem Jahre 1800.

2) Nadeschdin Anm. 49: „Prozessakte über Skopzen des Gouv. Kaluga, geführt in der Geheimen Expedition in Relation zum Kalugaer Gouverneur Lopuchín, jetzt im Reichsarchiv befindlich, 1801 № 58".

Weist diese Nachricht eine Nachwirkung der Orjoler Propaganda Seliwanows erst aus dem Jahre 1795 auf, also volle zwanzig Jahre nach seiner Verschickung nach Sibirien, so ist weitere Kunde über das Orjoler Skopzentum in der Zwischenzeit bisher nicht hervorgetreten. Die nächsten Nachrichten beziehen sich erst auf die letzten neunziger Jahre, ohne dass deutlich ersichtlich wäre, dass es sich auch hier um Nachwirkung gerade der Orjoler Propaganda des Sektenstifters handelt.

Nadeschdin berichtet (S. 39—41) über einen Orjoler Skopzenprozess vom Jahre 1800 [1]), nach welchem der Bauer der Gutsbesitzerin Durnowája, Wasili Schischkin aus dem Dorfe Wasíljewskoje des Orjoler Kreises um 1797 zwei seiner Dorfgenossen [2]), ferner nach ihrer eigenen Angabe zwei Bauern aus den Dörfern des Liwnüschen Kreises Lúkowez und Dólnaja Plotá und einen Bauern aus dem Dorfe des Kromüer Kreises Jablonówskoje verschnitten hatte. Bevor letztere, die nach dem Allerhöchsten Befehl vom 21. Nov. 1800 mit Stockschlägen gestraft und in die Festung Dünamünde verschickt wurden, ihre Angabe machten, nach welcher Schischkin für Verschneidung von Bauern des Gutsbesitzers Kulítschkin gestraft worden, war dieser nebst seinen zuerst bezeichneten Opfern mit der Knute ausgepeitscht und zu Zwangsarbeit nach Jekaterinbúrg verschickt worden. Doch wurden bereits 1802 alle ausser Schischkin in ihre Heimatsorte zurückgesandt (S. 46, Anm. 56). Zu ihnen gehörte auch ein gleichzeitig nach Dünamünde verschickter verabschiedeter Ruderverfertiger der Schwarzmeerflotte aus dem Dorfe Jablonowskoje des Kromüschen Kreise, der sich aber als im Jahre 1799 in Moskau verschnitten angab (S. 40 und 43, Anm. 52).

In den Liwnüschen Kreis war beim Beginn des Prozesses zu geheimen Nachforschungen der Assessor der Orjoler Gerichtspalate Juraschkéwitsch geschickt worden. Dieser verfasste über die Sekte, zu welcher die Opfer Schischkins gehörten, einen Bericht, aus welchem Nadeschdin (S. 40 f.) folgendes mitteilt: „Sie gehören zu einer besondern Art von Raskolniken, deren Ton [3]) der ist,

1) Nach dem Rapport des Orjoler Gouvernements-Prokureurs Máslow über eine Prozessakte, die in der Geheimen Expedition geführt wurde, befindlich im Reichsarchive, 1800 № 123.

2) Über diese beiden sei, bemerkt Nadeschdin (Anm. 48), in der Geheimen Expedition eine besondere Akte im Jahre 1800 unter № 182 geführt worden; wo sie aber jetzt sich befinde, sei unbekannt.

3) Dieses Wort ist hier nicht Übersetzung!

dass sie niemals Fleisch essen, von ziemlich jungen Jahren aufhören, die ehelichen Pflichten mit ihren Weibern zu erfüllen, indem sie dafür Sündenvergebung erwarten, dass sie ihre Töchter nicht verheiraten wollen, indem sie die Verheiratung als Sünde hinstellen, dass aber die, welche mehr Geistesstärke besitzen, sich selbst verschneiden, gleicherweise zur Errettung der Seelen und um wollüstige Wünsche zu bezähmen". Dazu fügte er noch hinzu, dass diese Raskolniken sich sorgfältig verbergen und sich bemühen, andere Ursachen für ihr Betragen anzugeben, indem sie versichern, dass „sie mit den Weibern keinen zärtlichen Umgang haben und die Mädchen nicht verheiraten, weil diese angeblich mit Krankheiten behaftet seien, Fleisch aber nicht essen, weil es ihnen zuwider sei", und dass sie sich überhaupt bei allem Ausfragen anstrengen, „die Wahrheit mit verschiedenen Ausflüchten zu verhüllen": weswegen er, was die Beurteilung der Herkunft des Raskols anlangt, den zu erkunden ihm aufgetragen worden, genau genommen nichts Positives in Erfahrung bringen gekonnt habe; aber es seien Spuren vorhanden, dass dieser Raskol seit längstvergangnen Jahren aus dem nahegelegenen Dorfe Stakánowo im Schtschígrüschen Kreise des Kursker Gouvernements herübergekommen sein müsse, wo „er vor zwanzig Jahren sich auf der höchsten Stufe der Verderblichkeit und Gottwidrigkeit befand", sodass er bei den Massnahmen zu seiner Ausrottung als „Vollführung von Morden" bezeichnet wurde, wofür die Schuldigen damals bestraft worden seien; und auch jetzt existiere er in grosser Stärke in den Dörfern Kasorschá und Smejinza im Schtschigrüschen Kreise jenes Gouvernements und im Dorfe Berjósowez des Fátjeścher Kreises, wo „sich auch Skopzen in Menge befinden".

Dieser Bericht ist zunächst insofern von Wichtigkeit, als er auch noch nach fast 30 Jahren nach Entstehung der Sekte diese im Orjoler Gouvernement als auf dem Boden der Chlüstowschtschina wurzelnd zeigt. Denn die von Juraschkewitsch geschilderten „Raskolniken" sind zweifelsohne zunächst Chlüsten, von denen er die in ihrer Mitte vorhandenen Skopzen nur nicht als besondere Sekte zu unterscheiden verstanden hat, was auch Leuten passiert ist, die viel nähere Bekanntschaft mit den beiderlei Sektierern besessen haben (z. B. dem Priester Iwan Sergejew, vergl. B. I. S. 438 und unten). Die jungen Eheleute, die die geschlechtliche Gemeinschaft aufgeben, sind solche, die als Rechtgläubige geheiratet und erst einige Zeit nach ihrer Eheschliessung sich der Chlüstensekte angeschlossen haben. Die vor ihrem Beitritt zur Sekte geborenen Töchter werden von ihnen bei erreichter Mannbarkeit gemäss den chlüstischen Grundsätzen

nicht verheiratet. Auch alle übrigen angegebenen Merkmale sind schon solche der Chlüsten, nicht erst solche der Skopzen, auf die nur der Satz führt, dass „die, welche mehr Geistesstärke besitzen, sich verschneiden", durch welche Charakterisierung sie ja auch von Juraschkewitsch von den übrigen „Raskolniken", wenn auch nur dem Grade nach, unterschieden werden. Vielleicht waren sie in der Tat unter den geschilderten Chlüsten noch so wenig zahlreich, dass ihre Organisation zu einer besondern Gemeinde für den Fernstehenden gar nicht zu bemerken war.

Die mit so starken Vorbehalten gemachten Mitteilungen über die Herkunft jener „Raskolniken" im Liwnüschen Kreise des Gouvernements Orjol dürfte man gerade um des willen berechtigt sein, nur auf die Skopzen zu beziehen, die ja auch zum Schlusse ausdrücklich genannt werden. Denn Chlüsten gab es dort gewiss schon längst, nicht erst seit 20 Jahren. Dass aber das Skopzentum aus dem Orjoler Kreise bis etwa 1780 zunächst südwärts in den unmittelbar angrenzenden Fatjeścher Kreis, von dort westwärts in den angrenzenden Schtschigrüschen Kreis des Kursker Gouvernements, und weiter westwärts in den südlichen Teil des Liwnüschen Kreises des Orjoler Gouvernements sich ausgebreitet, würde sowohl zeitlich, als auch topografisch durchaus verständlich sein. Ich kann Nadeśchdin (S. 41) nicht zugeben, dass man nichts Bestimmtes darüber sagen könne, ob dieses neue Nest des Skopzentums im Zusammenhange mit dem in Orjol oder mit dem in Tula zuerst aufgedeckten in Zusammenhang gestanden. Denn das Tulaer Gouvernement grenzt ja nirgends an das Kursker, sondern ist von ihm durch das Orjoler getrennt. Dass das Skopzentum aus dem Tulaschen ins Kurskische mit Überspringung des Orjoler gekommen sei, ist doch sehr unwahrscheinlich. Dass freilich dasselbe aus dem Orjoler Kreise und von der ersten Gemeinde Andre Iwanows aus dorthin gekommen, kann nur den Wert einer Vermutung auf Grund der zeitlichen und örtlichen Nähe beanspruchen.

Übrigens redet auch die vielzitierte Akte vom 15. Dez. 1800 davon, dass im Dorfe Wasíljewskoje der Gutsbesitzerin Jelisawéta Wladímirs Tochter Durnowája zwei verschnittene Bauern nachgewiesen worden, deren Namen freilich nicht mit den von Nadeśchdin und Reutski angegebenen identisch sind, was aber nicht weiter auffällig ist, da zugleich festgestellt wurde, dass sie vor einem Jahre von der Gutsbesitzerin nach Moskau in ihr dortiges Haus geschickt worden waren. Stimmt der Name des Dorfes und

der Gutsbesitzerin, so stimmt nicht der Name des Kreises. Denn hier wird der Orjoler Kreis, als zu welchem Wasiljewskoje gehörte, genannt. Aber das ist wohl nur ein Schreibfehler.

Sonst finde ich hinsichtlich des Skopzentums im Orjoler Gouvernement um die Wende des 18. Jahrhunderts nur noch eine Notiz bei Nadeschdin (S. 44, Anm. 53) über einen 1802 begonnenen Prozess eines Skopzen, eines Bauern des Dorfes Rüschkowája im Kromüschen Kreise (Reichsarchiv, 1802 № 18).

In dem in dem Prozesse von 1800 genannten Dorfe Lukowez wurde mehrere Jahre später wieder ein Skopze bei Gelegenheit der Rekrutierung entdeckt. Er wurde von der Palate des Orjoler Kriminalgerichts zu Bestrafung mit Peitschenhieben und zur Belassung am früheren Wohnort unter Aufsicht der Landpolizei verurteilt. Aber der Kaiser änderte das Urteil in einem Ukase an den Senat vom 28. Juli 1806 (zitiert in „Vollständige Sammlung der Gesetze des russländischen Reichs“ XXX. B. № 23294, vom 8. Okt. 1808, St. P. 1830 S. 597 f.) dahin, dass er unter die Rekruten zu stecken sei. Auf diese Verurteilung des „Einhöfers der Dorfes Lukowez des Maloarchangelskschen Kreises Iegurnów“ zum Militärdienst beziehen sich nicht selten spätere Verfügungen und Verurteilungen als vorbildlich. So schon die jetzt zu erwähnende.

Mit dem „Allerhöchsten Reskript auf den Namen des Orjoler Zivilgouverneurs, des Wirklichen Staatsrat Jákowlew vom 8. Januar 1807“, worin befohlen wird, „die im Maloarchangelskschen Kreise aufgetretenen Skopzen, die von der Palate des Kriminalgerichts zu Bestrafung [1]) und Belassung am früheren Wohnorte verurteilt worden“, „in den Militärdienst zu geben“, weil „durch jene Strafe die von diesen Leuten ausgehende Verführung nicht aufhört, im Gegenteil ihr Beispiel auch andere in die Verirrung hineinziehen kann“ (Vollständige Sammlung der Gesetze des russländischen Reichs XXIX. B. № 22422, vom 8. Januar 1807, S. 580; Sammlung von Verfügungen auf dem Gebiete des Raskol I. B., 1. Lief. S. 25; Materialien etc. 1872, 3. B. S. 231 f.) — sind wir bereits an die Grenze des uns hier beschäftigenden Zeitraums angelangt, da damals der Einfluss des von Petersburg aus die Skopzengemeinden leitenden Sektenstifters sicher auch ins Orjolsche reichte. Erwähnt Reutski in seinem „Verzeichnis“ (S. 193) im Kirchdorfe Kudínowa im Kreise Mzensk des Gouv. Orjol ein „bereits im Jahre 1810 vorhandenes Bethaus“, in welchem „Radenija und Ver-

1) Gemeint ist Körperstrafe.

schneidungen vollzogen wurden", so stand dieses schon unter der Oberleitung Seliwanows selber, und es dürfte wenigstens als möglich bezeichnet werden können, dass es auch erst, nachdem er von Petersburg aus die Propaganda selber leitete, begründet worden ist. Freilich sagt Reutski (S. 147), dass „ungefähr 1802—1810 die Häresie auch in den Norden von Orjol vordrang, in den Mzensker Kreis . . . [1]). Aber die anfänglich von Seliwanows direktem Einfluss unabhängige Propaganda hierselbst mag erst, als dieser sich geltend zu machen anfing, zu der Begründung eines skopzischen Bethauses geführt haben [2]).

Überschauen wir nun das dargebotene Material über die Nachwirkungen der Orjoler Propaganda Andre Iwanows in dem uns hier interessierenden Zeitraum, so sind diese kaum über das heutige Orjoler Gouvernement hinausgegangen. Hat es sich hier vom Orjoler Kreise aus besonders nach Süden und Westen ausgebreitet, nach Süden in den Kromüer Kreis, nach Westen in die Kreise Maloarchángelsk und Liwnü, so hat der anzunehmende Vorstoss südwärts über die Grenze des Orjoler Kreises und Gouvernements hinaus in das Gouvernement Kursk, in dessen Kreise Fatjesch und Schtschigrü, doch wieder westwärts in das Orjoler Gouvernement zurückgelenkt, in den Süden des Liwnüschen Kreises, welches demnach von zwei Seiten her von der skopzischen Propaganda in Angriff genommen worden ist. Die Nachrichten tragen freilich einen so sporadischen Charakter, dass das Ausbreitungsgebiet der vom Orjoler Kreise ausgegangenen Propaganda in Wirklichkeit grösser gewesen sein mag. Ob es freilich auch nord- und ostwärts im Gouvernement Orjol gereicht hat, lässt sich nicht sagen. Erscheint das Skopzentum an der äussersten Grenze unseres Zeitraums im Mzensker Kreise nördlich von Orjol, so lässt sich auch der Lokalität nach nicht sagen, ob es hier Resultat jener Propaganda war, da der Kreis unmittelbar an das Tulaer Gouvernement angrenzt. Denn es ist nicht deut-

1) Anm. 68: Angabe des Skopzen Amphilóchi Wasiljew, Moskauer Gouvernements-Archiv, Akte des Jahres 1835 von Choluikow u. a. 1. B."

2) Wenn Melnikow in den „Weissen Tauben" (S. 245 Anm.) im Gouv. Orjol 29 Kirchdörfer, 29 Dörfer, 8 Dörfchen und einen Chutor aufzählt, als in welchen während des sibirischen Aufenthaltes Seliwanows Skopzen vorhanden waren, so hat er hier irrtümlicher Weise eine viel spätere Tabelle (ohne Quellenangabe) geboten. Für diese Zeit steht sie im Widerspruch zu allen sonstigen Angaben (auch Melnikows selber).

lich ersichtlich, ob man die Worte Reutskis „die Häresie drang in den Norden von Orjol vor“ so verstehen darf, dass Orjol in der Akte als der Ausgangspunkt jenes Vordringens bezeichnet ist.

Ebenso könnte, wenn das Skopzentum auch im Osten des Orjoler Gouvernements in so früher Zeit nachweisbar wäre, es hierher aus dem Tulaer und Kalugaer Gouvernement, in welchem es ebenfalls alsbald vorhanden war, gekommen sein. In das Kalugasche ist es aus dem Tulaschen gekommen (vergl. unten), wenn auch gelegentlich einige Skopzen aus dem Orjolschen dorthin verschlagen worden sind. Solches gelegentliche Geraten von Orjoler Skopzen in Gebiete, die ihrer Lage nach zum Tulaer Verbreitungsgebiet gehörten, ist auch sonst bezeugt. Da die Gutsbesitzer der zentralen Gouvernements Häuser in Moskau zu besitzen pflegten, für die sie die Dienerschaft von ihren Gütern holten, so konnten auf diesem Wege auch aus dem Orjolschen Skopzen nach Moskau kommen. Von zweien haben wir nach der Akte vom 15. Dez. 1800 schon berichtet (oben S. 95 f.). In derselben Akte aber ist solches auch von zweien aus der Zahl der dreizehn Erstverschnittenen in Bogdanowka erzählt. Wenn gelegentlich — ohne Angabe des Details — von den Forschern behauptet wird, dass auch nach Petersburg aus dem Orjolschen Skopzen gekommen sind, so ist das an sich nicht unglaublich, da es auf ähnliche Weise geschehen sein konnte. Mochten auch nur besonders vornehme und reiche Gutsbesitzer aus dem Orjolschen in Petersburg Häuser besitzen, so werden doch auch andere zuweilen in Petersburg den Winter verbracht und von ihren Gütern Dienerschaft für die gemieteten Quartiere mitgenommen haben.

Ist an der Grenze unseres Zeitraums auch im Chersonschen, in Bessarabien und in Rumänien das Skopzentum nachweisbar, so könnte nach der Lage dieser Gebiete und Orte es auch aus dem Orjolschen hierher gekommen sein. Dennoch aber ist es wahrscheinlicher, dass auch sie zu dem Tulaer und Tambower Verbreitungsgebiet gehörten, weil hier wie die Propaganda Seliwanows, so auch deren Nachwirkungen stärkere waren, als die Orjolschen. Wir handeln daher von den Skopzen dieser Orte später.

Tula (Kaluga, Rjaśan),

Die Nachrichten über die Ausbreitung des Skopzentums im Tulaschen nach Seliwanows Verschickung nach Sibirien sind noch dürftiger, als die Orjoler. Die gelegentliche Notiz Melni-

kows (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 111, Anm. 102), dass das (durch den Tulaer Prozess zerstreute) Skopzenschiff Luginins der von diesem anstelle des verschickten Jemeljan Retiwoi (vergl. oben S. 16 f., 63 f., 73) zum Verwalter seiner Fabrik ernannte Mark Jakuschów sammelte, ist leider weder von einer Quellen- noch von einer Zeitangabe begleitet. Dass aber in der Tat das Skopzentum auf der Aleschnjaer Fabrik Luginins nicht zugrunde ging, beweist ein (von Melnikow in den „Weissen Tauben“ S. 247 Anm. und in den „Materialien“ etc. 1872, 3. B. S. 43 f. abgedruckter) „Brief des Moskauer Hauptkommandanten Feldmarschalls Fürsten Aleksandr Prośorówski an Platón Aleksandrowitsch Súbow zur Inkenntnissetzung der Kaiserin Jekaterina II. von den Skopzen des Moskauer Hauses des Kapitäns Luginin“ vom 22. Juli 1792 nebst Beilagen, von dem wir noch später zu reden haben werden. Hier werden als ausser Luginin selber damals auf der Tulaer Fabrik befindlich sein Koch und drei andere Skopzen bezeichnet. Auf die Frage: „Ist der Kapitän Luginin selbst Skopze?“ wird in der dritten Beilage geantwortet: „Er ist nicht Skopze, denn er unterhält ein Mädchen“. Als Haupturheber der Sekte wird im Briefe selbst der Verwalter Luginins bezeichnet. — Obgleich dieser nach dem Weiteren als in Moskau für die Sekte tätig erscheint, identifiziert ihn Melnikow in einer Anmerkung zum Briefe doch mit dem Nachfolger Retiwois. In der Tat handelt es sich an jener Stelle des Briefes (vergl. unten) nur um einen Schein, da in der 1. Beilage bemerkt wird: „Von den Anführern der Sekte, wer ihr Sektator ist, kann man nichts Zuverlässiges wissen, weil in dem Hause Luginins ausser zwei Skopzen niemand vorhanden ist, aber Luginin selbst ist auf der Fabrik“. Ferner bemerkt Melnikow (ohne die Quelle dieser Nachricht zu nennen), dass „in der Folgezeit an den Tag gebracht wurde, dass er in der Tat Skopze war, aber ein Mädchen zur Ablenkung von Verdacht hielt, was hernach auch andere reiche Skopzen zu tun pflegten“. Luginin müsste also nach dem Prozesse von 1775 Skopze geworden sein, da ihn sonst dieser, wie seinen Verwalter Retiwoi, als solchen enthüllt hätte. Vielleicht war es den Nachfolgern Retiwois gelungen, was letzterem noch nicht gelang, den Fabrikbesitzer selbst zur Verschneidung zu überreden. Immerhin wird anzunehmen sein, dass hierbei der Einfluss Jemeljan Retiwois und Seliwanows selber nachgewirkt hat, die jetzt die „Märtyrerkrone“ trugen. Vielleicht war schon während deren Propaganda Luginin in Beziehung zur Sekte getreten, ohne noch sich zu jenem äussersten Schritt entschlossen zu haben. Dieser reiche Guts- und Fabriks-

besitzer ist — soviel bisher bekannt — der erste aus den privilegierten Ständen, der sich in die Skopzensekte hat aufnehmen lassen.

Demnach bestand also noch 17 Jahre nach Seliwanows Verschickung das Skopzentum an dem Mittel- und Ausgangspunkte seiner Propaganda neben Tula selbst. War von hier aus auch seine Tambower Propaganda ausgegangen, so bezeugt auch der Brief Prośorowskis, dass die von ihm geschilderten Skopzen, deren Haupt der Verwalter Luginins war, Verbindung auch mit Tambow hätten.

Die nächstälteste Nachricht über Skopzen im Tulaschen bietet eine „Verfügung des h. Sinods vom 6. Sept. 1798 etc." (abgedruckt bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 52). Danach „hatte der Hochwürdige Afanási, Bischof von Kolomna und Kaschíra dem h. Sinod vom Abfalle von dreissig Leuten beiderlei Geschlechts zur Sekte der Skopzen gemeldet, Bauern aus dem Wenjowschen Kreise, von den Erbgütern der Gutsbesitzer Beśobrášow und Blank, im Dorfe Gorodénz und in den Kirchdörfern Nówaja und Michailowka" . . . .

Die weiteren Nachrichten bringen uns schon an die Grenze uns'res Zeitraums. Am 26. September 1846 gab der Feldwebel Nikolai Iwanow u. a. N. Liprandi an (Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 209), dass er vor seinem Eintritt in den Dienst im Jahre 1806 in seinem heimatlichen Dorfe Timirjáni im Bélewschen Kreise des Tulaschen Gouvernements, „obgleich er damals nicht wusste, was die Skopzen bedeuten, gehört, dass in den benachbarten Kirchdörfern Wílinko, Piskowátoje, Semiónowa, Páschkowa und in der Stadt Belew selbst Kastrierte leben, und erst nachher habe er begriffen, dass das Skopzen waren". — Da Nikolai Iwanow 1806 dreissig Jahre alt war, so bezieht sich diese Nachricht vielleicht auch noch auf das Ende des 18. Jahrhunderts.

Reutski teilt (S. 148, 191) nach dem „Journal der Tulaer Rekrutierungsbehörde vom 1. Fabruar 1807" mit, dass im Jahre 1806 aus dem Erbgute des Grafen Golówkin, dem Dorfe Wüschenki des Kreises Aleksin, desselben, in dem der Hauptherd der Propaganda Seliwanows gewesen war, 21 unlängst Verschnittene als Rekruten vorgestellt wurden. Die Rekrutierungsbehörde nahm sie nicht an, aber der Gouvernementsprokureur, der sich einbildete, dass sie um der Rekrutierung zu entgehen, sich verschnitten hätten, wurde darüber beim Justizminister vorstellig. Auf den alleruntertänigsten Vortrag des Ministers befahl der Kaiser, sie als Rekruten anzunehmen (vergl. oben S. 96). — Die starke Propaganda in diesem Dorfe dürfte vielleicht schon mit

der von Petersburg aus immer straffer gehandhabten Oberleitung des Sektenstifters in Zusammenhang stehen.

Sind demnach für unseren Zeitraum nur Nachrichten über das Vorhandensein des Skopzentums im Aleksiner, Wenjower und Belewer Kreise bisher bekannt geworden [1]), so wird man in Wirklichkeit sich das damalige Tulaer Verbreitungsgebiet grösser zu denken haben. Zum mindesten wird es in dem zwischen den Wenjower und Belewer Kreisen mitten inne liegenden Tulaer Kreise und in der Stadt Tula selbst, dem eigentlichen Ausgangspunkte der Propaganda Seliwanows, auch in dieser Zeit Skopzen gegeben haben.

Aus dem Tulaschen ist das Skopzentum ostwärts in das Kalugaer Gouvernement, westwärts in das Rjaśaner gedrungen. Wenn freilich der Fürst Prośorowski in dem oben (S. 99) zitierten Brief vom 22. Juli 1792 angibt, dass er in seinen Dörfern im Kalugaer Gouvernement zwei Skopzen gefunden und in den Dörfern seines Schwagers (eines Fürsten Wolkónski) einige bemerkt worden seien, so müsste man die Lage dieser Dörfer kennen, um eine Vermutung darüber auszusprechen, ob aus dem Tulaschen, oder aus dem Orjolschen, das die südliche Grenze des Kalugaschen bildet, die Propaganda gekommen. Dass es um die Jahrhundertwende hier bereits nicht wenige Skopzen gegeben haben muss, setzt das „Allerhöchste Reskript des Kaisers Aleksandr I. an den Kalugaer Gouverneur Lopuchín vom 18. März 1801“ voraus (erwähnt bei Nadeśchdin S. 44 und bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 185, befindlich im Reichsarchiv unter № 58 des Jahres 1801), die im Kalugaer Gouvernement entdeckten Skopzen „ohne Gericht in Freiheit zu belassen, da sie durch ihre rohe und schädliche Tat sich selber bereits genug bestraft hätten“. Eine direkte Nachricht aus dem Ende des 18. Jahrhunderts würde die Angabe eines Moskauer Skopzen vor Gericht aus dem Jahre 1827 (abgedruckt bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 261) bieten, er sei vor 29 Jahren von seinem Vater verschnitten worden, wenn man sich entschliesst, sie für glaubwürdig zu halten. Denn er berief sich für ihre Tatsächlichkeit auf die Bauern des Dorfes Dédka im Kreise Borówsk des Gouvernements Kaluga (dieses also der Ort seiner Verschneidung). Z. T. in noch frühere

1) Mit der Aufzählung von 5 Städten, 2 Sloboden, 16 Kirchdörfern, 18 Dörfern und 6 Dörfchen im Tulaschen als von Skopzen bewohnt seitens Melnikows (Die weissen Tauben S. 245 Anm.) steht es nicht anders als mit seiner Orjoler Tabelle: vergl. oben S. 97, 2. Anm.

Zeit führen unter demselben Vorbehalt die Daten in einem Sinodalbefehl an die Moskauer Kriminal-Palate vom 11. Januar 1828 (abgedruckt bei Melnikow a. a. O. 4. B. S. 44—47), dass ein Skopze aus dem Dorfe Istómino im Tarúsaschen Kreise des Gouvernements Kaluga nach den Metrikbüchern der dortigen Uspénski-Kirche sich im Jahre 1790 verheiratet, zuvor aber nach seiner eigenen Angabe im Alter von zwanzig Jahren von seinem Vater verschnitten worden, wozu seine Altersangabe in den Beichtregistern von 1828 auf 57 Jahre stimmte (also 1789); sein Bruder hatte nach denselben Metrikbüchern im Jahre 1897 geheiratet und behauptete ebenfalls, zuvor (als Minderjähriger) verschnitten worden zu sein. — Dass aber in der Tat das Skopzentum aus dem Tulaer Gouvernement in das Kalugaer gedrungen, und zwar aus dem Aleksiner Kreis in den ihm benachbarten Tarusaer, behauptet Reutski (S. 148). Wenn er des weiteren die schon ausserhalb uns'-res Zeitraumes liegende Tatsache berichtet, dass im Dorfe Burínowo dieses Kreises um 1810 als Verschneider der Bauer Parphén Wasíljew erschien und zwei dortige Bauern verschnitt, und sich dafür auf eine Akte aus dem Jahre 1844 (vom Skopzen Philipp Wasiljew im Moskauer Gouvernementsarchive unter № 66907) beruft, so ist freilich nicht deutlich ersichtlich, ob er auch die vorhergehende Mitteilung aus dieser Akte geschöpft hat.

Da nach der oben (S. 96) genannten Akte vom 8. Okt. 1808 die Kalugaer Kronspalate sechs Bauern des Fürsten Golizün darauf geprüft hatte, ob sie für den Militärdienst tauglich seien, so werden auch diese im Kalugaer Gouv. gelebt haben.

In das Rjaśaner Gouvernement, und zwar in den Kreis Šaraísk ist das Skopzentum nach Reutski (S. 150) zwischen 1802 und 1805 aus dem ihm (damals) angrenzenden Aleksiner Kreis gedrungen. Gleichzeitig drang es auch von Süden aus dem Tambowschen ein und wurde auch aus Moskau hinübergebracht, wovon später zu handeln sein wird. — Wie es aus dem Tulaschen nach Moskau durch Luginin gekommen war, so haben sonstige einzelne eifrigste Tulaer Propagandisten es noch weiter getragen: Aleksandr Iwanowitsch und Jemeljan Retiwoi nach Riga, ihrem Verbannungsorte, des ersteren Neffe Iwan Schilow in das Petersburgische. Von der Tätigkeit dieser vier soll aber erst des näheren gehandelt werden, wenn wir das Tambower Verbreitungsgebiet ins Auge gefasst haben. Wurde doch z. B. Aleksandr Iwanow und Jemeljan Retiwoi zusammen mit Erstverschnittenen aus dem Tambowschen nach Riga verschickt.

Tambow (Rjaśan, Saratow, Simbirsk).

In Sosnowka im Tambowschen hatten, wie Melnikow mitteilt (Materialien 1872, 3. B. S. 65), die dort belassenen Skopzen sich durch Unterschrift verpflichtet, sich nicht weiter zur Sekte zu halten und nicht andere zu ihr zu bekehren. Wie wenig sie sich an diese Verpflichtung gehalten, beweisen ja die Mitteilungen der „Leiden“ (S. 33 f.), nach denen fünf Jahre nach dem Prozesse die Sosnowkaer Skopzengemeinde noch eine „Genossenschaft“ repräsentierte, die durch Kollekte die Kosten der weiten Reise zweier ihrer Mitglieder nach Irkutsk aufbrachte. In der Tat müssen, da nur sieben von ihnen 1775 verschickt worden waren, wenigstens ein Dutzend Skopzen in Sosnowka und Umgegend nachgeblieben sein (vergl. oben S. 72), deren Zahl durch weitere Propaganda sich bald vermehrt haben wird. Erscheint hier Anna Safónowna als Profetin, welche in der Entsendung jener zwei zu Seliwanow die Initiative ergreift, so hat sie auch weiterhin in Sosnowka eine leitende Rolle gespielt (Reutski S. 149), ja als Gottesmutter gegolten. Später gewann sie in der benachbarten Kreisstadt Morschánsk in derselben Würde eine Bedeutung für das ganze Skopzentum [1]). Neben sie trat nach Melnikow (Ma-

1) Ich stelle die sich über sie findenden Nachrichten hier zusammen. Sie war die Tochter des nach Riga verschickten Safon Popow (Nadeschdin S. 108, nach der in Morschansk 1844 angestellten gerichtlichen Untersuchung). Um 1810 lebte sie in Petersburg in einem Skopzenhause, welches „Jungfrauenkloster zur Geburt Christi“ genannt wurde (Liprandi, Kurze Übersicht etc., Lesungen etc. 1870, 2. B. V. S. 87). 1829 aber bezeichnet sie der Deserteur Wasili Budülin in seiner „Angabe über die Skopzen“ (in Morschansk vom 8 bis 11. Febr dem dortigen Polizeimeister von Vietinghoff gemacht, abgedruckt in den Materialien etc. 1872, 4. B. S. 78 ff.: S. 89) als in Morschansk neben anderen die Ältestenwürde habend. Bei der Morschansker Untersuchung von 1844 befand sie sich immer noch dortselbst. Nach den „Beilagen zur Meldung des Tambower Zivilgouverneurs“ vom 6. Sept. 1844 unter № 377 hatte sich über sie folgendes ergeben (bei Nadeschdin S. 108, Anm. 137): „Anna Safonowna lebt jetzt im Hause des Morschansker Bürgers Artém Jewséjew Pośnjaków. Auf die ihr persönlich gestellten Fragen antwortete sie immer nur, dass „sie sich an nichts erinnere“, indem sie hierbei nur hinzufügte: „Vergib mir Sünderin!“ Der örtliche Arzt, der sie untersucht hatte, gab über sie das Zeugnis ab, dass wirklich „infolge ihres Alters, das sich auf ungefähr 90 Jahre belief, ihr Gedächtnis so geschwächt sei, dass sie nicht befriedigende Antworten zu geben vermöge“. Gleich-

terialien etc. 1872, 3. B. S. 65) noch während des ersten Jahrzehnts nach Seliwanows Verschickung Iwan Panphílow Kaśarzów. Wenn er „in Sosnowka das“ (durch den Prozess) „zerstreute Skopzenschiff gesammelt“ haben soll, so darf das nur dahin verstanden werden, dass er es unter seiner Leitung wieder straff zusammenfasste. Denn aufgelöst hatte es sich ja keineswegs, wie die „Leiden“ bezeugen. Unter ihm ging die Sache nicht nur wie früher weiter, sondern das Skopzentum begann sich noch schneller zu verbreiten, als unter Seliwanow. Nähere Nachrichten darüber sind aber bisher nicht bekannt geworden. Denn die aktenmässige Schilderung Reutskis (S. 148 f.) bezieht sich erst auf die Zeit von 1797—1807, in welche bereits der Petersburger Einfluss Seliwanows hineinragt. Da sie aber den uns hier interessierenden Zeitraum wenigstens mitberücksichtigt, so biete ich sie schon hier: „In dem Jahrzehnt . . . . drang das Skopzentum aus Sosnowka in die Dörfer Práwüje und Léwüje Lámki und Atmánow Úgol im Morschansker Kreise, in das Dorf Málüje Púpki im Koślówer Kreise und Wérchnjaja Baigorá im Usmáner Kreise. In Lamki wurden in dieser Zeit ungefähr zwanzig Menschen verschnitten und je einige Menschen in den

---

zeitig gaben bei der allgemeinen Untersuchung in Sosnowka, ihrer Heimat, viele Zeugen an, unter ihnen der ausseretatmässige Gemeindediakon, dass sie während ihres Lebens hierselbst in dem Hause ihres Bruders, des Skopzen Uljan Popow, bei den Skopzen geradezu als Gottesmutter galt, und dabei niemals in die Rechtgläubige Kirche ging, sondern immer aus dem Hause weglief, wenn die Rechtgläubigen Priester zu kirchlichen Amtshandlungen kamen. Überdies wurde ermittelt, dass ihr an der Hand zwei Finger fehlten, der mittlere und der namenlose (= Ringfinger), die beim zweiten Gelenke abgenommen waren und zwar, wie ersichtlich, vor langer Zeit: solches pflegte sie nach Angabe der Zeugen vor andern Leuten auf jegliche Weise zu verbergen“. Dem fügt Nadeschdin noch von sich aus hinzu: „Die hiesigen Skopzen erinnern sich, dass zur Zeit Seliwanows sie nicht selten hier in Petersburg war, als Gast ihrer Schwester Jephrosínja (die erst Ende des vorigen Jahres, 1844, gestorben) und von allen Verehrung geniessend“. — Was die fehlenden Finger anlangt, so handelt es sich wohl hierbei um Selbstverstümmlung gemäss dem Worte Matth. 18, 8; warum hätte sie sonst diesen Defekt zu verbergen gesucht? — Ueber das Mitgeteilte hinaus enthält der Artikel Liwanows „Die Morschansker Gottesmutter Anna Safonowna“ nur noch die von mir sonst nicht gefundene Notiz (II. S. 274), dass sie am 15. Febr. 1829 bei einem Verhör vor dem Morschansker Polizeimeister Baron Vietinghoff u. a. sich in allem verstockte und die Akte des Verhörs als Analphabetin nicht selbst zu unterschreiben vermochte. — Ueber die Verehrung, die sie bei den Skopzen geniesst, siehe unten.

übrigen Dörfern. Die Begründer des Skopzentums in Lamki waren Drobüschews und Pribütkows, in Málüje Pupki Schtschetinins, in Baigora Kalina Trúbnikow. An der Spitze des Skopzenschiffes im Tambowschen befanden sich in dieser Zeit der Sosnowkaer Kaufmann Iwan Panphilow Kaśarzów, seine Tochter Awdótja und . . . die Tochter des Sosnowkaer Erstverschnittenen Saphon Popow, Anna Saphonowna Popowa". — Des weiteren redet Reutski bereits ausdrücklich von ihren Beziehungen zu Petersburg. Auf diese wird auch das Aufkommen der Verstümmelung der Weiber im Tambowschen zurückzuführen sein (vergl. unten). Das Vordringen des Skopzentums nach Prawüje und Lewüje Lamki ist kein erstmaliges gewesen, da schon infolge der Sosnowkaer Propaganda Seliwanows sich drei Einhöfer aus diesen Dörfern hatten verschneiden lassen (vergl. oben S. 66). Da jene nicht verschickt wurden, wird man eher annehmen dürfen, dass seit 1797 nur das Skopzentum hier einen grösseren Aufschwung genommen hat, als dass es dort seit 1775 völlig verschwunden und neuerdings neu aufgetaucht war. Das Dorf Malüje Pupki liegt so nahe von Lamki und Sosnowka selber, dass es wenigstens als sehr wahrscheinlich bezeichnet werden kann, dass noch in unserem Zeitraum das Skopzentum hierher und damit in den Koślower Kreis vorgedrungen ist. Es ist das desto mehr anzunehmen, als es noch vor 1803 nach Werchnjaja Baigora gedrungen ist (Reutski S. 190), das ganz an der Südgrenze des südöstlichsten Kreises des Gouvernements Tambow, Usman, gelegen ist, ca. 150 Werst von Sosnowka entfernt. Denn um diese Zeit ging es von hier ins Saratowsche über (vergl. unten). Schliesslich ist aus der Schilderung Reutskis ersichtlich, dass Kaśarzow ebenso wie Anna Popowa während der ganzen Zeit der Verbannung Seliwanows Leiter der Skopzen gewesen ist, und zwar nicht nur in Sosnowka, sondern im ganzen Tambowschen Verbreitungsgebiet.

Demnach zeigen die vorhandenen Nachrichten letzteres um den Anfang des 19. Jahrhunderts kaum grösser als zur Zeit der ersten Propaganda. Vor allem fehlen alle Nachrichten über das Auftreten der Sekte in Tambow selbst [1]). Dass es aber in Wirklichkeit grösser gewesen ist, lässt sich daraus schliessen, dass es von hier aus nicht nur in das benachbarte Rjaśansche und Sa-

1) Melnikow freilich nennt in den „weissen Tauben" S. 296 Anm. nicht nur Tambow und Morschansk, sondern auch Koślow und Usman als Sitze der Sekte; ferner 2 Sloboden, ein Kirchdorf und im ganzen 19 Dörfer. Vergl. zur Beurteilung seiner Tabellen oben S. 97, 2. Anm. u. 102. Anm.

ratowsche Gouvernement, sondern auch in das von ihm durch das Penśasche getrennte Gouvernement Simbirsk vorgedrungen ist.

In den Ranenbúrgschen Kreis des Gouvernements Rjaśan ist das Skopzentum seit 1802 aus dem benachbarten (nach Reutskis Angabe früher Morschansker, jetzt) Koślower Kreis gedrungen. In der Tat fing es hier in den an der Grenze gelegenen Dörfern Stároje Klénskoje, Dubowóje, Śchábino an, die von Malüje Pupki im Koślowschen etwa 70 Werst entfernt liegen. Von da kam es in die vorstädtische Slobode von Ranenburg. Es fand im Rjaśanschen überall chlüstische Schiffe vor, die ihm den Weg erleichterten. An den genannten Orten wurde es von den Einhöfern Trophím Duchánin, Jákow und Sergé Antónow und Seliwestr Schábin begründet [1]). — Wenn Reutski (S. 150) des weiteren davon berichtet, dass gegen 1807 in diesen Dörfern und in Ranenburg sich schon ein ganzes Skopzenschiff gebildet hatte, so war hierbei wohl schon der Petersburger Einfluss Seliwanows wirksam. Es seien von seinen Mitgliedern an fünfzehn Skopzen bekannt und ebensoviel Chlüsten (d. h. wohl solche, die der neuen Sekte beigetreten, aber sich noch nicht hatten verschneiden lassen). An der Spitze des Schiffes standen Duchanin, Śchábin, die Antonows und Sawrásow. Die Versammlungen des Schiffes gingen hauptsächlich in der vorstädtischen Slobode von Ranenburg vor sich, im Hause der Kopülows [2]).

Aus dem Usmaner Kreise ist das Skopzentum in den von ihm durch den Borisoglébsker Kreis getrennten Balaschówschen

---

1) Reutski (S. 150 und Anm. 73) unter Berufung auf die Akte nach der Angabe Budülins und die Prozessakte über die Skopzen Kulikow, Andrejew u. a. im Moskauer Gouvernementsarchiv № 6888/10. — In den Rjaśaner Ep.-Nachr. 1880, Beifügungen № 4 S. 98 („Einige historische Nachrichten von der skopzischen Sekte im Rjaśaner Gouvernement") teilt M. Śiórow ohne Quellen- und genauere Ortsangabe mit, dass im Rjaśanschen 1802 zuerst die Bauern Fedór und Wasili, die noch von Aleksandr Iwanow bekehrt worden, während ihres zeitweiligen Aufenthaltes auf dem Gute ihres Herrn, der sie von Moskau dorthin geschickt, Propaganda für die Sekte getrieben und auch zwei dortige Bauern zu gewinnen vermocht. Des weiteren redet auch Śiorow von demselben Prozess im Ranenburgschen, dessen Akten Reutski seine Angabe entnommen.

2) Ausser diesem Familiennamen kamen die der Paramónows, Sigítows, Jumaschóws und Kúśowlews vor, deren Träger nachher (zwischen 1810 und 1815) nach Moskau übersiedelten und dort Skopzenhäuser unter ihren Namen gründeten.

Kreis des Gouv. Sarátow gedrungen, in das Dorf Malínowka des Grafen Rašumowski. Hier war sein Begründer der Malinowkasche Bauer Kośma Retjájew, der zwischen 1802 und 1805 noch einige andere Bauern des Dorfes verschnitt [1]). — Melnikow hingegen behauptet (Materialien etc. 1873, 1. B. S. 125 f.), dass die Sekte in die Dörfer Malinowka und das benachbarte Tschaginák aus Sosnowka und Morschansk (ganz im Anfange des Jahrhunderts) gekommen sei. Aus den Archiv-Akten sei ersichtlich, dass hier nach der Entdeckung des Skopzentums gemäss den Befehlen Alexanders I. in den ersten Jahren seiner Regierung von seinen Anhängern das schriftliche Versprechen abgenommen wurde, nicht weiter zu verschneiden und Versammlungen abzuhalten. Aus dem Kreise Balaschow sei es in den benachbarten Kreis Atkars gedrungen, in die Dörfer Schiróki Ustúp, Dólni Perejéšd, das Kirchdorf Nikólskaja oder Dewletgildéjewka und in die vorstädtische Slobode von Atkars, Nówaja Osínowka, 8 Werst von Atkars entfernt. (Später hätten die Miljutins von Alatür im Simbirskschen aus auch im Saratowschen missioniert; siehe darüber unten).

Wie das Skopzentum ursprünglich aus dem Tulaschen mit Überspringung des Rjašanschen Gouvernements in das Tambowsche gekommen ist, so ist es mehr als zwanzig Jahre später aus dem Tambowschen mit Überspringung des Penšaschen Gouvernements in das Simbirsker gelangt, und zwar in den Kreis, der vom Gouvernement Tambow am weitesten entfernt ist, in den nördlichsten, den Alatürer. Bei dem Prozess der Alatürer Skopzen vom Jahre 1806 gab deren Haupt Michaílo Akímowitsch Miljútin oder Miljutinski an, dass er sich zusammen mit seinem Sohne Semjon um das Jahr 1796 habe von einem in ihr Dorf Miljutina angereisten unbekannten Menschen verschneiden lassen, welcher mit ihnen über die Sündhaftigkeit der Gemeinschaft mit Weibern, mit der gesetzlichen Frau nicht ausgeschlossen, sich unterhalten habe. Dasselbe Jahr gab während des Prozesses von 1851 der

1) Der eine von ihnen, Stepán Iwánow Njéschnow, siedelte nach dem Prozesse von 1813, nach welchem diese Skopzen an ihrem Wohnorte belassen wurden, nach Moskau über, wurde dortiger Bürger und erwarb ein bedeutendes Vermögen. Alles Mitgeteilte bei Reutski S. 150, der sich dafür (Anm. 72) auf das „Ausführliche Journal des Balaschówer Landgerichts“ auf den 12. September 1845 und den Ukaš der Saratower Gouvernementsregierung an dieses Gericht vom 12. Februar 1814 beruft; ferner auf die Akte nach der Angabe Budülins B. 7 im Moskauer Gouvernementsarchiv.

greise Skopze Jákow Agápow, Bauer desselben Dorfes, als Jahr seiner Verschneidung an. — Da Melnikow, der diese Daten bietet (Materialien etc. 1873, I. B. S. 57; auch bei A. Krüschin, Versuch einer Erforschung der Skopzensekte im Simbirsker Gouvernement S. 490 f.), mit Bestimmtheit behauptet, dass das Skopzentum aus dem Tambowschen hierher gekommen sei, so wird er auch dieses den Akten entnommen haben. Worauf er aber seine Vermutung gründet, dass es gerade aus Sosnowka hinübergebracht worden sei, ist nicht ersichtlich. Der unbekannte Verschneider der Miljutins wird ja nicht als Sosnowkaer bezeichnet, auch gehört diese Figur zu den stereotypen Lügen der Skopzen vor Gericht. Der Prozess von 1806 zeigte das Alatürer Skopzenschiff bereits in regen Beziehungen zu Seliwanow. Wir werden daher später ausführlich von ihm handeln. Dass es aber in der Zeit vor der Rückkehr desselben aus Sibirien begründet worden ist, zeigt der Umstand, den Melnikow in den „Weissen Tauben" (S. 176) mitteilt, dass nicht alle seine Mitglieder Seliwanow als Peter III. anerkennen wollten [1]).

Nachdem wir so gesondert die Verbreitungsgebiete der Orjoler, Tulaer und Tambower Gemeindegründungen Seliwanows während der Zeit, da sie infolge seiner Gefangenschaft sich selber überlassen waren, untersucht haben, wenden wir uns nunmehr den Orten zu, in welchen des Skopzentum durch gemeinsamen Einfluss jener Erstlingsgemeinden und ihrer speziellen Einflusssphären sich eingenistet hat.

---

1) Seliwanow hat ja diese Würde erst auf dem Wege nach Sibirien angenommen (vergl. oben S. 82 ff.). Wenn aber Melnikow hinzufügt, dass sie ihn auch als „Gottessohn" nicht anerkennen wollten, so wird das auf einem Missverständnis beruhen. Vermutlich ist der Sinn der Akte, die Melnikow vorgelegen, dass sie ihn nicht für den einzigen Gottessohn, d. h. Christus, hielten. Sagt doch Melnikow, dass zu dem Alatürschen Schiffe viel mehr Chlüsten gehörten als Skopzen, die aber eine besondere Stellung gegenüber den sonstigen Chlüsten einnahmen, indem sie sich „alatürsche" oder „miljutinsche Gottesleute" nannten. Damit können nur solche frühere Chlüsten gemeint sein, die dem Skopzenschiff beigetreten waren, ohne gleich die Verschneidung anzunehmen (als Katechumenen). Diese hätten demnach auch noch an der chlüstischen Christologie gegenüber Seliwanow festgehalten.

Moskau.

Moskau kommt hier zunächst in Betracht, das ja für diese Gebiete die Hauptstadt ist. Muss es fraglich bleiben, ob Seliwanow selber hier bereits Anhänger gewonnen hat (vergl. oben S. 62 Anm.), so haben wir bereits gesehen, wie schon einige seiner Bogdanowkaer Erstverschnittenen hierher gekommen sind (vergl. oben S. 98), und sonst Skopzen aus dem Orjolschen (vergl. oben S. 95 f.). Den Vorrang aber besitzt hier das Tulasche, da nach dem oben (S. 99) bereits zitierten Brief des Moskauer Oberkommandierenden Fürsten Prośorowski an Śubow vom 22. Juli 1792 das Skopzenschiff auf der Fabrik Luginins eine zweite Heimstätte in dessen Moskauer Hause gefunden hatte. Der Anfang des Briefes lautet: „In Moskau gibt es nach glaubwürdiger Benachrichtigung Leute, die von einem überaus sonderbaren und den gesellschaftlichen (Lebens-) Regeln schädlichen Fanatismus erfüllt sind, die sich zu Verschnittenen machen und diese schreckliche Operation mit einem glühend gemachten Messer vollziehen. Darüber, wieviel solcher Dummköpfe hier bemerkt wurden, lege ich ein Verzeichnis bei, aber der Haupturheber dessen ist — der Verwalter Luginins . . . . Sie haben aber Verbindung mit St. Petersburg und Tambow [1]) und dieses Übel verbreitet sich ziemlich". — Nach diesem Verzeichnis aber befanden sich in dem Moskauer Hause bei der Nachforschung nur zwei Skopzen, der Kontorist Marko Jakuschow und der Dwornik (Hausknecht) Semjon Iwanow, alle übrigen (ausser zweien, von denen der eine als in Petersburg befindlich bezeichnet ist) befanden sich zusammen mit Luginin selber auf seiner Tulaer Fabrik. — Man würde nach diesem Briefe und seinen Beilagen auf die Vermutung kommen, dass das Skopzenschiff Luginins sich dauernd im Tulaschen befand und nur die Verschneidung neuer Mitglieder in seinem Moskauer Hause stattfand, weil vielleicht seit dem Prozesse Seliwanows die Fabrik unter polizeilicher Aufsicht stand. Aber Reutski teilt (S. 115) unter Berufung auf eine andere Akte [2]) mit, dass das Luginінsche Skopzenschiff auch in Moskau nicht nur Verschnei-

---

1) Hier läge ein Hinweis darauf vor, dass auch in der Stadt Tambow in dieser Zeit Skopzen existierten (vergl. oben S. 61 u. 76 Anm.). Aber es ist mir fraglich, ob der Ausdruck zu pressen ist; vielleicht ist nur das Tambowsche Gebiet gemeint.

2) Anm. 37: Akte über Skopzen, Raskolniken und Raskolniken-Begräbnisplätze aus dem Jahre 1792 unter № 181102 im Moskauer Gouvernementsarchiv.

dungen, sondern auch Radenija vollzog, dass hier an seiner Spitze der Verwalter Mark Jakuschow [1]) und die Hausdiener Schemétow, Astáchow und Bogatürjów standen (die letzteren sind in dem Verzeichnis als damals auf der Fabrik befindlich angegeben). Prośorowski sei auf dieses Schiff bei der Nachforschung nach allerlei geheimen Gesellschaften (Melnikow, Die weissen Tauben S. 247, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 45: der Martinisten) gestossen. — Danach wird man anzunehmen haben, dass Luginin mit seinem Skopzengesinde bald in Moskau, bald auf der Fabrik war. Ist der Brief Prośorowskis im Juli geschrieben, so stimmt das gut zu dieser Annahme. Denn die Gutsbesitzer pflegen den Sommer auf ihren Gütern, den Winter in ihren Häusern in der Stadt zu verbringen.

Nach allen Darstellungen war aber das eigentliche Haupt der Moskauer Skopzen nicht der Verwalter Luginins, sondern der Kaufmann Fedor Kolésnikow, genannt „Mason", der in Kommissionsgeschäften des Moskauer Engrossisten Skopzen Śchigarjów nach Sibirien zu reisen pflegte. Reutski sagt, dass nach aller Wahrscheinlichkeit die Śchigarjows wie Fedor Kolesnikow und sein Bruder Timofé von den Leuten Luginins bekehrt worden. Sie seien zwischen 1785 und 1790 verschnitten worden. Worauf aber Reutski diese seine Vermutung gründet, gibt er nicht an. Seine Zeitangabe steht in Widerspruch zu der Melnikows, nach welcher Kolesnikow bereits seit den siebziger Jahren Haupt der Moskauer Skopzen war (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 219, Anm. 229). Nachrichten über seine Tätigkeit sind aber erst aus dem 19. Jahrhundert vorhanden. Hat er allem Anscheine nach (siehe unten) bei der Befreiung Seliwanows aus Sibirien eine wichtige Rolle gespielt, so ist er in demselben Jahre (1797) in Petersburg verhaftet worden und, wie es scheint (vergl. unten), erst gegen Ende der Regierung Pauls freigekommen. Seine Tätigkeit, die er seitdem in Moskau als Haupt der dortigen Skopzen entfaltet, steht aber durchaus in Zusammenhang mit Seliwanow, so dass wir davon später handeln.

---

1) Melnikow redet schon in den „Weissen Tauben" (S. 246) davon, dass Luginin aus seinem Moskauer Hause eine skopzische „Zionsstube" gemacht, in welcher sich die weissen Tauben zu Radenija versammelten und wo Verschneidungen vollzogen wurden. Der Verwalter Luginins habe als Haupt der Moskauer weissen Tauben gegolten. Ganz Moskau hätte die Geliebte Luginins gekannt.

Ueber das Skopzentum in Moskau selbst während des 18. Jahrhunderts finde ich noch bei Nadeschdin (S. 42, Anm. 53) die gelegentliche Notiz (auf S. 43), dass ein im Kromüschen Kreise des Gouv. Orjol entdeckter verabschiedete Flottenzimmermann (vergl. oben S. 93) nach seiner Angabe 1799 in Moskau verschnitten wurde.

Über die Ausbreitung des Skopzentums im Moskauer Gouvernement während des letzten Jahrzehnts des Jahrhunderts teilen Reutski (S. 116 [1]) und Melnikow (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 45 [2]) gleichzeitig und übereinstimmend folgendes mit: Um 1750 tauchten in dem bei Moskau gelegenen Kronsdorfe Zarízün einige Skopzen auf. An ihrer Spitze stand der Bauer Iwan Sorókin. Gleichzeitig erschienen Skopzen im Podólsker Kreise, im Ökonomiedorfe [3]) Fomínskaja und im Dorfe Bulátnikowo. Hier gab es auch einen Verschneider, den Bauern aus Fominskaja Chrénow. Gleichzeitig zeigten sich Skopzen auch im Serpuchówer Kreise, im Dorfe Maksímicha. — Reutski gibt noch an, dass das Skopzentum in diese Orte, in denen es seit langem Chlüsten gegeben, aus Moskau gedrungen sei. Erwähnt er in seinem „topografischen Verzeichnis“ (S. 192) ein Dorf Dobróniwka im Wolokolámsker Kreise, als in welchem in den 1800. Jahren das Skopzentum durch zwei Orjoler Skopzen begründet sei, so mögen auch diese von Moskau ausgegangen sein, da jener Kreis nördlich von Moskau liegt.

Einen so wenig glaubwürdigen Eindruck die Aussagen der Moskauer Skopzen z. T. auch machen, welche infolge der Angeberei des Bauern Matúsow entdeckt wurden (nach dem Auszuge aus der 1820—1829 darüber geführten Akte, abgedruckt bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 248 ff.), so dürften ihre Angaben über Zeit und Ort ihrer Verschneidung im Hinblick auf die Übereinstimmung mit dem bisher von uns Mitgeteilten Glauben verdienen: geben sich danach viele von ihnen als erst im 19. Jahrhundert verschnitten, so führen die doch auf verschiedene Weise

---

1) Anm. 39: unter Berufung auf das Urteil der Moskauer Kriminalpalate vom 5. Dezember 1813, die Untersuchung des Vorsitzenden des Podolsker Landgerichts Lébedew und die des Serpuchówer Landgerichts, Akte des Mosk. Gouv.-Archivs № 10/5888 1. B.

2) M. beruft sich hierfür nur auf die von R. an erster Stelle bezeichnete Akte.

3) Ökonomiedörfer heissen solche, die bis 1764 den Kirchen und Klöstern gehörten und dann in die Verwaltung der Krone übergegangen waren.

gemachten Angaben einer Reihe von ihnen (fünf) über die Zeit ihrer Verschneidung übereinstimmend auf das Jahr 1797 (S. 254, 260 f., 263), indem zwei von ihnen dabei denselben Verschneider nannten (Afanasi Michailow), — die elf anderer auf die Jahre zwischen 1790 und 1800 (S. 256, 260—263, 265 f., 268; auch von diesen gab sich einer als von Michailow verschnitten [1799]). Nur die übrigens summarischen Angaben zweier (resp. dreier) von ihnen und zwar gerade der Häupter — führen auf eine noch frühere Zeit (50 oder 40, 40 oder 30 Jahre zuvor: vom Jahre 1827 an gerechnet; S. 265, 262 f.). Ausser Moskau selbst werden Dörfer in den Kreisen Podólsk, Serpuchów, Wolokolámsk und Śwenígorod des Moskauer Gouv. als Orte der Verschneidung genannt (ferner je zweimal solche im Gouv. Káluga und im Kreise Ranenburg des Gouv. Rjaśan, einmal die Stadt Krementschúg im Gouv. Poltawa). — Auch in dem gleichzeitigen, am 15. Februar 1828 zu Ende gebrachten Moskauer Prozess über den Skopzen Ilja Lóginow und die von ihm enthüllten Skopzen (Akte bei Melnikow 1872, 4. B. S. 54—60) gaben vier der Angeklagten direkt oder indirekt die Jahre zwischen 1798—1800 für ihre Verschneidung an (S. 56 ff.). Ein anderer nannte denselben Verschneider Afanasi Michailow als den seinigen, freilich erst für das Jahr 1804 (S. 56). Aber ungefähr auf diese Zeit führen auch die Angaben zweier Skopzen, die gleichfalls ihn als ihren Verschneider nennen, aus jenem Prozess (S. 288, 265), eines in diesem (S. 58) und eines in einem dritten, im Juli 1830 geführten Moskauer Prozess (Akte bei Meln. 4. B. S. 101 f. [1]).

Cherson, Bessarabien und Rumänien.

Sehen wir noch von Petersburg ab, wohin das Skopzentum besonders von Moskau gekommen, ferner von Riga und Ingermannland, wohin Aleksandr Iwanow und sein Neffe und die Mitverschickten des ersteren es gebracht, so bildet sein Verbreitungsgebiet am Anfang des 19. Jahrhunderts ein in sich geschlossenes Ganzes. Zu

1) Melnikow behauptet (3. B. S. 254, Anm. 245), dass Afanasi Michailow 1817 gestorben sei. In den von ihm veröffentlichten Akten finde ich, dass er erst 1829 als gestorben aus der Liste der Angeklagten gestrichen wurde (S. 284); trotzdem wurde 1830 wieder nach ihm gesucht (4. B. S. 102).

den Gouvernements der Propaganda Seliwanows selber, Orjol, Tula, Tambow, in denen es sich während seiner Gefangenschaft weiter ausgebreitet hat, sind die angrenzenden Kursk, Kaluga, Rjaśan, Saratow, Simbirsk und Moskau gekommen. Wenn es überall zum Ende des Jahrhunderts hin — nach der relativen Reichlichkeit der Nachrichten im Vergleich zu der Spärlichkeit derselben über die zweite Hälfte der siebziger und die achtziger Jahre [1]) zu schliessen — einen Aufschwung genommen hat, so muss, wenn nicht der irgendwie vermittelte direkte Einfluss Seliwanows, so doch die Kunde, dass er lebe und der Zar Peter III. sei, zu seiner Erklärung angenommen werden. Nadeschdin (S. 52) teilt aus dem Skopzenprozess des Chersonschen Gouvernements vom Jahre 1805 (Anm. 65: Akte im Archiv des Justizministeriums 1805 № 4015) mit, es habe sich hierbei ergeben, dass dort unter den Skopzen die Überzeugung verbreitet war, dass „der Herrscher Pjotr Fedórowitsch", von welchem „man sagt, dass er gestorben sei, jetzt in Petersburg sei und in derselben Sache befindlich, wie auch sie" (d. h. ebenso verschnitten). In ein so weit von Petersburg entferntes Gebiet mag in der Tat auch 1805 noch nicht der persönliche Einfluss Seliwanows gereicht haben, sondern nur das Gerücht von ihm gedrungen sein. Diese Auffassung des Wortlauts der Akte, meine ich, wird ihm ammeisten gerecht. Dann aber war bis 1805 das Skopzentum noch ohne Seliwanows direkten Einfluss fasst bis in den äussersten Süden gedrungen. Nach Melnikow (Die weissen Tauben S. 220 unter Berufung auf die Akte des Archivs des Justizministeriums über die Olwiopolschen Skopzen von 1805, № 4015) war es im Gouv. Cherson im Olwiópolschen Kreise aufgetreten. Vor 1806 ist es vielleicht auch in Odessa vorhanden (a. a. O. S. 227; Berufung auf den Allerhöchsten Befehl vom 25. Juli 1806 an den Odessaer Generalgouverneur de Richelieu, auch von Nadeschdin zitiert, der freilich allgemein die Entdeckung von Skopzen im Chersonschen als seinen Anlass angibt, S. 48).

Es wird sich in diesen von dem Verbreitungsgebiet des Skopzentums so weit abgelegenen Orten um einen aus besonderen Gründen zu erklärenden vereinzelten Vorstoss handeln, wie in Riga. Die Erklärung bietet m. E. die bereits von P. Sürku zi-

1) Diese erklärt sich freilich wohl auch z. T. daraus, dass die Regierung nach der Verschickung der Anstifter sich zunächst in Sicherheit gewiegt hat.

tierte (Die russischen mystischen Sekten in Rumänien, Christliche Lektüre 1879 I. S. 33) Bittschrift von acht Skopzen in Jassy auf den Allerhöchsten Namen, in welcher „sie erklärten, dass sie sich seit längstvergangenen Jahren ins Ausland begeben und jenseits der Donau sich in den Fürstentümern Moldau und Walachei niedergelassen hätten". Die Akte, die die (abschlägige) Antwort des Kaisers Nikolai I. enthält, ist freilich erst vom 19. März 1837 datiert (abgedruckt in der Sammlung von Verordnungen auf dem Gebiete des Raskol I., S. 175 f., bei Melnikow 1873, 1. B. S. 164 f.), also wird die Bittschrift nicht viel älter sein. Dennoch wird Sürku mit seiner Behauptung recht haben, dass „die Skopzen, natürlich in sehr geringer Zahl, seit dem Beginn des Jahrhunderts, wenn nicht früher nach Rumänien überzusiedeln begannen". Denn in der Akte erklären die Skopzen des weiteren, dass „sie nach dem Allergnädigsten Manifest vom 30. August 1814 wieder in Russland eingetroffen und einige von ihnen bereits als Bewohner des Bessarabischen Gebiets angeschrieben worden seien, aber hernach, und zwar im Jahre 1815, seien sie über die Grenze zurückgeschickt und seitdem nicht mehr in die Gebiete Russlands hineingelassen worden" . . . . Ist der Grund jener Übersiedelung nach Rumänien Verfolgung seitens der russischen Regierung gewesen, so wird man annehmen dürfen, dass flüchtige Skopzen aus dem von uns umrissenen Verbreitungsgebiet auf dem Wege nach Rumänien im Chersonschen und in Odessa Propaganda getrieben haben (auch Krementschug, vergl. oben S. 112, liegt auf diesem Wege). Eine Bestätigung dieser Annahme scheint folgender Passus in der allerhöchst bestätigten „Verfügung des Mimisterkomitees vom 11. Mai des Jahres 1815 über von jenseits der Grenze her erscheinende Leute, die sich verschnitten haben" (abgedruckt in „Vollständige Sammlung von Gesetzten etc." XL. B. Beilage zu B. XXXIII unter № 25844, S. 96—98) zu bieten: . . . . „denn in vergangenen Jahren waren solche Leute im Chersonschen Gouvernement entdeckt worden, aber infolge der angewandten Massregeln . . . wurde diese Sekte kraft des Ukaśes vom 8. Okt. 1808 vernichtet; ja auch im Bessarabischen Gebiete wurden einige Leute, die sich verschnitten hatten, nachgewiesen, welche dorthin während der zweiten Kampagne gegen die Türken gekommen und sich in vielen Orten zum Wohnen niedergelassen hatten. Von diesen Leuten wünschten vier infolge der Unwissenheit der dortigen Verwaltung hinsichtlich ihrer Verschneidung mit erhaltenen Pässen sich in das Chersonsche Gouvernement auf Arbeit zu begeben; aber als sie die Dubosarüsche Quarantäne erreicht und in sie eingetreten waren, wurden sie bei der Besichtigung als verschnitten erfunden. Deswegen wurden sie infolge des erfolgten Verbotes des Chersonschen Kriegsgouverneurs Duc de Richelieu wieder nach Bessarabien zurückgeschickt". — Ist die „zweite Kampagne gegen die Türken"

Katharinas zweiter Türkenkrieg (1787—92), so hatte demnach 1815 die russische Regierung Kunde davon, dass in so früher Zeit zahlreiche Skopzen in das damals türkische Bessarabien geflüchtet und einige von ihnen im Anfang des 19. Jahrhunderts vergeblich nach Russland (ins Chersonsche) zurückzukehren versucht. Das entschiedene Vorgehen Richelieus gegen sie war wohl eine Folge des Befehls vom 25. Juli 1806 an ihn (vergl. oben S. 113 und unten), die Skopzen als „Feinde der Menschheit" etc. anzusehen, welcher seinerseits wohl Folge einer Schrift des Moskauer Metropoliten Platon (siehe unten) war. — Das Zitat zeigt aber auch, dass nach 1808 wiederum Skopzen im Chersonschen entdeckt worden waren; dadurch dass man sie unter die Rekruten steckte (gemäss dem Ukaśe vom 8. Okt. 1808), glaubte man aber das Gouvernement von der Sekte gereinigt zu haben.

Wir wenden uns schliesslich dem Nordwesten und Norden zu.

Riga.

Wie die polizeiliche Aufsicht über die in ihrer Heimat belassenen Skopzen nicht genügend war, die weitere Propaganda zu verhindern, so auch nicht die Bewachung der nach Riga zu Zwangsarbeit verschickten. Nach allen Darstellungen hat hier der Hauptgehilfe Seliwanows Aleksandr Jwanow mit grossem Geschick und Erfolg die Sekte ausgebreitet und geleitet. Wir bieten die Mitteilungen aus Akten, auf welche jene sich reduzieren lassen. Wir sind hier z. T. deswegen besonders gut orientiert, weil die Kaiserin Katharina II. selbst — fast zwanzig Jahre nach dem ersten Prozess — sich zum anderen Mal mit der ihr eigenen Energie um die Aufdeckung und Bestrafung der Skopzen gekümmert hat.

Die von uns bereits (oben S. 16f.) referierte Akte von 1800, die das Verhör von vier nach Riga verschickten Sosnowkaer Skopzen über ihre und ihrer Schicksalsgefährten Vergehen und Strafe enthält, bietet zum Schluss (der sich an das oben Gebrachte unmittelbar anschliesst) auch eine Mitteilung über ihre dortige Propaganda, als deren Hauptträger Aleksandr Iwanow ausdrücklich bezeichnet wird: „In Riga wurden der Diakon Aleksejew und Retiwoi als Alphabeten zu schriftlichen Arbeiten benützt, aber die übrigen arbeiteten in der Schmiede bis zum Jahre 1789, als auf sie, besonders aber auf Aleksandr Iwanow der Verdacht fiel, dass sie ihren Glauben unter den Wachtsoldaten und Weibern verbreiten. Dafür wurden sie

von neuem mit Stockschlägen bestraft und in die Festung von Dünamünde übergeführt zu Gefangenhaltung in endlosem Kerker auf ewig."

In gleichzeitigen Akten ist erst von einem Verdacht auf Propaganda die Rede, der nach der Überführung Aleksandr Iwanows nach Dünamünde entstand, und zwar in Petersburg. Nach dem dortigen Verhör vom 13. November 1791 teilte zunächst der Schreiber der Gräfin Skawrónskaja Maksím Priwálow aus dem (bei Petersburg gelegenen) Landgute Slawjánskaja dem Geheimrat Scheschkówski u. a. folgendes mit (abgedruckt in dem Artikel „Zur Geschichte der russischen Geheimen Sekten am Ende des 18. Jahrhunderts" S. 30 f.; Referat bei Melnikow, Materialien etc. 1873, I. B. S. 10): „Im vergangenen Augustmonat . . . als er in der Stube bei (Iwan) Schilow [1]) war, fand er in einem Tischchen Briefe, die an Schilow geschrieben waren, inbezug auf welche er Schilow fragte, von wem er diese Briefe erhalten habe; worauf er antwortete: diese Briefe seien an ihn von dem in Riga unter geheimer Bewachung gefangen gehaltenen Bauern Aleksandr Iwanow geschrieben worden, er sei aber dafür eingesetzt, dass er verschnitten sei; ja er habe auch viele zu Verschnittenen gemacht, wie er auch ihn, Schilow zu einem Verschnittenen gemacht habe; aber solches habe er dazu gemacht, um das Reich Gottes zu sammeln [2]) und damit Gott zu dienen".

In demselben Verhör gab „der verabschiedete Soldat Iwan, Pjotrs Sohn, Schilow" u. a. an: „Aus Riga habe er durch die Post die drei oder vier Briefe (welche ihm hierbei vorgewiesen worden waren) vom erwähnten Aleksandr Iwanow erhalten, aber um deswillen hätte er gemäss der alten Liebe zu ihm gewünscht, umständlich sich zu erkundigen, in welcher Lage er sich dort befinde, um weswillen er auch die auf dem erwähnten Erbgute (Slawjánka) lebenden Mädchen Dárja Klímowa und Akulína Iwánowa gebeten habe, dass sie nach Riga fahren und sich nach Aleksandr Iwanow erkundigen möchten, und wenn es möglich sein sollte, sich auch mit ihm sehen möchten; nachdem er für sie zwei Pferde vom Bauern Iwan Phrolów gemietet, entsandte er sie mit dessen Sohne Jákow nach Riga; in Riga und unterwegs verweilten diese Mädchen an fünf Wochen; nachdem sie zurückgekehrt, fragte er jene Mädchen, ob sie Aleksandr Iwanow gesehen, aber sie sagten ihm, dass sie ihn nicht sehen konnten, aber es sei nur das Gerücht, dass er in der Festung von Dünamünde gefangen gehalten werde. Mit diesen Mädchen hatte er zu jenem Iwanow einen Brief geschickt, in welchem er ihm nur einen Gruss geschrieben, aber als sie zurückkehrten und ihm den Brief wiedergaben, so habe er ihn verbrandt".

„Am 14. November gab der Schilow an, dass obgleich er gestern in seinem Verhör angegeben habe, als hätte er mit Aleksandr

---

1) Vergl. oben S. 63, 69 u. unten 124 f.

2) In der Übersetzung nicht wiederzugebendes Wortspiel: skopítj heisst sowohl verschneiden, als auch ansammeln.

Iwanow nicht in Briefwechsel gestanden, sondern (sic!) er hätte solches angegeben, weil er Strafe dafür gefürchtet habe, dass er mit einem solchen verdächtigen Menschen in Briefwechsel gestanden; aber jetzt bekenne er aufrichtigen Herzens, dass er mit jenem Iwanow in Briefwechsel gestanden durch Vermittelung des Rigaer Kaufmannes Timophé Artamónow, und obgleich er ihn von Angesicht nicht kenne, so denke er, Schilow, dass auch der Artamonow von derselben Glaubensgemeinschaft sei, wie er der Schilow, und um deswillen habe der Artamonow, wie er denke, dem Aleksandr Iwanow seine Briefe abgegeben, und von ihm zu ihm gesandt; in ihrer Lehre aber sei auch das festgesetzt, dass sich auch die Weiber mit den Männern nicht fleischlich vereinigten, sondern wie Brüder lebten; in den Briefen aber schrieb er an Iwanow die Vertröstung, dass er auf die Gnade Gottes hinsichtlich seiner Freiheit hoffen möge; denn, habe er gedacht, sobald der Gnadenukaś zur Zeit des Friedens [1]) zustande käme, so werde man ihn möglicher Weise freilassen, worauf Iwanow seine Hoffnung setze".

Bereits drei Tage nach dem Verhör verfügte die Kaiserin in einem Briefe an den Grafen N. Saltüków (siehe unten) die Bestrafung Iwan Schilows und vierzehn Tage später in einem Briefe an den livländischen und estländischen Generalgouverneur Graf S. Brown (vom 27. Nov. abgedruckt in „Zur Geschichte etc." S. 33 f. und in den „Materialien etc." S. 12 f.) die nötigen Massnahmen zur Verhinderung jeglicher Beziehung der Dünamünder Gefangenen zur Aussenwelt und ferner die nähere Erkundigung nach den Verhältnissen des in Riga lebenden Kaufmanns Timophé Artamonow, die strenge Beaufsichtigung seiner Aufführung und Korrespondenz.

Nach den („Zur Gesch. etc." S. 34 f. und „Materialien etc." S. 13 und 26 f. im Auszuge mitgeteilten) Meldungen Browns an die Kaiserin vom 6. und 9. Dezember 1791 war Artamonow verhaftet worden, wobei man in seinem Hause ein von Aleksandr Iwanow geschriebenes Heft (mit der Notiz: „Dieses Heft ist im Jahre 1789 geschrieben") fand, welches 13 Lieder enthielt [2]).

---

1) d. h. anlässlich des damals bereits in Aussicht stehenden Friedensabschlusses mit den Türken (Friede zu Jassy Januar 1792).

2) Abgedruckt a. d. a. O. S. 37—46 und S. 13—26. Kutepow hat bereits mit Recht bemerkt (S. 156), dass sie „rein chlüstischen Inhalts" sind. Und zwar tragen sie dabei altertümliches Gepräge, die Sektierer werden z. B. als „gläubige Gerechte" bezeichnet (vergl. B. I, S. 690, Nachtrag zu S. 347). № 3 ist eine Variante des „Gebetes Jesu" (vergl. B. I. S. 265 Anm.), № 7 ist z. T. aus Stücken der von uns B. I S. 394, 395 und S. 651 (oben) mitgeteilten zusammengesetzt, № 9 enthält (nur ein wenig variiert) die S. 276 (unten), № 10 die S. 273 und № 13 die S. 360 (unten) abgedruckten Verse. Auch die übrigen sind auch sonst bekannte Chlüstenlieder.

„Nachher beim Verhör gestanden sowohl der Artamonow als auch der in seinem Hause lebende Poschechonsche Bürger (Iwan Kisljátnikow) ein, dass sie eine Bruderschaft haben und dass sie den erwähnten Verbrecher (Aleksandr Iwanow) als den allergesegnetsten Taufvater (der sie) aus der Finsternis heraus (-gehoben) und Vater verehrten, d. h. als einen solchen, der den geraden und wahrhaftigen Weg zur Errettung zeigt."

Graf Brown gibt zum Schluss den Rat, die beiden nur zeitweilig gefangen halten zu lassen, aber keine gerichtliche Untersuchung zu verhängen „um nicht dadurch die andern Raskolniken in Erregung zu versetzen, denn es gibt deren in Riga viele [1])". Er habe befohlen, nach dem Verbrecher (Aleksandr Iwanow) streng zu sehen und zuwidere Versammlungen zu überwachen.

Die Kaiserin befahl in ihrem zweiten Briefe an Brown vom 13. Januar 1792 (a. d. a. O. S. 36 und S. 29), die beiden Häftlinge nur in dem Falle aus der Haft zu entlassen, wenn sie sich nicht als verschnitten erweisen, im andern Falle aber bis zu einem besondern Ukaśe gefangen zu halten; den Verbrecher Iwanow unter so strenger Bewachung zu halten, dass ihn niemand sehen und er an niemand schreiben könne.

Zum Schlusse enthält der Brief den Befehl, den flüchtigen verschnittenen Dünaburger Bürger Alekse Wasíljew, falls er in Riga erscheine, zu verhaften.

Über diesen letzteren, dessen Verhaftung in Slawjanka auf eine weitere Spur der Verbindungen Aleksandr Iwanows geführt hatte, ist aktenmässig folgendes bekannt (Zur Geschichte etc. S. 34[2]): „Hier gab der Dünaburger Bürger Wasiljew an, dass er in der hiesigen Stadt [3]) mit einem aus Dünaburg gegebenen Passe lebe und Austräger von Äpfeln u. a. aus den Läden bei einem hiesigen Kauf-

---

1) Bis zum heutigen Tage ist die Moskauer Vorstadt von Riga von vielen Tausenden von Staroobrjadzen bewohnt, deren Vorfahren sich im 17. Jahrhundert vor der Verfolgung in diese damals zu Schweden gehörende baltische Stadt gerettet.

2) Hier sind fälschlicher Weise die Mitteilungen über ihn in den „Extrakt aus den Meldungen des Grafen Brown" mitten eingeschoben. Ihr Inhalt aber zeigt, dass sie nicht in Riga, sondern in Petersburg bei einem Verhör gewonnen wurden. Melnikow wird daher recht haben, wenn er sein Referat über sie mit der Bemerkung einleitet (Materialien etc. S. 26), dass Alekse Wasiljew gleichzeitig mit Iwan Schilow in Slawjanka verhaftet wurde. Offenbar ist auch er vom Geheimrat Scheschkowski (vergl. oben) verhört worden.

3) Damit kann nur Petersburg gemeint sein, da im Weiteren eine Reise von hier nach Riga erwähnt wird.

mann war; er erwies sich als verschnitten und sagt, dass ihn sein Vater im Kindesalter verschnitt, so dass er nicht einmal sich (dessen) erinnere; sein Vater aber sei aus Tula nach Polen entflohen, wo er auch bis zu seinem Tode blieb; aber als er starb, da kehrte er, Wasiljew, zurück und liess sich in der angegebenen Stadt in die Bürgerliste einschreiben, von wo er in verschiedenen Erwerbszweigen nach Riga zu fahren pflegte, wo er auch mit den dorthin verschickten Verschnittenen Bekanntschaft machte, von denen er auch von dem erwähnten Verbrecher Iwanow erfuhr, aber darauf wurde er auch mit dem Kaufmann Kisljátnikow bekannt. Ihre Sekte oder Bruderschaft besteht darin, dass die Männer und Mädchen nicht heiraten dürfen. Von dem nach Solówki verschickten Verschnittenen (Iwan Schilow) erfuhr er deswegen, weil sein Wirt sehr sein Leben lobte, und gerade dieses veranlasste ihn, ihn kennen zu lernen, mit welchem er auch bekannt war, aber hernach drang (zu ihm) das Gerücht, dass man ihn aus dem Dorfe der Gräfin Skawrónskaja gefangen weggebracht; aber deswegen, weil der in jenem Dorfe lebende Bauer Phrolów seinem Wirte schuldig war, ging er zur Einkassierung der Schuld in jenes Dorf, wo er auch gefangen genommen wurde."

Leider wird das Alter Wasiljews nicht angegeben. Aber angenommen auch, dass sein Vater wirklich zu den Tulaschen Erstverschnittenen gehörte, so ist doch aus der ersten Propaganda Seliwanows nicht nachzuweisen, dass er auch Kinder verschneiden liess (vergl. oben S. 72). Die Erklärung, dass man im Kindesalter verschnitten sei, und die andere, dass der Verschneider bereits gestorben sei, ist in der Folgezeit eine stereotype Lügenkombination bei den Skopzen, die den Zweck hat, die eigene Schuld auf einen anderen abzuwälzen, ohne dass solches diesem schaden könnte. Obgleich sich Wasiljew bei dem weiteren Verhör als mit seiner Verstümmelung unzufrieden gab, sich vor dem Petersburger Bischhof mit Erfolg als treuen Sohn der Kirche hinstellte, der den Raskol verabscheue, und fleissig in die Kirche zum Singen ging, entfloh er doch bei dieser Gelegenheit den ihm zur Bewachung beigegebenen Soldaten. Da auch Artamonow wie Kisljatnikow, die bis dahin in Riga gelebt, sich als verschnitten erwiesen [1]), so wird man nach allem Beigebrachten vielleicht annehmen dürfen,

1) Von Melnikow a. a. O. S. 29 ohne genauere Angabe der Akte, der er diese Nachricht entnommen, mitgeteilt. Beide seien bloss unter polizeiliche Aufsicht gestellt, letzterer zu dem Zwecke in seine Heimatstadt Poschechón im Gouvernement Jaroslawl zurückgesandt worden. Artamonow habe in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts bereits in Petersburg gelebt, wo sein Haus eines der Versammlungsorte der Skopzen war.

dass auch Wasiljew erst infolge seiner Bekanntschaft mit den Rigaer Skopzen die Verschneidung angenommen.

Die gleichzeitigen Akten machen uns demnach nur mit einigen wenigen dauernd oder zeitweilig in Riga wohnenden Proselyten der Tulaer und Sosnowkaer Verschickten bekannt — nur solcher, die mit Iwan Schilow in Verbindung standen, der in der Nähe Petersburgs lebte, wo die Wachsamkeit der Regierungsorgane weit schärfer gewesen zu sein scheint, als in der Provinz. — Dass aber der Umfang der Propaganda Aleksandr Iwanows und seiner Genossen ein viel grösserer gewesen, das kam erst viel später an den Tag — bei einem Moskauer Skopzenprozess im Jahre 1835, der mit dem Detail dessen bekannt machte, worüber die Akte von 1800 nur eine kurze allgemeine Mitteilung bietet.

Bei dem Verhör vom 21. Februar 1835 (mitgeteilt von Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 190 ff.) gab der verabschiedete (84-jährige) Unteroffizier Denís Archípow u. a. an: „Als das Noteburger Reiterregiment in der Stadt Riga in Quartiere gelegt war, im Jahre 1788, so wurden zu dieser Zeit unter Arrest 7 Mann Skopzen gehalten und unter ihnen der für einen Profeten gehaltene Bauer des Gutsbesitzers Maslow aus dem Tulaer Gouvernement Aleksandr Iwanow, und es traf sich so, dass ich bei ihnen auf Wache zu stehen hatte. Sie, aber besonders Aleksandr Iwanow, bemühten sich, uns Soldaten zur Verschneidung zu bewegen, indem sie mit der Heiligen Schrift bewiesen, dass dieses Opfer Gott angenehm sei; denn durch solches würden wir die Jungfräulichkeit bewahren und die körperliche Makellosigkeit, wofür wir auch auf Erden Glück erhalten würden, aber im Himmel das ewige Leben mit den Gerechten. Ich achtete auf seinen guten Rat und Lehre, erklärte mich mit der Verschneidung einverstanden und wurde nach dem Willen Aleksandr Iwanows im Jahre 1789 von dem in Riga lebenden Ingenieur-Unteroffizier Sawéli Kaśútkin durch die Wegnahme der Hoden allein verschnitten. Hernach, als die wunde Stelle geheilt war, begann in mir die Begierde nach Beiwohnung sich wieder zu erzeugen. Ich sagte davon mit zerknirschtem Herzen meinem Leiter Aleksandr Iwanow, der mir auseinandersetzte, dass man nach den Worten des Heiligen Evangeliums zur Errettung der Seele sich des verführenden Gliedes berauben müsse. Ich gab dazu mein Einverständnis und ward von demselben Kaśutkin auch der Rute beraubt. Mit welchem Instrument diese Verschneidung gemacht wurde, kann ich nicht sagen, da zuvor verboten worden war, auf solches zu blicken, damit man nicht den Mut verliere. Nach der Verschneidung war an der Zeugungsstelle ein unerträglicher Schmerz nach dem Ausfluss des Blutes spürbar, aber als ein Verband gemacht worden war, hörte der Schmerz allmählich auf und ich war nur ungefähr zwei Wochen nach jeder Operation in der Kompagnie krank, aber darauf verheilte es ganz. In dem Noteburger Regiment wurden unsrer im Ganzen 12 Mann im Jahre 1789 ver-

schnitten, aber dieses wurde bald aufgedeckt, und wir wurden alle ohne Gericht mit Stöcken gestraft. In Riga hatten wir damals geheime Versammlungen im Hause des Bürgers Degterjów, grösstenteils an den Feiertagen, nach Bestimmung unseres Leiters Aleksandr Iwanow, wohin auch er, unser Väterchen, mit den Gefährten geheim zu kommen pflegte; denn man hielt sie überaus nachlässig gefangen. In diesem Bethause kleidete sich, wem es möglich war, in lange weisse Hemden, welche die leibliche und seelische Reinheit bezeichneten, und umgürtete sich mit seidenen Gürteln. Aleksandr Iwanowitsch lehrte uns, uns des Fleisches und des Weines zu enthalten, nach dem Beispiel der H. Gottesknechte, arbeitsliebend, bescheiden zu sein, treu zu dienen und niemand zu beleidigen; erklärte uns auch Leben und Leiden des „ersten Lehrers der Skopzen", genannt „Erlöser" von uns Sündern, weil er für seine Lehre litt, gestraft und nach Sibirien verschickt ward, wie in dem von mir weggenommenen Buche beschrieben ist. Darauf sangen alle Skopzen einstimmig Verse ihm zu Ehren, dem „Vater-Erlöser", die in demselben Buche angegeben sind"...

Melnikow teilt in einer Anmerkung (202) zur Akte mit, dass Archipow in einem andern Verhör angegeben, dass er „während des Dienstes im erwähnten Jahre, im Jahre 1779, unter Gericht für sich Verschneiden lassen war und vor der Aufstellung mit Stöcken gestraft wurde". Offenbar handelt es sich hier nur um einen Schreibfehler in der Akte. Denn die Angabe 1789 der mitgeteilten Akte stimmt ja genau mit dem Zeugnis der Akte von 1800 zusammen, dass in diesem Jahre auf Aleksandr Iwanow und seine Gefährten der Verdacht fiel, dass sie ihren Glauben unter den Wachtsoldaten verbreiten [1]). Auch stimmt ja nur zu dieser Jahreszahl die Angabe unsrer Akte, dass das Noteburger Regiment im Jahre 1788 nach Riga kam. Ferner zeigt sie nicht nur, dass die Skopzen unter den sie bewachenden Soldaten Propaganda trieben, was zu ihrer Aufdeckung führte, sondern dass sie schon zuvor solches mit so grossem Erfolge unter den Rigaer Bürgern getan, dass in dem Hause des einen von ihnen bereits eine skopzische Betstube hatte eingerichtet werden können, in der förmliche Tanzgottesdienste stattfanden, welche Aleksandr Iwanow leitete. Bei dieser Gemeinde versah das Amt eines Verschneiders der Neophyten der in Riga lebende Unteroffizier Kaśutkin. Nun aber beweist der Umstand, dass dieser auch die vollständige Verstümmelung im Jahre 1789 vollzog, dass auch die Rigaer Skopzen, vor allem Aleksandr Iwanow, — wohl durch Vermittlung der Sosnowkaer — Beziehungen zu Seliwanow in Sibirien gehabt hatten oder noch hatten. Denn

1) Fügt die Akte hinzu: „und unter Weibern", so ist von letzteren freilich in unsrer Akte garnicht die Rede.

dieser war ja erst auf dem Wege nach Sibirien auf die vollständige Verstümmelung verfallen. Das würde durch den andern Umstand bestätigt werden, dass schon damals Leben und Leiden Seliwanows Gegenstand gottesdienstlicher Erläuterung war — es gibt kein Zeugnis für eine noch weiter zurückliegende Zeit —, wenn aus dem Wortlaut entnommen werden könnte, dass dabei die bekannte Schrift Seliwanows zugrunde gelegt wurde. Denn dann müssten die Rigaer Skopzen schon vor 1789 die „Leiden" aus Sibirien, wenn auch auf Umwegen, erhalten haben. Aber die Worte besagen ja nur, dass das von Aleksandr Iwanow erläuterte Leben und Leiden des „Vater-Erlösers" in dem von Archipow 1835 weggenommenen Buche beschrieben sei, nicht dass jener sie nach einem Buche erläuterte. Freilich ausgeschlossen ist letztere Deutung nicht. Immerhin ist es wahrscheinlicher, dass erst nach der Rückkehr Seliwanows aus Sibirien die „Leiden" verfasst und verbreitet worden sind, aber als Grundlage für die demnach bereits zuvor übliche gottesdienstliche Erläuterung.

Man wird annehmen dürfen, dass nach Überführung Aleksandr Iwanows und seiner Gefährten in die Festung Dünamünde ihre Beteiligung an den Gottesdiensten in jenem Bethause nicht mehr möglich war. Dass aber schriftliche und sonstige Beziehungen zu seinen Anhängern von Aleksandr Iwanow auch weiterhin gepflegt werden konnten und wurden, haben uns die Akten von 1791—92 gezeigt. Erst seitdem mag so gut wie jede Beziehung aufgehört haben, wenn nämlich der Befehl der Kaiserin wirklich genau erfüllt wurde. Aber die weitere Verbreitung des Skopzentums war auch dann durch das Vorhandensein des Skopzenschiffes, welches im Hause Degterjówś sich versammelte, gewährleistet. Dass sie wirklich und zwar im stärksten Masse erfolgt ist, darüber besitzen wir ein aktenmässiges Zeugnis aus dem Jahre 1806.

Nach der „schriftlichen Meldung", welche dem Moskauer Militärgouverneur Bekleschów am 7. Mai 1806 vorgelegt wurde (abgedruckt bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B., S. 218 ff. [1]), hatte der 27-jährige Bauer aus dem Dorfe Grjaśnówka des Gouvernements Jaroslawl Sergé Michailow, genannt Saltüków diesem u. a. gemeldet, dass er nach seiner Verschneidung im Moskauer

1) Nach Reutski S. 156 im Moskauer Gouv.-Archiv in der Skopzen-Prozessakte des Jahres 1806 unter № 181198 befindlich. Diese Nummer wird in 185198 zu korrigieren sein (vergl. unten S. 126).

Bethaus des Kaufmanns Fedór Masón (Kolésnikow) im August 1804 [1]) zu Handelszwecken auch nach Riga gereist sei. Über die Rigaer Skopzen gab er folgendes an: Als Häupter oder sogenannte Meister seien ihm „in Riga in der Vorstadt" bekannt: „8) [2]) in der Steinstrasse bei der steinernen Säule der Wohlgeborene Michailo Antónowitsch Pischtschúlin, der in der Polizei über Wege und Brücken Dienst hat; 9) in der Románowka-Strasse der dortige Kaufmann Iwán Wasíljew Mázkow; eben dort die vermöglichen Kleinbürger: 10) Jemelján Pachómow und 11) Jákow Jákowlew". Ferner gab er an, dass er einmal bei Pischtschulin bei einer Verschneidung zugegen gewesen sei.

Diese Angaben (ausser der letzten) sind wiederholt in dem „Alleruntertänigsten Rapport des Moskauer Militärgouverneurs vom 23. Mai 1806" (abgedruckt bei Melnikow, a. a. O. S. 225 ff.).

In einem Zeitraum von 17 Jahren sind demnach aus dem einen Rigaer Skopzenschiff deren vier geworden. Denn es wird anzunehmen sein, dass die vier Häupter oder „Meister" diese Titel führten, weil ein jeder von ihnen einem besonderen Bethause vorstand (so fasst auch Reutski die Aussage Saltükows auf, S. 156). Wird Degterjow nicht mehr erwähnt, so wird Pischtschulin [3]) oder einer der anderen an seine Stelle getreten sein. Wird Aleksandr Iwanow in seiner seit 1792 so verschärften Haft keinen wesentlichen Einfluss auf diese Ausbreitung gehabt haben, zumal er 1796 in die Festung Schlüsselburg bei Petersburg verbracht wurde, wo er 1799 starb, so fällt dieser Aufschwung zu einem grossen Teil, wenn nicht ganz, bereits in die Zeit, da Seliwanow von Petersburg aus die Oberleitung der skopzischen Propaganda in die Hand nahm. Bei der verhältnismässigen Nähe Rigas zu Petersburg wird sie sich hier früh geltend gemacht haben.

---

1) In der Einleitung zum Verhör wird mitgeteilt, dass er zuvor in der Polizei angegeben, er sei vom Mitauschen Kaufmann „Iwán Jákowlew" verschnitten worden. Melnikow macht nirgends auf einen Widerspruch aufmerksam. Also bekleidete dieser wohl im Bethause Kolesnikows das Amt des Verschneiders.

2) Die früheren Nummern nennen solche in Petersburg und Moskau, siehe unten.

3) In den „Weissen Tauben" (S. 250), wo er bereits die Akte im Auszuge mitgeteilt hatte (S. 249, 2. Anm.), sagt Melnikow unter Berufung auf dieselbe, dass Pischtschulin nach der Überführung Aleksandr Iwanows nach Schlüsselburg Steuermann des rigischen Schiffes wurde. Ich finde diese Angabe nicht in der Akte.

St. Petersburg (Ingermannland).

Was schliesslich das Skopzentum in Petersburg und seiner Umgebung vor der Rückkehr Seliwanows aus Sibirien anlangt, so finden sich die ältesten datierten Nachrichten darüber eben in den Akten, aus denen allein als aus gleichzeitigen wir über die Beziehungen Aleksandr Iwanows in Riga etwas erfahren (vergl. oben S. 116 ff.). In dem Verhör vom 13. Nov. 1791 berichtet Iwan Schilow zunächst, wie er aus dem Tulaschen Gute seines Herrn nach Slawjanka gekommen (Fortsetzung des oben S. 63 Gebotenen), dann über seine hiesige Propaganda: „. . . aber als im Jahre 776 der Gutsbesitzer aus Sibirien zurückkehrte und von Iwanows Handlungen erfuhr und über ihn, dass er von ihm verschnitten sei, steckte er ihn unter die Soldaten; und er ward zuerst in das Schlüsselburger Reiterregiment eingestellt, aber im Jahre 784 wegen seiner Krankheiten verabschiedet und auf eine Bescheinigung des Medizinal-Kollegiums dem Magazinaufseher Michaila Guschów übergeben; aber als sich im gegenwärtigen Jahre 791 im Aprilmonat der Guschow von der Unterhaltung seiner durch seine Bescheinigung lossagte, so wurde er auf Verfügung des Kriegskollegiums auf Bescheinigung dem Geschworenen der Stadt Sophija Matwé Gorjátschkin übergeben und hatte seinen Wohnsitz in dem Erbgute der Gräfin Skawrónskaja, genannt Slawjánka; während seines Lebens dortselbst hatte er die Aufsicht über die Schneide- und Mahlmühle. Mädchen, Weiber und Männer pflegten zu ihm des Abends, sobald sie von der Arbeit freigeworden, zu kommen, und er pflegte ihnen das Wort Gottes vorzulesen und zu erklären, indem er sie unterwies, dass sie keusch leben und die Mädchen ihre Jungfräulichkeit bewahren möchten, wobei er ihnen auch aus dem Evangelisten Matthäus die Worte von den Verschnittenen erklärte, die sich um des Reiches Gottes willen verschnitten hatten; jedoch hätte er keinen einzigen Menschen verschnitten . . .“ (es folgt das oben S. 116 f. Mitgeteilte).

Über die Propaganda Iwan Schilows hatte am selben Tage zuvor der Schreiber von Slawjanka Maksím Priwálow (vergl. oben S. 116) beim Verhör folgende Angaben gemacht: „Im vergangenen Augustmonat kam zu ihm, Priwalow, der Bauer des angegebenen Landgutes Gerasím Tichanow und sagte zu ihm: bei dem auf ihrem Erbgute lebenden verabschiedeten Soldaten Iwan Schilow — pflegen in den Nächten Zusammenkünfte in seiner Stube zu sein, und zwar kommen zu ihm Mädchen und junge Weiber und Bauern, aber zu welchem Zwecke, sei unbekannt. Er, als er davon hörte und weil damals auf dem Erbgute kein Verwalter war, erachtete es für nötig, nach den erwähnten Zusammenkünften Nachforschungen anzustellen, und um deswillen ging er zu jenem Soldaten zur Nachtzeit in die Stube, aber als er kam, so traf er bei ihm zwei Mädchen und ein Weib an, welche er fragte, zu welchem Zwecke sie hierher gingen,

und sie antworteten ihm: „Uns unterrichtet Schilow im Guten, wie man leben soll“; da aber Schilow nicht im Hause, sondern bei dem Bauern Phrolow war, so sandte er nach ihm, er möge zu ihm kommen; aber als er zu ihm kam, da fragte er ihn, Schilow: „Zu welchem Zwecke denn kommen zu dir in den Nächten Mädchen?“ Darauf sagte er: „Ich unterrichte sie in guten Werken“. . . Aber als er von der angegebenen Zusammenkunft (noch) von vielen Bauern hörte, so wünschte er die genauen Umstände der Zusammenkunft zu erfahren“ . . . . (es folgt das oben S. 116 Mitgeteilte).

Beim Verhör des nächsten Tages gab Iwan Schilow selber noch an (Fortsetzung und Schluss des oben S. 116 f. Gebrachten): „Während seines Lebens auf dem Landgute der Gräfin Skawronskaja pflegte er zur Kirche zu gehen und hatte zum Beichtvater Christoljúb Iwánow, beichtete alljährlich und kommunizierte an den heiligen Sakramenten, aber bei der Beichte sagte er dem Beichtvater nicht, dass er ein Verschnittener sei, fürchtend, er möchte ihn zuweilen vor den Leuten rügen; denn davon, dass er ein Verschnittener sei, wusste niemand auf dem Landgute, wo er lebte“.

Drei Tage nach diesem Verhör erfolgte bereits durch einen Brief an den Grafen N. Saltükow (17. Nov. 1791) der Befehl der Kaiserin, Iwan Schilow in das Solowezki-Kloster zu verbannen, zu seinen Kräften entsprechender klösterlicher Arbeit, wobei keinerlei Beziehung zu den dorthin kommenden Pilgern zugelassen werden solle.

Bei dem Verhör Wasiljews, das bald darauf stattfand [1]), war dieser Befehl schon vollzogen (vergl. oben S. 119 [2]).

---

1) Das Datum gibt weder der Artikel „Zur Geschichte“ etc., noch Melnikow an. Da aber am 6. Januar Wasiljew entfloh, zuvor aber einige Zeit regelmässig die Kirche besucht hatte (vergl. oben S. 119), so wird es wohl noch im November gewesen sein. Demnach wurde Schilow wohl nur wenige Tage nach dem Befehl nach Solowki verschickt.

2) Melnikow teilt eine „Verfügung des H. Sinods vom 1. Juli 1797“ mit (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 50 f.), wonach der Bitte Iwan Schilows um Zulassung zur Kommunion noch nicht willfahrt wird, da sich der H. Sinod nach dem solches befürwortenden Rapport des Archimandriten des Solowezki-Klosters von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung noch nicht hatte überzeugen können, — sondern nur für die Zukunft in Aussicht gestellt wird. Melnikow sagt in einer Anmerkung zur Akte: „In der Folgezeit verliess er die Skopzenhäresie (heuchlerischer Weise, natürlich) und wurde befreit. Er lebte in Petersburg und starb am Anfang der vierziger Jahre in hohem Alter“. . . . — Nach Nadeschdin (S. 46 u. Anm. 56) war er ganz unabhängig von seiner Stellung zur rechtgläubigen Kirche 1800 von der Kommission zur Durchsicht früherer Kriminalverbrechen nebst 12 anderen Skopzen

Dass aber mit der Verbannung Iwan Schilows das Skopzentum in Slawjanka nicht erlosch, beweist der Umstand, dass es dort und in dem nahegelegenen Páwlowsk zur Zeit des Petersburger Aufenthaltes Seliwanows nicht nur in vollem Flore stand, sondern von Jakow Phrolow, mit dem jener in Beziehung gestanden (vergl. oben S. 116, und noch einem andern Phrolow) geleitet wurde, was sich in den Prozessen von 1806 und 1807 herausstellte. Man wird demnach die Behauptung Schilows, dort niemand verschnitten zu haben, für eine lügnerische halten müssen, es sei denn, dass sie dahin zu verstehen wäre, dass er wohl die dortigen Leute zur Sekte bekehrt, ein anderer aber (etwa einer der aus Riga zu ihm Angereisten, später Phrolow) sie verschnitten habe.

In Petersburg selbst wäre gleichzeitig mit Slawjanka oder noch früher das Skopzentum aufgetreten, wenn Reutski mit seiner Behauptung (S. 119) recht hätte, dass „sich um 1790 an der Spitze des Petersburger Skopzenschiffes folgende Skopzen befanden: die Revaler Bürger Gawríla Matwéjew und Michaíla Sawéljew, die verschnittenen Chlüsten Sidor und Iwan Jákowlew Nenástjew, die ein Haus in der Starokonjúschennaja- (Alt-Stallhof-) Strasse hatten, der Kaufmann André Kostrów, der nahe bei der Schestiláwotschnaja- (Sechsläden-, jetzt Nadéschdinskaja-) Strasse ein Haus hatte, und Alekséé Danílow Ogoródnikow, der ein Haus beim „Moskauer Schlagbaum“ hatte. — Reutski beruft sich (Anm. 41) hierfür auf die „Prozessakte über die im Jahre 1806 entdeckten Skopzen № 185198“. Wie aber die Zitate auf S. 133, Anm. 59 und S. 156, Anm. 74 beweisen, ist das die auf das Verhör Serge Michailows, genannt Saltükow, bezügliche Akte (vergl. oben S. 122 u. 1. Anm.), obgleich an der letztern Stelle die № 181198 steht. Das kann nur Druckfehler sein (denn hier sind genau dieselben Rigaschen Skopzen und ihre Wohnorte genannt, wie in jenem Verhör). Die auf die Petersburger Skopzen bezügliche Stelle der Akte lautet (bei Melnikow a. a. O. S. 221 und fast gleichlautend S. 226, doch hier mit falscher Interpunktion): „In St. Petersburg die dortigen Skopzen, wohnend in eigenen hölzernen Häusern in der Stáraja Konjúschennaja (der Alten Stallhof- scil. Strasse), zwei Brüder: 4) Sidor und 5) Iwan Jakowlew (Nenastjew); 6) bei den Schestj Láwotschki (sechs Läden, dim.) Andre Iwanow Kostrow; 7)

---

in die „Liste“ (befindlich im Reichsarchiv bei der Akte von 1800 № 23) der zu begnadigenden aufgenommen und nach deren Bestätigung durch Alexander I. nach Petersburg entlassen worden, wo er nach dem Zeugnis dortiger Skopzen still bis zu seinem Tode (c. 1830) lebte.

beim Moskauer Schlagbaum Alekse Danilow Ogorodnikow". — Es ist klar, dass Reutski seine Mitteilung — abgesehen von den beiden bei ihm zuerst genannten Personen — dieser Stelle entnommen hat. Hier aber bezieht sie sich auf die Zeit nach dem August 1804 (wann Saltükow verschnitten wurde, vergl. unten). Die Mitteilung über die beiden Revaler Bürger, die sich in der Akte nicht findet, wie die ihr vorausgehende Behauptung, dass das Skopzentum aus Riga über Reval nach Petersburg gekommen sei, wird auf folgende Notiz Nadeschdins (S. 43, Anm. 52) zurückgehen: „Gawrílo Matwejew war Revalscher Bürger und befand sich zur Zeit seiner Arretierung als Gast bei Agéjew und Sawéljew; Saweljew war gleichfalls aus Reval gebürtig und gehörte zur Revalschen Bürgerschaft, aber lebte beständig in Petersburg. Wie dieses, so vergewissern auch andere Umstände dessen, dass das Skopzentum nach Petersburg z. T. über Reval gekommen, wohin es sich aus Riga verbreitet hatte".

Da die genannten 1796 (oder spätestens Anfang 1797) in Petersburg verhaftet wurden, so reicht auch diese Notiz nicht aus, um die Existenz des Skopzentums in Petersburg um 1790 festzustellen. In Reval ist es erst um 1808 aktenmässig bezeugt (siehe unten) und über die „anderen" Umstände, auf die Nadeschdin sich stützt, ist sonst nicht bekannt. Von ihnen abgesehen könnten jene beiden Revaler Bürger ja auch erst in Petersburg sich dem Skopzentum angeschlossen haben. Reval besass keine kompakte russische Bevölkerung und Skopzen können daher dort nur vereinzelt vorhanden gewesen sein. Freilich berichtet Nadeschdin (S. 87, Anm. 111) nach der Erzählung Saweljews, dass Gawrilo Matwejew von den Petersburger Skopzen erst 1796 aus Reval in gegebener Veranlassung (siehe unten) hinübergerufen worden sei.

Besitzen wir demnach keine ausdrückliche Nachricht über Skopzen vor 1796 -- ausser jener über den dort vor 1791 hausierenden Alekse Wasiljew (vergl. oben S. 118 f.[1]) —, so ist es doch a priori wahrscheinlich, dass es auch hier in der Tat schon seit einiger Zeit Wurzel gefasst hatte. Vor allem scheinen die beiden Nenastjews schon vor der Rückkehr Selwianows aus Sibirien (1797) in ihrem Hause in der Alten Stallhofstrasse (jetzt Basków-Gasse) ein Skopzenbetstube eingerichtet und an der Spitze eines wohlorga-

1) Vielleicht ist auch der Kaufmann, in dessen Dienst er stand, als Skopze in Anspruch zu nehmen, da er Iwan Schilows „Leben sehr lobte" (a. a. O).

nisierten Skopzenschiffes gestanden zu haben[1]). Aber noch andere erst später nachweisbare Petersburger Schiffe mögen schon damals existert haben[2]) Aus Moskau, aber auch direkt aus dem südlich von Moskau gelegenen ältesten Verbreitungsgebiete, wie auch aus Riga, werden frühzeitig Skopzen nach Petersburg gekommen sein (vergl. oben S. 98, 109, 119).

Die Verhaftung jener Petersburger Skopzen im Jahre 1796 stand im Zusammenhang mit der Transportierung Aleksander Iwanows aus Riga nach Petersburg, von der die Akte von 1800 berichtet. Danach geschah sie auf allerhöchsten Befehl. Nadeschdin gibt als Datum dieses Befehles den 2. Dezember 1796 an unter Berufung (Anm. 110) auf den „offiziellen Brief des Kommandanten von Dünamünde an den Generalprokureur Oboljáninow vom 19. April 1800" (der Akte von 1800 beigefügt). Also erging er bald nach der Thronbesteigung Pauls I. (am 6. November). Zur Erkläruug dieses Befehles verweisen Nadeschdin (S. 101), Melnikow (in der „Denkschrift über Aleksandr Iwanowitsch Schilow

---

1) Wenn Kutepow (S. 158) für seine Behauptung, dass die Nenastjew's „von selbst, ohne jegliche Hülfe von seiten anderer zum Skopzentum gelangt, nur dazu angeregt durch die bekannte chlüstische Ansicht von der Ehe", sich auf Suschkow's „Denkschriften über das Leben Philarets" S. 75 beruft, so steht hier nichts derartiges. Die Behauptung ist auch an sich sehr unwahrscheinlich. Auch dass sie früher Chlüsten waren, steht hier nicht, sondern nur, dass sie schon bevor sie sich dem Skopzentum anschlossen, sehr fromm waren (so hat Melnikow die Stelle richtig gedeutet: „Die weissen Tauben" S. 251 und 2. Anm.), und dass zu ihrer Gesellschaft auch Nichtverschnittene gehörten. — Woher die Nenastjew's stammen, ist nach Melnikow (a. a. O.) unbekannt, doch lässt sich ein Schluss auf ihre Herkunft daraus ziehen, dass sie am Anfang des 19. Jahrhuuderts zum Kaufmannsstande des Wiborger Gouvernements gehörten, welches damals ein unmittelbarer Bestandteil des russischen Reichs war (bis zur Eroberung Finnlands 1808).

2) Melnikow behauptet (Die weissen Tauben S. 413, 3. Anm.) es ausser von dem Hause Nenastjews auch von dem Kostrows, dass in ihm eine skopzische Betstube eingerichtet war, ohne eine Quelle anzugeben. — Eine blosse Verallgemeinerung scheint es zu sein, wenn er ferner behauptet (S. 251), das Petersburger Skopzenschiff habe sich hauptsächlich aus Sosnowkaer und Morschansker Auswanderern gebildet. Denn nennen kann er als aus Sosnowka stammend nur die Frau Kostrows Aphrosinja Popowa, die Tochter des Sofon Popow und Schwester der Profetin und Gottesmutter Anna Sofonowna (S. 413; vergl. oben S. 103 u. Anm.), ohne übrigens ausdrücklich anzugeben, dass sie schon vor Seliwanows Eintreffen in Petersburg dort lebte.

von 1845, korrigiert und ergänzt 1857, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 183 f., „Die weissen Tauben“ S. 414) auf die Erzählung der Skopzen, dass Aleksandr Iwanow dem Kaiser längst bekannt war, da er bereits im Jahre 1776 als Grossfürst zweimal mit ihm in Dünamünde gesprochen. Diese Erzählung sei nicht unwahrscheinlich, da Paul auf der Freite nach seiner zweiten Gemahlin in der Tat zweimal, Ende Juni und in den ersten Tagen des August 1776 in Riga gewesen, damals wirklich die Kasematten der Festung Dünamünde besichtigt und dabei wohl auch Schilow und seine Gefährten gesehen haben werde, die damals erst vor kurzem dort eingetroffen waren. Aber dabei vergessen sie, dass nach ihrer eigenen Darstellung(nach der Akte von 1800) Schilow nebst Gefährten erst 1789 nach Dünamünde übergeführt worden ist. Es ist ja freilich möglich, dass sie, die ja zu Festungsarbeiten nach Riga verschickt worden waren, dort zeitweilig beschäftigt waren (freilich erwähnt die Akte solches nicht), ferner dass der Kronprinz in Riga die auf Befehl seiner Mutter dorthin verschickten seltsamen Sektierer zu sehen gewünscht. Aber es kann doch kaum angenommen werden, dass er sie zwanzig Jahre lang im Gedächtnis behalten. Melnikow nimmt an (Die weissen Tauben S. 410 f.), dass Paul bei seinem Regierungsantritt wie überhaupt das Los der Raskolniken und Sektierer, so auch das der Skopzen erleichtern wollte: Schilow, der in Dünamünde mit Festungsarbeiten beschäftigt war, wurde nach Schlüsselburg übergeführt, wo er guten Unterhalt mit allerlei Bequemlichkeiten erhielt. Aber diese Erleichterung hätte er doch auch in Dünamünde erhalten können, dazu brauchte er nicht nach Petersburg, resp. Schlüsselburg gebracht zu werden. Auch stimmt zu der Annahme Melnikows nicht, dass, wie er selbst berichtet, gleichzeitig fünf Petersburger Skopzen und der Moskauer Fedor Kolesnikow, genannt Mason, die bis dahin auf freiem Fusse gelebt, ebenfalls in Schlüsselburg interniert wurden. Dass in der Tat der Kaiser irgend ein besonderes Interesse an den Skopzen überhaupt, oder wenigstens an Schilow genommeu haben muss, zeigt ein diesbezüglicher Bericht in den „Denkschriften“ Lubjanówskis, des damaligen Adjutanten des Feldmarschalls Fürsten Répnin (Russisches Archiv 1872, S. 150 f.): „Bald nach der Ankunft des Fürsten Nikolai Wasiljewitsch (Repnin) in die Hauptstadt befahl der Kaiser ihm, nach zwei Arrestanten zu schicken, welche in Dünamünde gefangen gehalten wurden; es war befohlen, sie von der Reise direkt in den Palast zu Seiner Majestät zu bringen. Direkt dorthin brachte sie auch im Anfang des Dezember des Jahres 1796 Jegor Jegórowitsch Gine (Hühne), in der Folgezeit Präsident

des Livländischen Oberhofgerichts. Sie waren Skopzen aus der Zahl der Hauptlehrer dieser Denomination. Nach der Erzählung Gines hat der Kaiser ziemlich lange, aber leise mit ihnen im Kabinet gesprochen; darauf wandte er sich an Gine und befahl ihm, sie dem damaligen Kriegsgouverneur Archarow zu übergeben, ihm selber aber, solange er in Petersburg bleibe, sie zu besuchen und über das Nötige dem vorzutragen, welchem es sich gehöre“ [1]). . . .

Die Forscher sind darüber uneins, wer der andere Skopze neben Aleksandr Iwanow war, mit dem der Kaiser damals gesprochen. Melnikow meint, Seliwanow selber (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 49, 184, Anm. 190). Aber auch abgesehen davon, dass nach allen sonstigen Nachrichten, auch Melnikows, Seliwanow damals noch nicht in Petersburg eingetroffen war und nach seinem Eintreffen allein dem Kaiser vorgestellt wurde, so könnte er doch nicht aus Riga dorthin gebracht worden sein. Reutski meint (S. 122), es sei Aleksandr Iwanows Genosse, der Sosnowkaer Erstverschnittene Sofon Popow gewesen. Aber nach der Akte von 1800 wurde dieser mit den anderen überlebenden Sosnowkaern erst im April 1800 nach Petersburg gebracht (vergl. oben S. 63 f.; das hat bereits Kutepow [S. 166 Anm.] Reutski entgegengehalten). Nun teilt Nadeschdin mit (S. 87), dass nach dem Ukase vom 2. Dezember 1796 zur Entgegennahme Aleksandr Iwanows (aus der Festung Dünamünde) nach offizieller Nachricht dorthin express irgend ein Bauer Iwan Phrolow geschickt wurde, und nennt (Anm. 110) als seine Quelle den „offiziellen Brief des

1) Lubjanowski teilt solches mit um der folgenden Weissagung der beiden Skopzen willen: „Gine verlebte mit mir drei Wochen in einem Zimmer; an einem Abend kehrte er in so erregtem Geisteszustande zurück, mit einem so verwirrten Gesichtsausdruck, dass ich ihn nicht wiedererkannte; beeilte sich, sich zur Reise fertig zu machen, schickte nach den Pferden, erwartete mit Ungeduld den Fürsten von der Kur, verabschiedete sich und fuhr schnell davon. Erst nach einigen Jahren sagte er mir, indem er sich an das Vergangene erinnerte, weswegen er damals fast verrückt geworden und abzureisen sich beeilt habe. Die Skopzen hätten sich an jenem Abend bei ihm über Archarow beklagt, aber für sich selbst hätten sie nicht gebeten, sondern hätten ihn, Gine (da sie keinen andern Zugang zum Herrscher hätten), angefleht, Seiner Majestät zu sagen, er möge geruhen sich vorzusehen, wenn er aber nicht auf seiner Hut sein werde, so werde er ein Ende nehmen, wie es ihm nicht in den Sinn komme — und solches sei nicht weit. Mit solcher Zuversicht, sagte Gine, hätten sie es vorausgesagt, dass ihm die Haare zu Berge gestanden; er hätte nicht gewusst, wozu er sich entschliessen solle, an Frau und Kinder gedacht, Mund, Augen und Ohren geschlossen und sei davongefahren“.

Kommandanten von Dünamünde an Generalprokureur Oboljaninow vom 19. April 1800“ (der Akte vom 1800 beigefügt). Das wurde ihm durch die Angabe des gleichzeitig in Petersburg verhafteten Skopzen Saweljew bestätigt, der auch mitteilte, dieser Bauer aus dem gräflichen Slawjanka sei seit langem beim (grossfürstlichen) Garten in Pawlowsk angestellt gewesen und sei daher Paul aus seiner grossfürstlichen Zeit bekannt gewesen. Nun freilich fügt Nadeschdin hinzu, dass dieser Phrolow selber nicht Skopze gewesen sei, sondern erst seine Kinder hätten sich verschneiden lassen. Aber es liesse sich annehmen, dass diese letztere Mitteilung unrichtig ist. Nach dem oben (S. 125 u. 116) mitgeteilten Verhör stand ja dieser Iwan Phrolow in naher Beziehung zu Iwan Schilow, dieser hält sich des Nachts bei ihm auf und nimmt von ihm Pferde zu einer Fahrt, die er allen Grund hatte zu verheimlichen. Man wird annehmen dürfen, dass nicht erst sein Sohn Jakow Phrolow, der bei jener Fahrt als Kutscher diente, Leiter der Slawjankaer Skopzen war (vergl. oben S. 126), sondern zuvor schon er. Nach Lubjanowski waren es ja zwei „Skopzen aus der Zahl der Hauptlehrer dieser Denomination“, die dem Kaiser vorgestellt wurden. Würde demnach möglicher Weise diese Kenntzeichnung auch zu Phrolow stimmen, so passt nicht auf ihn die andere Angabe Lubjanowskis, dass es „zwei Arrestanten“ gewesen seien, „welche in Dünamünde gefangen gehalten wurden“. Aber nach der Akte von 1800, dem Zeugnisse der andern in Dünamünde gefangenen Skopzen, war 1796 Aleksandr Iwanow nach Petersburg geschickt worden, diese andern kamen erst 1800 dorthin. Da die beiden Skopzen von Hühne aus Riga nach Petersburg gebracht worden waren, würde sich die fälschliche Annahme Lubjanowskis, dass beide Dünamünder Gefangene seien, leicht erklären.

Warum aber wurde denn Iwan Phrolow nach Aleksandr Iwanow geschickt? Es hätte doch der Ukas, letzteren aus Dünamünde nach Petersburg zu senden, genügt. Iwan Phrolow hat mit Iwan Schilow in Verbindung gestanden, durch ihn wird er von Aleksandr Iwanow gewusst haben. Offenbar kam es darauf an, gerade diesen dem Kaiser vorzustellen, welchen also Phrolow aus der Zahl der Tulaer und Sosnowkaer Deportierten herausfinden sollte. Dann aber wollte der Kaiser, der ja nach dem Zeugnisse Lubjanowskis sich mit den vor ihn gebrachten beiden Skopzen allein in seinem Kabinette leise unterredete, von ihm eine Auskunft haben, die er nur von ihm oder von ihm am besten erhalten konnte. Diese wird sich auf Seliwanow bezogen haben.

Das geht daraus hervor, dass (nach Nadeschdins Mitteilung S. 87, Anm. 111) nach den offiziellen Angaben Aleksandr Iwanow gerade so lange in Petersburg gefangen gehalten wurde (nach Melnikow „Die weissen Tauben“ S. 414 im Hause Oboljaninows an der Ecke des Newaquais und der Moschkówgasse in nächster Nähe des kaiserlichen Palais) — und zwar ohne jedes Verhör und Untersuchung (Nadeschdin a. a. O., zusammen mit den vier in Petersburg verhafteten Skopzen) —, bis Seliwanow in Petersburg eingetroffen und vor den Kaiser gestellt worden war. Zwei Tage nachher (am 29. Januar 1797) wurde er in der Festung Schlüsselburg interniert. Gleichzeitig traf dasselbe Los die vier in Petersburg verhafteten Skopzen, Iwan Phrolow uud Fedor Kolesnikow, welcher letztere bei der Überführung Seliwanows nach Petersburg eine Rolle gespielt hatte. Er wurde mit Aleksandr Iwanow in demselben Wagen nach Schlüsselburg gebracht. Diese Bestrafung war offenbar Folge des Gesprächs des Kaisers mit Seliwanow. Man wird daher annehmen dürfen, dass Gerüchte über Seliwanow wie die Ursache der Transportierung Aleksandr Iwanows nach Riga, so auch der Verhaftung jener fünf gewesen waren. Wahrscheinlich hatten sie diese Gerüchte in Umlauf gesetzt, die (mit oder ohne ihre Absicht) zu den Ohren des Kaisers gedrungen waren [1]). Welcher Art diese Gerüchte waren, werden wir des näheren zu untersuchen haben, wenn wir auf die Rückkehr Seliwanows aus Sibirien zu sprechen kommen.

So befanden sich denn die alten Genossen der Tulaer und Sosnowkaer Propaganda nach 22-jähriger Trennung wieder — wenn auch nur auf einige Tage — an demselben Orte. Ob sie sich in Petersburg gesehen, darüber findet sich keine Nachricht.

1) Nach Nadeschdin (S. 43, Anm. 52) waren es ausser den bereits genannten (oben S. 126) Revaler Bürgern Gawrilo Matwejew und Michailo Saweljew die in Petersburg ansässigen Michailo Agejew (Kaufmann) und Alekse Danilow. Nach den Erzählungen der 1844 noch in Petersburg lebenden Saweljew und Agejew an Nadeschdin (Anm. 52, 110 u. 111) war damals Gawrilo Matwejew express aus Reval nach Petersburg gerufen worden und war bei ihnen zu Gast, als er mit ihnen arretiert wurde. Ein Verhör oder eine Untersuchung hätte während ihres Arrestes nicht stattgefunden (das bestätigten nach Nadeschdin auch die Akten). Aus den Erzählungen Saweljews sei ersichtlich, dass sich die Petersburger Skopzen damals in irgend einer besondern Erregung und Erwartung befunden hätten, hervorgerufen durch die Thronbesteigung des Kaisers. Mit Dünamünde hätten sie damals in regen Beziehungen gestanden. Dorthin sei nicht nur Iwan Phrolow, sondern auch Alekse Danilow gesandt worden.

Es ist deswegen nicht wahrscheinlich, da auch die skopzische Legende davon schweigt. Diese hätte sonst eine derartige Zusammenkunft gefeiert und ausgeschmückt. Da aber Aleksandr Iwanow noch 2 Jahre, bis zu seinem Tode, in der Nähe von Petersburg, in Schlüsselburg gefangen sass, so wird bei der Gewandtheit der beiden in solchen Dingen anzunehmen sein, dass er mit dem in Petersburg in einem Irrenhause inhaftierten Seliwanow Beziehungen unterhalten hat [1]).

Dieser Hauptgehülfe Seliwanows starb im Kerker, nachdem

1) Über die Verschlagenheit Aleksandr Iwanows bringt der Skopze Iwan Andrejanow in seiner „Meldung etc. an den Kaiser Aleksandr Pawlowitsch vom 16. Februar 1825“ folgende Erzählung (von Waradinow ausgelassen, von Melnikow nach der Akte von 1826 № 16 in den „Materialien etc. 1872, 3. B. S. 180 f. mitgeteilt, vergl. oben S. 88, 3. Anm.): „Als sich die Skopzen im Jahre 1824 aus verschiedenen Gegenden nach Suśdal zur Anbetung versammelt hatten, so erzählte ein in ihrer Mitte befindlicher aus Petersburg eingetroffener Skopze den übrigen Skopzen und Gottesleuten über Aleksandr Iwanowitsch folgendes: Aleksandr sass in der Festung in der Stadt Schlüsselburg geheim. Und über sich sagt er, dass auch er in dieser Zeit in derselben Festung ebenfalls geheim sass, aber getrennt von Aleksandr Iwanowitsch, und in den Nächten pflegte er zu ihm zu gehen; denn der Soldat, der vor der Tür seines Zimmers stand, liess ihn heraus. Einmal lief er zu ihm hinüber durch den Korridor, und der Wachtsoldat, der vor der Tür des Zimmers Aleksandr Iwanowitschs stand“ (und wohl beiseite gegangen war, aber alsbald zurückkehrte), „hörte dieses und wartete an der Tür auf das Herauskommen des dorthin Hineingegangenen; und der Skopze merkte, dass der Wachtsoldat sein Hineingehen gehört hatte, und er fürchtete sich, wie er in sein Zimmer hinüberlaufen solle, aber Aleksandr Iwanowitsch sagte zu ihm: „Zage nicht: nichts wird passieren!“ und er befahl dem Skopzen und den übrigen, dass sie alle dasselbe sagen möchten, und er sagte über seinen Wachtsoldaten, dass man ihm dass Pelzfutter ausklopfen werde; und so öffnete denn“ (gemäss der Anweisung Aleksandr Iwanows) „der Skopze plötzlich die Tür, aber selbst zögerte er, und der Wachtsoldat schlug beim Auffliegen der Tür stark mit dem Gewehr an die Tür an, und zerbrach den Schaft, aber der Skopze lief in diesem Augenblick durch den Korridor hinüber und legte sich auf seine Schlafbank. Der Soldat aber, der bei dem Zimmer des Skopzen stand, hatte sich erschreckt; denn jener Wachtsoldat fing sofort zu schreien an. Zuguterletzt kam der Kommandant der Wache und fragte Aleksandr Iwanow: „Wirt, was ist bei dir geschehen?“ denn so nannte man ihn. Aber er antwortete dem Kommandanten: „Verzeihen Sie, bei uns ist garnichts geschehen; aber dieser Soldat beunruhigt uns oft, aber zuweilen schreit er aus irgend einem Grunde“. Und seine übrigen Gefährten antworteten ebenso. Und der Kommandant glaubte ihren Worten und befahl jenen Wachtsoldaten, der den Schaft zerbrochen, zu strafen, und man schlug ihn mit Stöcken.“

er seine kurze Propaganda mit fast 25-jähriger Haft gebüsst hatte. Aber auch diese Haft hat er zu weiterer Propaganda mit Erfolg zu benützen verstanden. Über die grosse Verehrung, die er bei den Skopzen geniesst und über die Legenden, die sich über ihn und insbesondere über sein Begräbnis und seine Gebeine bei ihnen gebildet, über den Kult, der hier getrieben wird, wird später zu handeln sein. In Schlüsselburg haben sie ihm ein Grabdenkmal errichtet, das Liprandi 1844 besichtigt, beschrieben und abgebildet hat (diese im „Rapport Liprandis an den Minister der Innern Angelegenheiten vom 11. April 1844 unter № 207" befindliche Beschreibung und Abbildung bietet Nadeschdin S. 104 f. und unter № 7 der seinem Buche beigelegten 12 Zeichnungen [1]).

Die Grabinschrift lautet:

Im Namen des Vaters und Sohnes und Heiligen Geistes Amen
Unter diesem Denkmal
Ist begraben der Leib des Gottesknechtes
Aleksandr Iwanowitsch
Schilow
Er übergab seinen Geist in die Hände Gottes
Im Jahre 1799 am 6 Januar, zu
Mitternacht um 2 Uhr, sein Leben
War 87 Jahre, gebürtig
aus dem Tulaer Gouvernement
dem Dorfe Maslowo
Dieses Denkmal ist errichtet
im Jahre 1829

Da man nicht annehmen kann, dass die Skopzen auf dem Denkmal des von ihnen so hoch verehrten Mannes etwas Falsches haben angeben wollen, so ist sie für die Feststellung der Data seines Lebens von grosser Wichtigkeit. Demnach ist Aleksandr Iwanow im Jahre 1712 geboren, also auch wenn die höchste Altersangabe richtig ist (vergl. oben S. 26, 2. Anm.), noch immer acht Jahre älter als Seliwanow; war er bei seiner Bekehrnng zum Skopzentum demgemäss 61 Jahre alt (vergl. oben S. 63 u. 69), so stimmt dazu seine Aussage in den „Leiden" (S. 22), dass er auf jenen 40 Jahre gewartet habe. Er hiess wirklich Schilow und nicht Fomitschow, unter welchem Namen er in der Festung Dünamünde

1) Diese sind heute äusserst selten. Im Verlage der „Russischen freien Presse" in London, in welchen das Werk Nadeschdins übergegangen ist, waren 1906 nur noch zwei Exemplare, je zu dem Preise von 145 Mark vorhanden. Zehn der (farbigen) Zeichnungen sah ich in der Bibliothek der Geistlichen Akademie zu Kasan. Das Bild des Grabmals Schilows trug hier die № 4.

bekannt war (vergl. oben S. 64 u. Anm.), wofür ja auch spricht, dass er mit Iwan Schilow in so nahen Beziehungen stand, der also sein Verwandter war (die russischen Forscher bezeichnen ihn als seinen Neffen, doch finde ich keine aktenmässige Angabe darüber bei ihnen). Sein Geburtsort lag im Tulaer Gouvernement (vergl. oben S. 63, 40) und hiess Maslowo; also führte nicht nur sein Gutsbesitzer den entsprechenden Namen (Maslow, vergl. oben S. 63, 72 f.). Auch für die Angabe des Todesjahrs entscheidet sich Nadeschdin als die richtige, da sie von den Skopzen, die mit ihm zusammen in Schlüsselburg gefangen sassen, bestätigt werde, obgleich die offiziellen Nachforschungen das Jahr 1800 nennen (S. 101, Anm. 130; für letztere beruft er sich auf die „Relation des St. Petersburger Kriegsgouverneurs an den Minister der Innern Angelegenheiten vom 13. März 1844, unter № 292“ [1]).

Als im April 1800 seine überlebenden Sosnowkaer Genossen von Dünamünde nach Petersburg gebracht wurden (vergl. oben S. 16 f., 63 f.), war Aleksandr Iwanow Schilow in jedem Falle schon tot. Sie wurden ebenfalls in Schlüsselburg interniert, aber nach der Thronbesteigung Alexanders I. in Klöster der Petersburg-Nowgoroder Eparchie verteilt, wo mehrere von ihnen (z. B. Safon Popow) unter die Mönche aufgenommen wurden (Nadeschdin S. 46, Anm. 56, Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 66; letzterer nennt fälschlicher Weise die Peterpaulsfestung als Ort ihrer Haft; in der „Liste“ der am 15. Mai 1802 begnadigten Skopzen [vergl. unten] ist Schlüsselburg als der Ort ihrer Haftentlassung genannt [2]).

1) Von welchen Personen das Denkmal im Jahre 1829 errichtet worden, konnte er trotz aller Anstrengungen nicht mit Sicherheit erfahren. Nur folgende Gerüchte konnte er sammeln (S. 104 f.). Drei Jahre nach seinem Tode sei auf seinem Grabe eine geräumige hölzerne Kapelle errichtet worden. Später aber sei auf Veranlassung der Skopzen selber diese Kapelle abgebrochen worden und an ihrer Stelle von den Petersburger Skopzen Kaufleuten Borísow und Schemétow zuerst ein starkes steinernes Fundament und hernach darüber das prächtige Denkmal errichtet worden. Dieses liegt ungefähr anderthalbhundert Saschen von der Friedhofskirche zur Erscheinung Christi entfernt, von welcher Nadeschdin (S. 104) als Tatsache berichtet, dass sie ebenso wie das sich neben ihr befindende steinerne Haus von demselben Petersburger Ehrenbürger Borisow im Jahre 1818 erbaut sei. — Ob das Denkmal noch gegenwärtig existiert, oder auf Befehl der Obrigkeit zerstört worden ist, darüber habe ich keine Angaben gefunden.

2) Die auf Sofon Popow bezügliche Verfügung des h. Sinods vom 17. Sept. 1802 druckt Melnikow ab (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 210). Als „Vater Sawwáti“ habe er — sagt M. (a. a. O. S. 189 u. 210) — das Skopzentum unter den Mönchen des Selenezki-Klosters verbreitet.

Zweiter Teil.

a. Die Rückkehr des Stifters und seine Freilassung.

Zuerst hat Melnikow (Die weissen Tauben S. 406 Anm.; Materialien etc. 1873 1. B. S. 46 ff., 66, 112, 219 Anm., 229) die Behauptung aufgestellt und zu begründen gesucht, Seliwanow sei aus Sibirien entflohen und nicht lange darauf im Jahre 1797 in Moskau wegen seiner Prätension, Peter III. zu sein, verhaftet und nach Petersburg vor den Kaiser gebracht worden [1]). Das Gewicht der entgegenstehenden einhelligen Erklärungen der Skopzen, Seliwanow sei vielmehr auf kaiserlichen Befehl aus Sibirien direkt nach Petersburg geholt worden, sucht Melnikow durch Berufung auf das Zeugnis eines Skopzen aus der nächsten Umgebung Seliwanows, Alekse Gromows, in der „Meldung" seines Schülers Iwan Andrejanow (vergl. oben S. 88, 3. Anm.) zu entkräften. Denn hier sei ja ausdrücklich von der Flucht Seliwanows aus seiner Irkutsker Haft die Rede. Aber auch abgesehen von der von uns (a. a. O.) nachgewiesenen Unglaubwürdigkeit dieses „Zeugnisses", spricht ja dieses nur von einem Umherwandern Seliwanows im Irkutsker Gouvernement [2]), nicht von einer Flucht von dort nach Europa, vielmehr ist im Weiteren gerade davon die Rede, dass er aus Irkutsk direkt nach Petersburg gebracht worden sei (siehe unten). Für seinen angeblichen Aufenthalt in Moskau nach der Flucht und seine Verhaftung dortselbst vermag sich Melnikow nur auf die „Angabe des Bauern Iwan Gawrílow vom 16. Febr. 1797" [3]) zu berufen, der in der Tat mit einem auf seine Veran-

1) Ihm sind Pelikan, Übers. S. 8), Kutepow (S. 124, 160 ff., 169), Roščhdestwenski (S. 86 f.), Iwanowski (S. 228) u. a. gefolgt.

2) Kutepow identifiziert (S. 161 f.) vermutungsweise, aber ohne jeden wirklichen Anhaltspunkt, den „jungen General", mit dem Seliwanow nach Gromow im Irkutskischen umherwanderte, mit dem Kaufmann Kolesnikow (vergl. unten).

3) Befindlich in der „Akte des Departements der Allgemeinen Angelegenheiten beim Ministerium der Innern Angelegenheiten vom Jahre 1827, № 3", abgedruckt in den Materialien etc. 1872, 3. B. S. 46—48. Da die Melnikow in der fraglichen Annahme folgenden Forscher kein weiteres Zeugnis beibringen, also von der Beurteilung der Akte allein die Beantwortung der Frage abhängt, so bringe ich sie hier in Übersetzung: „Des Jahres 1797, am 16. Februar erklärte der Bauer Iwan Gawrilow aus dem Kreise Nikítsk des Moskauer Gouvernements, aus dem der Ökonomie-Verwaltung gehörenden Kirchdorf Durnícha das unten folgende: „Anfangs lebte in der Nähe unserer Ansiedlung

lassung in Moskau verhafteten Pseudopeter kurz zuvor nach Petersburg gebracht worden war.

Mit Melnikows Identifizierung dieses Pseudopeters mit Seliwanow stehen schon in Widerspruch seine eigenen sonstigen Angaben, dass letzterer bereits am 27. Januar 1797 dem Kaiser Paul vorgestellt wurde, während ersterer erst nach dem 16. Februar, dass jener gleich darauf in ein Irrenhaus eingesperrt wurde, dieser in die Peterpaulsfestung (Die weissen Tauben S. 406 Anm.). —

---

auf dem Erbgute Ismailows im Dorfe Bükowo bei dem Glockenturm ein Büsser als Sprachloser mehr als zwei Jahre lang, welcher an sich eiserne Ketten auf dem Leibe und an den Füssen hatte. Seine Mühen und (asketischen Helden-) Taten sehend hatte auch ich mit den andern Anhänglichkeit zu ihm; mehrere Mal ging ich und verehrte seine Mühe als heilig und bat ihn, den Büsser, er möge über sich sagen, welchen Standes er sei, und mit der Zunge sprechen, und es geschah das vor etwa einem Jahr. Jedoch auf keinerlei Bitten offenbarte er sich mir, sondern begann mich schriftlich zu bitten, ich möchte für ihn ein Gefährt mieten, um ihn nach Starodúb in das Staro-obrjadzische Kloster zur Mönchsweihe zu bringen. Ich liess mich anfangs lange nicht zu seiner Bitte bewegen, aber darauf kam er mit dem Bauern Aleksé Wenediktow aus dem Kirchdorfe Koloméz des erwähnten Herrn Ismailow nachts zu mir ins Haus angefahren und begann unter Tränen durch Winke zu bitten und mir und dem anderen Bauern zu Füssen zu liegen, welcher bei mir im Hause war, Fomá Iwánow aus demselben Kirchdorfe; da versicherten wir ihm infolge seines vielen Bittens, wir würden für ihn ein Paar (Pferde) nach Starodub mieten, aber darauf begannen wir alle ihn eifrig zu bitten und uns vor ihm fussfällig zu verbeugen und weinten mit Tränen, weil wir seine grossen Mühen für Gott gesehen, er möge uns erklären, wer er denn sei, aber er gab nur durch Winken, nicht mit der Zunge, sondern immer nur mit den Fingern, zu verstehen: „Geduldet auch ein wenig, ich werde mich erklären". . . (folgt Erzählung von einigen Wundern des Büssers, wie er die Frau des Zeugen geheilt und Kwas in Wasser verwandelt). „Und so kam noch grössere Furcht über uns. Und darauf begannen wir noch weiter unter Tränen zu bitten und verbeugten uns nun schon oft vor ihm fussfällig, er möge sich uns durch die Sprache offenbaren und sagen, wes Standes er sei, und wir nannten ihn von uns aus in Herzenseinfalt: „Bist du der Profet Iljá oder Jenoch oder Joann der Theologe?" Im Gegensatz zu dieser unsrer Bitte, zur Ablehnung des angegebenen Standes, begann er mit Bekümmernis zu Gott zu beten, mit einer andern Sprache sprechend, sodass uns nichts verständlich war. Und darauf begann er mit seinem Finger auf seiner Brust etwa Kreuze oder Sterne darzustellen, und machte mit den Händen etwa den Gewehrgriff und zog gleichsam den Degen. Wir verstanden ihn nach diesem Beispiel nicht, begannen ihn noch mehr zu bitten, indem wir hierbei hinzufügten: „Solltest du gemäss deiner grossen Mühe wirklich nicht vom Herrn erbitten können, mit uns mit der Zunge zu reden?"

Ferner spricht durchaus gegen die Identifizierung, dass jener nach der Akte in ein Raskolnikenkloster (in Starodub) einzutreten wünschte, also wohl selbst Raskolnik war [1]), wie sich denn auch der Zeuge und sein Moskauer Verwandter um Rat in dieser Angelegenheit an eines der Häupter der Raskolniken wenden. Den Wunsch jenes Mannes als einen blossen Vorwand anzusehen, um vielmehr mit den für ihn gemieteten Pferden nach Moskau zu kommen, geht nicht an, da Starodub sehr weit vom Moskauschen entfernt liegt (im Tschernígowschen Gouvernement), es wohl verständlich ist, dass er so flehentlich als um ein grosses Opfer die Fahrgelegenheit dorthin erbat, das Dorf, in dem er lebte, aber sich ganz nahe von Moskau befindet, welche Stadt auch zu Fuss leicht zu erreichen war. Wenn er alsbald im Polizeiamte eines Moskauer Stadtteils aufgefunden wird, so ist er offenbar garnicht an das Ziel seiner Reise gelangt, sondern unterwegs (noch im Moskauschen), wohl weil er sich nicht ausweisen konnte, aufgegriffen

Und so erklärte er sich denn vor seiner Abreise nach Starodub bei mir im Hause als den Herrscher Pjotr Feódorowitsch und hierbei verpflichtete er uns durch einen Schwur, dass wir bis zu der Zeit, „wann der Herrscher, mein Sohn, die Krönung empfängt", niemandem diesen Namen sagen würden; aber „wenn ihr jemandem sagen werdet, so wird für euch Todesstrafe (die Folge) sein". Und aus Angst um deswillen, aber noch mehr aus Herzenseinfalt — ich entschuldige mich vor Gott und dem allergnädigsten Herrscher — fürchtete ich mich damals, es der Obrigkeit anzuzeigen, aber als ich ihn schon mit gemietetem Anspann nach Starodub entlassen hatte, im Zweifel, ob nicht dadurch in Russland irgendeine Unordnung entstehen könnte, sagte ich es, damit er mir riete, meinem Vetter, dem Moskauer Kaufmann Nikolai Alekséjew, und wir beide sagten unverzüglich dasselbe dem Moskauer Einwohner Iljá Aleksejewitsch" (nach einer Anmerkung Melnikows: Kowülin, der Begründer des Preobraśchensker Kirchhofes der Fedoséjewzen in Moskau). „Ilja Aleksejewitsch aber sagte uns, dass man unbedingt jenen Menschen suchen müsse, wir machten davon Mitteilung dem Herrn Iwan Petrowitsch Archárow, und in diesem Anlass fuhren wir auch, (ich) zusammen mit dem Vetter Nikolai Alekseiew und mit einem von Iwan Petrowitsch Archarow bestimmten Offizier, in die Starodubschen Klöster, um ihn im Geheimen zu suchen, und dort fanden wir ihn nicht, aber nachdem wir nach Moskau zurückgefahren, fanden wir ihn auf ein Gerücht hin in Moskau in einem Polizeiamte, welcher Büsser von dem Herrn Archarow zuerst zu ihm ins Haus genommen und von ihm mit mir jetzt nach Petersburg vorgestellt wurde."

1) Auch kann er sich bei seinem angenommenen Stummsein durch Schreiben verständlich machen, wessen Seliwanow wohl kaum kundig gewesen ist (siehe unten).

und nach Moskau eingebracht worden. Dass er sich für Peter III. ausgab und zugleich ein schweigender Büsser war, kann aber allein noch nicht berechtigten — wie Melnikow zu meinen scheint —, ihn mit Seliwanow zu identifizieren. Denn wie die Thronbesteigung Katharinas der Anlass des Auftretens einer grossen Zahl Pseudopeter war (vergl. oben S. 68 Anm., auch Seliwanows), so konnte die Thronbesteigung des Sohnes Peters III. diese sonderbare Prätension leicht wiederaufleben lassen. In der Tat sagt ja die Akte, dass jener Büsser verboten habe, vor der Krönung des Kaisers von seinem Anspruch zu reden. Offenbar hoffte er, dass von den Gnaden, die an solchem Tage vom Throne herabregnen, auch ihm als dem verschollenen Vater des Kaisers etwas zugute kommen werde. Jene Prätension aber hing so sehr mit religiösen Vorstellungen zusammen, dass es nicht weiter verwunderlich ist, dass sie gerade von Asketen erhoben wurde; ein charakteristischer Zug derselben ist aber in Russland überaus häufig das freiwillige Schweigen. Wäre jener schweigende Büsser wirklich Seliwanow gewesen, so würde sicher sein Verschnittensein alsbald an den Tag gekommen sein. Davon redet aber die Akte nicht.

Fällt demnach auch Melnikows Begründung seiner Behauptung der Verhaftung Seliwanows in Moskau im Jahre 1797 völlig dahin, so ist doch die Akte, der er sie entnimmt, für unsere Frage nicht ganz wertlos. Denn sie zeigt, dass der Anspruch, Peter III. zu sein, für den, der ihn erhob, damals sofort seine Vorstellung nach Petersburg zur Folge hatte. Melnikow führt freilich nicht ausdrücklich eine Stelle der Akte an, nach welcher jener schweigende Büsser dem Kaiser vorgestellt wurde. Aber man hat den Eindruck, dass ihn gerade eine derartige Notiz zu jener Identifizierung veranlasst hat. Warum wäre er auch sonst gerade nach Petersburg geschafft worden? Es hätte ihm ja auch in Moskau der Prozess gemacht werden können.

Ist es nun nichts mit der Behauptung der Flucht Seliwanows aus Sibirien nach Moskau und seiner Verhaftung hierselbst und Überführung nach Petersburg, so sieht man sich für seine Rückkehr aus Sibirien nach Petersburg zunächst auf die ältere Darstellung Nadeschdins zurückgeworfen, die sich freilich fast ausschliesslich auf die Aussagen von Skopzen gründet. Denn offiziell sei nur bekannt, dass er am 27. Januar 1797 in dem Stadtkrankenhause interniert wurde (S. 86). Die Skopzen versicherten, dass er nach Petersburg auf Befehl des Kaisers Paul I.

direkt aus Irkutsk durch einen extra zu diesem Zwecke gesandten Kurier geholt worden sei, infolge der Angabe des Skopzen Fedór Jewséjew Kolésnikow, genannt Masón oder Masónow. Der gegenwärtig (1844) noch lebende St. Petersburger Kleinbürger Skopze Sawéljew (vergl. oben S. 126 f.) sage mit Bestimmtheit, dass er mit eigenen Augen gesehen, wie Mason, zu dem er in engsten Beziehungen gestanden, bald nach der Thronbesteigung Kaiser Pauls I. von weiter Reise nach Petersburg gekommen und in sibirischem Reisegewande mit irgendwelchen geheimnisvollen Paketen, die in rotes Tuch eingewickelt waren, sich direkt in den Palast begeben habe. Gleich darauf sei er, Saweljew, und noch drei andere Skopzen, die zu ihm in besonderen Beziehungen standen, ebenfalls unter Arrest genommen (vergl. oben S. 127) und nach Irkutsk ein expresser Kurier nach Seliwanow geschickt worden.

Nadeschdin bemerkt dazu (S. 87, Anm. 111), dass, da jedenfalls die Herbeischaffung Seliwanows aus Irkutsk nach Petersburg mit der Aleksandr Iwanowitsch Schilows aus Dünamünde im Zusammenhang stehe (vergl. oben 129 ff.), diese aber erst am 2. Dezember erfolgte, der Kurier, wenn er gleichzeitig geschickt wurde, in nicht vielmehr als $1^1/_2$ Monaten (doch sind es ja fast 2 Monate!) mehr als zehntausend Werst habe zurücklegen müssen, was freilich nicht ausserhalb jeder Möglichkeit liege. Doch könne ja der Kurier auch früher nach Irkutsk geschickt worden sein, da Paul I. bereits am 6. November den Thron bestieg. Saweljew hätte seiner Erzählung noch hinzugefügt, dass dem Kurier befohlen worden war, möglichst schnell zu fahren und zu einem bestimmten Termin zurück zu sein, den er aber mit fünf Tagen überschritten. Melnikow [1]) hat auch die Möglichkeit bestritten, dass ein Kurier in der Zeit vom 6. Nov. bis zum 27. Dez. nach Irkutsk hin- und zurückfahren könne, aber zweifelsohne mit Unrecht, mit der Tendenz, für die Flucht Seliwanows aus Sibirien nach Moskau einzutreten (Materialien 1872, 3. B. S. 48 f., in seiner Anmerkung zu der Akte über den schweigenden Büsser im Moskauschen, siehe oben S. 136, 3. Anm.). Er berichtet übrigens (a. a. O. S. 112, 219, Anm. 229, 1. B. S. 90, Anm. 5), dass nach den Erzählungen der Skopzen bereits Katharina II. von Kolesninow als Geheimnis erfahren, dass Peter III. lebe und sich in Irkutsk befinde, und

1) Reutski (S. 121 f.) wiederholt in gedrängter Form die ganze Darstellung Nadeschdins, nur drückt er sich viel bestimmter aus, nicht mit der Nadeschdin eigenen Vorsicht.

ihm den Auftrag gegeben, ihn dort aufzusuchen. Als er zurückgekehrt, sei die Kaiserin bereits tot gewesen und er hätte sich mit seiner Kunde zu ihrem Nachfolger begeben, der sofort einen Kurier nach Seliwanow gesandt habe[1]).

Nadeschdin weiss (S. 89, Anm. 112) von Fedor Kolesnikow zur Erklärung der Rolle, die er bei der Befreiung Seliwanows spielt, noch zu berichten, dass er der Kaiserin Katharina und Paul persönlich bekannt war. In Moskau lebend sei er oft in Kommission des Moskauer Kaufmanns Schigarjow, der grossen Handel mit Kjachta hatte, nach Sibirien gefahren, wobei er Aufträge auch von der Kaiserin und dem Thronfolger erhielt. Erstere habe ihn zum Scherz „Mason" genannt (wohl weil sie seine Zugehörigkeit zu einer geheimen Genossenschaft ahnte). Doch scheint Nadeschdin als Quelle auch dieser Notizen nur die Erzählungen von Skopzen gehabt zu haben.

Eine von Nadeschdin (und Melnikow) noch nicht gekannte Nachricht über die Rückkehr Seliwanows aus Sibirien, — und zwar bereits aus dem Jahre 1802, — enthält der von G. Jésipow (im Historischen Boten von 1880, II. B. S. 198) abgedruckte „schriftliche Rapport" des Staatssekretärs Troschtschinski, der vom Kaiser Alexander I. in das Irrenhaus, in dem Seliwanow damals immer noch sass, geschickt worden war, um sich persönlich zu vergewissern, was für ein Mensch dieser „geheime Arrestant" sei. Hier heisst es (Fortsetzung des oben S. 45 bereits Mitgeteilten): „. . . seit jener Zeit[2]) befand er sich in Irkutsk, von wo er, da er nach Angeberei eines ihm unbekannten Verschickten (welcher oft zu ihm kam und ihn beredete, sich Kaiser zu nennen) angeblich sich diesen hohen Titel angeeignet, auf allerhöchsten Befehl des verstorbenen Herrscher Kaisers hierher gebracht und persönlich von seiner Majestät befragt worden; nach seiner verneinenden Antwort auf letzteres und nach seinem Eingeständnis des ersteren[3]) ward er in das geheime Zuchthaus gesandt, mit dem Verbot, mit jemand von diesen Umständen zu sprechen unter Androhung des Verlustes der Zunge".

---

1) Merkwürdiger Weise behandelt Melnikow die fernere Erzählung der Skopzen, dass der Kaiser sich über Kolesnikow geärgert, weil er in sibirischer Pelzkleidung vor ihm erschienen, und ihn dafür in die Schlüsselburger Festung habe einsperren lassen, als glaubwürdig, während er sich von seinen Voraussetzungen aus doch zu der ganzen Darstellung der Umstände der Rückkehr Seliwanows seitens der Skopzen ablehnend verhalten müsste.

2) Der Verschickung.

3) Seiner Verschneidung, vergl. oben S. 45.

Wie dieser Abschnitt, so zeigt auch das Übrige des „Rapports", dass Troschstschinski seine Notizen von Seliwanow selber erhalten.

Wenn wir von den eigentlichen Legenden der Skopzen noch absehen, die die Rückkehr Seliwanows aus Sibirien und sein Gespräch mit dem Kaiser reich ausgeschmückt haben, so kommen hier noch folgende Aussagen von Skopzen gegenüber obrigkeitlichen Personen und Behörden in Betracht. Iwan Andrejanow bietet in seiner „Meldung" an den Kaiser Alexander I. vom 16. Februar 1825 als Erzählung seines Lehrers Alekse Gromow folgendes (Fortsetzung des oben S. 88, 3. Anm. Mitgeteilten, bei Waradinow S. 251, bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 300, genauer im 2. B. S. 53 u. 55 nach der Akte von 1826 № 15: das nur hier Befindliche setzen wir in Klammern): „(Einige Zeit hernach, als der Erlöser aus Irkutsk weggefahren war), erfuhr irgend ein Petersburger Kaufmann irgendwie (über den Erlöser), wo der Erlöser lebe (und) fuhr nach ihm (dorthin) und brachte ihn (nach Petersburg) in sein Haus [1]), wo er (und bei ihm) (der Erlöser) lange (Zeit) lebte, aber um irgendetwas willen verzürnte er sich über ihn und fuhr (ging) zu einem andern über, bei welchem (und beim andern) lebte er (noch) bis zu (seiner) Verschickung nach Susdal".

In der „Erklärung des Stabskapitäns des 34. Jägerregiments Boris Petrowitsch Sosonówitsch" vom 14. Januar 1827, die er nach seiner Rückkehr zur Rechtgläubigkeit im Solowezki-Kloster, wo er gefangen sass, dem Archimandriten Dosifé Némtschinow abgab, heisst es (abgedruckt bei Melnikow, Materialien 1872, 1. B. S. 53 ff.: die betreffende Stelle S. 90 ff., schon in den Weissen Tauben S. 410

1) Melnikow sagt in einer Anmerkung zur kürzern Rezension (281): Gemeint sei Kostrow, der ihn von Nenastjews geholt. Aber das Haus der Nenastjews war ja das erste Skopzenhaus, in welchem Seliwanow in Petersburg lebte, aus dem er in der Tat später zu den Kostrows überging; hier aber ist gesagt, dass ihn der Kaufmann aus Sibirien in sein Haus brachte. Im Gegensatz zu dieser Anmerkung sagt Melnikow im selben Bande seiner Materialien (S. 49) in der Anmerkung zu der „Angabe des Bauern Iwan Gawrilow" (siehe oben S. 136, 3. Anm.), der Usurpator sei im Hanse Kolesnikows oder Masons in Moskau gefunden worden. Wenn sich Melnikow dadurch in Widerspruch zu der Akte setzt, die vielmehr sagt, dass er in einem Moskauer Polizeiamte gefunden wurde, so tut er es offenbar in Erinnerung an die „Meldung" Iwan Andrejanows (nach der kürzeren Rezension). Denn ist der hier gemeinte Kaufmann in Übereinstimmung mit allen sonstigen skopzischen Mitteilungen Kolesnikow, so müsste Seliwanow in der Tat aus Sibirien nach Moskau gebracht worden sein, da nur dort Kolesnikow ein Haus besass. Aber in der genaueren Rezension steht ja ausdrücklich, dass er nach Petersburg gebracht wurde.

zitiert: „Nach der Thronbesteigung des Herrscher Kaisers Páwel Petrówitsch, wurde gemäss der Angabe eines gewissen Moskauer Kaufmanns Mason, der von dem Herrscher aus der Einkerkerung befreit worden war, als wenn sein Vater Pjotr Fedórowitsch sich am Leben befinde, jener Usurpator aus Sibirien nach St. Petersburg zurückgebracht, und als der Herrscher fragte, ob er wirklich sein Vater sei, so habe er geantwortet: „Wann du meine Sache, d. i. die Verschneidung annimmst, so werde ich dich als Sohn ansehen“; und gleicherweise wurde auch der erwähnte Vorläufer jenes Lügenchristus, Aleksandr Iwanow Schilow, zu jener Zeit aus der Einschliessung befreit. Aber da der Herrscher Pawel Petrowitsch sie nicht für die Personen hielt, als welche sie ihm vom Kaufmann Mason genannt worden waren, so habe der Herrscher den Usurpator Peter aus geheimer Einschliessung in eine gewisse Wohltätigkeitsanstalt unter (Zuerkennung von) Pension bringen lassen, aber der bezeichnete Lügenvorläufer wurde in die Schlüsselburger Festung verschickt“. . .

Der gleichzeitig mit Sośonowitsch im Klostergefängnis zu Solówki gefangen gehaltene Blinde Iwan Kudímow, der von ihm zur Skopzensekte bekehrt worden, aber noch vor der Verschneidung wieder abgefallen war, gab am 28. Dezember 1826 [1]) u. a. an (a. a. O. S. 69): „Aus Sibirien wurde er vom Kaiser Pawel I. nach St. Petersburg zurückgeholt und von diesem Herrscher gefragt, ob er tatsächlich sein Vater sei, habe er geantwortet: „Wenn du meine Sache annimmst, erkenne ich dich als Sohn an“. Hierauf wurde er in einer gewissen gottgefälligen Anstalt untergebracht unter Empfang von Pension“ . . .

Sośónowitsch nennt (S. 89) als Quelle seiner Mitteilungen die Belehrungen des Petersburger Kleinbürgers Semjon Kónonow, der aus der nächsten Umgebung Seliwanows hierher verschickt worden war (siehe unten). Auch Kudimow sagt (S. 64), dass er seine Kenntnis der Skopzensekte dem verdanke, dass er sich immer bemüht habe, sich mit Sośonowitsch und am meisten mit Semjon Kononow zu unterhalten.

Der verabschiedete Unteroffizier Denis Archipow gab beim Verhör vom 21. Februar 1835 in Moskau an (Fortsetzung des oben S. 120 f. Mitgeteilten): „Als aber der Kaiser Pawel Petrowitsch gesegneten Angedenkens Zar wurde, so tauchten im Volke verschiedene Meinungen über den Herrscher Kaiser Peter III. auf, und als wenn der erwähnte Aleksandr Iwanowitsch über ihn erzähle. Um deswillen wurde er mit den Gefährten Semjon, Iwan, Jemeljan, Safon

1) So steht am Schluss seiner Angabe a. a. O. S. 82 zu lesen, im Vorworte zum I. Bande aber gibt M. das Jahr 1827 an; erstere Angabe ist wohl die richtige.

und einen andern Iwan [1]) aus Riga in die Schlüsselburger Festung gebracht, und, wie die Gerüchte besagten, wurde aus Sibirien unser besagter Erlöser, dessen Namen ich nicht weiss, eingefordert, aber im Jahre 1805, als ich während meiner Verabschiedung in Petersburg war, sah ich ihn im Hause des dortigen Kaufmanns Sidor Jakowlew Nenastjew, der in der Liténaja (-Strasse) wohnte, unterhielt mich mit ihm, und hörte aus seinem, unseres Erlösers Munde, dass man ihn nach seiner Rückkehr aus Sibirien dem Herrscher Kaiser Pawel Petrowitsch vorgestellt, welcher ihn gefragt, „warum er sich seinen Vater nenne, wie das Volksgerede sage". Aber er, unser Väterchen, erwiderte Seiner Majestät, dass wenn er sich einverstanden erkläre, die Reinheit anzunehmen, d. i. sich zu verschneiden, so werde er sein Sohn sein. Seine Majestät erzürnte sich darüber und sandte ihn in irgend eine — ich erinnere mich nicht, was für eine — Wohltätigkeitsanstalt unter Aufsicht, von wo er durch den Kaiser Aleksandr Pawlowitsch gesegneten Angedenkens befreit wurde".

Die mitgeteilten Aussagen widersprechen sich hinsichtlich der Internierung Seliwanows nach seinem Gespräch mit dem Kaiser. Tatsächlich wurde er in der Irrenanstalt des Obuchower Krankenhauses, welche „Zuchthaus" genannt wurde, interniert und erst 1802 nach der Thronbesteigung Alexander I. von dort in die Wohltätigkeitsanstalt des Smolnaklosters übergeführt (vergl. unten). Aber Sośnowitsch weiss noch von einer „geheimen Einschliessung" vor der Unterbringung in die Wohltätigkeitsanstalt, nur dass er fälschlicher Weise sie auf Befehl Pauls I. geschehen lässt. Derselbe Irrtum liegt bei Denis Archipow vor, der aber richtig angibt, dass er durch Alexander I. befreit wurde. Dass aber die Wohltätigkeitsanstalt mit dem Obuchower Krankenhause verwechselt wurde, besonders von Personen, die nicht Petersburger waren, ist leicht begreiflich. Denis Archipow sagt ausdrücklich, dass er sich nicht mehr erinnere, in was für eine Wohltätigkeitsanstalt er gebracht worden. Übereinstimmend unter sich und mit den Aussagen der Skopzen Nadeschdins aber sind sie in der Hauptsache, dass er auf Befehl des Kaisers aus Sibirien gebracht und ihm vorgestellt worden, der ihn gefragt, ob er Peter III. sei, — abgesehen von dem Zeugnis Iwan Andrejanows, in welchem von einem Befehl des Kaisers nicht die Rede ist, sondern nur davon,

1) Die hier Genannten sind zweifelsohne mit Semjon Aleksejew, Iwan Semükin, Jemeljan Retiwoi, Safon Popow der Akte von 1800 (vergl. oben S. 64) identisch, der andere Iwan wird Iwan Phrolow sein (vergl. oben S. 130 f.). Freilich wurden die vier nach jener Akte und den sonstigen Nachrichten nicht zusammen mit Schilow, sondern erst 1800 nach Schlüsselburg gebracht.

dass ein Petersburger Kaufmann ihn im Irkutskischen aufgefunden und in sein Haus gebracht. Ist nach den sonstigen Aussagen die Angabe des Moskauer Kaufmanns Kolesnikow oder Mason über Peter III. als Ursache des kaiserlichen Befehls angegeben, so nennt Troschtschinski die Angeberei eines unbekannten Verschickten, Denis Arhipow das Volksgerede über Peter III. überhaupt und (wenn auch nicht ganz deutlich) die Erzählungen Schilows über ihn im besonderen. Zumal da letztere in erster Linie als Ursache der Sendung Schilows selber nach Petersburg erscheinen, so brauchen sie die Richtigkeit der anderen Angabe nicht auszuschliessen (vergl. oben S. 128 ff.). Geht die Mitteilung Troschtschinskis auf Seliwanow selbst zurück, so mochte dieser den Namen Kolesnikows nicht nennen wollen, um ihm nicht zu schaden. Übrigens war nach der Angabe Sośonowitschs Kolesnikow in der Tat eingekerkert gewesen und hernach befreit worden. Man könnte annehmen, dass Kolesnikow als Skopze ebenfalls nach Sibirien verschickt worden war und daher Seliwanows Aufenthaltsort kannte, wenn man es nicht vorzieht, seine Geschäftsreisen nach Sibirien, von denen die Skopzen erzählen, als genügende Gelegenheit dazu anzusehen.

Schliesslich scheinen aber alle Aussagen über Seliwanows Zurückbringung aus Sibirien und sein Gespräch mit dem Kaiser auf Seliwanow selber zurückzugehen. Denn Iwan Andrejanow beruft sich auf seinen Lehrer Alekse Gromow, Sośonowowitsch und Kudimow auf Semjon Kononow — beides Männer aus der nächsten Umgebung Seliwanows in Petersburg —, Denis Archipow gar auf ein Gespräch mit Seliwanow selber. Stimmen nun die Aussagen der drei letzteren gegenüber dem ersteren zusammen, so wird man eben aus dem Grunde, dass alle auf dieselbe Quelle zurückgehen, nicht die der drei für falsch, die des einen für richtig erklären können. Dann aber wird anzunehmen sein, dass Iwan Andrejanow sich hier der Mitteilungen seines Lehrers nicht mehr genau erinnert hat: er hat Kolesnikow und Nenastjew mit einander konfundiert, wie er denn auch darin irrt, dass nach ihm Seliwanow bis zur Verschickung nach Suśdal nach einander bei zwei Kaufleuten gewohnt hat, während es tatsächlich ihrer drei waren (Nenastjew, Kostrow, Solodównikow [1]).

1) Freilich lagen die Häuser der beiden letzteren neben einander, so dass der Irrtum sich leicht erklärt.

Wenn nun aber die Nachricht, dass Seliwanow auf den Befehl Kaiser Pauls I. aus Sibirien nach Petersburg gebracht und vor ihn gestellt worden, um nach seiner Prätension, Peter III. zu sein, befragt zu werden, auf Seliwanow selber zurückgeht, kann man ihr trauen? Könnte sie nicht, ebenso wie jene Prätension, nur zu dem Zwecke von ihm erfunden sein, um sich in den Augen seiner Anhänger zu erhöhen? Könnte man nicht vielmehr annehmen, Seliwanow sei tatsächlich aus Sibirien entflohen und aus eigenem Antriebe nach Petersburg gekommen? — Gegen eine derartige Annahme und für die Glaubwürdigkeit jener Nachricht sprechen folgende Data. Seliwanow sass infolge kaiserlichen Befehls seit dem 27. Januar 1797 in der Irrenabteilung des Obuchow-Krankenhauses, genannt Zuchthaus („schriftlicher Rapport" Troschtschinskis von 1802, vergl. oben S. 141 u. unten S. 148). Im Dezember 1796 waren in Petersburg vier Skopzen arretiert worden und am 2. Dezember wurde ein fünfter, Iwan Phrolow, auf allerhöchsten Befehl nach Riga nach Aleksandr Iwanow Schilow geschickt (Brief des Dünamünder Kommandanten an den Generalprokureur Oboljaninow vom 19. April 1800, bei der Akte von 1800, Reichsarchiv № 48, vergl. oben S. 125), dieser nach Petersburg gebracht und dem Kaiser vorgestellt, der mit ihm leise in seinem Kabinete sprach (Memoiren Lubjanowkis, vergl. oben S. 130). Bis zum 29. Dezember wurde er ohne jedes Verhör und Untersuchung in nächster Nähe des kaiserlichen Palais gefangen gehalten. An diesem Tage (zwei Tage nach der Internierung Seliwanows) wurde er, jene fünf Skopzen und der Moskauer Skopze Kolesnikow in die Festung Schlüsselburg gebracht (Nadeschdin S. 87, Anm. 11 nach offiziellen Angaben, vergl. oben S. 129, 132). — Zwischen diesen beiden Internierungen muss doch ein Zusammenhang bestehn. Nun gibt einerseits Denis Archipow als Grund der Transportierung Schilows nach Petersburg an, dass das Gerücht vorhanden gewesen sei, er wisse von Peter III. zu erzählen (vergl. oben S. 143), anderseits steht fest, dass im Februar 1797 aus Moskau ein Pseudopeter nach Petersburg gebracht und dem Kaiser vorgestellt wurde (vergl. oben S. 136). Mitten inne liegt die von Seliwanow behauptete Vorstellung an den Kaiser, und die Frage an ihn, ob er Peter III sei. Ich meine, das berechtigt, auch diese für tatsächlich zu halten. Paul I. hat demnach die Marotte gehabt, die bei der unberechenbaren Launenhaftigkeit dieses Herrschers nicht weiter auffällig wäre, die Pseudopeter, von denen er hörte, selbst zu sehen und auszufragen.

Dem Anscheine nach aber zwiespältig sind die Aussagen über die Antwort Seliwanows an die vom Kaiser an ihn gestellte Frage. Troschtschinski (vergl. oben S. 141) hat er erklärt, dass er sie verneint habe; dem Skopzen Denis Archipow aber, dass er dem Kaiser gesagt habe, er werde ihn als Sohn anerkennen, wenn er seine Reinheit annehme, welche Antwort Denis wie alle andern Skopzen als Bejahung auffasst, als welche sie Seliwanow auch ohne Zweifel hat aufgefasst wissen wollen. Denn es hätte doch sein Ansehen in den Augen seiner Anhänger herabgesetzt, wenn er zugestandenermassen seine Prätension dem Kaiser selbst gegenüber nicht aufrecht erhalten. Aber eine wirkliche Bejahung enthält ja die Antwort keineswegs. Wenn Seliwanow nur unter einer Bedingung den Kaiser als Sohn anerkennen wollte, so gab er sich doch nicht als seinen leiblichen Vater. Und auch sonst nannte ja Seliwanow jeden seinen Sohn, der von ihm die Verschneidung annahm (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 21 f., 24, 30, 33). Nun war ja freilich Seliwanows Prätension nicht im Sinne der persönlichen Identität mit Peter III. gemeint (vergl. oben S. 84), wurde aber von den Skopzen so verstanden und Seliwanow scheint sie darin nicht korrigiert zu haben. Er hätte also in der Tat die Frage des Kaisers, die in diesem Sinne gemeint war, verneinen können, ohne seinen Anspruch zu verleugnen. Freilich kann man seine Mitteilung hierüber an Troschtschinski nicht für glaubhafter ansehen, als die an seine Anhänger, zumal er ja durch ihn hoffte, aus dem Irrenhause freizukommen, also jeden Verdacht auf irgendwelche politisch klingende Prätensionen vermeiden musste. Doch hat er auch sonst obrigkeitlichen Personen gegenüber seine Prätensionen völlig verleugnet (auch seinen messianischen Anspruch, vergl. oben S. 29f.). Das Wahrscheinlichste wird sein, dass er dem Kaiser auf seine Frage auf so verblümte Weise geantwortet hat, dass dieser ihn überhaupt nicht verstehen konnte, wohl noch verblümter, als er seinen Anhängern angegeben.

Für ausgeschlossen halte ich es, dass er den Kaiser direkt aufgefordert habe, sich verschneiden zu lassen. Er wird wohl nur in der skopzischen Geheimsprache den Gedanken ausgedrückt haben, dass die Verschnittenen seine Söhne seien. Dieses unverständliche Reden, wie der Augenschein, dass der vor ihn gestellte Pseudopeter ein einfacher Bauer sei, wird den Kaiser zur Meinung veranlasst haben, er habe einen Geisteskranken vor sich, und zu dem entsprechenden Befehl. Die andern, Schilow, Kolesnikow und jene fünf Petersburger Skopzen wird die weit

strengere Strafe der Internierung in das Gefängnis für politische Verbrecher getroffen haben, weil sie zugestandenermassen an die Kaiserwürde jenes Mannes geglaubt [1]) und davon geredet.

Gleichzeitige offizielle Nachrichten über die Internierung Seliwanows in das Irrenhaus gibt es nicht, sondern wie der bereits mehrfach zitierte „schriftliche Rapport" Troschtschinskis beziehen sich auch die sonstigen vorhandenen auf seine Entlassung von dort, welche in Zusammenhang steht mit der Begnadigung inhaftierter Sektierer nach dem Regierungsantritt Alexanders I. Nur gelegentlich ist in ihnen von dem Beginn seiner Haft die Rede, von seinem Aufenthalte dortselbst nur bei Troschtschinski. Sein „schriftlicher Rapport" beginnt: „Der im Zuchthause [2]) auf allerhöchsten Befehl seit dem 27. Januar des Jahres 1797 gefangen gehaltene geheime Arrestant ist der Bauer des Fürsten Kantemír aus dem Dorfe Stolbowo des Orjoler Gouvernements Kondrati Seliwanow"... (vergl. zum Namen oben S. 24 f.; das weiter folgende S. 45 und S. 141); und schliesst: „Seit jener Zeit befindet er sich hier, beträgt sich sehr bescheiden, still und gottesfürchtig; wegen der Milde seiner Gemütsart wird er sogar als Aufseher für seinen unruhigen Nachbar, den bekannten Rode, verwandt. Er ruft die Barmherzigkeit des Monarchen an — ihn in irgend ein Armenhaus bringen zu lassen, wo er die übrigen Tage seines Lebens in Busse und in heissen Gebeten zu Gott um langes Leben für den regierenden barmherzigen Zaren Aleksandr und um Erlass seiner Versündigungen verbringen könnte". — Auf dem Papier steht, gleichfalls von der Hand Troschtschinskis, die Resolution: „Ihn aus dem gegenwärtigen Ort zu befreien und in das hiesige Armenhaus bringen zu lassen" (ein Datum fehlt, das Jahr steht nur in der Überschrift des Jesipowschen Artikels: „Schriftliche Meldung des W. G.-R.'s Troschtschinski über den skopzischen Häresiarchen Kondrati Seliwanow [des Jahres 1802]").

Über Seliwanows Aufenthalt im Irrenhause [3]) finde ich in der Literatur überhaupt nur noch folgende Bemerkungen Melni-

---

1) Wären Seliwanow und die übrigen als Skopzen bestraft worden, so wäre die Art ihrer Bestrafung eine andere gewesen. — Ist der andere (Moskauer) Pseudopeter in ein Gefängnis für politische Verbrecher eingesperrt worden (in die Peterpaulsfestung), so muss der Kaiser von diesem Manne nicht den Eindruck erhalten haben, er sei verrückt.

2) Es liegt hier im russischen Text eine Tautologie vor, wie sie auch sonst beim Gebrauch deutscher Worte im Russischen vorkommt. „Zuchthaus" heisst „smiritelnü dóm"; hier steht: smiritelnü Zucht-gaus.

3) Das das „Zuchthaus" beim Obuchow-Hospitale ein Irrenhaus war, sagt Melnikow ausdrücklich in seiner „Denkschrift" von 1857 (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 67). Damals wurden Geisteskranke ja überall noch wie gefährliche Verbrecher gehalten.

kows (Die weissen Tauben S. 254 [1]): „Im Zuchthause des Obuchow-Hauses empfing Seliwanow die Besuche der Petersburger Skopzen, hier wurde Jelénski (vergl. unten) mit ihm bekannt, glaubte an seine Göttlichkeit und, nachdem er sich hatte verschneiden lassen, begann er die Glieder des Petersburger Schiffes zu verschneiden." — Diese Bemerkungen machen an sich den Eindruck, auf Kombination zu beruhen, auch bringt Melnikow in der reichen Sammlung von Auszügen aus Akten in seinen „Materialien" etc. keinerlei Belege für dieselben. Aber man wird annehmen dürfen, dass diese Kombination im Wesentlichen richtig ist. Genoss Seliwanow im „Zuchthause" solches Vertrauen, dass man ihn zum Aufseher für einen gefährlichen Geisteskranken bestellte, so wird er auch die Möglichkeit gefunden haben, zu seinen Anhängern in Beziehung zu treten. Doch wird man annehmen dürfen, dass diese Beziehungen immerhin sehr erschwert waren. Denn der Wunsch Seliwanows, von dem Troschtschinski redet, von hier in ein Armenhaus übergeführt zu werden, erklärt sich doch wohl in erster Linie aus der Hoffnung, in einem solchem weniger gehindert zu sein, jene Beziehungen zu pflegen.

Wie es zur Überführung Seliwanows aus dem Irrenhause des Obuchow-Hospitales in das Armenhaus des Smolnaklosters gekommen, darüber bietet des näheren eine aktenmässige Darstellung Nadeschdin (S. 45 f.). Der nach dem Regierungsantritt Alexanders I. eingesetzten Kommission zur Durchsicht der früheren Kriminalprozesse wurde auch befohlen, von neuem eine Untersuchung über die an verschiedenen Orten gefangen gehaltenen Skopzen anzustellen. Die Kommission beschloss, die, welche anderne verschnitten, in der bisherigen Haft zu belassen, die, welche von andern verschnitten worden, an ihre Wohnorte zurückzusenden, aber auch das Schicksal der ersteren zu erleichtern, wenn ihre Verbrechen nicht bewiesen worden. Diese letztere Kategorie betreffend wurde eine Liste von dreizehn Personen aufgestellt, in welche Zahl auch ein in Petersburg selbst im Zuchthause des Stadtkrankenhauses gefangen gehaltener Mensch aufgenommen wurde, über den in diesem Verzeichnis nur bemerkt ist, dass er hierher im Januar des Jahres 1797 vom St. Petersburger Oberpolizeimeister Tschulków für Verschneidung seiner selbst und anderer unter dem Namen des „Unbekannten" geschickt worden,

1) Kutepow sagt ausdrücklich, dass „uns sein Leben im Obuchow-Hause unbekannt sei" (Troschtschinskis „Rapport" hat er nicht gekannt).

dass keinerlei Akten über ihn in der Geheimen Expedition vorhanden waren und dass er in das Verzeichnis nach den Registern des Rathauses eingetragen worden, wo er „infolge Anfrage“ [1]) unter dem Namen Semjón Seliwanow aufgeführt war[2]). Noch vor der Bestätigung des Verzeichnisses durch den Kaiser (am 15. Mai 1802) wurde infolge allerhöchsten Befehles Seliwanow am 6. März 1802 ins Armenhaus übergeführt. Die erstere von den beiden von Nadeschdin erwähnten diesbezüglichen Akten hat Melnikow abgedruckt (Die weissen Tauben S. 411, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 55): „Vorschrift des St. Petersburger Kameral-Departements an den Aufseher des Armenhauses beim Smolnakloster, den Kollegienrat Bélkin, vom 6. März des Jahres 1802, № 189. In Erfüllung des Allerhöchsten Namentlichen Befehls Seiner Kaiserlichen Majestät hat der hiesige Kriegsgouverneur, General der Infanterie Golenischtschew-Kutúsow diesem Departement den Antrag gestellt: „Den im Zuchthause gefangen gehaltenen geheimen Arrestanten, den Bauern aus dem Dorfe Stolbowo des Orjoler Gouvernements Kondrati Seliwanow zu befreien und ins Armenhaus bringen zu lassen“. Die andere Akte bezeichnet Melnikow (Die weissen Tauben S. 411, 2. Anm.) näher als „Relation des Aufsehers des Stadtkrankenhauses

---

1) Nadeschdin erklärt diesen Ausdruck mit: „infolge eigener Angabe des Arrestanten“. Der desertierte Skopze Budülin gab in seiner „Anzeige über die Skopzen, 8.—11. Febr. 1829“ ausdrücklich an: „. . . er wurde durch Vermittlung der Skopzen während der zarischen Regierung des Herrscher Kaisers Pawel Petrowitsch seligen Angedenkens nach Petersburg (aus Sibirien) zurückgebracht und fälschlicher Weise als Petersburger Kleinbürger angeschrieben“ (vergl. auch oben S. 20, 23 f.).

2) Semjon Seliwanow steht in der Liste (befindlich im Reichsarchiv bei der Akte № 123 von 1800) unter № 6. Unter № 1 steht Iwan Schilow im Solowezki-Kloster (vergl. oben S. 125, 2. Anm.); unter № 2—5 Semjon Aleksejew, Sophon Popow, Kusma Toporkow und Iwan Semükin, die bereits 1801 infolge des Gnadenmanifestes bei der Thronbesteigung Alexanders I. aus der Festung Schlüsselburg in Klöster übergeführt worden waren (Nadeschdin S. 44, Anm. 54, vergl. oben S. 63 f.). Alle Genannten ausser Seliwanow wurden nach Bestätigung des Verzeichnisses durch den Kaiser am 15. Mai 1802 völlig freigelassen. Es fehlen in dem Verzeichnis die Namen der gleichzeitig mit dem unterdes verstorbenen Aleksandr Schilow nach Schlüsselburg verschickten vier Petersburger Skopzen und des Moskauer Kaufmanns Kolesnikow. Reutski (S. 124) erwähnt ihre Freilassung im Zusammenhang mit der der andern Skopzen. Aber Nadeschdin sagt von Kolesnikow (S. 89, Anm. 112), dass er noch unter Paul I. freigekommen (siehe unten).

Solodownikow [1]) an den Aufseher des Armenhauses beim Smolnakloster Kollegienrat Belkin vom 6. März 1802, № 176". Aus ihrem Inhalt teilt Melnikow (Materialien a. a. O. S. 55) den Satz mit: „Seliwanow in das Armenhaus zu schicken, in die erste Sorte".

Nadeschdin sagt (S. 46), dass es unbekannt geblieben sei, warum Seliwanow noch vor der allerhöchsten Bestätigung jenes Verzeichnisses zur Überführung ins Armenhaus begnadigt worden sei. Er weiss zur Erklärung nur „die Versicherung der Skopzen" anzuführen (S. 90), „dass der Herrscher Kaiser ihn persönlich bei der Besichtigung des Hauses der Verrückten zu sehen geruht und ihn dessen gewürdigt, mit ihm zu sprechen: infolge wessen auch angeblich der Allerhöchste Befehl über seine Befreiung erfolgt sei". Nadeschdin führt dafür (Anm. 113) „die schriftlichen Angaben des Skopzen Saweljew" an, „gemacht vor der Kommission über die Skopzen am 13. und 16. März 1844". Der Kaiser sei danach damals von dem Grafen Stroganow begleitet gewesen. Melnikow behandelt (Die weissen Tauben S. 411, Materialien a. a. O. S. 55) diesen Besuch als Tatsache, ja datiert ihn ebenfalls auf den 6. März 1802, sagt, dass der Kaiser in Begleitung seines jungen Ratgebers, des Grafen P. A. Stroganow das Obuchowsche Krankenhaus mit allen bei ihm befindlichen Anstalten besucht habe. Dennoch hat man den Eindruck, als ob ihm ausser jenen Mitteilungen Nadeschdins keine weiteren Belege dafür vorgelegen haben. Jener Behauptung des Skopzen Saweljew widerspricht die offenbar aktenmässige Angabe, die in der Einleitung zu dem von Jesipow abgedruckten „schriftlichen Rapport" des Wirklichen Geheimrats Troschtschinski steht, dass der Kaiser letzteren ins Zuchthaus geschickt habe, zur persönlichen Vergewisserung, was für ein Mensch jener „geheime Arrestant" sei. Also nicht ein Besuch des Kaisers selber, sondern Troschtschinskis Nachforschungen, insbesondere auch sein Gespräch mit Seliwanow, und seine Mitteilungen darüber an den Kaiser waren die direkte Veranlassung seiner Überführung ins Armenhaus (vergl. die Resolution am Ende der Akte, oben S. 148). Die Phantasie der Skopzen beschäftigt sich viel zu sehr mit den kaiserlichen Personen und sucht sie in Zusammenhang mit ihrem „Erlöser" zu bringen, als dass man ihren diesbezüglichen Behauptungen ohne weiteres

1) Melnikow notiert (Materialien a. a. O. S. 55), dass dieser ein Verwandter des skopzischen Kaufmanns Solodownikow war, in dessen Hause Seliwanow später lebte. Man wird annehmen dürfen, dass er auch bei der Erwirkung der Begnadigung Seliwanows eine Rolle gespielt hat.

Glauben schenken dürfte. Doch was die Entsendung Troschtschinskis veranlasst hat, ist bisher unbekannt geblieben. Vielleicht kann man annehmen, dass die reichen Petersburger Skopzen irgend eine dem Hofe nahestehende Persönlichkeit veranlasst haben, direkt oder vermittelt eine Fürbitte für Seliwanow vor den Kaiser zu bringen. Die Überführung in das Smolnaer Armenhaus, die ja auf die Bitte Seliwanows selber geschah, darf wohl kaum als eine Art milder Inhaftierung angesehen werden, sondern nur als Gnadenerweis. Bat Seliwanow um diesen statt um völlige Freilassung , so wird er gemeint haben, ihn eher erreichen zu können, als jene. Aber ein Entweichen aus dem Armenhause war wohl sehr leicht zu bewerkstelligen und Nadeschdin berichtet (S. 90), dass „nach der Versicherung von Augenzeugen Seliwanow dort zur Zeit des Gottesdienstes in der Kirche beim Armenhause ruhig mit einer Büchse umherging . . . . um die Gaben der Betenden einzusammeln" (Berufung wie oben S. 150: in Anm. 113). Das ist die einzige Nachricht über den freilich bloss dreiundeinhalbmonatigen Aufenthalt Seliwanows dortselbst. Die Tatsache, dass die übrigen zu der Petersburger Gemeinde in Beziehung stehenden Skopzen, die in die oben (S. 149) erwähnte Liste aufgenommen worden waren, infolge der am 15. Mai 1802 erfolgten Bestätigung völlig freigelassen wurden, wird jene skopzischen Kaufleute veranlasst haben, solches auch für Seliwanow zu erwirken. Das scheinen sie ohne Schwierigkeit erlangt zu haben. Am 21. Juli 1802 reichte der polnische Edelmann Staatsrat Aleksé Michails Sohn Jeljánski ein Gesuch an das Kollegium der allgemeinen Fürsorge ein, in dem er bat „Seliwanow ihm zur Ernährung und Unterhaltung zu übergeben, unter der Verpflichtung, dass er mit jeglicher Wohlanständigkeit unterhalten und zu keinerlei schlechten Handlungen zugelassen werden werde" (nach Nadeschdin S. 90 f., dem diese Bittschrift vorgelegen). Bereits am 23. Juli 1802 erfolgte „die Vorschrift des Kollegiums der Allgemeinen Fürsorge an den Kollegienrat Belkin unter № 312" (abgedruckt bei Nadeschdin S. 90, Melnikow, Die weissen Tauben S. 411, 3. Anm., Materialien 1872, 3. B. S. 55 f.): „Es wird Euer Hochwohlgeboren vorgeschrieben, den in dem Ihnen anvertrauten Armenhause befindlichen Bauern aus dem Dorfe Stolbowo des Orjoler Gouvernements Kondrati Seliwanow an den (darum) Bittenden, den Staatsrat Jeljanski zu entlassen". Jeljanski quittierte den Empfang Seliwanows mit folgender sonderbaren Unterschrift: „Früher Kammerherr des Polnischen Hofes wurde ich im Jahre 1793 umbenannt in einen Staatsrat des Russischen Hofes. Infolge meiner Erwerbung demütigen Lebens, legte ich freiwillig die Patente nieder,

entsagte dem Zivildienste, erhalte infolge Ukases des Allergnädigsten Monarchen Pension, 500 Rbl. jährlich, aus dem Kabinette, aber ich selbst, im Besitze eines Quartieres im Newski-Kloster befindlich, nenne mich: „Polnischer Edelmann Alekse Jeljanski“ [1]). — Mehrere Forscher halten sich darüber auf, dass, wie es scheint, die Entlassung Seliwanows aus dem Armenhause ohne Allerhöchste Erlaubnis geschehen sei. Kutepow (S. 183) bemerkt wohl mit Recht, dass die Entlassungen aus dem Armenhause überhaupt ohne Einholung der Allerhöchsten Willensäusserung erfolgen. Warum sollten auch Arme nicht aus einem sei es auch staatlichen Armenhause ohne weiteres entlassen werden, wenn jemand sich findet, der die Fürsorge für sie mit ihrem Einverständnis übernimmt? — Seliwanow siedelte aber nicht zu Jeljanski, sondern in das Haus der skopzischen Kaufleute Nenastjew über und war somit nach fast 27 Jahren wieder auf völlig freiem Fusse.

Exkurs (I.) über den Skopzen früheren Kammerherrn Staatsrat Jeljanski.

Die Angaben Jeljanskis über sich selbst in dem oben wiedergegebenen Schriftstück erwiesen sich nach Nadeschdin (S. 91) als richtig, als das Ministerium der Innern Angelegenheiten („neuerdings“) Nachforschungen über ihn anstellen liess. Er war auf Allerhöchsten Befehl gemäss der Relation des Generalprokureurs Bekleschów an den

1) Das letztere Schriftstück befindet sich nach Melnikow (Die weissen Tauben S. 411, 3. Anm.) in den Akten des Armenhauses, aber wohl auch die beiden früheren und das vom 6. März 1802 über die Überführung Seliwanows ins Armenhaus (vergl. oben S. 150). Denn in den „Materialien etc.“ a. a. O. sagt Melnikow, dass bezeugte Kopieen der drei Schriftstücke (das Bittgesuch Jeljanskis erwähnt Melnikow nicht) sich in der Akte des Ministeriums der Innern Angelegenheiten über die Skopzen vom Jahre 1844 befinden. Liprandi, der sich damals als Beamter des Ministeriums der Innern Angelegenheiten infolge Auftrags des Ministers Grafen Perówski mit Nachforschungen über die Skopzenhäresie beschäftigte, habe sie aus dem St. Petersburger Kollegium der Allgemeinen Fürsorge eingefordert. Er, Melnikow, habe sie nach einer ihm von W. Dahl, der damals beim Grafen Perowski die wichtigsten Akten geführt, verschafften Abschrift abgedruckt. Nadeschdin, der die Materialiensammlung Dahls für sein Werk benutzt hat (vergl. oben S. 1, Anm.), haben wohl jene Kopieen (unter ihnen auch eine jener Bittschrift) vorgelegen (er beruft sich Anm. 114 auf die „Relationen des St. Petersburger Kollegiums der allgemeinen Fürsorge vom 8. April 1844 und des Kontors der St. Petersburger Städtischen Armenhäuser vom 1. April 1844“).

damaligen Mitropoliten Amwrósi vom 29. Januar des Jahres 1802 in das Aleksandr-Newski-Kloster gesandt worden unter Verfügung der Auszahlung von freilich nur 250 Rbl. jährlich an ihn [1]). Vom Metropoliten wurde der Klosterkanzelei vorgeschrieben, ihm eine angemessene Zelle anzuweisen und in dem, wessen er bedürftig wäre, alle mögliche Unterstützung zu erweisen.

Über sonstige Beziehungen zu den Skopzen, ausser denen, die sich daraus erschliessen lassen, dass er Seliwanow aus dem Armenhause freibat, gibt es aktenmässige Nachrichten erst wieder aus dem Jahre 1804 (bei Nadeschdin S. 92 f.). Am 12. Mai dieses Jahres schrieb Jeljanski einen Brief an den Moskauer Mitropoliten, in welchem er sich für den suspendierten früheren Schatzmeister des Bogojawlénski-Klosters, den Hieromonachen Geórgi verwendete, der der Zugehörigkeit zur „Christowschtschina" überführt worden war; und sich darüber beklagte, dass zwei dienende Brüder des Aleksandr-Newski-Klosters, die sich als Skopzen erwiesen hatten, auf Anordnung der Klosterobrigkeit nicht zur Kommunion zugelassen worden waren. Eine Kopie dieses Briefes sandte der Vikar des Moskauer Mitropoliten an den (St. Petersburger) Mitropoliten Amwrosi. Ein Rapport des Klosterpropstes vom 23. Juli an die Kanzelei sprach von wiederholter eigenmächtiger Abwesenheit Jeljanskis vom Kloster, die zwei und drei Tage dauerte, und von andern anstössigen Handlungen. Am 8. August wurde ein Sinodalukas ins Kloster gesandt in Anlass eines Rapportes des Archimandriten des Solowétzki-Klosters über aufgedeckte nahe Beziehungen des zu diesem Kloster gehörenden Mönches Feophán zu Jeljanski, welcher früher als Bauer Fedor Okúlow in der Schlüsselburger Festung eingeschlosseu gewesen und dessen überführt worden war, einige dienende Klosterbrüder zur Verschneidung bewogen zu haben.

Das bisher Mitgeteilte ist aber auch alles, was über die Vergangenheit Jeljanskis und seine Petersburger Beziehungen aktenmässig bekannt ist. Alles sonstige, was die Forscher darüber bringen, ist nur erschlossen, vermutet oder gründet sich auf unkontrollierbare Gerüchte. Jeljanski soll ursprünglich Katholik gewesen und erst später um die Zeit seines Überganges in den russischen Staatsdienst auch zur Rechtgläubigkeit übergetreten sein (zuerst Reutski S. 126). Schon in seiner litauischen Heimat soll er in sektiererischer Verbindung mit der von eben daher nach Petersburg gekommenen Obristin Tatárinowa (vergl. B. I, Anm. zu S. 153), ferner mit ihren von dorther stammenden Anhängern, dem Staatsrat Urbanówitsch-Pilézki und Anna Franz gestanden haben (zuerst Melnikow, Die weissen Tauben S. 253, 2. Anm.), durch der ersteren Vermittlung in Petersburg mit den Nenastjews und durch diese mit Seliwanow bekannt geworden sein (a. a. O. und Reutski S. 126), während er seinerseits die (Pro-

1) Aber vielleicht war diese Summe in Silber berechnet, während Jeljanski seine Angabe nach Assignationen macht, deren wechselnder Kurs in der Tat zu Zeiten bis auf die Hälfte des Silberrubels sank. — Es ist doch nicht anzunehmen, dass Jeljanski die ihm zuteil werdende Unterstützung als grösser angab, als sie war.

fetin) Wera Nenastjewna (vergl. unten) zu „seiner Tante Tatarinowa“ in nahe Beziehung brachte. Vor seiner Übersiedelung ins Aleksandr-Newski-Kloster habe er sich selbst verschnitten (Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 56, Anm. 28., S. 214) und begonnen, auch andere zu verschneiden (S. 214), sei von hier aus mit den Petersburger Mystikern, dem Fürsten Golizün, Kóscheljów, Lábśin u. a. in Beziehung getreten (a. a. O.). Die Nenastjews hätten sich seiner bedient, um Seliwanow aus dem Armenhause zu befreien (zuerst Nadeschdin S. 92 f.), hernach hätte er mehr als anderthalb Jahre lang in beständigen, fast täglichen Beziehungen zu ihm gestanden (Melnikow, Die weissen Tauben S. 257) — bis zu seiner Verschickung.

Gegen Beziehungen Jeljanskis zur Tatarinowa spricht, dass letztere (auch nach Melnikows Darstellung, vergl. unten) erst 1815, als Jeljanski seit 11 Jahren aus Petersburg verschwunden und bereits gestorben war, nach Petersburg kam und erst seit 1817 ihre ekstatischen Zusammenkünfte abhielt. Dass Jeljanski andere verschnitten habe, darüber gab es noch lange nach seinem Tode Gerüchte oder es wurde von Skopzen behauptet, die ihn als ihren Verschneider angaben: Nadeschdin sagt (S. 92, Anm. 115), es sei nach Gerüchten bekannt, dass der noch gegenwärtig (1844) in Petersburg lebende Kaufmann Wasiljew während seines Aufenthalts im Aleksandr-Newski-Kloster von Jeljanski verschnitten worden sei, und Liprandi (im Vorwort zur „Akte über den Skopzen Kammerherrn Jeljanski“, Lesungen etc. 1867, 4. B., S. 63) teilt mit, dass einige alte Skopzen vor der 1843 unter seinem Vorsitz begründeten Kommission auf Jeljanski als auf ihren Verschneider verwiesen. Aber es ist ein sehr bekannter skopzischer Trick, längst verstorbene Mitglieder ihrer Sekte als Verschneider anzugeben. Ja nicht einmal, dass Jeljanski selbst verschnitten war, ist ausdrücklich bezeugt. Dennoch aber wird bestimmt letzteres, möglicher Weise aber auch ersteres, wie überhaupt die oben zusammengestellten Vermutungen — ausser der einen abgewiesenen — der Wirklichkeit entsprechen. Denn die beiden Schriftstücke, die er mit einem Begleitschreiben (abgedruckt bei Liprandi a. a. O. S. 66; bei Melnikow, Die weissen Tauben S. 257 Anm.) an den Gehilfen des Justizministers, N. N. Nowosílzew zur Übergabe an den Kaiser zu senden die Kühnheit besass (März 1804) und die für ihn die Verschickung ins Susdaler Klostergefängnis zur Folge hatten, zeigen einen Mann, der von skopzischen Anschauungen ganz durchtränkt ist. Auch dass er verschnitten war, geht aus ihnen hervor. Lediglich auf den Eindruck, den diese Schriftstücke machen, ist wohl das Urteil Melnikows über Jeljanski gegründet, „er sei wenn auch nicht ein im gegenwärtigen Sinne des Wortes gebildeter Mensch gewesen, so doch ein belesener“ . . . Jedenfalls überragte Jeljanski in beiderlei Hinsicht weit die übrigen Skopzen und seine Schriften beanspruchen daher ein besonderes Interesse, weil sie die einzigen sind, in welchen ein immerhin gebildeter Mann aus den höheren Ständen mit Überzeugung die skopzische Lehre vorträgt und verteidigt. Besonders kommt hier das Schriftstück in Betracht, das die Überschrift trägt „Teil der Nachricht, worauf das Skopzentum sich

gründet". (Zuerst von Liprandi a. a. O. S. 72—82 mitgeteilt; später im Auszuge, resp. mit beurteilenden Bemerkungen von Melnikow, Die weissen Tauben S. 258—265, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 216, Reutski S. 132—133, Roschdestwenski S. 95—97, Kutepow S. 184, 189—194 u. a.). Wir teilen es hier mit, für den Zusammenhang und sonst Entbehrliches weglassend:

„Es ist kein anderer Name, der genannt wird unter dem Himmel, welcher ist der Herr Jisús Christós zur Ehre Gottes des Vaters (Apostelgesch. 4, 12). Lebendig ist der Herr Jisús Christós, lebendig die Kirche Christi, lebendig Sein Bild, lebendig Sein Wort, aber alles dieses ist nicht in den Toten sondern in den Lebendigen vorhanden (Matth. 22, 32) . . . .

Die wahrhafte Kirche Christi, die belebt ist nicht von lebendigem, sondern von lebendigmachendem Wasser, ist auch geschmückt mit allen Tugenden, wie eine Braut; sie ist allgemein, gesammelt aus den verschiedenen Geschlechtern der Menschen, in welcher der Vater der Lichter selbst durch den Herrn Jesum Christum anwesend ist. Und sie ist gebaut aus Einigglaubenden und Einmütigen, gegründet auf die Apostel, begründet durch die Profeten und die übrigen himmlischen Mächte (1. Kor. 12, 27—29), die allerreinste, weder Makel noch Fehler habend, abgewaschen durch das Bad der Wiedergeburt (Ephes. 5, 27), und der Eingang in sie ist dem gemäss Adam gefallenen Wesen verboten; denn die gemäss Adam Lebenden sterben, aber die gemäss Christo, leben, und aus der Verwesung in die Unverweslichkeit verwandelt gehen sie in die ewige Wohnung über . . .

Das ursprüngliche Iśrail . . . beschäftigte sich immer mit der Stimme Gottes, verkündigt von Profetenlippen, wie sie denn zur Zeit Moises, Jisus Nawins, Gedeons und aller Iśraelitischer Zaren von himmlischer Stimme geleitet wurden. Zum Ende der Zeiten schrieb man, indem man der Gelehrsamkeit unter den Leuten Vorschub leistete und eine ausreichende Wissenschaft besass, Bücher, es verstärkte sich die Priesterschaft, und sie verachteten die Profeten uud lehnten damit die himmlische Stimme ab, indem sie sich an den Büchern Moises und der Profeten genügen liessen, sie stellten Gesetze, Riten, Ordnungen zusammen und nannten sie Überlieferungen der Väter, und sie begannen mit diesen Handlungen eignen Ruhm und Ehre zu suchen, aber den Ruhm Gottes zu verwerfen, und sobald Profeten, die durch den Heiligen Geist redeten, auftraten und ihre Werke rügten, so hörten sie nicht nur nicht die Profeten, sondern verfolgten sie und schlugen sie deswegen tot, weil sie von der Wahrheit und dem lebendigen Gott abgewichen waren und sich der Eitelkeit ergeben hatten, und so weit erhob sich das Iśraelitische Priestertum, dass ohne himmlische Leiter, ohne irdische Zaren die Hohepriester selbst das Iśraelitische Volk lenkten und das Zarentum verloren.

In Erfüllung der Verheissungen durch den profetischeu Geist liess der unerforschliche Vater der Lichter, auf Erden die Hungersnot an Gotteswort erblickend, inkraft des geheimnisvollen Ratschlusses, vom Heiligen Geiste Fleisch und von der Jungfrau Marija Mensch werden Seinen Sohn, Sein von Ewigkeit her gewesenes Wort, durch welchen „alles ist und (ohne den) nichts ist, was ist, und in ihm ist Leben und Licht für die Menschen". Ja bleibe ein wenig stehen, Leser, dringe ein in des Herrn Geheimnis, wie auch jetzt Jisus vom Heiligen Geist geboren zu werden und wie er auch jetzt in der allerreinsten Marija (in der Seele) Mensch zu werden pflegt, wie er in der Krippe geboren zu werden pflegt, darauf nach Egypten flieht, dort das von Menschenhänden Gemachte zerstört, von Egypten in das Galiläische Gebiet zurückkehrt, in die ehrlose Stadt Naśaret, in Mühen erzogen wird, zur Taufe auszieht, darauf das Himmelreich predigt, für solche wahrhafte Predigt und Überführung leidet der geistliche Sohn von den Oberpriestern, den Ältesten, Gesetzesmenschen, Schriftgelehrten und Pharisäern, von dem kirchlichen Stande.

Dieses Licht für die Menschen befreit durch seine Lehre von der eitlen Väterüberlieferung, von den gesetzlichen Riten, von Aberglauben und Un-

glauben (1. Petri 1, 18, 19), von dem fleischlichen Leben gemäss Adam, von der äusserlichen Weisheit, von der Befriedigung des Fleisches (Joh. 1, 13), ja erachtet sogar die fleischliche Verwandtschaft selbst für nichts, sprechend: wer ist meine Mutter und meine Brüder und Schwestern? (Matth. 12, 49). Das sind die, welche das Wort Gottes hören und tun. Die verführenden Glieder des Leibes haue ab, zerbrich (lomai; Matth. 18, 8–9), nur Gottes Werk beobachte (sobljudai). Und so erfüllt Er durch Seine Fleischwerdung das Gesetz, aber von dem Gesetz, wie von der Gewalt eines Vormundes (Gal. 3, 23) befreit er das menschliche Geschlecht, schafft ein neues Geschöpf und erneuert durch den heiligen Geist, vollendet himmlische Männer und nennt sie Kinder, das Unbekannte und Geheime der Allweisheit des Herrn offenbarend wiedergebiert er durch den Heiligen Geist.

Zur Vergewisserung der Leute, dass das allmächtige Wort des Vates Wunder tut, den Stummen die Lippen, den Tauben die Ohren, den Blinden die Augen öffnet Tote auferweckt (Matth. 11, 5), spricht er auch noch: wer in meiner Lehre bleibt, der wird nicht nur dieses alles tun, was ich tue, sondern wird Grösseres, als dieses tun (Joh. 14, 12) . . . (folgt Berufung auf Joh. 14, 17, 21, 23, 15, 5). Zur Bestätigung dieser Verheissung sandte er die Gnade des Heiligen Geistes auf seine Schüler herab, indem er die himmlischen Gaben verteilte, den einen Apostelтum, den andern Profetentum gebend und die übrigen Seligkeiten nach der Begründung der allgemeinen Kirche, in welcher Gott selbst seine Wohnung auf Erden zu haben begehrte, aber nicht eine solche, wie Solomon ihm einen Tempel baute, aber der Höchste lebt nicht in mit Händen gemachten Kirchen (Apostelgesch. 7, 47) und nimmt nicht von menschlichen Händen Gefälligkeit an; es ist klar, Kirchen kann niemand mit Händen bauen. Und so bauten die kirchlichen auserwählten Gefässe durch ihre Predigt die allgemeine Kirche auf der Grundlage der neuen Gnade, (sie) durch den Heiligen Geist befestigend. Auch auf die ihrer Predigt Glaubenden kam sichtbar der Heilige Geist herab, und viele empfingen die Gabe des Profetentums, wie ausführlich die Bücher des Neuen Testaments bezeugen . . . (Berufung auf Apostelgesch. 21, 8—10, 11) und in allen Städten, wo Christliche Versammlungen waren, befanden sich Profeten (20, 23); aber wie es immer Lästerer des Heiligen Geistes gab (Matth. 12, 31 u. 32), und die Welt ihn nicht annehmen konnte, so bewahrten (ihn) die Apostel und ihre Nachfolger vor der Welt geheim, einzig aus Menschenliebe und Gehorsam gegen den Herrn, welcher gebot, die Perlen zu bewahren und nicht umherzuwerfen (Matt. 7, 6), damit nicht die Weltliebhaber, indem sie Lästerung über den Heiligen Geist bringen, sich ewige Bestrafung zuziehen; ferner nannten sie ihn in ihren Sendschreiben, List anwendend, Salbung, Verlobung und mit ähnlichen Bildern (1. Joh. 2, 27), und der Herr selbst Jisus Christos bezeichnete ihn als lebendiges Wasser, in das ewige Leben fliessend (Joh. 4, 14) . . . (Berufung auf 7, 38 f., 6, 56, 63). Und um des willen verbargen, von Gott belehrt, die wahrhaften Christen seit den Zeiten der Apostel das Profetentum im Geheimen; auch der Apostel Pawel . . . (1 Kor. 14) . . . bemerkt, dass das Erscheinen der sonderbaren Sprachen um der Ungläubigen willen (geschehe), sie zu vergewissern, aber das Profetentum um der Gläubigen willen, (ihnen) zu offenbaren, und profezeie mehr, als dass du Sprachen redest, und ebenda ist gesagt: (folgt v. 24—25). Ebenso ist es auch jetzt in der geheimen Kirche, wann sich alle zuhauf versammeln, so sind auch ihre Handlungen sichtbar; denn der Neue Bund ist nicht schriftlich, sondern geistlich: die Schrift tötet, aber der Geist macht lebendig (2. Kor. 3, 6). Der Herr aber ist der Geist, aber wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Daher kennen auch wir schlechterdings niemand im Fleische, obgleich wir auch dem Fleische nach Christum verstanden haben, aber jetzt verstehen wir ihn nicht auf diese Weise (5, 16). Ja die Apostel redeten auch zu niemand in der Welt, wenn sie den Glauben eröffneten, von der Verwandtschaft oder dem Geschlechte Christi, sondern nur von Leiden, Lehre und Auferstehung, aber die Geburt muss jeder, der an Christum glaubt, in sich selbst und im profetischen Worte Christi empfinden: denn Gott war in Christo die Welt sich selber versöhnend (5, 19); und solchen auserwählten Christen ist gesagt: ihr gerade seid die Kirchen des lebendigen Gottes . . . (6, 16). Und ein solches Vertrauen habend,

reinigten wir uns von jeder Befleckung des Fleisches und Geistes, das Heilige tuend in Gottesfurcht (7,1).

Die Bücherschrift verstehen wir gemäss der Offenbarung des Heiligen Geistes genügend (Luk. 24, 45) und zur Ueberführung und Befestigung derer, die zu Christum kommen, halten wir an ihr, aber zum Dienste Gottes und zum Ererben des Himmelreiches bemühen wir uns, in Sanftmut und Demut das zu erfüllen, was der Geist Gottes befiehlt; denn alle Seelen, vom Kleinen bis zum Grossen, beiderlei Geschlechts, spüren in sich die Berührung des Heiligen Geistes, aber einige fühlen ihn als sich im ganzen Fleische ergiessend und von der äusseren Stimme aus Profetenlippen hören wir Trost und Ueberführung unseres Gewissens; denn wie diese Gabe Gottes Aller Werke offenkundig macht, so gibt sie Kraft zur Besiegung der fleischlichen Taten und lässt die Seelen wachsen, wie sie (denn) die wahrhafte Speise für die Seelen ist.

Die anfänglichen Christen zur Zeit der Apostel und nach ihnen wurden vom Heiligen Geist geleitet; denn . . . . (Röm. 8, 9).

In der Offenbarung Joanns des Gottesgelehrten (2, 7) ist gesagt, dass der Geist zu den Kirchen spricht, aber nicht ein Buch, und der Herr hat nicht ein einziges Buch auf Papier geschrieben, sondern nur auf die Herzen schrieb er durch den Geist, und eine äussere Kirche hat er nicht gegründet, ja sogar der des Solomón keinen Stein auf dem andern gelassen (Matth. 24, 2), die sichtbaren Kirchen nannte er Gebetshaus, aber nicht seine Wohnung, seine Schüler lehrte er und lehrt, in ihrem Innern das Reich Gottes zu bauen, und einen jeden, eine Kirche zu sein.

Es ist deutlich genug, wodurch der erste Räuber vom Kreuze ins Paradies eingeführt worden ist (Luk. 23, 40—44), wodurch die Märtyrer ins Himmelreich schritten, sehr bald nach Christo, ohne gesetzliche Riten machten sie sich Gott zu Söhnen, durch das Hören des Glaubens und durch die Anteilnahme [1]) am Heiligen Geist, entflammten (ihre) Herzen durch Liebe zu Gott und nachdem sie (ihre Herzen) hingegeben, gaben sie auch das Leben hin und befreiten sich für die Ewigkeit.

Hernach begannen die Christen selbst, gewöhnt an die weltlichen götzenbilddienerischen Riten, (jene) durch geringen Unterschied verändernd, Riten zusammenzustellen, den Glauben und die Werke des Glaubens auf Gesetz zu gründen, damit alles sichtbar sei . . . .

Nicht schwer ist es, diese Wahrheit zu sehen, dass die Christen sich dem alten Israil gleichmachten, den lebendigen Gott verloren: Geist ist Gott (Joh. 4, 24), die Himmelsstimme, die durch Profetenlippen verkündet, verloren, das Sakrament [2]) des Heiligen Geistes verloren, sich mit Büchern abzugeben begannen, aber nicht mit dem Geiste (Matth. 6, 9 [3]) alle geheimnisvollen Gebete, den Auserwählten Gottes vom Herrn Jesu Christo überliefert, trugen sie in die Welt, und den vollkommenen Glauben der Heiligen Dreiheit bekennen sie, aber die reinen und makellosen Werke Christi haben sie abgelehnt und nehmen sie nicht an. Die Priesterschaft nannte sich Nachfolger der Apostel, aber nach den Werken sind sie (ihnen) fremd, den (Opfer-) Priestern, Schriftgelehrten und Pharisäern gleich geworden . . . (Matth. 23, 13 ff.). So entstand ein niedriges und billiges Christentum, gleichwie alle von Gott Abgefallenen und schlimmsten Weltliebhaber, Unzüchtige, Trunkenbolde, sich Christen nennen, aber anfangs hatten die Christen den Namen von Heiligen und Söhne Gottes heissen sie alle (Röm. 1, 7).

Sich von dem lebendigen mit Werken (verbundenen) Glauben entfernend begannen sie sich mit Riten zu begnügen, mit der Ueberlieferung der Heiligen Väter, um soviel wie möglich Bücher zu lesen, machten ein geistliches Gesetz, mechanisches Beten, und alles das ist von den Konzilien auf Eide gegründet, infolgedessen der kirchliche geistliche Stand, nachdem er

---

1) Russ. pritschástije, sonst = Kommunion.

2) Russ. táinstwo = μυστήριον.

3) Diese Berufung ist wohl versehentlich hierher geraten, gehört vielmehr zum nächsten Satzteil.

den heiligen Geist verloren hatte, nur durch die Kleidung sich von der Welt unterscheidet (Feophilakt von Bulgarien, Vorwort zum Evang. des Matth.).... wie schwächlich und unenthaltsam ihr Leben ist, soweit sind sie von der Gnade des Heiligen Geistes entfernt. . . .

. . . . wenn ein Lehrer nicht mit dem eigenen Leben lehrt, sondern mit fremden Bücherabschnitten lehrt und den Weg predigt, so verführt ein solcher Lügenprofet und Lügenchristus viele . . . . (Matth. 24, 24) . . . .

Die wahrhaften Nachfolger Christi sind: das auserwählte Geschlecht, die Zarische Weihe, die heilige Sprache, Leute der Erneuerung, Gott fürchtend, den Zaren ehrend und sich den Gewalten unterordnend .... (1. Petr. 2, 9).

Unsere Gesellschaft erwächst auf den wahrhaften Worten Christi: niemand kommt zu mir, wenn ihn mein himmlischer Vater nicht zieht; so sind wir von allen Gegenden der Erde nicht durch Menschen, sondern durch den Heiligen Geist selbst gesammelt worden (folgt Joh 3, 8). Der Beamtete und der Einfache — alle sind gleiche Kinder des Vaters der Lichter durch den Herrn Jesum Christum und so dem Willen des himmlischen Vaters unterworfen, gleichwie niemand sein Eigentum sein nennt, sondern alles Gottes des Vaters, und nicht unser (Apostelgesch. 4, 32). Und wenn etwas rein und keusch ist, so ist es nicht unsere, sondern Gottes Wirkung, aber unser sind die eigenen Schwächen und Unvermögen, mit denen wir im Fleische behaftet sind, unsere Pflicht ist es, uns an den Willen Gottes auszuliefern, aber seine Kraft vollendet sich in unseren Unvermögen.

Uns zum Worte Gottes versammelnd bemühen wir uns alle, Gotte versöhnt zu sein, in Glaubenseinigkeit und Einmütigkeit, in ungeheuchelter Liebe, in Einfalt des Herzens, aber was wir beten, wissen wir niemals, sondern der Geist Gottes befiehlt, für wen und wie zu beten und zu fasten sei; so bemühen wir uns nur, von Herzen unaussprechliche Seufzer auszustossen; das rituelle Leben aber ist nicht im Gebrauch, wir gebrauchen keinerlei Bücher, doch meiden wir sie auch nicht; denn wir überlegen, dass alle Bücher durch denselben Heiligen Geist geschrieben sind, welcher mit uns ist, aber er der wahrhafte ist für uns das lebendige Buch, aber in den Büchern ist kein Geist, dort ist Papier und Tinte, tote Buchstabeu, gehören den toten Schriftgelehrten und Pharisäern, alle Bücher sind nicht um Gottes willen, sondern um der Menschen willen da, aber der Mensch soll Gottes Buch sein.

Wir beschäftigen uns mit geheimnisvollen Psalmen, Gesang von Sionsliedern, welche auf der fremden Erde nicht gesungen werden; Zymbeln, Harfen, Saiten, Orgeln [1]) setzen wir in Bewegung, gleichwie David vor des Herrn Lade springend und spielend und tanzend war, und als die unverständige Melchola lachte, so sprang und spielte er noch mehr (2.[2]) Könige 6); so lacht auch heute dieselbe Melchola[3]) und schmäht, aber die Gottesknechte springen und spielen im Davidshause noch mehr, gleichwie begnadete Kinder, vom neuen Biere trunken, das hochwürdige Passah ist bei uns beständig.

Aber auch das geschieht in der Welt, wie auf den sanftmütigen David und den nach dem Herzen auserwählten Mann und Zar der Israeliten ein einfacher Bauer, Semé, Gestein schleudert und schimpft und schmäht. Aber jener selbe auserwählte David, der die Sünden zu unterdrücken versteht, geht vorüber und leidet schweigsam. Ihr habt Geduld nötig, ja tut den Willen Gottes; nicht ist Gott im (leidenschaftlichen) Aufflammen, nicht ist Gott im Stolze, nicht ist Gott in Trunksucht, in Schandgerede und faulem Gerede, sondern in feinem und reinem Geiste, da verweilt Gott und da ruht seine heilige Gnade, und zum Beweise: es kamen zu Christo alle ruchlosen Sünderinnen, aber nachdem sie ihn kennen gelernt und von der einen Taufe zum Erlass der Sünden [4]) gehört, wandten sie sich nicht zu ihren früheren Werken zurück, sondern blieben in Heiligkeit, ihrem Lehrer nachahmend. Der Apostel Pawel bekräftigt das noch stärker: (es folgt 1. Kor. 5, 11, 6, 10 f.). Siehe

1) Mit diesem Worte verrät sich der frühere Katholik.
2) Die Russen zählen nach den LXX.
3) Gemeint die rechtgläubige Kirche.
4) d. h. von der Verschneidung, vergl. unten.

wo man den Antichristen finden kann und den wahrhaften Christen mit den Früchten des Glaubens finden kann, denn es ist richtig: indem du solches sagst, ärgerst du auch uns.

Dies ist kein Geheimnis: jeder, der sich dem Altertum zukehrt, kann sehen, wie der gesetzliche Ritus sich bildete, wie sie sich dem Aberglauben unterwarfen, und als sie die Gnade des Heiligen Geistes verloren, der im Neuen Bunde durch Profetenlippen sich äussert, wie sie einen leeren Glauben nachbehielten, in Häresieen, Zwistigkeiten, Zänkereien, Streitigkeiten und Spaltungen fielen, es trennten sich die Griechen von den Römern und Armeniern, die Römer von den Lutheranern, die Lutheraner von den Kalvinisten, aber wieviel kleine Häresien uud Meinungsverschiedenheiten gibt es noch in jeder Religion und in jedem Reiche! Und sie sind zahllos, aber sie alle, da sie von fleischlicher, irdischer Klügelei sind, hassen die wahrhaften geistlichen Leute, welche im Geheimen sich mit himmlischem Manna vom Emmanuil nähren . . . (folgt Hinweis auf Kain und Abel, Esau und Jakob, Gal. 4, 29–31, ferner Joh. 18, 39 f.); ebenso wird auch heute mit den geistlichen Leuten verfahren, aus Hass der fleischlichen Weltliebhaber.

Die Wahrheit ist unbestreitbar, dass nötig sind die sichtbaren Kirchen: nötig sind die Riten, nötig ist die Priesterschaft um der fleischlichen Leute willen, die da irdisch sind und an dem sichtbaren Irdischen haften; so war es in allen Zungen und in der ganzen Welt, so ist es auch jetzt, aber wenn sie nur die sich am Himmelsgeiste nähren, die wahrhaften Christen, frei vom Aberglauben liessen; denn nach dem Zeugnis des Neuen Testamentes müsste es den wahrhaft Verständigen aufgehen und sie es merken, ob jemand den andern mit Gewalt erretten kann, und je mehr Verfolgung über die Knechte Gottes kam, desto mehr vermehrten sie sich in allen Gegenden: (folgt Joh. 16, 2–3). So verfährt mit uns die weltliche irdische Priesterschaft, indem sie den wahrhaften Geist Christi hasst. Siehe zu, ob nicht die Geistlichkeit auf Erden die Gewalt bildet, von der ausführlich das Evangelium zeugt: (folgt Matth. 23, 2 und 24, 35). Wo Gesetz ist, da ist nicht die Gnade des Heiligen Geistes, und wo Christi Geist nicht ist, da ist keine einzige christliche Tugend, weder wahrhafte Liebe zu Gott, noch Sanftmut, noch Demut, noch Enthaltsamkeit, noch Liebe zum Nächsten.

Dieses Gebieten Christi wird stets durch den Geist bestätigt: (folgt Matth. 5, 44 und Luk 6, 36).

Es wird die geistliche Reinheit in höchster Demut verfolgt: suchet nicht Weisheit, sondern Sanftmut: (folgt 1. Petri 5, 5b.; 1. Kor. 14, 20).

Die Reinheit des Fleisches ist von Kopf bis zu Fuss und aus den Lippen geht niemals ein faules Schimpfwort oder ein Schwurwort hervor, sondern ruhige und bescheidene Reden, ja es frommt nicht einmal, den Namen des dunklen Feindes Gottes zu erwähnen, in keinerlei Gespräch, jeglicher Art berauschende Getränke sind verboten und Kaffee wird nicht gebraucht, demgemäss dass er Entflammung des Fleisches verursacht, und (was) von Essen mit Kunst (hergestellt ist) davon essen sie nicht, wovon Winde erweckt werden und die Begierde gegen die Seele in den Kampf zieht, meistenteils halten sie sich vom Fleischessen fern; doch wird es nicht als Sünde angerechnet, wenn jemand in der Not isst, aber berauschende Getränke sind unter Anrechnung als Sünde verboten, gleichwie sie nicht aus Not, sondern aus Schwäche (genossen werden). Es wird nicht erlaubt, auf Schmausereien, auf Hochzeiten, zu Komödieen, auf Maskeraden, zu Schaukeln zu gehen und dem ähnliche Versammlungen sind verboten, demgemäss, dass sie nicht von Christo, sondern von der Welt eingeführt worden sind; besser ist es, in die sichtbare Kirche zu gehen, die Liturgie anzuhören, demgemäss, dsss sie unser ist und vom wahrhaften Geist vom Himmel zusammengestellt ist, und das übrige Lesen und Singen: denn, indem man von ihren Schriften nimmt, kann man sogar ihre Schriftgelehrten der Nichterfüllung und des Missbrauchs überführen. Es wird nicht erlaubt, den Nächsten zu belügen, es ist verboten, irgendwie Menschen offensichtlich zu betrügen, aber man hat listig und schlau zu sein, wie die Schlange (Matth. 10, 10), indem man des Herrn Sache verbirgt, um im Geheimen zu verbergen die Fasten, Gebete, Almosen (6, 16) und alle geistlichen Tugenden; in solcher Sache kann man um Gottes willen lügen, wie

die Jerichonische Hure Raaw um Gottes willen log und Lob hat (Jisus Nawin 2) oder wie Judiph den Golophern belog und ihm das Haupt abschlug; ja auch der Hirt, der die Märtyrerin Warwara verbarg, hat Lob.

Gaben geben wir nach Möglichkeit allen Armen, aber mehr suchen wir selbst, wem zu geben sei, der in Nöten und Gefängnissen befindlichen geringen Bruderschaft Christi, den heiligen und im Glauben festen Bettlern, im Geiste Gottes tun wir kund, wo und wem zu geben sei.

Schliesslich können alle Apostolischen Sendschreiben, die Evangelien und alle gottbegeisterten Bücher unsere Werke bezeugen; denn jener wahrhafte Geist, welcher sie lehrte, lehrt auch uns und verkündigt alles Verborgene der Allweisheit: wenn wir etwas von der Profetenstimme nicht verstehen, so erklären es die Apostolischen Briefe; wer zu des Herrn Ehre redet, zur Errettung der Seele und zum Dienste Gottes, der hat kein einziges Buch nötig. Sohn, gib das Herz und suche nicht Weisheit, sondern Sanftmut; das ist genug. Wir führen nicht die kleinste Neuerung ein, sondern das alte Verlorene suchen wir auf und das Verachtete richten wir auf, demgemäss dass Gott mit uns ist.

Obgleich Fasten und Reinheit von Kopf bis zu Fuss uns durch den Heiligen Geist aufgelegt sind, so sind wir doch noch minderjährig, durch Milch, aber nicht durch feste Speise genährt und nicht vollkommen in Gottes Werken (1 Kor. 3, 2); daher wie wir uns vor der Welt verbergen, so rotten wir sogar auch die Schwächen einiger nicht aus, indem wir uns immer vor den Unsrigen fürchten, dass nicht ein Verräter auftrete und nicht die Kirche Christi zerstöre, wie es auch in den Apostolischen Zeiten geschah. Nach Kraft und Vermögen erheben wir das Kreuz des Herrn, aber das unsrige tragen wir und bitten (dabei) um Hilfe; denn (folgt 2. Kor. 1, 26 [verkürzt] und Anspielungen an Matth. 7, 13 f. u. a.).

In allen Lagen bemühen wir uns, die stärksten Unvermögen der Unvermögenden zu tragen (Röm. 15, 1) und so erfüllen wir Christi Gesetz: wer mehr sein will, sei aller Knecht. Auch zur Gotteserkenntnis führen wir, vom Aberglauben befreien wir, damit man den lebendigen Gott kenne, der Geist ist, keinerlei Sichtbarkeit hat, aber die sichtbaren Bilder sind um der Sichtbarkeit willen. Auch vor uns gab es Leute, die uns gleich waren und Gott gefielen, und wir müssen uns mit derselben Kraft (als Helden) betätigen, um demselben Gotte zu gefallen, und in makelloser Reinheit Ihm, dem Lichte, dienen; denn Gott redet: Seid heilig, gleichwie ich heilig bin; ein solches Gebot ist schwer für die Auserwählten, aber nach dem Hinscheiden: worin ich antreffe, darin werde ich richten. Und so nach dem Tode: weder auf fremde Gebete hoffen wir, noch auf priesterliches Räucherfass und Totenspeise. Es gehört sich für jeden, nicht nur durch Glauben, sondern auch durch das Leben in sich Christum zu gestalten und sich in Christum zu gestalten: (folgt Röm. 8, 30 b, c) im Bilde seines Sohnes zu sein.

Hinsichtlich des Verschnittenentums [1]), so befindet es sich auf fester Begründung des Wortes Gottes, der durch die Lippen des Profeten Jsaia gesagt hat, dass den Verschnittenen der bessere Platz der Söhne und Töchter des Herrn gegeben werden wird (56, 4–6), und durch Christi Lippen ist es erlaubt worden, nach Kraft und Eifer sich (selbst) zu verstümmeln oder von den Menschen sich beschneiden [2]) zu lassen (Matth. 19, 12), und eine solche Sache ist die wahre Mönchsweihe und Bestätigung des Mönchsstandes, das wirkliche Schema, das Sigel der Gabe des Heiligen Geistes, die Taufe Christi durch Feuer und Geist, die einzige Taufe zum Erlass der Sünden, die Reinigung des Fleisches von den begehrlichen Säften. Ein weisser Stein und auf dem Stein ist ein neuer Name geschrieben, den niemand kennt, es sei denn, dass man ihn annimmt. Diese geheime Sache war von Anfang. Wenn jemand gewürdigt wurde, dieses Sigel zu erhalten, um für Sünden nicht verantworten zu müssen, so verbarg man es: denn nur wenigen gibt Gott

1) = Skopétschestwo, sonst skóptschestwo (Skopzentum).

2) Euphemistisch für „sich verschneiden"; auch sonst bei den Skopzen so gebräuchlich.

selbst durch seinen Geist, durch Himmelsstimme, und nicht einem jeden der Bittenden wird dieser weisse Stein gegeben, aber ohne Himmelsstimme kann niemand weder an sich, noch an andern (es) vollziehn; und es ist gesagt: der es aufzunehmen Vermögende soll es aufnehmen. Es gibt für diese Sache weder Ritus, noch Gebrauch, sondern es ist ein Geheimes von der unerforschlichen Vorsehung, und die es erhalten haben, verbergen es, gleichwie einen kostbaren Diamant, damit es die Welt nicht erfahren möge, aber sollten sie es erfahren, so ist für einen solchen Menschen auf Erden schwer zu leben; denn ihn hassen alle, demgemäss dass er dreist auf den Kopf der Schlange getreten und in sich Adams Sünde ausgerottet, hat er bereits mit allen Irdischen, dem fremden Adamssamen keine Verwandtschaft, dafür auch hassen sie, wären bereit, (ihn) lebendig dem Feuer zu übergeben. Nur welche von oben wiedergeboren sind und Christi Geist haben, denen ist er erträglich, demgemäss, dass er um Christi willen das Fleisch besiegt hat und alle Kraft des Feindes. Dieser Mensch heisst ein Geweisster: wie Christi (Leichen-) Tuch (pelená), so ist auch sein Fleisch geweisst (ubelená).

In früheren Zeiten, bis zum siebenten Jahrhundert nach Christo, war das Skopzentum seit den Zeiten der Apostel offen und es gab bedeutende Klöster, die solche mit weissen Gewändern[1]) genannt wurden, demgemäss, dass sie aus geweissten Leuten bestanden. Es gab viele Erzbischöfe in Griechenland und Rom, wie ausreichend von dieser Materie die Bücher des Baroni von den 12 Jahrhunderten zeugen, die Prologe, die Tschetj-Minéji[2]) wie z. B.: vom Mefodi des 14. Juni, dem Skopzen Murin, Origen; Erzbischöfe und sogar berühmte Krieger waren Skopzen, wie z. B. Stipilion in Griechenland, der ganz Afrika besiegte[3]). Und so wurden die Skopzen unter den Mönchen unter die Heiligen gezählt, aber die unter den Weltlichen waren berühmte Männer. Wenn aber Gott sie damals segnete, so wird er sie auch jetzt nicht verlassen, weil er derselbe Gott Vater ist. Moise schrieb im Gesetz: ein Verschnittener soll ja nicht dem Hause des Herrn dienen, da er selbst ein Opferaltar ist, und er soll nicht dem Altar dienen, und soll nicht Opfer und Dienste darbringen, weil er frei ist vom irdischen Dienst. Aber das Gesetz ist durch Moise gegeben, aber die Gnade und Wahrheit ist Jisus Christos (Joh. 1, 17), und um des willen waren nach der Gnade, gleichwie gereinigte Gefässe, nicht nur zu Mönchen, Priestern, sondern auch zu Bischöfen Skopzen bestellt; denn diese Skopzen (waren es) nicht um Habsucht willen, nicht um der Ehre der Welt willen, sondern geradezu um des Himmelreichs willen. Genügend verstehen wir auch dieses, dass dem Zaren und dem Vaterlande Minister, Heerführer, Krieger, Richter, Landwirte und Leute sonstigen Standes nötig sind, aber um so mehr sind als Salz der Erde Beter nötig; denn um aller Dinge und (deren) Ausführung willen ist die Anwesenheit des Heiligen Geistes notwendig, durch ihn geschieht alles. Und auch das ist notwendig zu wissen, dass Gott einen Sünder nicht erhört (Joh 9, 31), aber nur eines Gerechten Gebet wirkt zum Heilsamen mit (Jak 5, 16), so muss der Beter frei sein von allen menschlichen Überlieferungen (Kol. 2, 21—23), damit das Wort zu Gott komme und Gott Wort sei (Joh. 1, 1), und so rein wie ein kristallenes Gefäss in der Hand des Zaren, so muss vor den Augen Gottes auch der Beter makellos sein (3, 1—17).

Ferner stellen wir uns unter den Himmlischen Schutz und bitten den Vater der Lichter, er möge die Herzensaugen allen irdischen Gewalten öffnen, die Wahrheit des Herrn zu sehen, damit sie den Himmlischen Vater nicht erzürnten, nicht Lästerungen gegen den Heiligen Geist ausstossen, und nachdem sie die Sinne gereinigt (otschistiwschi tschústwija[4]), das unzugängliche Licht erblickten: (folgt Matth. 5, 8).

---

1) Russ. = beloríszü, sonst Bezeichnung der Weltgeistlichen.

2) = Heiligenleben.

3) Scipio Afrikanus?

4) Auch sonst vorkommende verhüllte Bezeichnung des Sichverschneidens, s. unten.

Der unerforschliche Vater der Lichter geruhte früher, Fischer und einfache Leute auszuwählen: so hat er auch jetzt geruht, mit einfachen und mit ungeehrten Leuten zu wohnen; denn wenn früher Gott zu den Grossen gekommen wäre, wie sollten die Einfachen hingelangen und die Himmelsstimme zur Befreiung von den Sünden hören, aber zu einfachen Leuten kann jeder gehen und das Unbekannte und Geheime der Allweisheit des Herrn hören: (folgt Luk. 2, 14). Diese Worte, Hirten gesagt, sind die erste Frohbotschaft von des Herrn Geburt".

Dieses eigenartige und in seiner Art bewunderungswürdige Schriftstück beweist zunächst, dass sein Verfasser sich in erstaunlichem Masse die chlüstische Weltanschauung, auf der sich die spezifisch skopzischen Lehren erheben, angeeignet hat. Eine ganze Reihe chlüstischer Lieblingsphrasen kommt vor: dass nicht die erbauten Kirchen Kirchen sind (vergl. B. I. S. 342), dass ein jeder wahrhafte Christ eine Kirche ist (vergl. a. a. O. S. 343), dass Christus in den gläubigen Seelen immer wieder geboren wird (vergl. S. 261 ff.), die Berufung auf den „vor der Lade tanzenden David", das „neue Bier" (vergl. S. 348) in kirchlichen Hymnen. Die chlüstischen asketischen Gebote sind fast wörtlich wiedergegeben, nur erweitert gemäss den Versuchungen, die eine grosse Stadt bietet [1]). Wichtiger aber ist, dass das Verhältnis zur Grosskirche im Wesentlichen chlüstisch gedacht ist [2]), ebenso die damit in Zusammenhang stehende Arkandisziplin (vergl. B. I. S. 344 ff., 354 f.). Beides ist abhängig von der durchaus chlüstischen Pneumatologie, die streng antiritualistisch ist, sodass hier Jeljanski sogar das ursprüngliche Chlüstentum gegenüber späteren Milderungen vertritt, ein deutlicher Beweis, wie sehr er sich in den Geist der Sekte hineingelebt und wie richtig er das ihr Wesentliche herausempfunden hat [3]). Sowohl aus der Pneumatologie, als aus dem Antiritualismus erklären sich die schroffen Äusserungen gegen alle Bücher, die an alte chlüstische Worte erinnern (vergl. a. a. O. S. 298 und 1. Anm.). Nebenbei findet sich aber auch — damit unausgeglichen — die spätere mildere Stellung. An diesem Punkte aber setzt die Abweichung ein. Denn die positive Stellung speziell zur heiligen Schrift ist weit stärker als bei den Chlüsten. Das scheint zunächst Folge dessen zu sein, dass Jeljanski auch die heilige Schrift als Erzeugnis des h. Geistes gilt, was sich als chlüstisch nicht nach-

1) Dass in der Not ausnahmsweise Fleischgenuss gestattet sei, entspricht freilich nicht der chlüstischen asketischen Denkweise.

2) Abweichungen davon stellen nur die Sätze dar, dass auch die äusserlichen Kirchen in gewissem Sinne nötig seien und dass auch die kirchliche Liturgie vom Geist eingegeben sei (vergl. B. I. S. 349 ff.).

3) So kann Jeljanskis Schrift geradezu als ein Beweis dafür angesehen werden, dass die Lehre von der wahren Kirche gegenüber der falschen eine grosse Rolle in der chlüstischen Anschauung spielt. Das ist ja sein eigentliches Thema.

weisen lässt [1]). Vor allem aber ist seine ganze Auffassung des Schriftinhaltes eine andere, nicht die allegorische, sondern die geschichtliche. Es finden sich zwar auch bei ihm einige allegorische Deutungen, wie sie bei den Chlüsten im Schwange sind, so die der Geburt Jesu (S. 156, vergl. B. I. S. 301), seiner Wunder (S. 157, vergl. B. I. S. 302), gelegentlich auch seines ganzen Lebensganges, der Michal (S. 159). Aber ihm ist nicht, wie den Chlüsten imgrunde, der ganze geschichtliche Inhalt der Schrift Allegorie, sondern wirkliche Geschichte. Das zeigt sich daran, dass die wahrhaften Frommen des alten und neuen Testaments, d. h. die vom profetischen Geist sich leiten lassenden, nicht einfach mit den gegenwärtigen geistlichen Christen identifiziert werden und die biblischen Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer mit den Priestern der Grosskirche (vergl. B. I. S. 301, 303), sondern der gegenwärtige Gegensatz wird nur in Parallele gestellt zu dem früheren. Die in unserem Schriftstück vorliegende Auffassung des religionsgeschichtlichen Werdeganges von Moses bis zur Gegenwart in Heils- und Kirchengeschichte muss, wenn auch hier nur durch die chlüstisch-skopzische Weltanschauung ermöglicht, dennoch als originaler Entwurf dieses alten Skopzen um die Wende des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden, den er als einen Mann von nicht geringer geistiger Kapazität, trotz aller sonstigen Abstrusität ausweist. Er dürfte auch moderne abendländische Theologen, speziell auch gerade Alttestamentler interessieren. Zeigt sich hier vor allem der Unterschied, den die bäuerliche Anschauung in dem Geiste eines gebildeten Mannes annahm — denn der Bauer ist zu geschichtlicher Denkweise doch nur in geringem Grade fähig, in Russland noch weniger als im übrigen Europa (nicht nur wegen der geringeren Volksbildung!) —, so ist er freilich schon durch die Wendung, die die chlüstische Lehre im Skopzentum genommen hat, einigermassen vorbereitet. Doch können wir von dem Verhältnis der Ansichten Jeljanskis speziell zur skopzischen Lehre erst reden, wenn wir diese dargestellt haben.

So sehr schliesslich Jeljanski theoretisch die chlüstisch-skopzische Arkandisziplin richtig dargestellt hat, wie seine Schrift beweist, so hat er sie doch praktisch völlig verleugnet, indem er jene dem Kaiser hat überreichen lassen (also ist sie ihm ebensowenig wie die allegorische Schriftauslegung in Fleisch und Blut übergegangen). Das ist noch mehr geschehen durch das tolle Projekt von der Einrichtung einer „göttlichen Kanzlei“ [2]) zur theokratischen Leitung Russlands durch Skopzen, das er gleichzeitig übergab:

---

1) So kommt er zu dem unchlüstischen Satz, dass wenn die Profetie unverständlich bleibe, die apostolischen Briefe die Erklärung bieten können. Weniger Gewicht ist m. E. darauf zu legen, dass sich bei ihm allerlei Schriftgedanken finden, die den Chlüsten nicht aufgegangen sind, wie z. B. das Verhältnis von Gesetz und Evangelium. Das ist einfach Folge der gründlicheren Schriftkenntnis Jeljanskis, verändert nicht die Gesamtauffassung.

2) So nennen es Melnikow und Reutski (Die weissen Tauben S. 257; S. 132), in dem Abdruck Liprandis (a. a. O. S. 67—71) hat es

Das Gefühl der Verpflichtung, Gott und dem Vaterlande zu dienen und sein Talent nicht zu begraben, wie ein himmlischer Befehl an die geheimnisvolle Kirche, veranlasse ihn zu folgenden Vorschlägen. Er wolle die Alphabeten in ihr in jene Kanzelei bestellen, damit die Regierung sie vom Bischof zu Hieromonachen weihen lasse. Aus Unwissenheit würden die Bischöfe auch die Skopzen unter ihnen [1]) weihen. Je ein solcher Hieromonach und je ein Profet sollen auf jedes Schiff der Kriegsflotte bestellt werden, um den Kommandeur im Geheimen zu beraten, besonders vor einer Schlacht. Auch für die Armee wolle er Alphabeten und einfache Leute, die profetischen Geist hätten, auswählen, selber aber mit zwölf Profeten den Oberkommandierenden beraten. Der Vorsteher aber ihrer Kirche solle als beständiger Ratgeber dem Kaiser beigegeben werden und auch ihn, Jeljanski, im Notfalle beraten [2]). Wenn die russische Regierung solches nicht nur einführe, sondern auch vor den ausländischen Mächten geheim halten werde, so werde sie dadurch die grösste Besiegerin der Welt werden.

---

keine Überschrift (Auszug und Besprechung bei Melnikow a. a. O. S. 257, Materialien a. a. O. S. 215, Reutski S. 131 f., Roschdestwenski S. 95 u. a.). Melnikow sagt (S. 256f.), dass es durch die Reorganisationen der staatlichen Einrichtungen in den ersten Jahren der Herrschaft Alexanders I. ausgelöst worden sei. Nowosilzew hätte auch sonst diesbezügliche Projekte zugeschickt erhalten. — Doch wollte Jeljanski dadurch auch Russland im bevorstehenden Kriege mit Frankreich den Sieg verschaffen. Wir bringen es nicht in extenso, weil es u. E. wohl für ihn, aber nur in sehr geringem Masse für die Skopzensekte charakteristisch ist (vergl. unten).

1) Daraus geht hervor, dass nicht alle Glieder der Petersburger Gemeinde Seliwanows verschnitten waren, vergl. schon oben S. 161, 3. Absatz.

2) Dieser Abschnitt lautet: „Unser Vorsteher, das gottbegeisterte Gefäss, in welchem der volle Himmelsgeist durch Vater und Sohn gegenwärtig ist, ist verpflichtet, bei der Person des Herrscher Kaisers selbst zu sein, und wie er die ganze Kraft der Profeten ist, so wird er alle geheimen Ratschläge gemäss dem Willen der Himmlischen Allweisheit approbieren und uns Segen und himmlischen Schutz (russ. plur.) senden, und, gleichwie ein Räucherfass, Gebete ausgiessen auf alle Leute, die Gott suchen. — Und ich werde, obgleich ich die profetische Stimme höre, wenn etwas ungewiss ist, zur Beurteilung und Approbation schriftlich, auf wessen Namen befohlen wird, vorstellen müssen, damit es unserem gottbegeisterten Vorsteher und Wegführer auseinandergesetzt werde, aber zuweilen auch selbst persönlich mich (ihm) vorstellen zur Erfüllung des Himmlischen Rates, und wir werden verpflichtet sein, in allen Stücken die Frömmigkeit zu beobachten, wie zu allem Nützlichen, um nicht, indem wir gegen den äussern Feind kämpfen, Macht dem Feinde Gottes einzuräumen, im Fleische und Geiste zu wirken . . . . Ferner wird unser Wegführer durch seine heiligen Gebete Gott zum Mitleid bewegen, wenn wir seinen himmli-

Während Melnikow meint (Die weissen Tauben S. 257), der Gedanke dieses Projekts gehöre kaum Seliwanow an, sondern wahrscheinlich Jeljanski selber, ist Kutepow (S. 183) der entgegengesetzten Ansicht. Beide aber, wie auch Reutski (S. 131 f.), sind übereinstimmend der Meinung, das Jeljanski im Einverständnis mit den übrigen Petersburger Skopzen gehandelt habe, die ihr Haupt gern an der Spitze der Regierung sehen wollten. Aber das stände durchaus im Widerspruch zu der skopzischen Arkandisziplin [1]), die, wie wir noch

---

schen Rat beobachten werden; aber was er mit seinen Lippen sagt, das verkündet tatsächlich der heilige Geist mit seinen Lippen, denn Gottes grosse Kraft ist in ihm".

Ist hier Seliwanow nicht namentlich genannt, so ist er doch ganz unmissverständlich gekennzeichnet. Also kann nicht Besorgnis, ihm Verfolgung zuzuziehn, der Grund sein, warum er im andern Schriftstück nicht genannt wird. Liprandi druckt dieses zuletzt ab. War das die ursprüngliche Reihenfolge, so meinte Jeljanski wohl im ersteren Schriftstück bereits genug von ihm geredet zu haben. Die überschwengliche Schilderung seines Geistesbesitzes nötigt zum mindestens zu der Annahme, dass Jeljanski ihn für einen Christus im chlüstischen Sinne hielt. Ob das hier anscheinend vorliegende plus identisch ist mit der sonstigen skopzischen Höherschätzung Seliwanows, kann hier noch nicht erwogen werden. Vielleicht kann daraus, dass Jeljanski ihm die nächste Stellung beim Kaiser zudenkt, geschlossen werden, dass er ihn in irgend einem Sinne auch für Peter III. hielt. Die Annahme persönlicher Identität dürfte für einen Mann von seiner Bildung ausgeschlossen sein; aber vielleicht in dem Sinne, in welchem Seliwanow selbst ursprünglich sich diesen Namen beigelegt hatte (vergl. oben S. 84 ff.).

Sonst werden im vorliegenden Schriftstück die Gedanken des andern gelegentlich angeschlagen, nur eine Ausführung über die Geschichte des Skopzentums in Russland hat dort ebenfalls keine Parallele: „. . . alle Dinge, die seit den Zeiten der Apostel in den ausgewählten Leuten befestigt und überliefert wurden, werden bei uns bewahrt, aber in Russland wurden sie seit den Zeiten des Fürsten Wladimir in den Gemächern der Fürsten bewahrt, hernach lebten sie in den Klöstern, aber zuletzt hat sich des Herrn Geist, wie er sich dem Stolz widersetzt, aber den Demütigen Gnade gibt, so unter den einfachen Leuten bis jetzt auch verborgen" . . . .

1) Dass Jeljanski nicht die Hoffnung auf Erfolg, sondern das durchaus unskopzische Bedürfnis, seinen Glauben zu bekennen und seine Meinung zum Besten des Staates auszusprechen (vergl. den Eingang des „Projektes"), zum Abfassen und Einreichen der beiden Schriftstücke veranlasst hat, beweist sein Begleitschreiben an Nowosilzew, nach welchem er als Folge dessen für sich selber entweder das mühevolle Los des Profeten Daniel, oder das traurige des Jeremias oder das alsbald trostreiche Johannes des Täufers erwartet. Dass Jeljanski ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit war, dürften seine Schriften beweisen. Sein aktiver Patriotismus ist jedenfalls unskopzisch.

sehen werden, von den Petersburger Anhängern Seliwanows, wie von ihm selber, konsequent gehandhabt wurde. Das entscheidet bereits m. E. auch die Meinungsverschiedenheit zwischen Melnikow und Kutepow zu des ersteren Gunsten. Ob aber der von ihm angeführte Grund, Seliwanow sei damals „ein welker, ungewandter, kranker Greis gewesen", hätte „zu nichts Energie gehabt und sei dabei nahe von Verrücktheit gewesen", der Tatsächlichkeit entspricht, werden wir im Weiteren zu untersuchen haben.

Tatsache ist es, dass die Regierung nur Jeljanski für sein Projekt zur Verantwortung gezogen hat, Seliwanow und seine Petersburger Gemeinde blieben unangefochten (Melnikow a. a. O. S. 269, Reutski S. 133, Kutepow S. 196 [1]). Ohne dass das Nähere bekannt wäre, ist doch soviel gewiss, dass er noch 1804 auf allerhöchstem Befehl in das Suśdaler Klostergefängnis verschickt wurde [2]).

Aus der Suśdaler Haft Jeljanskis ist nur bekannt, dass er die Nonne Pa-isija des dem Spaso-Jewfimijewkloster unmittelbar angrenzenden Pokrówski-Frauenklosters zur Skopzensekte bekehrte, die in ihrer Zelle alsbald skopzische Andachtsversammlungen abhielt und mit Erfolg unter den Nonnen und dienenden Schwestern des Klosters und sonstigen Frauen für die Sekte Propapanda machte (Nadeśchdin S. 167, Anm. 223, Melnikow, Die weissen Tauben S. 268, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 213 f., 216, das Nähere siehe unten). Im März 1813 ist er dortselbst gestorben [3]).

b. Die Petersburger „Goldene Zeit."

1. Seliwanow bei den Nenastjews (1802—1811).

„Die goldene Zeit" (im Russ. dim.) nennen die Skopzen die achtzehn Jahre (1802—1820), während welcher Seliwanow nach fast siebenundzwanzigjähriger Verbannung und Haft in der Reichshaupt-

1) Dass auch nur die allerhöchste Entsendung des Fürsten Golizün und des Grafen Tolstoi zu Seliwanow (vergl. unten) Folge des Projektes Jeljanskis gewesen sei, ist eine blosse Kombination Kutepows (S. 195), die aktenmässig bisher als richtig nicht erwiesen worden ist.

2) Nadeśchdin S. 92 unter Berufung (Anm. 115) auf die Akte im Archiv des Departements für Allgemeine Angelegenheiten beim Ministerium der Innern Angelegenheiten von 1825, № 11, und auf ein „Verzeichnis des in der Zelle Alekse Michailowitsch Jeljanskis zurückgebliebenen Eigentums und sonstiger Sachen" vom 25. August 1804 in den Akten der Kanzelei des Aleksandr-Newski-Klosters, nach der Relation des St. Petersburger Geistlichen Konsistoriums vom 24. April 1844, unter № 1647.

3) Nadeśchdin S. 92, dieselbe Akte; Melnikow, Die weissen Tauben, S. 268; es ist wohl nur Nachlässigkeit, wenn er in den Materialien a. a. O. S. 216 angibt: ungefähr im Jahre 1815.

stadt auf völlig freiem Fusse in ihrer Mitte lebte. Melnikow behauptet (Die weissen Tauben S. 251), dass das hauptsächlich aus Sosnowkaer und Morschansker Auswanderern sich bildende Petersburger Skopzenschiff (vergl. oben S. 128, 2. Anm.) schon bei der Befreiung Seliwanows das Hauptschiff der Sekte gewesen sei. Denn es habe „sich besonders seit dem Jahre 1797 verstärkt, als die in den Festungen eingeschlossenen und nach Sibirien verschickten Skopzen auf Befehl des Kaisers Páwel Petrówitsch die Freiheit erhielten, ausser denen, die an der Urteilskraft gelitten hatten, Sie versammelten sich nach Petersburg in Erwartung der verheissenen Ankunft des Vater-Erlösers". — Da aber alle sonstigen Nachrichten, auch die Melnikows, von einem derartigen Gnadenerlass Pauls inbezug auf die Skopzen schweigen — erst Alexander I. hat ihre Strafe gemildert oder aufgehoben (vergl. oben S. 148 ff.), so handelt es sich hier nur um eine unberechtigte Verallgemeinerung der Strafveränderung, die Seliwanow selber seitens des Kaisers Paul erfuhr, auf alle Skopzen. Aber der Kaiser kümmerte sich hierbei um ihn nicht als Skopzen, sondern als Pseudopeter (vergl. oben S. 146). Den Satz Melnikows über den Grund des sich Versammelns der Skopzen nach Petersburg hat Reutski erweitert (S. 127): „. . . als unter den Skopzen sich das Gerücht verbreitete, dass ihr Herrscher Väterchen nach Petersburg zurückkehrt, so begannen hierher von allen Seiten Skopzen zusammenzuströmen zum „Empfang [1]) des Herrscher Väterchens". Auf diese Weise kamen auch viele Sosnowkaer Skopzen, die unterdessen reich zu werden und sich bei der Morschansker Kaufmannschaft anschreiben zu lassen vermocht hatten, nach Petersburg, einige für einige Zeit, andere für immer". — Reutski nennt zuvor aber namentlich als aus Sosnowka stammend nur Aphrosínja Sofónowa Popówa, die Schwester der Profetin und Gottesmutter Anna (vergl. oben S. 103 u. Anm.). Das führt auf die Quelle der Behauptungen Melnikows und Reutskis. Nadeschdin sagt nämlich anlässlich der Erwähnung dieser Frau, die den Petersburger skopzischen Kaufmann Kostrów geheiratet, in dessen Hause Seliwanow später lebte (S. 93): „So vereinigten sich durch ein erstaunliches, fast romanhaftes Spiel des Schicksals nach dreissig Jahren dieselben Namen und Personen, die in die entferntesten Gegenden zerstreut worden waren, aufs neue, bewegten sich aufs neue auf ein und derselben Bühne; aber jetzt unter welch' ungewöhnlicher Ausstattungsveränderung! Anstelle des einsamen Steppendorfes — die Hauptstadt des Reiches, die Residenz des Hofes des Monarchen, der Mittelpunkt der Allerhöchsten Regierung; anstelle der einfachen Dorf-

1) Russ. srétenije; srétenije Gospódne (Empfang des Herrn) sonst kirchlicher terminus für Mariä Reinigung.

bauern und -weiber — reiche hauptstädtische Kaufleute, Personen bekleidet mit der Würde des Mönchtums und des Priestertums, beamtete Personen, unter ihnen ein Kammerherr und Staatsrat; anstelle des Sichverbergens im Roggen, in der Hanfgarbe, unter dem Schweinetrog, in der Getreidekammer, unter der Diele, anstatt der Ketten und des Gefängnisses, der öffentlichen Bestrafung auf dem Marktplatze und der Reise zur Zwangsarbeit am Seil — göttliche und zarische Ehre, dem „geheimnisvollen Greise" in feierlichen Versammlungen erteilt, die nach dem Zeugnis von Augenzeugen bis dreihundert Menschen umfassten."

Die letzten Sätze zeigen, wie auch das unserem Zitate Vorausgehende, aufs deutlichste, dass Nadeschdins Erstaunen zunächst dem sich wieder Zusammenfinden Seliwanows mit einer Tochter seines Sosnowkaer Anhängers Popow in Petersburg gilt. Spricht er von einer Mehrzahl von Personen, so kann er nach seinem ganzen Zusammenhange nur noch an Schilow und die Sosnowkaer Skopzen denken, die aus Dünamünde nach Petersburg gebracht worden waren (vergl. oben S. 128 ff., 135). Dass etwa der eine oder andere der Petersburger skopzischen Kaufleute aus Sosnowka oder Morschansk stammte, sagt weder Nadeschdin, noch bieten dafür Melnikow und Reutski detaillierte Mitteilungen. Ihre obigen allgemeinen Behauptungen sind m. E. lediglich aus einem Missverständnis der zitierten Stelle bei Nadeschdin geflossen. Von den Nenástjews z. B., bei denen Seliwanow zuerst wohnte, gibt ja Melnikow vielmehr an, dass sie zuvor zur Kaufmannschaft des Wiborger Gouvernements gehört hatten (vergl. oben S. 128, 1. Anm.).

Sídor Jákowlewitsch Nenástjew nebst seinem Bruder Iwán stand nach den übereinstimmenden Angaben der Forscher zur Zeit der Freilassung Seliwanows an der Spitze des Petersburger Skopzenschiffs. Dazu stimmt gut, dass gerade in seinem Hause Seliwanow Wohnung nahm. Seine gleichfalls dem Skopzentum ergebene Familie bestand aus seinem Weibe und seiner Tochter Wera [1]).

1) Die Behauptung Melnikows (Die weissen Tauben S. 252, Materialien etc. 1872, 3 B. S. 67, Anm. 46), die Familie der Nenastjews habe in nahen Beziehungen zu den Mönchen des Aleksandr-Newski-Klosters, des Selenezki-Klosters u. a. gestanden, ist offensichtlich nur daraus erschlossen, dass es unter diesen im Anfang des 19. Jahrhunderts Skopzen (und Chlüsten) gab. Die Mitteilung des gleichzeitigen Moskauer Mitropoliten Philaret (bei N. Suschkow, Denkschriften über Leben und Zeit des Prälaten Philaret etc. S. 75): . . . „diejenigen Glieder, welche nicht von den Skopzen in die Gesellschaft

Hatte 1802 die Regierung Nachforschungen nach Skopzen angestellt, um sie zu begnadigen, so ist es unbekannt, zu welchem Zwecke 1803 solches von neuem geschah. Melnikow (Materialien etc. 1872, 3 B. S. 214, Anm. 223) berichtet es freilich nach einer späten Akte (№ 47 des Jahres 1835 im Departement der Allgem. Angel. des Ministeriums der Inneren Angeleg.) und nur auf grund einer Angabe der Petersburger Skopzen selbst: „Solodownikow, Agéjew, Schémetow, Antónow, Kusnezów und der Beamte der 8. Klasse Worobjów, gaben an, dass sie über ihre Verschneidung im Jahre 1803 befragt wurden, und Schemetow fügte hinzu, dass um dieselbe Zeit ein Register der St. Petersburger Skopzen angefertigt wurde." Dass aber an dieser Angabe etwas Wahres sein muss, dass ferner Anlass jener Befragung und Registrierung nicht Verfolgung der Sekte gewesen sein kann, geht aus der „Relation des Ministers der Inneren Angelegenheiten, Grafen M. P. Kotschubé an den Moskauer Kriegsgouverneur A. A. Bekleschów über die Skopzen vom 5. Juni 1806" hervor (№ 43, abgedruckt bei Melnikow, Die weissen Tauben S. 271 f., Materialien etc. 1872, 3 B. S. 227 f.). Hier heisst es von den Petersburger Skopzen: „Es ist zwei Jahre her, dass eine derartige Sekte hier in St.-Petersburg bekannt wurde. Durch genaue Nachforschung offenbarte es sich, dass sie in ihrem Wesen zwei verschiedene Formen oder, so zu sagen, zwei Stufen hat. Die erste von ihnen besteht in der bloss in Gedanken bestehenden Verirrung, welche die Heiligkeit als fleischliche Reinheit hinstellt, die andere in der paktischen Aufführung [1]) der Leute dieser Art oder in der Verschneidung . . . Indem man die erste dieser Stufen unter den allgemeinen Regeln der Duldung liess, wurde es als notwendig erkannt, Methoden ausfindig zu machen, um die Ausbreitung der zweiten zum Stehen zu bringen. — Diese Methoden bestanden in folgendem: Gemäss dem, wie es bereits nach vielen Versuchen erkannt war, dass Verirrungen dieser Art durch formale Untersuchun-

---

der Nenastjewa eintraten, verschnitten sich nicht; aber dem Geist nach waren sie ihrem ersten Vorbilde (der skopzischen Häresie) ergeben" — wird, obgleich auf eine spätere Zeit bezüglich, von den Forschern auch für die Zeit, da Selimanow freigelassen wurde, in Anspruch genommen und dahin verstanden, dass zum Skopzenschiff Nenastjews auch Chlüsten gehörten. Aber das folgende zeigt (vergl. unten), dass hier als Gesellschaft der (Wera) Nenastjewa vielmehr die der Tatarinowa bezeichnet ist (deren „Vorbild" in der Tat die Skopzensekte gewesen ist, vergl. B. 1. S. 153 Anm. und unten), weil sie in dieser als Profetin fungierte. Auch Philaret bezeichnet ausser Sidor und Wera auch deren Bruder und des ersteren Weib als Skopzen.

1) Russ. „powedénije", vielleicht statt dessen „powredénije" = Beschädigung zu lesen.

gen und öffentliche Strafen nicht nur nicht Einhalt getan wird, sondern sie noch mehr erstarken, so wurde es für das Geeignetste gehalten, allem zuvor sanfte Mittel, Ueberredungen und Vorstellungen anzuwenden. Dazu wurde vorgeschlagen, das Vertrauen und die Offenheit der Hauptanführer dieser Sekte zu gewinnen und vermittelst dessen, was man ihnen eingeflösst, auf die übrigen zu wirken. Diese Massnahme hatte hier eine so erfolgreiche Wirkung, dass die Anführer dieser Sekte, sich überzeugend, dass die Regierung sie nicht zu verfolgen wünsche, die dazu benutzten Leute in ihr Bethaus einliessen und durch Unterredungen und durch sanften Umgang mit ihnen dazu gebracht wurden, dass sie nicht nur das Versprechen gaben, künftighin Verschneidung nicht zu gestatten, sondern auch den anderen einflössten, dass die Zeit dazu bereits vorübergegangen sei und dass dieses Mittel nicht mehr gebraucht werden dürfe. Folge dessen war, dass während des Verlaufes von zwei Jahren nach allen Beobachtungen tatsächlich hier Verschneidung nicht mehr vollzogen worden ist" . . .

Aus dieser Akte geht doch hervor, dass neuerdings bekannt gewordene Verschneidungen in der St. Petersburger Skopzengemeinde die Regierung im Jahre 1804 zu den hier gekennzeichneten Massnahmen veranlasst hatten. Wer die von ihr zu den Skopzen abgesandten Männer waren, wissen wir aus einem Briefe des Ministers der Volksaufklärung und der Geistlichen Angelegenheiten Fürsten A. N. Golizün an den Petersburger Generalgouverneur Grafen M. A. Miloradowitsch vom April 1819 (nach Nadeschdin S. 49, Anm. 62 bei der Akte befindlich, welche aus der Kanzelei des St.-Petersburger Kriegs-Generalgouverneurs in das Archiv der St. Petersburger Stadtpolizei unter № 12 des J. 1819 gekommen ist; die betreffende Stelle abgedruckt bei Nadeschdin S. 50, Melnikow a. a. O. S. 82, 212). Danach „besuchten, noch während der Graf P. A. Tolstoi hiesiger Kriegsgouverneur war, sie beide auf Befehl des Herrscher Kaisers das Bethaus der Skopzen[1]) und erklärten ihnen den Allerhöchsten Willen, dass sie mit dem Verschneiden des einen durch den anderen aufhören sollten, aber dem Greise, der Erlöser genannt wurde, nahmen sie damals das Versprechen ab, durchaus nicht diese Operation zu gestatten oder selber an jemand zu vollziehen, unter Befürchtung der Verschickung nach Sibirien" . . .

1) Hier folgt bei Melnikow: „bei Solodownikow", wozu er S. 212 ein Fragezeichen fügt und S. 82 die Anmerkung (64), dass vielmehr Seliwanow damals noch bei den Nenastjews lebte, da Tolstoi nur bis 1805 Petersburger Kriegsgouverneur war; im Herbst dieses Jahres hatte er bereits Petersburg verlassen (Anm. 222 zu S. 212). Da aber die Art des Zitierens bei Melnikow durchaus den Eindruck macht, dass er den Brief Golizüns nicht selber eingesehen, sondern das Zitat von Nadeschdin übernommen hat, so wird „bei Solodownikow" nur durch sein Versehen in den Text gekommen sein: bei Nadeschdin fehlt es.

Dass der von Kotschube und der von Golizün erwähnte Besuch des St. Petersburger Skopzenbethauses der nämliche ist, geht aus der Übereinstimmung der Angabe der Zeit (1804 und während der Amtszeit des Kriegsgouverneurs Tolstoi, die bis zum Herbste 1805 dauerte) und des Resultates desselben hervor. Redet Kotschube von „Anführern", die das Versprechen abgaben, Golizün von „dem Greise, der Erlöser genannt wurde", so meint ersterer neben diesem wohl Nenastjew.[1])

Einen in mehr als einer Hinsicht wichtigen Bericht über einen weiteren Besuch hoher Staatsbeamter bei Seliwanow, und zwar aus dem nächstfolgenden Jahre 1805, bieten die „Erinnerungen Fedór Petrowitsch Lubjanowskis", aus denen wir bereits die Mitteilung über die Vorstellung Schilows vor Paul I. (und die skopzische Weissagung von dessen Ende) gebracht haben (oben S. 129 f.). Er lautet (Russ. Archiv 1872, S. 474—476, auch von Melnikow, Materialien a. a. O. S. 73, Anm. 54. zitiert, der Abschnitt über Seliwanows Erzählung von dem Besuche Alexanders I. bei ihm bereits von Schiemann übersetzt: Geschichte Russlands unter Kaiser Nikolaus I. B. I. S 414 f.): „An einem trüben Herbstabend begab sich der Kaiser aus der Kasanschen Kathedrale zur Armee bei Austerlitz. — Denkwürdig ist mir dieser Abend wegen folgender sonderbaren Begebenheit. Gine (Huene), der in Angelegenheiten aus Riga angekommen war, hatte sich durch Vermittelung der Rigaer Skopzen hier mit ihrem Haupte bekannt gemacht, der aus Nertschinsk zurückgebracht worden war, und erzählte mir soviel von ihm, dass ich neugierig wurde, ihn zu sehen und zu hören. Er lebte damals in einem Hause mit (hellem) Erkerzimmer im Ismailowschen Regimente [2]) Es traf sich aber so, dass Gine und ich gerade an

---

1) Gegen die Vermutung Melnikows S. 212, Anm. 222, das Projekt Jeljanskis habe die erneuten Nachforschungen der Regierung nach den Skopzen veranlasst (vergl. oben S. 167), spricht die Erklärung jener Skopzen, diese hätten schon 1803 begonnen; Jeljanski reichte sein Schriftstück erst im März 1804 ein. — Melnikow verlegt auch einen Besuch des Departementsdirektors Popow bei Seliwanow in die Zeit, da dieser bei den Nenastjews lebte, und gibt ihm den Fürsten Golizün als Begleiter bei (Die weissen Tauben S 273). Hier hat aber Melnikow Nadeschdin (S. 94) flüchtig gelesen, der von einem in viel spätere Zeit fallenden Besuch redet, welcher nur auf Befehl des damaligen Ministers der Volksaufklärung und der Geistlichen Angelegenheiten Fürsten Golizün geschah (siehe darüber unten).

2) So wird kurz der Stadtteil bezeichnet, der vom Ismailowski-Prospekte und seinen Querstrassen (den 12 Rotten) gebildet wird. Nach allen sonstigen Angaben aber lag das Haus der Nenastjews, in

diesem Abend und eben von der Kaśanschen Kathedrale zu ihm fuhren. In das Erkerzimmer eintretend sah ich seitwärts von der Treppe in einer grossen Stube viel Volk geräuschvoll beten. Als wir zu dem Greise eintraten, erhob er sich vom Bett und segnete mich: „Da kehrt noch ein verirrtes Schaf, sagte er, zur Herde zurück!“ dann ergriff er plötzlich meine Hand und fragte: „Wie? Ist Aleksáscha abgereist?“ Ich sah ihm in die Augen und verstand nicht, über wen er mich fragte: „Nun! der Herrscher, fuhr er fort, ist also abgereist; was soll man da machen? aber noch vorgestern habe ich ihn siehe hier, an diesem selben Orte, angefleht, nicht zu fahren und keinen Krieg mit dem verfluchten Franzosen anzufangen. Noch ist deine Zeit nicht gekommen, sagte ich ihm; er wird dich und dein Heer schlagen; man wird aufs Geratewohl fliehen müssen; warte, ja verstärke dich, deine Stunde wird kommen; dann wird auch Gott dir helfen, den Widersacher [1]) zu bezwingen. Behüte Ihn, Gott! Aber Gutes wird dabei nicht herauskommen; ihr werdet es sehen. Man musste noch einige Jährchen sich gedulden; das Mass des Widersachers ist, siehe, noch nicht voll!“ Kein einziges Wort ist hier von mir (hinzugefügt). Es war unmöglich, sich nicht über die Vorhersagung zu wundern, noch mehr aber über den Besuch und die unverständliche Duldsamkeit. Dieser Greis, ein Kleinbürger oder Bauer, mit Zunamen — wie ich mich erinnere — Sawostjánow, galt bei seinen Genossen als Heiland. Er hatte auch eine Gottesmutter, eine bejahrte, aber noch gesunde

---

dem Seliwanow damals lebte, vielmehr in einem ganz anderen, von ihm weit entfernten Stadtteil, dem Liténi-Stadtteil, in der Alten Stallhofstrasse (Starokonjúschennaja), die gegenwärtig Baskow-Gasse heisst, in der Nähe der Artillerie-Kasernen und zwar bei den Sechs Läden, oder der Sechsládenstrasse (Schestiláwotschnaja, jetzt Nadéschdinskaja), deren Querstrasse die Basków-Gasse ist (z. B. Melnikow, Die weissen Tauben S. 252 unter Berufung auf die Akte № 14 des Jahres 1806 im Moskauer Archiv alter Prozesse). Melnikow sucht den Widerspruch durch die Annahme zu heben (Materialien etc. a. a. O. S. 204, Anm. 215), dass Nenastjew zwei Häuser besass. Aber die dreissig Jahre nach dem in Frage kommenden Erlebnis aufgezeichneten Erinnerungen Lubjanowskis sind zu ungenau im Detail, als dass auf ihr Zeugnis allein eine derartige Annahme gegründet werden könnte. Bezeichnet doch auch L. als Ort der Verbannung Seliwanows Nertschinsk statt Irkutsk, nennt diesen Sawostjanow (vergl. unten im Text). Dass die Alte Stallhofstrasse in der Nähe der Artilleriekasernen lag, mag die Verwechslung mit dem Ismailowschen Regiment veranlasst haben. Eher zu rechtfertigen wäre die Annahme, dass Seliwanow sich damals zeitweilig in dem Hause eines anderen Skopzen befand (vergl. unten die „polizeiliche Erkundigung“ in der Akte von 1814, № 8).

1) Russ. supostát; so kann jeder Widersacher Gottes bezeichnet werden (und ein Feind Russlands ist nach russischer Volksanschauung immer ein solcher), nicht nur der Antichrist (so Schiemann S. 414).

Frau, und Profetinnen. In meiner Gegenwart kamen vier von ihnen in das Erkerzimmer, blasse, aber vollwüchsige und hübsche Mädchen: verbeugten sich vor dem Heiland bis zur Erde, empfingen seinen Segen, nahmen einander an die Hände und stellten sich im Kreise auf; als er aber dem Geiste wehrte (?), begannen sie sich zu drehen — gerade so, als ob ein Rad sich drehe, — und während dieses sonderbaren Drehens fingen sie plötzlich nicht zu singen, sondern zu heulen an. Währenddessen schlugen Männer, ebenfalls vier, auf einer Bank sitzend, mit ledernen Fausthandschuhen angetan, den Takt, aus aller Kraft schlugen sie die Handflächen aneinander. Ich hörte nichts heraus und verstand nichts, obgleich mich der Greis offensichtlich beruhigen wollte, indem er dabei sagte, dass er allem entsagt und Ihm alles gegeben habe. Die Skopzen haben einen geheimen, höchst ruchlosen und höchst ungeheuerlichen Aberglauben, geradezu ein Bruchstück aus einer Dalailamaschen Denomination" . . .

Dieser Besuch lässt sich genau datieren, da der Kaiser am 9. Dezember (nach dem julianischen Kal.) Petersburg verliess, um sich zur Armee nach Austerlitz zu begeben. Die Zuverlässigkeit des Berichtes Lubjanowskis ist durch die Richtigkeit der kultischen Angaben gewährleistet. Dass Seliwanows gewöhnlicher Aufenthaltsort das Bett war, geben auch die sonstigen Nachrichten an (vergl. unten). Wichtig ist die Mitteilung seines Wortes, er habe allem entsagt und Ihm, d. h. Alexander I., alles gegeben, zumal Lubjanowski es, wie er selbst eingesteht, nicht verstanden hat. Ist aus der skopzischen Lehre genugsam bekannt, dass es soviel bedeutet, dass Seliwanow als Peter III. auf den Thron verzichtet habe, auch als sein Sohn Paul gestorben war, — zugunsten seines Enkels Alexanders I., so beweist die Mitteilung Lubjanowskis, dass es auf Seliwanow selber zurückgeht. Man braucht dabei freilich deswegen die skopzische Deutung auf die persönliche Identität Seliwanows mit Peter III. noch nicht für den ursprünglichen Sinn des Wortes im Munde Seliwanows selber anzusehen. Seliwanow konnte auch dann meinen, ein höheres Recht auf den Thron zu haben, als der leibliche Enkel, wenn er sich in dem Sinne Peter III. nannte, dass er ein ähnliches Mass von (messianischen) Leiden erduldet, wie dieser (vergl. oben S. 84 ff.). Er macht dieses Recht aber deswegen nicht geltend, weil es nach seiner Auffassung identisch mit einer religiösen Würde, nicht mit einer äusserlich rechtlich-staatlichen war. Aber das zeigt deutlich diese Mitteilung Lubjanowskis, die in dieser Hinsicht die einzige vorhandene ist, dass Seliwanow auch in Petersburg sich selber für Peter III. ausgegeben, nicht etwa nur eine derartige Anerkennung seitens seiner Anhänger sich hat gefallen lassen.

Ferner geriert sich Seliwanow nach diesem Bericht als Profet. Dass er den Ausgang der bevorstehenden Schlacht von Austerlitz geweissagt, bleibt bestehen, auch wenn man die Tatsächlichkeit des von Seliwanow erzählten Besuches Alexanders I. zwei Tage zuvor und seiner Weissagung an diesen bezweifeln wollte. Obgleich wir dafür eben nur dieses Zeugnis Seliwanows selber im Bericht Lubjanowskis besitzen, so haben wie letzterer, so alle russischen Forseher und neuerdings Schiemann es als glaubwürdig genommen. Freilich schildert auch die skopzische Legende einen Besuch Alexanders I. bei Seliwanow und man könnte sagen, dass diese nicht lediglich auf Seliwanows Zeugnis zurückgehe, da seine Umgebung doch in der Lage war, seine Richtigkeit zu kontrollieren; oder umgekehrt, Seliwanow um deswillen nicht wagen konnte, ihr von einem kaiserlichen Besuche zu erzählen, der nicht stattgefunden. Mochte er noch so verlogen gegenüber der Aussenwelt sein, er erzählte ja bereits Lubjanowski von diesem Besuch in Gegenwart mehrerer seiner Anhänger. Ferner lässt sich die Möglichkeit eines Besuches Alexanders 1. angesichts seiner gerade um diese Zeit beginnenden mystischen Neigungen nicht bestreiten. Lubjanowski freilich datiert deren Beginn in der Fortsetzung des oben gebrachten Berichtes erst nach der Schlacht von Austerlitz, aber gegen Schiemanns Auffassung dieses Besuches als „der ersten erhaltenen Spur jener sonderbaren Neigung Alexanders", „nach besonderen Offenbarungen Gottes zu suchen" (a. a. O.), lässt sich von hier aus nichts einwenden. Die Beantwortung der Frage nach der Tatsächlichkeit des Besuches hängt aber nicht nur von der Auffassung des inneren Entwickelungsganges und der damit zusammenhängenden Gepflogenheiten des Kaisers ab, sondern auch von der Auffassung der Gepflogenheiten Seliwanows. Dass die chlüstisch-skopzische Arkandisziplin Weissagungen an ausserhalb der Gemeinde stehende Personen nicht schlechterdings ausschliesst, zeigt gerade Seliwanows eigener Bericht über die Tätigkeit der Profetin Anna Romanowna (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 19 f., vergl. auch den Bericht Lubjanowskis über die skopzische Weissagung des Todes Pauls I. oben S. 130 Anm.). Es fragt sich nur, ob auch Seliwanow selber mit einem derartigen Tun aus dem Kreise seiner Anhänger hinaustrat. Dass der Kaiser ihn als Profeten in schwerer, ungewisser Lage aufsuchte, ist doch nur begreiflich, wenn Seliwanow auch sonst schon Nichtskopzen geweissagt hatte und dadurch in Petersburg bereits im Rufe eines Profeten stand. Das wird nun

von vielen russischen Forschern behauptet. Ihre betreffenden Schilderungen aber gehen alle auf die Melnikows zurück (in den Weissen Tauben S. 287 f.; noch zuversichtlicher in den Materialien a. a. O. S. 65, Anm. 46 vorgetragen, wo sie in die Erwähnung des Besuches Alexanders I. ausläuft): „Er galt für einen heiligen Menschen, über ihn erzählte man viel Geheimnisvolles, Wunderbares, sagte, dass er das Zukünftige voraussage, und das war für einige genügend, um zu Nenastjew zu eilen und eine Zusammenkunft mit dem Gerechten zu erlangen. Nicht selten erschienen im Hause Nenastjews fromme Mönche und Nonnen, wie Petersburger, so auch in die Hauptstadt zu Kollekten angereiste. Nicht selten standen zugleich mehrere Wagen, nach damaliger Sitte mit vier und sechs Pferden bespannt, in der Baskow-Gasse beim Hause Nenastjews. Denn die frommen Petersburger Damen fuhren zum Gerechten, um (seinen) Segen zu empfangen, auf (seine) Belehrungen zu hören und möglicher Weise eine Weissagung zu hören. Nicht alle übrigens sahen den „Gerechten", sondern nur solche, die von irgend einem aus der Familie Nenastjews eingeführt waren. Seliwanow versah auch sie mit Zwieback, Pfefferkuchen, zuweilen mit emaillierten Heiligenbildchen und gab ihnen seine Hände und Kleidung zu küssen. Bei dieser Verehrung geschah, versteht sich, nichts, was die chlüstisch-skopzische Häresie verraten hätte. Zur Einschläferung der Wachsamkeit der Polizei und um die Grundlosigkeit der Gerüchte zu beweisen, die nicht umhin konnten, sich über die geheime Lehre und Riten der Skopzen zu verbreiten, luden die Nenastjews . . . . den Grafen Pjotr Aleksandrowitsch Tolstoi und Oberpolizeimeister und andere zu sich ein. In ihrer Gegenwart vollzogen sie Gebete und hörten Belehrungen an, aber dann wurde nichts derartiges gehört, was anstössig erscheinen konnte. Es waren bei Seliwanow auch die damaligen Mystiker A. N. Golizün". . . .

Diese Schilderung Melnikows hat keinen Anhalt in den gerade von ihm reichlich mitgeteilten Aktenstücken und sonstigen Quellen (vergl. unten). In ihnen ist nur davon die Rede, dass Seliwanow von Petersburger und angereisten Skopzen Verehrung genoss und sie mit allerlei Heiligtümern ausstattete. Nach der oben mitgeteilten Akte (S. 170 f.) wurden Tolstoi und Golizün nicht von den Skopzen eingeladen, sondern sie liessen sie nur bei dem auf allerhöchsten Befehl geschehenden Besuche in ihr Bethaus ein. Der weit zuverlässigere Nadeschdin (resp. Dahl) weiss nichts von einer derartigen Wirksamkeit Seliwanows an Nichtskopzen aus der höheren Gesellschaft. Er sagt vielmehr von seiner Petersburger Zeit (S. 93 f.): „Achtzehn Jahre lebte Seliwanow auf diese Weise" (vergl. oben S. 169) „in Petersburg, vergöttert von seinen Anbetern, bekannt der allerhöchsten Regierung und dem Herrscher Kaiser selbst, gewürdigt des persönlichen Besuches der wichtigsten damaligen Würdenträger des Reichs. Sein Leben war während

dieser Zeit durch keine besonderen Erlebnisse gekennzeichnet: es floss in friedlichem, einförmigem, durch nichts getrübtem Genusse der ihm erwiesenen Ehren dahin". — Ich habe den Eindruck, dass Melnikow diesen Passus bei Nadeschdin wie das ihm Vorausgehende (vergl. oben S. 168 f.) infolge flüchtigen Lesens dahin missverstanden hat, dass Seliwanow auch von Leuten aus der höheren Gesellschaft verehrt worden sei, und solches dann sich ausgemalt hat, während doch Nadeschdin die (skopzischen) Anbeter deutlich von den Würdenträgern unterscheidet, die als Vertreter der Regierung ihn besucht [1]). Von einem Besuche des Kaisers selber bei ihm weiss übrigens Nadeschdin nichts. Zu der von Melnikow und den ihm folgenden Forschern behaupteten relativen Öffentlichkeit der Lebensweise Seliwanows steht im strikten Widerspruche ein von Melnikow selber dargebotenes (Materialien etc. 72, 2. B. S. 66, bereits in den Weissen Tauben S. 43, 3. Anm. erwähnt) offizielles Aktenstück aus etwas späterer Zeit, das sich aber ausdrücklich noch auf die Zeit zurückbezieht, da Seliwanow bei den Nenastjews lebte. In der Akte des Departements der Allgemeinen Angelegenheiten des Ministeriums der Innern Angelegenheiten von 1814 (№ 8) befindet sich eine auf einem Quartblatte geschriebene Notiz, die Melnikow für eine vom Ministerium der Innern Angelegenheiten eingezogene polizeiliche Auskunft erklärt. Sie lautet: „Der Skopzensekte Lehrer und Erlöser, der Kleinbürger Kondrati Seliwanow, den die Skopzen ausserordentlich hochachten und ihn sogar anbeten. Sie halten ihn in tiefer Verborgenheit und er hat keinen beständigen Wohnort, sondern fährt aus einem Hause ins andere über, wo Skopzen wohnen, nämlich in den Häusern Nenastjews, der Krasákows, Dobrezóws, Artamonows und der Kaufmannsfrau Popowa, wo ihr Bethaus ist".

1) N. Dubrowin nennt mit Namen Personen „aus der höheren Petersburger Gesellschaft", die der Skopzenchristus, als er bei den Nenastjews lebte, angezogen (Unsere mystischen Sektierer, Russ. Altertum 1895, Okt.-Heft S. 35): „Zu den Nenastjews fuhren auf die abendlichen Versammlungen unter anderen F. T. Prjánischnikow, P. D. Markélow, Ju. N. Barténew, der Offizier des Semjonowschen Regiments A. G. Miloradowitsch und viele andere". Aber in den „Denkschriften über das Leben Philarets" N. Suschkows, auf die sich Dubrowin hierfür beruft, ist von einer späteren Zeit die Rede, da Seliwanow längst aus dem Hause der Nenastjews weggezogen war. Die Genannten hat danach — so könnte es scheinen — im Jahre 1815 die Obristin Tatarinowa zunächst zu Skopzenandachten mitgenommen, bis sie sie bei sich versammelte. Doch ist eine andere Auffassung der Stelle möglich, wonach sie sie von vornherein bei sich versammelte (vergl. unten).

Diesem Aktenstück trägt Melnikow offenbar Rechnung, wenn er in demselben Zusammenhange, in welchem er von der Verehrung Seliwanows durch die Petersburger vornehme Welt redet, sagt (S. 69): „Aber die Besuche von Personen, die nicht zur Chlüstowschtschina oder zum Skopzentum gehörten, hörten nach der Übersiedelung Seliwanows von den Nenastjews auf. Weder Damen, noch Mönche und Nonnen liess Kostrow und hernach Solodownikow ohne Auswahl zu ihrem Gerechten zu. Verborgen vor den Augen Fremder lebte der Vater Erlöser mitten in der Residenz . . ., galt unter ihnen (den Skopzen) als Kaiser" . . . — Aber er wird ihm mit dieser Auslassung noch nicht gerecht, da das Aktenstück nur an letzter Stelle das Haus der Kaufmannsfrau Popowa, der Ehefrau des Kostrow nennt, in welches Seliwanow nach sonstigen Nachrichten im Jahre 1811 übersiedelte und das infolgedessen das eigentliche Bethaus der Skopzen wurde, während zuvor als solches das Haus Nenastjews galt, das hier an erster Stelle steht. Also lebte Seliwanow schon hier in tiefer Verborgenheit, wozu er auch allen Grund hatte, wenn er nach seiner Freilassung seine blutige Propaganda in verstärktem Masse wieder aufnahm. Diese hätte er nur gefährdet, wenn er zugleich in der Aussenwelt die Rolle eines Profeten hätte spielen wollen. Er wird daher diese nach chlüstischer Denkweise gestattete Erweichung der Arkandisziplin für seine Person und Sekte vermieden haben. Der livländische Baron von Huene ist auch nicht durch Petersburger Vornehme, sondern durch Rigaer Skopzen — wohl infolge der Milde seiner Stellungnahme zu ihnen (vergl. oben S. 130 Anm., 172) — zu Seliwanow in Beziehung getreten und hat so auch Lubjanowski den Zugang zu ihm geöffnet, der in seinen Memoiren nichts davon berichtet, dass er auch sonst der Petersburger vornehmen Welt offen stand. Wohnte damals Seliwanow wirklich nicht bei den Nenastjews, sondern im Ismailowschen Regiment (vergl. oben S. 172, 2. Anm.), so könnte man nach dem obigen Aktenstück annehmen, dass er damals für kurze Zeit in einem der Häuser der übrigen hier namhaft gemachten skopzischen Kaufleute lebte[1]). Melnikow er-

1) Freilich wird in einem späteren Verzeichnis von Skopzenhäusern (des Quartalaufsehers Baradúlin bei der Akte im Archiv der St. Petersburger Stadtpolizei vom Jahre 1819 unter № 12, nach Nadeschdin S. 199, Anm. 278) von den Häusern Dobrezows, Krasílows (Krasakows?) angegeben, dass sie im Moskauer Stadtteil lagen, dem Wasiljews, dass es sich im Liténi-Stadtteil befand. Das „Ismailowsche Regiment" aber liegt im Narwaschen Stadtteil. Es bliebe dann nur

wähnt (in den Weissen Tauben S. 252, 413 und in den Materialien etc. 1872, 3. B., S. 67, Anm. 46) noch das Haus des Alekse Danilow Ogoródnikow, als in welchem Seliwanow ebenfalls lebte oder an Radenija teilnahm, da auch dort Versammlungen der weissen Tauben stattfanden. Diese Angabe geht zurück auf die gleichfalls von Melnikow mitgeteilte Moskauer Akte vom 7. Mai 1806 (vergl. unten), nach welcher der Skopze Sergé Michaílow Saltükow als Augenzeuge folgendes aussagte: „In Petersburg die dortigen Kaufleute, die in eigenen hölzernen Häusern wohnen, in der Alten Stallhofstrasse zwei Brüder: 4 [1]) Sidor und 5) Iwan Jakowlews; 6) bei den sechs Läden Andre Iwanow Kostrow [2]); 7) beim Moskauer Schlagbaum Alekse Danílow Ogoródnikow". . . Im Weiteren findet zich folgender Nachtrag: „Ausserdem findet sich in Petersburg der Erste oder das Haupt ihrer Sekte unter dem Namen „Pjotr Fedorowitsch", der sich „Herrscher, Jesus und den Gottessohn selbst" nennt, welcher zuweilen bei den oben genannten Petersburger Kaufleuten lebt, zeitweilig aber unbekannt wo". — Diese Aussagen Saltükows sind wiederholt in dem „Alleruntertänigsten Rapport des Moskauer Kriegsgouverneurs Bekleschow vom 23. Mai 1806" (a. a. O. S. 225 ff.). — Danach lebte also Seliwanow auch schon vor seiner völligen Übersiedelung zu den Kostrows (1811), in den ersten Jahren seiner Freiheit, zeitweilig auch bei ihnen, aber sein jeweiliger Aufenthaltsort war auch nicht einmal allen Skopzen immer bekannt. Wie sollte er bei dieser fluchtartigen Lebens-

---

das Haus Artamanows, das hier nicht genannt ist, übrig. Aber 1) bleibt es zweifelhaft, ob Krasilow mit Krasakow identisch ist, und 2) gibt das Verzeichnis (oder Nadeschdin in einer Klammer?) an, dass das Haus Wasiljews früher Kostrow gehört habe, während es 1814 noch in dessen Besitz war. Folglich ist in der Akte von 1814 mit dem Hause Wasiljews ein anderes Haus gemeint, das ja von dem der Popowa (der Frau Kostrows) ausdrücklich unterschieden wird.

1) Zuvor sind Moskauer skopzische Kaufleute aufgezählt.

2) Hier steht die Interpunktion und die № 6) an falscher Stelle. Denn das Haus Kostrows lag nicht bei den Sechs Läden (in der heutigen Nadéschdinskaja), wohl aber das Haus der Nenastjews; die Alte Stallhofstrasse (die jetzige Baskówgasse) wird von der Nadeschdinskaja geschnitten (vergl. oben S. 172, 2. Anm). In der Tat steht in dem „Rapport" Bekleschóws (vergl. den Text): „in Petersburg, in der Alten Stallhofstrasse, die St. Petersburger Kaufleute, die zwei Brüder: 4) Sidor und 5) Iwan Jakowlews, bei den Sechs Läden; 6) Andre Iwanow Kostrow, beim Moskauer Schlagbaum. 7) Alekse Danila Ogorodnikow;" — Hier freilich ist wieder die Interpunktion nach „Kostrow" falsch. Es müsste hier der Punkt stehen und nach Schlagbaum fehlen. Die „Aussage" Saltükows selber hat hier das Richtige.

weise Gegenstand der Besuche und der Verehrung der vornehmen Welt gewesen sein?

Hat demnach Seliwanow nicht die Rolle eines allgemein zugänglichen Profeten gespielt, dann dürfte ein Besuch des Kaisers selber bei ihm starken Zweifeln unterliegen. Wenn er bald in dem einen, bald in dem anderen Skopzenhause lebte, um möglichst sich und seine Propaganda zu verbergen, sodass nicht einmal allen seinen Anhängern immer sein Aufenthaltsort bekannt war, dann war es ihm vielleicht auch möglich, mit einem angeblichen Besuche des Kaisers bei ihm vor seinen Anhängern zu prahlen, ohne fürchten zu müssen, von ihnen der Lüge bezichtigt zu werden [1]). Die Beantwortung der Frage nach der Tatsächlichkeit dieses Besuches ist ja freilich wichtiger für die Geschichte Alexanders I., als für die Seliwanows und der Skopzensekte, doch aber auch hierfür nicht ganz ohne Belang. Denn ein solcher Besuch musste nicht nur das Selbstgefühl Seliwanows, sondern auch sein Ansehn bei seinen Anhängern sehr steigern und seine Propaganda erleichtern. Es wäre denkbar, dass im Geiste Seliwanows, dessen Phantasie, wie überhaupt die des einfachen russischen Volkes, sich aufs lebhafteste mit dem bevorstehenden Kriege mit Napoleon beschäftigte, der von ihm vorausgesehene Ausgang desselben zu einer dem Kaiser erteilten Warnung sich verdichtet hätte, deren Schilderung als eines tatsächlichen Vorganges bei seinen ihm gegenüber gewiss nicht kritisch gestimmten Anhängern Glauben fand. Man wird ferner annehmen dürfen, dass seine Vorstellung vor den Kaiser Paul I. Seliwanows Phantasie wie die seiner Anhänger mächtig beeinflusst hatte, die nun weitere persönliche Berührungen mit kaiserlichen Personen forderte. Wie die Skopzen den Besuch Alexanders I. im Irrenhause und sein dortiges Zusammentreffen mit Seliwanow erfunden haben (vergl. oben S. 151), so wäre es an sich durchaus begreiflich, dass Seliwanow nicht nur eines Gespräches mit dem verstorbenen Kaiser, sondern auch mit dem gegenwärtig regierenden sich gegenüber seinen Anhängern rühmen wollte, um sie in dem Glauben zu stärken, dass er der wahre Peter III. sei, der als solcher auf derartiges berechtigten Anspruch hat.

---

1) Freilich will Seliwanow nach dem Berichte Lubjanowskis mit dem Kaiser „noch vorgestern, hier an diesem selben Orte“, wo ihn jener sah, gesprochen haben. Aber vielleicht ist auch dieses Detail des Berichtes nicht zuverlässig (vergl. oben S. 172, 2. Anm.).

Freilich dürfte das Beigebrachte doch nicht ausreichen, um die Wahrscheinlichkeit eines Besuches des Kaisers bei Seliwanow völlig in Abrede zu stellen. Denn auch wenn Seliwanow nicht im öffentlichen Geruche eines Profeten stand, so galt er doch unter seinen skopzischen Anhängern als solcher. War es in der Umgebung des Kaisers bekannt, dass er nach profetischer Enthüllung des Ausganges des bevorstehenden Krieges mit Napoleon sich sehnte, so konnte immerhin sich jemand finden, der durch die Skopzen, deren Vertrauen er irgendwie gewonnen, von ihrem Hauptprofeten wusste. Vielleicht hat Baron Huene eine derartige Vermittlung geleistet. Hörte er in Petersburg von dem Wunsche des Kaisers, so mochte er sich dessen erinnern, wie einige Jahre zuvor ihm Seliwanows Hauptgehülfe Aleksandr Iwanow Schilow und sein Gefährte, die er auf Befehl Pauls I. nach Petersburg gebracht, dessen gewaltsamen Tod geweissagt (vergl. oben S. 130 Anm.). Hat er demnach bereits ihr Vertrauen besessen, so hat er nach Lubjanowskis Notiz auch zu den in Riga verbliebenen Skopzen weiterhin in freundlichen Beziehungen gestanden. Denn sonst hätten sie ihm nicht die Bekanntschaft mit Seliwanow in Petersburg vermittelt. Am Tage der Abreise des Kaisers nach Austerlitz nahm er Lubjanowski zu ihm mit. Vielleicht hat er in der Tat zwei Tage zuvor den Kaiser selber zu ihm geleitet, hatte aber einen Grund, Lubjanowski gegenüber davon zu schweigen (den ausdrücklichen Befehl des Kaisers?), auch als der Greis dieses Besuches Erwähnung tat.

Hoffentlich bringen weitere Nachforschungen Licht in diese Sache. Denn das vorhandene Material, das blosse Zeugnis Seliwanows selber und die Skopzenlegende reichen m. E. nicht aus, die Frage nach dem Besuche Alexanders I. bei ihm im bejahenden Sinne zu entscheiden. —

Die zeitlich nächstfolgenden Nachrichten beziehen sich auf die durch Iwan Schilow in Pawlowsk und Slawjanka nahe bei Petersburg gegründeten Skopzengemeinden, in welche Seliwanow noch vor dem Jahre 1807 Reisen unternommen haben soll. Freilich geht letzteres nicht ganz deutlich aus den veröffentlichten Akten hervor. Zuerst hat Waradinow (S. 70) nach der Akte № 4 aus dem Jahre 1807 im Archiv des Departements der Allgem. Angel. folgendes mitgeteilt: „Im Sophijaschen Kreise wurden 23 Skopzen ausser Kindern entdeckt; sie versammelten sich zu ihren sogenannten Vorstehern in die Häuser, wo sie in der Gebetsstube vor irgend welchen Abbildungen und vor den Aeltesten, die auf einem Kissen

sassen, sich fussfällig verbeugten, und vor den Mädchen, die neben den Ältesten sassen. sich auf den Fersen drehten, besondere Lieder sangen und ihnen die Kleidung und die Hände küssten . . .“

Wer waren diese Ältesten, die auf Kissen sassen?

Melnikow redet in seiner Wiedergabe der Akte nur von einem solchen Ältesten (umschreibendes Referat in den Weissen Tauben S. 234 f., wörtliche Abschriften in den Materialien etc. a. versch. O.): „Der Sophijasche [1]) Kreisrichter zeigte dem St. Petersburger Zivilgouverneur an (Akte 1804 № 7, in den Materialien etc. 1872, 2. B. S. 92 f.): „Die Versammlung der Duchoborzen [2]) des Erbgutes Gräfliches Slawjánka, des Kirchdorfes Pokrówskaja, versammelt sich in der Stadt Páwlowsk, im Hause Jakow Phrolówś, in welchem sich auch ihre Betstube befindet, von ihnen „Sobór“ [3]) genannt, bestehend aus einem grossen Zimmer, mit Lein belegt und ringsum mit einer Menge von Stühlen möbliert. In der Ecke dieses Zimmers hängt ein grosses Heiligenbild in einem Schrein aus rotem Holz, der mit Bronze beschlagen war. Es gibt kein einziges Fenster zur Strasse, sondern alle gehen auf den Gemüsegarten und den Hof hinaus. Auf dem Boden befindet sich ein reines Zimmer, welches zu dieser Betstube gehört, in ihm hängt an der Wand das Porträt einer hübschen und gut gekleideten Frau, vor der sich die Skopzen verbeugen, indem sie sie ihre Mutter nennen (Dieser Satz auch Materialien a. a. O. S. 121 f.). In einer Ecke des Bodens steht ein Kasten mit einem Deckel, in ihm werden die herauskastrierten geheimen Stellen aufbewahrt. Das Porträt und der Kasten befinden sich nicht immer an derselben Stelle, sondern sie stellen sie — es ist unbekannt, aus welcher Ursache — von einer Stelle auf die andere um. Bei dem Bauern Alekse Phrolow des Erbgutes Gräfliches Slawjanka in der Sloboda Pokrówskaja ist ein ähnlicher „Sobor“ auf dem Hofe seines zweietagigen Hauses eingerichtet, zwischen welchem [4]) eine Art Stall angebaut ist; für den Fall, dass auf den Hof ein nicht hingehörender Mensch kommt, oder irgend einer von den nicht zu ihrer Sekte gehörenden, oder aber jemand, der ihnen verdächtig erscheint, schliesst sich ihre Versammlung in jenen Stall ein und entgeht dadurch einem Verdachte“.

„Hier verbeugten sie sich bis zur Erde vor ihrem Ältesten, der auf Kissen sass, küssten ihm die Hände und Kleider“ (Die weissen Tauben S. 234 und ganz gleichlautend in den Materialien etc. 1872, 2. B. S. 103, ausführlicher S. 86:). „Häufig sagen diese Duchoborzen des Sofijaschen Kreises bei einer Versammlung von Bauern, die un-

---

1) Der Sophijasche Kreis ging später in den gegenwärtigen Zárskoje-Selóschen über (Melnikow, Die weissen Tauben S. 275 Anm.).

2) So wurden hier behördlicherseits die Skopzen irrtümlicher Weise genannt (Die weissen Tauben S. 275 Anm.).

3) Wörtlich = Versammlung, aber gewöhnlich Bezeichnung einer Kathedrale.

4) scil. und dem „Sobor“.

verständiger als die übrigen sind, oder von denen sie wissen, dass sie leichtgläubig sind, ihnen folgendes: „Wozu soll man denn zu den vertrockneten (Heiligen-) Gebeinen beten, ist es nicht besser, zu den lebendigen (zu beten)?“ Und da es gemäss der Gewohnheit eingeführt ist, Lichte vor den Ikonen hinzustellen, so sprechen sie: „Wir essen den Honig, aber das Wachs ist für dich, Gott[1]“! Ein Bauer fragte eine Frau, die zu der skopzischen Sekte gehörte: „Was tut ihr, wann ihr euch versammelt?“ — „Tritt unserem Glauben bei“, antwortete sie ihm: „Hat doch auch Christus ein verschneidendes Geheimnis[2]); tritt bei und du wirst es erfahren“.

„Der Bauer sagte: „Bei euch aber springt und tanzt man“, aber sie antwortete: „Und singt man etwa nicht bei euch in der Kirche zu Ostern: „er sprang spielend[3])“ (Die weissen Tauben S. 275 Anm.).

Melnikow meint nun (Materialien etc. 1873, 1. B. S. 9), dass dieser Älteste zuerst Iwan Schilow gewesen sei, und erst in der Folgezeit, d. h. in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts Kondrati Seliwanow, der aus Petersburg hierher gefahren. Aber die Wirksamkeit Iwan Schilows lag für den 1807 berichtenden Kreisrichter zu weit zurück, als dass es anzunehmen wäre, er hätte zunächst ihn gemeint. Er wurde ja bereits 1791 in das Solowezki-Kloster verschickt und ist, soviel man weiss, 1802 nicht nach Pawlowsk und Slawjanka, sondern nach Petersburg zurückgekehrt (vergl. oben S. 125, 2. Anm.). Auch dürften ihm die Skopzen nicht göttliche Verehrung erwiesen haben. So hat denn Melnikow selber die „lebendigen Gebeine“, zu denen man beten soll, nur auf Seliwanow gedeutet (Die weissen Tauben S. 275 Anm.), und an einer andern Stelle seiner Materialien (1872, 3. B. S. 67, Anm. 46), zweifelsohne in Erinnerung an jene Akte, von Reisen Seliwanows aus Petersburg zu Alekse Phrolow nach der Sloboda Pokrowskaja des Gräflichen Slawjanka und zu Jakow Phrolow nach Slawjanka geredet. An diese beiden denkt wohl Waradinow bei seiner ungenauen (Plural!) Wiedergabe der Akte. Aber sie werden als blosse Gemeindevorsteher erst recht nicht von den Skopzen göttliche Verehrung erhalten haben. Das Sitzen auf Kissen stimmt zu der oft bezeugten Gepflogenheit Seliwanows in Peters-

1) „Aber das bedeutet, sagt der Richter, dass sie während ihrer Versammlungen Honig essen und trinken, aber was für sie, so zu sagen, nicht taugt, das bleibt für den christlichen Gott“ (S. 86). Demnach hat der Richter die Pointe des Wortes nicht verstanden.

2) Nach Melnikow Umbildung aus den Worten des kirchlichen Cherubimischen Liedes „geheim sich bildend“: „taina obreśújuschtschaja“ statt „taino obraśújuschtsche“.

3) Vergl. dazu B. I. S. 348.

burg. Dass in der Tat er und kein anderer gemeint ist, geht noch aus einer andern Stelle derselben Akte hervor, wo der Verehrte ausdrücklich als Greis [1]) bezeichnet ist (in den Materialien etc. 1872, 2. B. S. 125): „Der Gärtnerschüler Schurigin aus dem Sophijaschen Kreise des St. Petersburger Gouvernements sagte aus: „Als er sich vor dem Greise verbeugt, so setzten sich alle hin und liessen ihn sich in die Reihe setzen und gaben ihm nach dem Beispiel der andern ein Handtuch und befahlen ihm, es sich wie eine Schürze vorzuhängen" [2]).

Die in nächster Nähe Petersburgs gelegenen Gemeindegründungen Iwan Schilows ermöglichten es demnach Seliwanow, zeitweilig ganz aus Petersburg zu verschwinden, ohne seine gewohnte Lebensweise ändern zu müssen. —

Aus dem Jahre 1809 stammt das Zeugnis des Kalugaer Priesters Iwan Sergéjew, der sich zuerst der Chlüsten-, dann der Skopzensekte angeschlossen hatte (siehe das Nähere unten), bezieht sich aber noch auf die frühere Petersburger Zeit Seliwanows zurück. Denn in diesem Jahre bekehrte sich Sergejew wiederum zur Rechtgläubigkeit und reichte durch seinen Bischof dem Heiligsten Sinod seine Schrift „Erläuterung des Raskol, genannt Chlüstowschtschina oder Christowschtschina" ein (aus der wir bereits im I. Bande Zitate mitgeteilt S. 273, 275, 283 f., 385 Anm., 387, 423, 434, 499; im Auszuge und mit einem Anhange von Sergejew mitgeteilter Lieder abgedruckt von Melnikow, Materialien etc, 1873, 1. B. S. 31—38, vom Archimandriten Leonid, ebenda 1874, 3. B. V. S. 62—67). Er hatte aber 1802 sich der Chlüstensekte und hernach der Skopzensekte angeschlossen. Die Stelle über Seliwanow lautet (bei Melnikow S. 31 f., bei Leonid S. 66): „Sie („die Anhänger dieser Häresie", vergl. B. I. S. 438) haben einen höchsten Lehrer, der über seinen Namen auch in Briefen niemand

---

1) Jakow und Alekse Phrolow, die Söhne Iwans (vergl. oben S. 116, 126) waren damals junge Männer.

2) Melnikow erklärt (Die weissen Tauben S. 274, Materialien etc. 1873, 1. B. Anm. 11), dass es durch die Untersuchung nicht aufgedeckt worden, wer die auf dem Bilde dargestellte Frau sei. In der Folgezeit hätte man gesagt, es sei die Gottesmutter Anna Safonowna Popowa gewesen, die in Morschansk lebte und oft nach Petersburg kam (vergl. oben S. 103 Anm.). — Da diese aber damals noch lebte, so brauchte man sie nicht im Bilde zu verehren. Ich vermute, dass jene Frau die längst verstorbene Hauptgottesmutter der Skopzen Akulina Iwanowna war (siehe dazu unten über die Bilderverehrung der Skopzen).

Mitteilung macht. Seine Anhänger nennen ihn „Herrscher, Väterchen, den reichen Gast, den Kaufmann, der mit unschätzbarer Ware, d. i. mit dem Worte Gottes handelt[1]), den Don-Fluss, von dem ihre Profeten und Lehrer hervorgehen. Das (genannte) Väterchen weilt immer in einer der ersten Städte, zu welchem man von allen Seiten zusammenfährt, um den Segen zu erbitten. Er begabt mit Kreuzen und beschenkt mit Ikonen, den Abwesenden sendet er Zwiebäcklein, mit denen er sich selber nähren soll, Prosfore, Kringelchen und heiliges Wasser. Dieses alles gebrauchen sie wie ein Heiligtum".

Dieses Zeugnis ist nicht nur deswegen wichtig, weil es auch für die ersten Jahre der Petersburger Freiheit Seliwanows die hohe Verehrung, die er seitens seiner Anhänger genoss, ausdrücklich bezeugt, ja dass er als Kaiser („Herrscher") anerkannt wurde — denn das wäre in jedem Fall anzunehmen —, sondern weil danach Seliwanow hier von vorn herein die skopzischen Profeten und Lehrer ernannt hat, also die Sekte in seiner Person zentralisierte. Auch dass er diese möglichst in ein Geheimnis hüllte, beweist diese Mitteilung Sergejews. Nicht einmal in Briefen an auswärtige Anhänger hat er seinen Namen genannt. Sergejew denkt hierbei zweifelsohne an die von Seliwanow an ihn selbst gerichteten Briefe. Die zwei[2]) bisher bekannt gewordenen sind in der Tat anonym. Als Seliwanow sie schrieb (die Briefe sind auch undatiert), war ihm Sergejew persönlich unbekannt. Ob dieser seine Bitte, ihn zu besuchen, erfüllte, wissen wir nicht. Der Wortlaut des obigen Zitates legt die Annahme an die Hand, dass das nicht geschehen ist. Sergejew wird selber zu den Abwesenden gehört haben, die Geschenke von Seliwanow nur zugeschickt erhalten haben. Dennoch aber muss Sergejews Bekehrung zur Skopzensekte durch Seliwanows, wenn auch vermittelten

---

1) Diese Erklärung Sergejews ist zum mindesten undeutlich. „Die unschätzbare Ware" ist nach festem skopzischen Sprachgebrauch die Verschneidung oder die Predigt von der Verschneidung.

2) Melnikow (Die weissen Tauben S. 282, Anm.) sagt, dass es im ganzen davon mehr als zehn gäbe. Kutepow, obgleich er sich hierbei auf Melnikow beruft, sagt, Seliwanow habe von 1803 bis 1808 an neun Briefe an ihn geschrieben. Die beiden bisher bekannt gewordenen sind (mit geringen Abweichungen) abgedruckt: bei Nadeschdin, Beilagen S. 26—28, Melnikow a. a. O. und Materialien etc. 1872, 2. B. S. 181—182, bei Leonid S. 63—64, von mir übersetzt „Die geh. h. Schrift der Skopzen" S. 44—46). Voreilig ist der Schluss Melnikows (a. 1. O.) aus dieser Korrespondenz, dass Seliwanow Alphabet war. Er kann sie ja diktiert haben (vergl. darüber unten).

Einfluss geschehen sein, da er ihn „sein Söhnchen“ nennt. In seinen Ermahnungen an ihn trägt er dem Rechnung, dass Sergejew als Priester bereits geistliches Wissen und höhere Bildung besitzt. Scheint Seliwanow hierin eine Überlegenheit Sergejews auch ihm gegenüber anzuerkennen (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 46), obgleich er sie seinerseits durch Erweis seiner Kenntnis der kirchlichen Gerechten gleichsam wett zu machen sucht, so betont er demgegenüber sein Martyrium. Dass seine Glieder und Knochen wie zerstückt sind (ebenda), wird erklären, warum er sich in Petersburg vorwiegend im Bett aufhielt. Die Misshandlungen, die er auf dem Wege nach Sibirien und in Sibirien erduldet, scheinen Schwäche in den Extremitäten als Folge hinterlassen zu haben (siehe darüber noch unten). —

Über Seliwanows Aufenthalt und Wirksamkeit im Hause der Nenastjews besitzen wir auch mehrere Aussagen von skopzischen Augenzeugen. So gab der Bauer Pjotr Iwánow aus dem Jaroslawler Gouvernement nicht viel später an (Akte des Minist. der Innern Angelegenh. 1817, № 1, die Stelle abgedruckt bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 2. B. S. 115 f., z. T. auch S. 140 f.): „Als ich in Petersburg war, hörte ich oft vom Lehrer der Skopzen Kondrati, zu welchem ich mich nach meiner Verschneidung in das Haus des Kaufmanns Nenastjew begab, wo er damals lebte, und ich bat ihn, (mich) in ihre Sekte aufzunehmen, wozu ich seinen Segen und den Befehl erhielt: „ehrenhaft, friedlich zu leben, Wein nicht zu trinken, Scheltworte nicht auszustossen, mit Weibern keinen Umgang zu haben, auf fröhliche Gesellschaften nicht zu gehen, als Nahrung Fastenspeise zu geniessen, an den Sonntagen zum Beten in das Bethaus zu kommen, den Gesang zu hören und ihren ganzen Ritus zu erfüllen“. Was er auch erfüllt habe und zuerst sei er in das Haus Nenastjews gegangen, wo ihr Bethaus war“. . .

Aus dieser Angabe geht hervor, dass der Bauer, obgleich er nicht im Hause Nenastjews zur Skopzensekte bekehrt und verschnitten, also bereits aufgenommen war, dennoch (offenbar auf Veranlassung seiner Bekehrer) zu Seliwanow sich begab, um sich seine Aufnahme bestätigen zu lassen. Man muss annehmen, dass der Kreis von Skopzen, von dem er zunächst aufgenommen worden, seine eigenen Gottesdienste abhielt, zugleich aber auch die im Hause Nenastjews, das bei ihnen als das eigentliche Bethaus galt, mitmachte. Denn dass Seliwanow diesen Neophyten dem Kreise, der ihn für die Sekte gewonnen, habe abspenstig machen wollen, wird nicht anzunehmen sein.

Einen viel ausführlicheren Bericht über Seliwanow bei den Nenastjews, ja den ausführlichsten, den wir über seine Peters-

burger Lebensweise und Wirksamkeit überhaupt besitzen, bieten viel spätere Akten.

Im Jahre 1839 gab bei der Untersuchung (im Kronstädter Skopzenprozess von 1839—40, nach Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 69, Anm. 48) der in Kronstadt lebende Unteroffizier Nikolai Iwanow an (nach Akte № 26, die Stelle bei Melnikow, a. a. O. 2. B. S. 115): „Im Jahre 1810 wurde er, als er sich in Petersburg befand, vom Unteroffizier Sídorow und dem Matrosen Awerján Iwanow (zum Eintritt) in die Skopzensekte beredet, und als er sich damit einverstanden erklärte, so wurde er in das Haus des Kaufmanns Sidor Jakowlew Nenastjew geführt, welches sich in der Stallhofstrasse befand, wo er einen Greis mit blossem Kopfe sah, der auf ihm und im Barte dünnes graues Haar hatte, in ein weisses Batisthemd gekleidet war und auf einem Bette auf einem Federpfühl sass. Die ihn herbeigeführt, fielen vor dem Greise auf die Kniee und begannen zu beten, worin er, Iwanow, nachfolgte. Als sie aber aufstanden, so fragte ihn der Greis: „Ob er in ihren Glauben eintreten wolle?“ Iwanow antwortete nichts, aber an seiner statt antwortete irgend ein bei dem Greise befindlicher Offizier mit dem Familiennamen Iwanow: „Ich will“ [1]). Dann gab ihm der Greis eine hölzerne Kreuzigung [2]) zu küssen und befahl, ihn zum Profeten zu führen. Der Offizier führte ihn in andere Gemächer zu einem Menschen, der in ein weisses langes Hemd gekleidet und barfuss war. Vor ihn liessen sie sich zugleich mit anderen dort befindlichen auf die Kniee nieder und hörten das in singendem Tone Erzählte an“.

Melnikow bemerkt, das des weiteren in der Akte der Ritus der Andacht erzählt sei. Diesen Teil der Akte teilt er nicht mit [3]), wohl aber in extenso die „Angabe“, die (derselbe) „Feldwebel Nikolai Iwanow“, sieben Jahre später, „am 26. September 1846“ dem „Vorsitzenden der Kommission zur Aufspürung der Skopzenhäresie, dem Wirklichen Staatsrat J. P. Liprandi“ gemacht. Hier ist nicht nur eine Andachtsversammlung im Hause der Nenastjews unter Leitung Seliwanows genau geschildert, sondern auch die Mitteilung der Akte von 1839 in viel ausführlicherer Weise wiederholt (abgedruckt in den Materialien etc. 1872, 3. B.

---

1) Die offenbar unwahre Aussage, dass er nicht selber, sondern ein Namensvetter die erwartete Antwort erteilt, ist darauf berechnet, seine Schuld zu mildern (vergl. ähnliche Aussagen unten).

2) Ein Kruzifix.

3) Aus der Prozessakte von 1839 nur noch folgenden hierher gehörenden Satz (a. a. O. S. 57): „Die Skopzen verehren den im Jahre 1810 im Hause des Petersburger Kaufmanns Sidor Jakowlewitsch Nenastjew lebenden Greis als Kaiser Pjotr Feodorowitsch, den sie als Haupt ihrer Sekte bezeichnen“.

S. 202 ff., mit Auslassungen schon zuvor in den Weissen Tauben S. 288 ff., Referat bei Roschdestwenski S. 101 f., Kutepow S. 198 f. u. a. [1]). Der uns hier interessierende Teil seiner Angabe (das Weitere bezieht sich auf Späteres, siehe unten) lautet:

„Des Seeressorts Feldwebel Nikolai Iwanow, verabschiedet seit 1830 (siebzig Jahre alt). Einwohner Kronschtats... Im Jahre 1808, als ich in Reval war, wurde ich mit dem Unteroffizier des Seeressorts Aleksandr Dmítrijew und seiner Frau Marina Iwánowa bekannt (beide Skopzen; aber zu jener Zeit wusste ich nicht davon, und hatte nicht einmal einen Argwohn . . .). Marina Iwanowa war klüger und listiger als ihr Mann; sie zog mich in ihr Haus durch ihre Tochter Annuschka [2]), die mir nicht gleichgültig war, und welche man, als ich bereits in ihrem Hause genau bekannt geworden war, plötzlich nach St. Petersburg sandte, und ich habe sie nicht wiedergesehen. Marina offenbarte mir niemals ihre Absicht, mich in die Skopzensekte zu ziehen, aber jedesmal begann sie mit mir ein geistliches Gespräch und auf diese Weise hatte ich niemals einen Verdacht inbezug auf die Absichten der Dmitrijews. Hier trat ich alsbald bei dem Tolbúchinschen Leuchtturm in Dienst . . . Aleksandr Dmitrijew wurde 1810 aus Reval nach Petersburg übergeführt. Auf dem Leuchtturm waren meine Gefährten (drei) Matrosen . . . (Skopzen), die mit Aleksandr Dmitrijew bekannt waren, von denen ich von der Übersiedelung Dmitrijews erfuhr. Im Oktober-Monat desselben Jahres . . . besuchte ich mit den genannten Gefährten in St. Petersburg Dmitrejew, der in einem Freiquartier in einem Hause wohnte, das sich gegenüber den litauischen Kasernen befand . . . Während dieses meines ersten Besuches in St. Petersburg bei Dmitrijew übernachtete ich eine Nacht bei ihm und kehrte nach Kronschtat zurück [3]). Hier hatte mich am Morgen die Tochter des Hauswirts Dmitrijews gefragt: „Trägst Du seit lange Gottes Sache?“ Ohne ihre Frage zu verstehen, ohne zu jener Zeit schon zu wissen, worin die Sekte der Skopzen bestehe, antwortete ich: „Seitdem ich mit Aleksandr Dmitrijew bekannt geworden [4])“. Als sie bemerkte, dass ich noch nicht zu ihrer Gesellschaft gehöre, gab sie dem Gespräch eine andere Wendung und mir

---

1) Reutski hat irrtümlicher Weise das hier Berichtete in das Haus Solodownikows verlegt (S. 136 ff.), in welchem Seliwanow erst seit 1817 wohnte, indem er nur anstatt des Namens Nikolai Iwanow den eines Denis Archipow aus Riga setzt (vergl. unten). Er beruft sich übrigens für seine Schilderung zum Schlusse (S. 149 Anm.) auf die „Angaben der Unteroffiziere Denis Archipow, Iwan Michailow, Nikolai Iwanow u. a.“, ohne eine Akte zu nennen.

2) Melnikow sagt in einer Anmerkung, dass auch sie (wie später nachgewiesen wurde) verschnitten war (an den Brüsten).

3) Kronstadt wird sein Heimatsort, nicht nur sein späterer Wohnort gewesen sein (vergl. die Einl.).

4) Vergl. dazu Anm. 1 zu S. 187.

stieg keinerlei Zweifel auf. Im Januar 1811 sagten mir meine erwähnten Gefährten einmal, dass mich Aleksandr Dmitrijew grüssen lasse und zu sich einlade. Wir begaben uns nach St. Petersburg geradeswegs zu Aleksandr Dmitrijew . . . Zu dieser Zeit traf es sich gerade, dass zwei Tage nach einander Feiertage waren, welche ich auch bei Dmitrijew verbrachte. Als ich früh morgens bemerkte, dass Dmitrijew sich aufmachte, vom Hofe fortzugehen, und ich von ihm erfuhr, dass er zum Morgengottesdienst gehe, bat ich ihn, mich mit sich zu nehmen, aber er hiess mich zu Hause bleiben und ging selbst weg. Ungefähr um zehn Uhr morgens kam zu mir ein junger Mensch in Kaufmannstracht, der mir völlig unbekannt war, nannte mich bei Namen, sagte mir, dass er mich kenne und forderte mich auf, mit ihm zum Mittagsgottesdienste zu gehen, wozu ich mich auch gerne bereit erklärte; ich begann mich anzukleiden, aber er liess mir nicht Zeit, die Pantalons anzuziehn und nahm mich bloss mit dem Mantel angetan mit sich. „Wohin sollen wir denn in die Kirche gehen, zum Heiland auf dem Heumarkt?" fragte ich ihn. — „Ja, zum Heiland", antwortete er mir, und wir machten uns auf den Weg, aber statt mich in die genannte Kirche zu führen, führte er mich in die Stallhofstrasse, die nahe bei den Artilleriekasernen liegt, in das Haus des Kaufmanns Sidor Jakowlew Henastjew. Wir traten in ein Zimmer der unteren Etage, wo man mir die an mir befindliche Kleidung auszog und Schlafrock und Pantoffeln zum Anziehen gab. In diesem Zimmer befanden sich einige verschnittene Knaben verschiedenen Alters, welche ich damals nach dem Aussehn ihrer Gesichter urteilend für von schwerer Krankheit genesen hielt, ich wusste nicht, dass sie sich hier von der Verschneidung kurierten, und welche meinen Führer baten, mich zu ihnen zu führen, obgleich mein Führer ihnen antwortete: „Wozu habt ihr ihn nötig?" Aber ich trat selbst zu den Knaben. Sie blickten mich aufmerksam an und sagten: „Dieser wird ein unsriger sein". . . Darauf führte mich mein Führer auf einer Treppe nach oben. Als ich auf die dritte Stufe getreten, hörte ich folgende Worte gedehnt singen: „Schafe, ihr Schafe, meine weissen Schafe!" Ich blieb vor Verwunderung stehen, aber mein Führer nahm mich am Arm, führte mich weiter und sagte: „Wie du neugierig bist!" Wir kamen in ein Zimmer, wo wir meinen Lehrer [1]) Aleksandr Dmitrijew fanden, (den Beamten) Pischtschulin der 9. Klasse, der mir bisher unbekannt war und noch einen Beamten der 14. Klasse, den ich (zuweilen) gesehen hatte, aus Reval, an dessen Namen ich mich jetzt nicht (mehr) erinnere. Wir setzten uns auf einen Divan und sie alle fingen an, mir Anweisung zu geben, wie ich auf der Welt leben müsse . . . Nachdem Pischtschulin einige Zeit geredet, sagte er zu mir: „Jetzt wollen wir zu Gott gehen! Tue, was ich tun werde, und bete unter Bekreuzung!" Zur Antwort darauf zeigte ich ihm das an meinem Halse befindliche Kreuz, aber Pischtschulin antwortete mir

1) Hier verplappert sich Nikolai Iwanow. Also hatte ihn entgegen der obigen Aussage Dmitrijew im Skopzentum unterrichtet.

mit einem Lächeln, dass ich seine Worte nicht verstanden hätte. Man führte mich in ein Zimmer, welches mit einem Teppich belegt war, auf welchem Antlitze von Engeln und Erzengeln dargestellt waren. Ich fürchtete mich, auf diese heiligen Darstellungen zu treten, aber Pischtschulin zupfte mich und hiess mich gehen. Ich erblickte ein Bett, dessen auf ihm gebreitete Daunenpfühle mir bis zum Scheitel reichten, mit Musselinvorhängen und goldenen Troddeln; auf dem Lager versank in den Daunenpfühlen ein Greis in einem Batisthemde, den Pischtschulin und seine Mitbrüder „Gott" nannten und zu dem sie beteten, wie wir zum wahren Gott beten. Pischtschulin begann auf den Knieen zu diesem sogenannten „Gott" zu beten und hiess mich dasselbe tun. Indem ich den Befehl Pischtschulins erfüllte, betete ich in Gedanken zur Heiligen Ikon, die sich im Zimmer befand [1]). Dieser „Gott" wies auf mich und fragte Pischtschulin: „Wünscht er längst?" — „Bereits seit einem Jahre", antwortete jener. Darauf befahl der „Gott" Pischtschulin, ihm ein Kreuz zu geben; er nahm es, küsste es und gab mir das Kreuz und gleichzeitig seine Hand zu küssen, und darauf sagte der „Gott": „Führe ihn zum Profeten!" Pischtschulin führte mich ins Nebenzimmer, in welchem vier Leute sassen, unter ihnen auch Dmitrijew, einer lag auf den Knieen vor dem Profeten, und dieser letzter stand in einem weissen Hemde da (das ihm) bis zu den Fersen (reichte), sagte das Zukünftige voraus, für mich aber waren seine Worte unverständlich. Auch ich fiel, als an mich die Reihe kam, vor diesem Profeten auf die Kniee, und er versprach mir eine goldene Krone, ein unverwesliches Gewand . . . Der Profet schloss seine Profezeiungen an einen jeden von uns, indem er ein Tüchlein schwenkte und sprach: „Es bleibe Gott mit dir und mein Schutz über dir! Der Profet hiess mich in den „Sobór [2])" führen und die im Zimmer befindlichen führten mich nach unten, von wo der von mir gehörte Gesang erschallte. Das Zimmer, in welches wir eintraten, war von ungeheuerer Grösse, rings an den Wänden standen Stühle und über hundert Menschen, unter ihnen auch meine Gefährten, die drei Matrosen, in langen weissen Hemden und unter Gesang drehten sie sich in zwei Reihen: sie gingen, nach ihrem Ausdruck, als Schiff einher, in dem kleinen Raume aber, der inmitten des Kreises nachblieb, drehten sich einige Menschen an einer Stelle. Mich liess man sich auf einen Stuhl setzen und man veranlasste mich ebenfalls, wie es bei den übrigen war, die auf den Stühlen sassen, über die Kniee ein Tuch breiten und den Gesang der sich Drehenden durch Taktschlagen mit Händen und Füssen begleiten, was ich übrigens nicht tat. Etwa um zehn Uhr abends hörten plötzlich Gesang und Sichdrehen für etwa fünf Minuten auf und es trat eine Todesstille ein, darauf stimmte man an: „Reich, du Reich, geistliches Reich, in dir, im Reiche, ist grosse Gnade [3]);" und

1) Vergl. die 1. Anm. zu S. 187.
2) Vergl. dazu 3. Anm. zu S. 182.
3) Vergl. dazu B. I. S. 353 ff.

nach diesem verstummte wiederum alles. Da öffneten sich die Türen und der „Gott", gekleidet in einen kurzen grünseidenen Halbkaftan, kam ins Zimmer; ihn führten zwei Leute: Johann der Vorläufer und Peter der Apostel, die in dunkle Talare gekleidet waren, und auch sie waren mit Riemen umgürtet; alle fielen auf die Kniee und der „Gott" schwenkte ein weisses Batisttuch, sprach: „Mein heiliger Schutz sei über euch" und ging auf die Weiberhälfte hinüber. Die Weiberabteilung war in dem angrenzenden Zimmer: in der Wand aber, die diese Zimmer von einander trennte, war ein niedriges, aber breites Fenster durchgebrochen, welches bei dem Eintritt des „Gottes" geöffnet worden war; auf diesem Fenster war ein Lager gebreitet, auf welches sich der „Gott" auch setzte. Der Vorläufer und der Apostel blieben in der Weiberhälfte und die Profetinnen begannen dem „Gotte" zu weissagen. Nach diesem fingen wie die Weiber, so auch die Männer sich zu drehen an: der „Gott" verweilte hier etwa eine Stunde lang und wurde von denselben zwei Leuten, die ihn hergeführt, wieder weggeführt. Bei seinem Weggange wurde das Fenster zur Weiberhälfte geschlossen, das Sichdrehen aber hörte nicht auf. Etwa um zwölf Uhr mitternachts begannen alle Sichdrehenden plötzlich zu springen, alle auf einmal, sodass die Wände erzitterten und schrieen: „O! Geist!" Dieses Tun versetzte mich in solchen Schrecken, dass ich zum Fenster hinausspringen wollte, aber man hielt mich zurück. Plötzlich wurde das laute Schreien mit dem leisen Gesang „Zar Gott, Zar Gott", vertauscht, und man begann von neuem sich zu drehen. Bald schloss die Versammlung, alle gingen aus einander, aber ich blieb, um in diesem selben Hause zu nächtigen, aber in einem besonderen Zimmer, zusammen mit dem Menschen, der mich hierher geführt. Am andern Tage wiederholte sich dasselbe, und man entliess mich schon am dritten Tage, und ich begab mich mit den Gefährten nach Kronschtat. In Kronschtat brachte man mich in die „Kronschtäter Brüderliche Gesellschaft", welche sich in der unteren breiten Strasse befand, im Hause Rodionows, wohin ich auch früher zu gehen pflegte, aber ich wusste (damals) noch nicht von der Existenz der Gesellschaft. Bei unserer Ankunft bewillkommnete uns die Gesellschaft: sie begannen einer zum andern zu beten und die mit mir gekommenen Gefährten sagten: „Das Väterchen und der Heilige Geist und die gläubigen Gerechten [1]) lassen grüssen". Hier las man einen Brief von Pischtschulin vor, nach welchem ich in die Gesellschaft aufgenommen war. Ich pflegte zu ihnen selten zu gehen [2]). Einmal schleppten sie mich in die Gesellschaft, wir begannen uns zu drehen, aber mir wurde infolge des Nichtgewohntseins der Kopf schwindlig, ich fiel hin und warf einige Leute mit mir um. In dieser Gesellschaft pflegte man die Leiden ihres „Gottes" zu lesen, und sie zerflossen beim Anhören in Tränen, aber ich, der ich Ekel gegen alles dieses fühlte, blieb gleichmütig und sie nannten mich da-

1) Vergl. zu dieser Bezeichnung B. I. S. 487.
2) Vergl. die 1. Anm. zu S. 187.

für einen Steingötzen. Ich fragte einmal jenen Beamten der 14. Klasse, den ich am Anfang erwähnte: „Wer ist dieses Greislein, den sie Gott nennen?“ — „Das ist der Herrscher Pjotr Fedórowitsch“, antwortete er mir; ich aber, da ich wusste, dass nach ihm die Herrscherin Jekaterina II. mehr als 30 Jahre regierte, dass hernach (noch) Pawel I. und Aleksandr I. regierten [1]), sagte diesem Herrn, dass das unmöglich wahr sein könne; denn ein Mensch kann nicht so lange leben. Alles, was ich in dieser Gesellschaft hörte, deren eigentliches Ziel ich nicht begriff, erweckte in mir eine starke Abneigung gegen sie; aber als ich bereits gehört hatte, dass alle diese Leute der Zeugeteile beraubt seien, so wünschte ich mich davon zu überzeugen und griff zu einer List: Einstmals sagte ich Pischtschulin, dass ich einen Traum gesehen, der mich stark beunruhigt habe. „Was für einen Traum? Sage mir“, antwortete Pischtschulin. Ich spreche zu ihm: „Ich sah, als ob etwa Nikolai der Wundertäter zu mir kam und sagte, wenn du errettet sein willst, so schneide dir die Zeugeglieder ab“. — „Wie dumm du bist!“ entgegnete mir Pischtschulin. „Da hat Gott dir diesen Gedanken eingegeben“. — „Ja seid ihr denn beschnitten?“ [2]) sagte ich Pischtschulin. — „Ja, wie denn sonst!“ antwortete er mir: „ohnedem kann man sich nicht erretten“; und da ekelte es mich vor ihnen und ich begann mich von ihnen zu entfernen“ . . .

Man wird mit den russischsn Forschern urteilen müssen, dass dieses späte Zeugnis über Seliwanows Lebensweise bei den Nenastjews und die mit ihm in Verbindung stehenden Skopzen in Petersburg und Kronstadt dennoch glaubwürdig ist. Nur seine eigenen Beziehungen zu ihnen hat Nikolai Iwanow zu verhüllen getrachtet. Seine Mitteilungen werden durch die von uns bereits gebotenen und noch zu bietenden sonstigen Zeugnisse als richtig bestätigt. So wird auch er, wie Pjotr Iwanow (vergl. oben S. 186), von Seliwanow selbst in die Sekte aufgenommen. Man wird daher annehmen müssen, dass zum mindesten für die Skopzengemeinden Petersburgs und seiner nächsten Umgebung Seliwanow solches als seine Prärogative in Anspruch genommen hat. Erscheinen die Leute der Umgebung Seliwanows alle als verschnitten, so wird — anders als Pjotr Iwanow — Nikolai Iwanow ohne Verschneidung in die Sekte aufgenommen, ja kann sich einige Zeit in ihr bewegen, ohne sich zu der Operation bequemt zu haben, und sie ungefährdet wieder verlassen. Dass auch Nichtverschnittene in die Gemeinde Seliwanows aufgenommen wurden, fanden wir bereits oben bezeugt. Doch wird die Präsumption dabei

1) Nikolai Iwanow scheint hier zu vergessen, dass er diese Antwort im Jahre 1811 gegeben haben wollte.

2) Vergl. oben S. 161, 2. Anm.

gewesen sein, dass sie nachträglich sich der Operation unterziehen würden (siehe unten). Ferner zeigt der Bericht, dass auch in Seliwanows nächster Umgebung Minderjährige verschnitten wurden, was für die Zeit seiner Tulaer und Tambower Wirksamkeit noch nicht nachzuweisen war (vergl. oben S. 72). Vor allem aber ist wichtig die so anschauliche Schilderung der Lebensweise Seliwanows, der göttlichen Verehrung, die er genoss, und der skopzischen Andachtsversammlung, die er z. T. leitete. Verbrachte er seine Zeit meistenteils in einem überaus bequemen Bett, so wird der Grund dafür nicht in erster Linie der gewesen sein, dass ihm solches als die eines „Gottes" würdigste Lage erschienen ist, sondern seine körperliche Hinfälligkeit (vergl. oben S. 186): Unter dem ersteren Gesichtspunkt liesse sich allenfalls auch die Kürze seiner Anwesenheit bei dem feiertäglichen (daher langdauernden) skopzischen Gottesdienst betrachten — ein „Gott" muss sich rar machen —, auch dass er sich von zwei Leuten (von ihnen beim Gehen gestützt?) in die Betstube geleiten liess, nicht aber, dass er an den „Radenija" nicht teilnahm. Denn die chlüstischen Christusse sind gerade die eifrigsten Tänzer. Zweifelsohne war er nicht mehr imstande zu tanzen. Dass er auch für seine kurze Anwesenheit bei den Gottesdiensten sich ein Lager hatte aufschlagen lassen, beweist m. E., dass ihm schon das Stehen schwer fiel. Aber diese seine körperliche Hinfälligkeit [1]) ist dann von ihm und seiner nächsten Umgebung ausgenutzt worden, um ihn in desto grösserem göttlichen Nimbus in den Augen der Mitglieder der skopzischen Gemeinde und der Neophyten erscheinen zu lassen. Hören wir auch von chlüstischen Christussen, dass sie sich vor den sonstigen Sektierern schmücken (vergl. B. I. S. 82, 181, 195), so sollte die Kostbarkeit seiner Kleidung und die reiche Ausstattung seines Lagers zweifelsohne seinen zarischen Anspruch symbolisieren, wie er denn hier auch ausdrücklich als Peter III. bezeichnet wird. Die fussfällige Verehrung, die ihm gezollt wird, gilt ihm als dem, der die höchste geistliche und weltliche Würde in sich vereinigt [2]).

---

1) Die Spärlichkeit seines Haarwuchses, von der Nikolai Iwanow in seiner älteren Angabe spricht, ist wohl nicht, wie die graue Farbe ausschliesslich als Altersmerkmal anzusehen, sondern auch als Folge der Verstümmelung.

2) Doch wird der Ausruf „Zar Gott" bei der Radenije nicht ihm, sondern gemäss altem chlüstischem Sprachgebrauch dem heiligen

Schliesslich ist die „Angabe“ Nikolai Iwanows noch in sofern von Bedeutung, als sie den gottesdienstlichen Gebrauch und damit das Vorhandensein der „Leiden“ Seliwanows für das Jahr 1811 bezeugt (das Nähere über deren Entstehungszeit siehe unten).

Das ausführlichste Zeugnis über Leben und Wirksamkeit Seliwanows im Hause Nenastjews ist zugleich das letzte über diese Periode. Nach der übereinstimmenden Angabe aller Forscher ist er noch im selben Jahre 1811, in dem ihn Nikolai Iwanow besuchte, zu den Kostrows übergesiedelt. Eine dieses Datum enthaltende Angabe finde ich in den bisher veröffentlichten Akten und Aktenstücken freilich nicht, wohl aber eine solche aus dem Jahre 1817, dass Seliwanow, nachdem er bei den Nenastjews gelebt, zu den Kostrows übergesiedelt sei. Die oben (S. 186) mitgeteilte Angabe des Bauern Pjotr Iwanow lautet des weiteren: ... „aber jetzt gehe er in das Haus Kostrows, da der Leiter Kondrati dorthin hinüber gefahren war“ (bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 2. B. S. 91, Anm. 19 und kürzer S. 57 und S. 116). Dass aber diese Übersiedelung noch vor dem Jahre 1814 stattgefunden hat, lässt sich aus der oben (S. 177 f.) mitgeteilten polizeilichen Auskunft wenigstens erschliessen. Denn wenn hier die Reihe der skopzischen Häuser, in denen Seliwanow abwechselnd gelebt, nicht nur mit dem der Kaufmannsfrau Popowa (der Gattin Kostrows) geschlossen wird, sondern die Bemerkung hinzugefügt wird, dass hier ihr Bethaus sei, so wird diese Bemerkung dahin zu verstehen sein, dass hier ihr eigentliches oder Hauptbethaus war. Diesen Vorrang vor den andern kann es aber nur dadurch erhalten haben, dass Seliwanow hier damals seinen eigentlichen Aufenthaltsort hatte.

Eine Angabe über den Grund, warum Seliwanow von den Nenastjews zu den Kostrows übergesiedelt, findet sich nur in der „Meldung Iwan Andrejanows an den Kaiser Aleksandr I.“ aus dem Jahre 1825, falls wir mit unsrer Annahme recht haben (vergl. oben S. 145), dass hier mit dem zuerst erwähnten Petersburger Kaufmann Nenastjew gemeint ist, mit dem andern Kostrow — trotz der falschen Aussagen über sie. Denn hier heisst es: ... „aber um irgendetwas willen erzürnte er über ihn und ging zu einem andern über“ ... (bei Waradinow S. 251, Melnikow, Ma-

Geiste gegolten haben (vergl. I. B. S. 64 f.), den Pischtschulin bei der Erwähnung der Versammlung ja ausdrücklich neben Seliwanow (dem „Väterchen“) nennt.

terialien etc. 1872, 3. B. S. 300; 2. B. S. 55 nach der Akte des Jahres 1826 № 15 [1]).

Dass aber die Nenastjews nach dem Übergang Seliwanows zu den Kostrows deswegen die Andachtsversammlungen in ihrem Hause nicht einstellten, geht daraus hervor, dass seit 1815 die Obristin Tatarinowa sie besuchte und von ihnen die Anregung und z. T. auch das Vorbild zur Bildung ihrer „Bruderschaft in Christo" gewann (vergl. B. I. S. 153 Anm. und unten). — Von selbständigem Handeln der Nenastjews scheint auch eine Akte vom Jahre 1817 zu reden (№ 19, bei Melnikow Materialien etc. 1872, 2. B. S. 106): „Die Petersburger Kaufleute Sidor und Iwan Jakowlew Nenastjew sandten Briefe und Geld in den Usmanschen Kreis des Gouvernements Tambow, mit dem Mädchen Jewrosínija, durch welche sie zusicherten, dass sie aus der Sklaverei befreien könnten. — Freilich ist aus diesem Bruchstück nicht ersichtlich, wie lange zuvor solches geschehen. — Iwan Andrejanow gibt in seiner „Meldung" ferner an „dass ihm, als er in St. Petersburg Ende des Jahres 1824 war und einen Skopzen fragte: ob sie sich alle in ein und dasselbe Haus versammeln, um zu beten, dieser geantwortet, dass einige Skopzen nicht mit ihnen beten gehen, sondern in einem andern Hause beten". Mit letzterem wird noch immer das der Nenastjews gemeint sein, während das Hauptbethaus damals das Solodownikows (anstelle des Kostrows, vergl. unten) war [2]).

2. Bei den Kostrows (1811—17).

Wenn in jener „polizeilichen Auskunft" in der Akte von 1814 (vergl. oben S. 177 f. u. 194) vom Hause der Kaufmannsfrau Popowa die Rede ist, so sagt Melnikow (Die weissen Tauben S. 252, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 68) in der Tat ausdrücklich, dass es auf den Namen der Aphrosínija Saphonowa Popowa ver-

1) Kutepow hält (S. 199), m. E. irrtümlicher Weise, den Kaufmann, über den Seliwanow erzürnte, für Kostrow und den, zu dem er infolge dessen überging, für Solodownikow (siehe dazu oben S. 142 u. Anm.).

2) Melnikow bietet eine ausführliche Schilderung über die Zeit, da Seliwanow bei den Nenastjews gelebt (Die weissen Tauben S. 292—294), die aber fast Satz für Satz — nur mit einigen Ausmalungen — die Darstellung der späteren Wirksamkeit Seliwanows im Hause Solodownikows bei Dosife („Aufdeckung der Heimlichkeiten oder Widerlegung der Häresie der Skopzen" etc. 1834, S. 128—130) wiedergibt (siehe unten).

schrieben gewesen sei, die in scheinbarer Ehe mit dem St. Petersburger Kaufmann Skopzen Andre Iwanow Kostrow gelebt habe [1]). Es lag nicht weit vom Hause Nenastjews in der Kownoschen Gasse an der Ecke der Śnámenskaja-Strasse, die als nächste Nebenstrasse des Newski (nach der Nadeschdinskaja) die Basków-Gasse durchschneidet [2]). Es soll von den Skopzen„ Frauenkloster der Geburt" (Christi) genannt worden sein (Nadeschdin S. 104, Anm. 219, Melnikow a. den a. O.), nach Melnikows Vermutung, weil in ihm die ältere Schwester der Aphrosinija, die Morschansker Gottesmutter Anna Popowa (vergl. oben S. 103 Anm.) bei ihren Besuchen in Petersburg zu wohnen pflegte (Materialien etc. a. a. O. [3]).

Die Nachrichten über den sechs- bis siebenjährigen Aufenthalt [4]) Seliwanows hierselbst und seine damalige Wirksamkeit sind äusserst spärlich und alle in einer Zeit hervorgetreten, als Seliwanow längst Petersburg verlassen hatte. Denn die Mitteilung des Skopzen Serge Michailow Saltükow, dass „man in seiner Gegenwart in St. Petersburg bei Kostrow zweimal verschnitten habe" (bei Melnikow a. a. O. S. 222), fällt noch vor Seliwanows Übersiedelung dorthin (am 7. Mai 1806 gemacht). Aus ihr ist nicht

---

1) Melnikow sagt von ihr (Die weissen Tauben S. 413), dass sie, obgleich nicht jung, eine sehr hübsche Frau, im Petersburger Schiff Profetin war.

2) Die Angabe Reutskis (S. 135), dass es nahe bei der früheren Sechsládenstrasse, der jetzigen Nadéschdinskaja gelegen habe, ist durch die falsche Interpunktion in der „Angabe" Saltükows (siehe oben S. 179) veranlasst. Nach Melnikows Mitteilungen (Materialien a. a. O. S. 68, Anm. 47) ging das Haus nach dem Tode Kostrows in den alleinigen Besitz der Aphrosinija über, sie lebte darin bis 1844 und verkaufte es dann an den Neffen Kostrows, den Kaufmann Stepán Wasíljewitsch Wasiljew oder Kúśin, der schon zur Zeit Kostrows mit ihm in diesem Hause gelebt (Reutski S. 135). Schon Nadeschdin gibt an (S. 164, Anm. 219), dass es „gegenwärtig" (1845) dem Skopzen Wasiljew gehöre (aber als Erbe laut Kostrows Testament). Dieser vermachte es seinem leiblichen Neffen, dem Skopzen Juwelier Aleksandr Grigórjew, der es noch 1872 (als Melnikow seine „Materialien" herausgab) besass. Heute existiert es nicht mehr, denn ich fand an seiner Stelle (vergl. das Kärtchen auf S. 203) eine moderne Mietkaserne.

3) Nadeschdin sagt (a. a. O.), dass „nach dem Erlöser dort Gottesmütter zu wohnen pflegten".

4) Unerfindlich ist, warum Melnikow seine Dauer auf ungefähr 10 Jahre berechnet (a. a. O. S. 69), da er doch hier (S. 68 f.) und sonst als seinen Anfang das Jahr 1811 und als sein Ende 1817 angibt.

zu schliessen, dass schon zuvor bei Kostrow skopzische Andachtsversammlungen stattgefunden haben, da jene Operation meistens ganz privatim vollzogen wurde. Fast alle Angaben über das skopzische Treiben im Hause Kostrows zur Zeit des Aufenthalts Seliwanows dortselbst stammen aus einem Skopzenprozesse von 1829 (Akte des Ministeriums der Innern Angelegenheiten aus diesem Jahre unter № 148) und zwar wurden sie von dem Gutsbesitzer und Beamten der XIV. Rangklasse Skopzen Fedor Wasiljew aus dem Kreise Opótschka des Gouv. Pskow (Pleskau) gemacht. Sie lauten:

„Als er auf der Wallfahrt in St. Petersburg war, so besuchte er das Bethaus der Skopzen im Hause Kostrows". „In der Männerbetstube im Hause Kostrows befindet sich ein grosser Heiligenschrein mit der Darstellung des Heilandes und der Heiligen (Gottes-) Knechte; vor dem Heiligenschrein hängt eine Lampe und ist ein Tisch hingestellt; auf diesem Tisch liegen während der Andacht in grosser Menge Zwiebacke, Kringel, Pfefferkuchen und weisses Brot, aber inmitten des Zimmers hängt ein Kronleuchter". „Bei der Beendigung der Andacht verteilte Kostrow dieses Brot an die betenden Skopzen" (Materialien etc. 1872, 2. B. S. 92, S. 139, S. 169 f.).

„In Petersburg wird im Bethaus Kostrows die Andacht der Skopzen täglich vollzogen, von 9 Uhr morgens anfangend bis ein Uhr nachmittags und genau von Mitternacht bis 4 Uhr morgens. Und Kostrow sagte ihm, er möge so beten, dass niemand von den Draussenstehenden es sehe, und daher sei auch bei ihnen (im Kreise Opotschka des Gouv. Pskow) die skopzische Andacht stets des Nachts vollzogen worden" (a. a. O. S. 100).

„Als er in Petersburg zur Andacht in der Versammlung des Skopzen Kostrow war, so begann die skopzische Andacht stets Kostrow, aber nach ihm die übrigen; die einen beteten sitzend, die anderen aber folgten dem Beispiel Kostrows und drehten sich bis zu völligem Umsinken und sangen verschiedene Verse, in ihren Handlungen mit den ersteren abwechselnd" (a. a. O. S. 129).

„Als er auf der Wallfahrt in Petersburg war im Bethause Kostrows, so gab ihm Kostrow bei der Verabschiedung von ihm, weil er nach Hause fahren wollte, ein Pülverchen aus getrocknetem Fisch und Zucker, welches er mit Wasser anstatt der Heiligen Sakramente gebrauchen hiess" (a. a. O. S. 168). „Die (bei ihm aufgefundenen) Haare und Nägel gab ihm der Petersburger Kaufmann Kostrow mit der Anweisung, sie am Halse zu tragen; denn nach Versicherung Kostrows waren sie vom Heiligen Aleksandr Newski" (a. a. O. S. 174).

Seliwanow selber wird hier nirgends erwähnt [1]), es sei denn,

1) Doch findet sich in dem kurzen Referat über dieselbe Akte, das bereits Waradinow (a. a. O. S. 246) geboten hat, die Angabe, der Gutsbesitzer (Fedor Wasiljew) habe gesagt, „dass im Hause eines

dass er mit „Aleksandr Newski“ gemeint war [1]). Gleichzeitig aber sagte der Lehrer der Skopzen im Kreise Opotschka des Gouv. Pskow Śachár Grigórjew inbezug auf „die Haare und Nägel, die bei ihnen aufgefunden worden waren, welche sie am Halse bei den Kreuzen trugen“ aus, dass „er Haare und Nägel als Erinnerungszeichen vom früheren Leiter der Skopzen Kondrati Seliwanow, der im Hause Kostrows lebte, in der Folgezeit aber nach Suśdal verschickt wurde, erhalten habe“ (a. a. O.). Derselbe erklärte noch ausdrücklich: „Im Hause Kostrows in Petersburg lebte ein gewisser Seliwanow, der Leiter der Skopzen war und nach Suśdal verschickt wurde“.

Auch folgende Angabe Śachar Grigorjews wird sich auf Seliwanow beziehen: „Alles dieses („die bei ihm gefundenen Stückchen von Pfefferkuchen, Kringelchen und Zwieback“) habe er als Erinnerungszeichen von Semjónow, dem früheren Leiter der Skopzen erhalten, welchen man in das Suśdalsche Kloster verschickt habe, und alles dieses brauche er statt Prosforen“ (a. a. O. S. 169). — „Semjonow“ ist zweifelsohne nur Schreib- oder Druckfehler für „Seliwanow“.

Da diese beiden Pleskauer Skopzen von Seliwanows Aufenthalt im Hause Solodownikows (1817—1820) nichts wissen (wohl von seiner Verschickung nach Suśdal), so müssen die geschilderten Beziehungen zu ihm vor dem Jahre 1817 stattgefunden haben. Kostrow erscheint nicht nur als Hauswirt Seliwanows, sondern als der eigentliche Leiter der skopzischen Andachtsversammlungen in seinem Hause. Wenn Seliwanow sie nur auf kurze Zeit besuchte (vergl. oben S. 193), so muss in der Tat ein anderer der eigentliche Leiter derselben gewesen sein. Auch sonst spielt diese Rolle der Hauswirt. Dennoch wird nicht Kostrow, sondern Seliwanow als „der Leiter der Skopzen“ bezeichnet.

In die Zeit, während welcher Seliwanow bei den Kostrows lebte, lässt sich vielleicht eine Begebenheit zurückdatieren, die Iwan Andrejanow in seiner „Meldung“ etc. als vor acht Jahren geschehen mitteilt. Denn da diese am 16. Februar 1825 eingereicht und zweifelsohne kurz zuvor abgefasst worden war — denn es werden noch Ereignisse aus dem Jahre 1824 erzählt —, so würde man auf das Jahr 1817 oder 1816 kommen (letzteres Da-

---

Kaufmanns ein Einsiedler wohne; dass der Leiter, der in diesem Hause wohnte und Vorsteher seiner Betstube war, in der Folgezeit aber ins Kloster in die Stadt Suśdal verschickt wurde, an die Skopzen Zwiebäcklein, Kringelchen, Pfefferkuchen, Läppchen, Haare und Nägel verteilte“. — Damit kann nur Seliwanow gemeint sein.

2) Die skopzische Legende behauptet eine Art Identität von beiden, vergl. unten.

tum bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 2. B. S. 165, beide Jahreszahlen [„im Jahre 1816 oder 1817“] a. a. O. 3. B. S. 302, Anm. 287). Die Stelle lautet (bei Waradinow S. 253, bei Melnikow a. den a. O.): „Acht Jahre zuvor fuhren nach Petersburg zum Erlöser zwei Jungfrauen, Profetinnen, aber nach ihrer Rückkehr sagten sie, dass man vor den Heiligenbildern nicht Oel anzünden dürfe, da in Piter bei den guten Leuten Oel vor den Bildern nicht angezündet werde. Sie sagten gleichzeitig, dass man für die Toten nicht beten müsse. Diesen Mädchen sagte der Erlöser zuvor: „Arinuschka und Fjókluschka (Theklachen), ich der Vater werde für euch überall die Versammlungen öffnen und die Gottesleute werden euch aufnehmen und bewirten und ihr werdet nicht in Not sein“.

Zweifelsohne auf dieselbe Fahrt zu Seliwanow bezieht sich der Bericht Iwan Andrejanows, den Melnikow nach seiner genaueren Abschrift der „Meldung“ mitteilt (nach der Akte 1826 № 15, Materialien etc. 1872, 2. B. S. 90): „Acht Jahre zuvor (M.: d. i. ungefähr im Jahre 1816) brachte mein Lehrer [1]) mit zwei Profetinnen nach Petersburg zum Erlöser den Bauern aus dem Dorfe Warjúchino des Galitscher Kreises Skopzen Maksim Kośmin, und der Maksim erhielt durch Vermittlung der Gottesleute vom Erlöser den Lehrerberuf, und infolge dessen entstand unter ihnen auf dem Rückwege aus Petersburg ein grosser Streit, und zwar ein so grosser, dass mein Lehrer sich mit ihm auch gegenwärtig nicht zu sehen vermag und nicht sieht; denn Maksim erhielt den Lehrerberuf gegen den Willen meines Lehrers. Als der Maksim durch ein ihm vom Erlöser gegebenes Kreuz Lehrer geworden war, nahm er von den Gottesleuten, die nicht weit von ihm wohnen, den Eid darüber ab, dass sie ihm glauben würden, und viele schwuren ihm und verbeugten sich“ (vor ihm). — Da Seliwanow die skopzischen Lehrer unter Überreichung eines Kreuzes ernannte, so wird folgendes ebenda mitgeteilte Wort an Maksim (bei Melnikow a. a. O.) bei dessen damaliger Anwesenheit in Petersburg gesprochen worden sein: „Der Skopze des Galitscher Kreises Bauer Kuśmin sagte den Skopzen, dass „als er beim Erlöser in Petersburg war, damals der Erlöser ihm ein Kreuz gab und ihm sagte: „Maksimuschko! Du bist von mir, dem Vater, mein Söhnchen schon vor dreissig Jahren genannt worden“ (S. 165).

Ferner berichtet Iwan Andrejanow nach derselben genaueren Abschrift (bei Melnikow a. a. O. S. 201), der Lehrer der Skopzen des Kostromaer („Kronstädter“ ist hier Druckfehler) Gouvernements Gromow pflege den Gottesleuten auf den Unterhaltungen zu erzählen: „Zur Zeit des Anrückens Napoleons gegen Moskau sprach der Erlöser zu seinen Kindlein so: „Kindlein! Ich, der Vater,

1) Alekse Gromow, vergl. unten.

fürchte den Franzosen nicht, und wenn er zu mir käme, so würde ich ihn mit dem Kreuze empfangen".

Über diese Zeit findet sich eine Mitteilung auch in der „Angabe des Feldwebels Nikolai Iwanow" von 1846 (vergl. oben S. 188 ff.; bei Melnikow, Die weissen Tauben S. 252 u. Anm., Materialien etc. 1872, 3. B. S. 208): „Als im Jahre 1812 Napoleon in Russland eindrang, sagten mir die Skopzen, dass dies „das Söhnchen des Väterchens" („des Gottes") sei, der an ihn geschrieben, er möchte zu uns kommen, es werde eine gute Regierung sein: alle Bauern werde man den Herren wegnehmen. Als aber Napoleon aus Russland vertrieben war, sagte ich zu den Skopzen: „Nun, hat Napoleon viel regiert?" — „Ja nur deswegen, antworteten mir die Skopzen, weil er dem Väterchen nicht gehorchte".

Ferner berichtet Nikolai Iwanow, wie er selber Seliwanow auch im Hause Kostrows gesehen: „Den Gott der Skopzen sah ich jedesmal, wann ich in St. Petersburg in ihrer Gesellschaft war, in den Häusern Nenastjews, von welchem ich oben gemeldet habe, und Kostrows, das bei der (Kirche der) Erscheinung liegt, und in diesem letzteren Hause sah ich diesen „Gott" ebenso, wie auch anfangs, auf einem weichen Lager sitzen; in anderer Lage habe ich ihn nicht gesehen; wann ich aber diesen „Gott" in dem „Sobor" sah, so hatte er goldne Pantoffeln an, auf welchen — jetzt entsinne ich mich (dessen nur noch) undeutlich — irgendeine heilige Darstellung war. Auf dem Porträt des Greises, das mir jetzt gezeigt wurde, erkannte ich diesen „Gott", und ich finde nur, dass auf dem Porträt die Haare zu dicht und zu lang gemalt sind" [1]).

Danach hätte also Seliwanow im Hause der Kostrows die

---

1) Vielleicht gehört hierher auch noch folgende Mitteilung Nikolai Iwanows am Schlusse seiner „Angabe" (a. a. O. S. 209): „Der Skopze Schurépin war früher Segelmacherschüler . . .; früher hatte er seine (eigene) Brigg, die er infolge eines mir unbekannten Zufalls im Meer verlor . . . Ich wurde mit Schurepin im Jahre 1811 in der Gesellschaft der Skopzen bekannt. Ich hörte, dass als Schurepin seine Brigg verlor, der verstorbene Kaufmann Solodownikow ihm 20 tausend Rubel in Assignationen gab. Schurepin versteht englisch und deutsch zu sprechen. Ich hörte von Pankόw (einem Kronstädter Skopzen) „dass Schurepin eine Schwester habe, das Mädchen Anna Michailowna, sie gilt bei den Skopzen als Gottesmutter und lebt in Petersburg, aber wo, weiss ich nicht". — Es ist nicht deutlich, ob Nikolai Iwanow mit Schurepin in Kronstadt oder in Petersburg bei den Nenastjews oder Kostrows bekannt wurde. Vielleicht hat Melnikow (Die weissen Tauben S. 294) aus dieser Mitteilung (ohne ausreichenden Grund) erschlossen, dass Solodownikow im Hause der Nenastjews (Kostrows?) die Stellung eines Kassenwarts der Skopzengemeinde eingenommen habe.

Lebensweise fortgeführt, die er im Hause Nenastjews sich zur Gewohnheit gemacht hatte [1]).

Wenn es richtig ist, dass — wie alle Forscher angeben — Seliwanow im Jahre 1817 zu Solodownikow übersiedelte, so gehört noch in die Zeit seines Aufenthalts bei den Kostrows der infolge Verschneidung eingetretene Tod des Bauern Petrow, welchen der von Melnikow (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 232 f.) mitgeteilte „Allerhöchste Befehl, vom Grafen Araktschejew dem Ministerkomitee etc. am 4. August 1816 eröffnet", erwähnt (als vom 28. Juli 1816 datiert im Ministerium der Innern Angelegenheiten befindlich, bereits in „Vollständige Sammlung der Gesetze etc. XXXIII. B. unter № 26462 S. 1053 abgedruckt). Melnikow sagt in einer Anmerkung zur Akte: „Die Sache berührte Kondrati Seliwanow; denn der erwähnte Bauer Petrow, der an der Verschneidung starb, wurde in seinem „Kloster" im Hause des Kaufmanns Solodownikow im Liténi-Stadtteil verschnitten. Aber Seliwanow und die ihn Umgebenden wurden für dieses Mal keiner Verantwortung unterzogen" .. Melnikow hat hierbei vergessen, dass nach allen seinen Angaben Seliwanow 1816 und zuvor sein „Kloster" im Hause Kostrows hatte, das freilich an das Grundstück Solodownikows unmittelbar angrenzte. Aber trotzdem kann seine (aktenmässige?) Angabe, dass jener Bauer im Hause Solodownikows verschnitten wurde, richtig sein. Wahrscheinlich spricht der Archimandrit des Solowezki-Klosters Dosifé in seiner „Aufdeckung der Heimlichkeiten oder Widerlegung der Häresie der Skopzen" etc. . . . (1834, Materialien etc. 1872, 1. B. S. 127) von demselben Vorfall, wenn er erzählt: „Einstmals, als dort ein gewisser Bauer verschnitten wurde, der infolge des starken Blutfliessens in Ohnmacht fiel, da machten auch die allerfurchtlosesten Vollzieher des Gliederschneidens erschreckt dem Lügenchristus darüber Meldung. Gleichsam durch ihren Kleinglauben erzürnt, rief er aus: „O Eitle! O Kleingläubige! Mag doch das hebräische Blut ausfliessen!" Und der erwähnte Ärmste starb auch in derselben Stunde". — Dosife freilich datiert dieses Ereig-

1) Melnikow sagt (Materialien a. a. O. S. 68 f.), auch im Hause Kostrows hätten sich, als Seliwanow dort wohnte, zur Andacht 200 und 300 Leute versammelt, auf diese Versammlungen sei man auch aus anderen Städten gefahren, wie zur Andacht, so auch zum Besuche des überaus alten Dulders . . ., zu dessen Ehren man Lieder dichtete und sang. Da er sich hierfür aber auf keine Akten beruft, so wird anzunehmen sein, dass er das, was aus den Häusern Nenastjews und Solodownikows berichtet wird, nur auf das Haus Kostrows ausgedehnt hat. — Sehr wahrscheinlich mit Recht.

nis [1]) in die Zeit, da Seliwanow bereits im Hause Solodownikows lebte.

Auch eine andere gleichzeitige aktenmässige Notiz gehört wohl noch in die Zeit, da Seliwanow bei den Kostrows lebte. Der Petersburger Kriegsgouverneur Graf Miloradowitsch sagte von den Petersburger Skopzen (Akte des Jahres 1817, № 1, bei Melnikow, a. a. O. 2. B. S. 128): „Inmitten des Gemaches, wo ihre Versammlung stattfindet, sitzt auf reichem Lehnstuhle der Gesetzgeber; die um den Lehnstuhl herum vornean Stehenden müssen in Ordnung dastehen; darauf beginnt der Gesetzgeber zu lesen und zu singen, aber um den Lehnstuhl herum drehen sie sich überaus hurtig, um welchen herum auch alle vornean Stehenden bis zu der Zeit zu laufen verpflichtet sind, wann sie alle in grösstem Schweiss sein würden".

Danach hätte zuweilen auch Seliwanow selbst mit Lektüre (der „Leiden"?) und Gesang die Versammlungen der Skopzen geleitet. Denn mit dem „Gesetzgeber" kann nur er gemeint sein, nicht Kostrow.

3. Im Hause Solodownikows (1817—20).

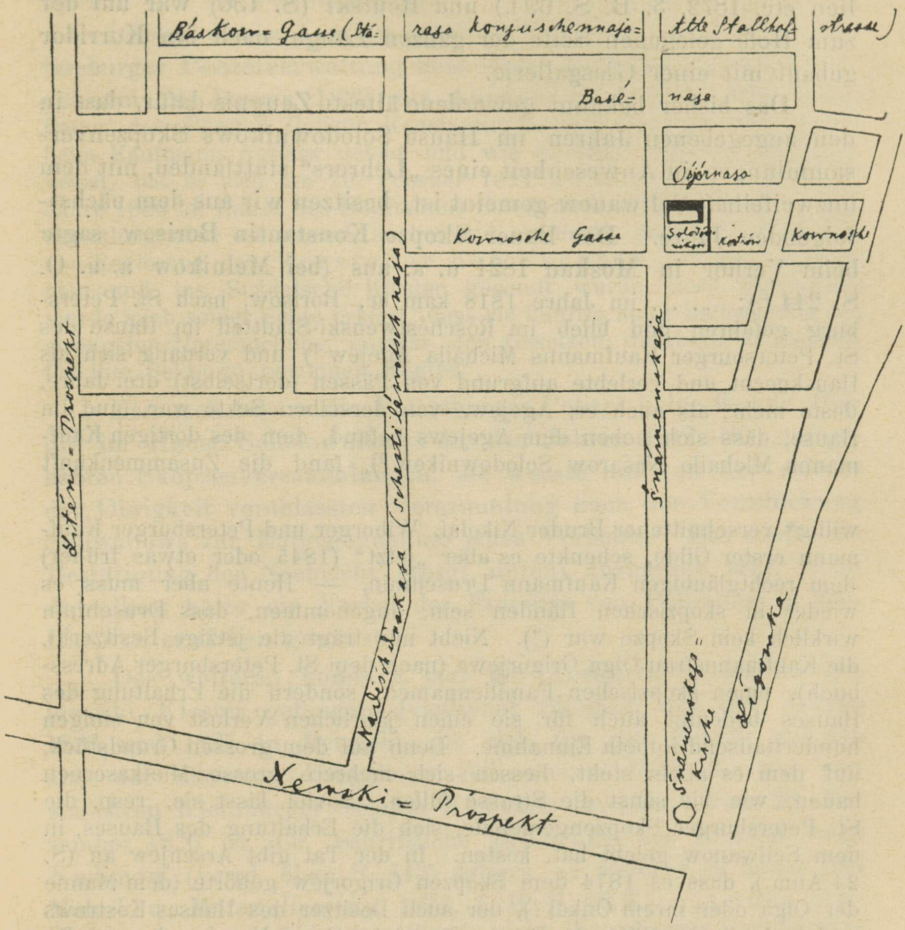
Nach Melnikow (Die weissen Tauben S. 413, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 69), Reutski (S. 136) u. a. besass der Kaufmann Skopze Michail Naśárowitsch Solodównikow ein neben dem Hause Kostrows gelegenes grosses Grundstück und auf ihm ein altes Haus, welches aber nicht, wie das Kostrows, an der Kownoschen Gasse lag, sondern mit der einen Fassade nach der ihr parallelen Basénaja [2]), mit der anderen an der die beiden Strassen schneidenden Śnámenskaja. Dieses Haus brach er im Jahre 1816 ab und baute

---

1) Kelsijew scheint seine Tatsächlichkeit zu bezweifeln (Vorwort zu Nadeschdins „Erforschung" etc. S. IV); denn er bemerkt, Dosife sage nicht, woher er diese Erzählung habe. — Er hat sie aber zweifelsohne von den seiner Aufsicht im Klostergefängnis zu Solowki unterstellten Skopzen, von welchen mehrere aus der nächsten Umgebung Seliwanows 1819 hierher verschickt worden waren (siehe oben S. 143 und unten).

2) Heute liegt das Haus, das Solodownikow an seine Stelle baute, nicht an der Basenaja, sondern an der parallelen, zwischen ihr und der Kownoschen Gasse gelegenen Ośjórnaja. Offenbar war damals das Terrain zwischen der heutigen Osjórnaja und der Basenaja noch nicht bebaut:

ein neues grosses Holzhaus [1]). Die untere Etage geht mit neun



Wenn Nadeschdin (S. 164) vom Hause Solodownikows sagt, es existiere noch heute im Liteni-Stadtteil in der Ofizérskaja, so ist letzteres zweifelsohne Druckfehler für Ośjornaja; denn die Ofizérskaja liegt im Kolomnaer Stadtteil, in einer gerade entgegengesetzten Gegend (im Westen statt im Osten). — Wenn aber Melnikow in den „Materialien" etc., 1872, 2. B. S. 91, das Haus als zwischen der Nadeschdinskaja und Ligowka gelegen angibt, so ist das eine recht unbestimmte Angabe. Gibt er des weiteren als Strasse, in welcher es gelegen, die Chlébnü (Brod-) Gasse an, so war das vielleicht ein älterer Name der Kownoschen Gasse.

1) Nach Nadeschdin (S. 164, Anm. 219) erbte dieses Haus nach dem Tode Solodownikows sein von ihm als Minderjähriger „unfrei-

Fenstern auf die Ośjórnaja; darüber befindet sich ein Mesonin mit 5 Fenstern auf dieselbe Strasse. Nach Melnikow (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 69 f.) und Reutski (S. 136) war auf der zum Hofe gelegenen Seite der ganzen Länge nach ein Korridor gebaut mit einer Glasgallerie.

Das bisher bekannt gewordene älteste Zeugnis dafür, dass in den angegebenen Jahren im Hause Solodownikows Skopzenversammlungen in Anwesenheit eines „Lehrers" stattfanden, mit dem unzweifelhaft Seliwanow gemeint ist, besitzen wir aus dem nächstfolgenden Jahre. Der Bauer Skopze Konstantin Borisow sagte beim Verhör in Moskau 1821 u. a. aus (bei Melnikow a. a. O. S. 244 f.): „. . . im Jahre 1818 kam er, Borisow, nach St. Petersburg gefahren und blieb im Roščhéstwenski-Stadtteil im Hause des St. Petersburger Kaufmanns Michaila Agéjew [1]) und verdang sich als Hausknecht und verlebte aufgrund von Pässen (dortselbst) drei Jahre, desto mehr, als auch er, Agejew, von derselben Sekte war, und im Hause, dass sich neben dem Agejews befand, dem des dortigen Kaufmanns Michailo Našarow Solodownikow [2]), fand die Zusammenkunft

willig" verschnittener Bruder Nikolai, Wiborger und Petersburger Kaufmann erster Gilde, schenkte es aber „jetzt" (1845 oder etwas früher) dem rechtgläubigen Kaufmann Druschinin. — Heute aber muss es wieder in skopzischen Händen sein, angenommen, dass Druschinin wirklich kein Skopze war (?). Nicht nur trägt die jetzige Besitzerin, die Kaufmannsfrau Olga Grigórjewa (nach dem St. Petersburger Adressbuch), einen skopzischen Familiennamen, sondern die Erhaltung des Hauses bedeutet auch für sie einen jährlichen Verlust von einigen hunderttausend Rubeln Einnahme. Denn auf dem grossen Grundstück, auf dem es allein steht, liessen sich mehrere grosse Mietkasernen bauen, wie sie sonst die Strasse füllen. Soviel lässt sie, resp. die St. Petersburger Skopzengemeinde, sich die Erhaltung des Hauses, in dem Seliwanow gelebt hat, kosten. In der Tat gibt Arsenjew an (S. 24 Anm.), dass es 1874 dem Skopzen Grigorjew gehörte (dem Manne der Olga oder ihrem Onkel ?), der auch Besitzer des Hauses Kostrows und bedeutender Güter in Finnland und im Gouv. Nowgorod war. Da es an drei Strassen liegt, trägt es drei Nummern, № 29 der Kownoschen Gasse, № 18 der Śnamenskaja und № 1 der Ośjornaja. Ich habe es von aussen besehen, aber nicht Einlass begehrt, weil ein negatives Resultat dessen mit Bestimmtheit vorauszusehen war. Liprandi hat nach seiner eigenen Angabe (abgedruckt bei Liwanow 2. B. S. 533) das Haus von aussen und innen (die Betstube) photografiert, ohne dass angegeben würde, wo diese Bilder geblieben (im Archiv des Ministeriums der Innern Angelegenheiten ?).

1) Vergl. oben S. 127 u. 170.

2) Lag das Haus Agejews neben dem Solodownikows im Liteni-Stadtteil, wie stimmt dazu die Angabe, dass es sich im Roschdestwen-

aller solcher, ihnen ähnlicher Skopzen statt, wohin ein Mensch ihm umbekannten Standes kam, und wie er heisse, wisse er nicht, nur dass sie alle ihn „Lehrer nannten". . .

Infolge dieser Aussage wurde von Moskau aus die St. Petersburger Polizeiverwaltung nach deren Richtigkeit befragt und gab am 24. Januar 1822 zur Antwort (a. a. O. S. 245): „Der Bauer des Fürsten Golizün Konstantin Borisow hat als Hausknecht beim Kaufmann Agejew gelebt und wie es nach den Quartalbüchern heisst, hat er sich am 20. Februar 1821 ins Dorf entfernt; eine im Jahre 1820 im Hause des Kaufmanns Solodownikow stattgefundene Versammlung aber anlangend, so bestand sie darin, dass auf Anordnung der Regierung der Vorsteher der Skopzen gefangen genommen und ins Suśdalsche Kloster gesandt wurde, aber gleichzeitig wurde auch seiner Sekte erklärt, dass sie künftig unter Befürchtung der strengsten Untersuchung gemäss den Gesetzen durchaus niemanden für ihre Sekte zu gewinnen wagten".

Demnach besass die Petersburger Polizei keine Kunde über die im Hause Solodownikows in den Jahren 1817—20 stattgehabten Skopzenversammlungen, sie wusste nur von der seitens der Obrigkeit veranlassten Versammlung nach der Verschickung Seliwanows zur Entgegennahme jenes Verbotes. Das dürfte als Bestätigung der Nachricht (vergl. unten) anzusehen sein, Solodownikow hätte ein Verbot des Eintritts von Polizisten in sein Haus zu erwirken gewusst.

Des weiteren kommen hier die Aussagen zweier im Solowezki-Kloster gefangen gehaltener Skopzen aus den Jahren 1826 und 1827 in Betracht, die sich für ihre Kunde auf den aus der nächsten Umgebung Seliwanows 1819 dorthin verschickten Kleinbürger Semjón Kónonow beriefen. Vom 28. Dezember 1826 ist die „schriftliche Erklärung des Blinden Iwan Kudímow (vergl. oben S. 143) datiert, in welcher es heisst (bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 1. B. S. 68 ff.): „Andre Seliwanow, der sich in dem Stande eines Petersburger Kleinbürgers befand . . . lebte infolge der Bemühung der Skopzen in dem eigens bereits für ihn gebauten Hause eines gewissen Anhängers von ihm (des Petersburger Kaufmanns Michailo Naśarowitsch Solodownikow) und gab sich heimlich für den wahrhaften Christus aus. Unter dem einfachen Volk verkehrend und besonders unter der Kaufmannschaft, vermehrte er angeblich durch viele Wunder seine Herde (der kastrierten

---

ski-Stadtteil befand? Doch grenzt der Roschdestwenski-Stadtteil dem Liteni- unmittelbar an und die Grenze befindet sich in der Nähe jener Häuser.

Schweine [1]), seit welcher Zeit sich die Häresie der Skopzen ammeisten vermehrte. Während seiner Anwesenheit aber in St. Petersburg befand sich in dem oben gekennzeichneten Hause ein grosser Saal, durch eine Wand in zwei Teile geteilt; auf einer Erhöhung über dieser Wand aber war für diesen Lügenchristus ein Thron ähnlich einem Katheder so gestellt, dass er in beiden Teilen seine ihn seligpreisenden, sich besessen gebärdenden Diener sehen konnte, die bis zur Erschöpfung tanzen, das männliche Geschlecht besonders und das weibliche Geschlecht besonders, ähnlich den Israeliten, die um das goldene Kalb tanzten, und sie heulen seiner würdige Lieder mehr als die Diener Waals (Baals). Sein Aufenthaltsort verwandelte sich bereits in ein geheimes Kloster: von entfernten Orten strömten zu ihm Verehrer, die ihr letztes Eigentum und Geld darbrachten. Dort wurden Zwiebacke und sonstige Essvorräte, die von dem Mittagsmahle dieses Lügengottmenschen nachgeblieben waren, als allergrösstes Heiligtum verteilt, und gleicherweise auch einige Sachen, wie z. B. Tüchlein und sonstiges, was zu allen ihn Vergötternden, die für seine Lehre litten, an verschiedene Orte versandt wurde. Seine Sanftmut, Heiligkeit, vorbildlichen Taten und unerhörten Wunder wurden heimlich überallhin unter jenen Charlatanen, die gewürdigt wurden, ihn zu sehen, ausgesprengt. Jeder skopzische Anbeter wurde nach einer lakonischen Anweisung mit beiden Händen gesegnet; denn er eignet sich den Charakter des wahrhaft fleischgewordenen Herrn Jesu Christi an; wer aber seinen Zorn auf sich zieht, (über den) ruft er dann aus: „O Eitelkeit! O Kleingläubige!“

Diese Aussage Kudimows wird durch die „Erklärung des Stabskapitäns des 34. Jägerregiments Boris Petrowitsch Sošonowitsch“ vom 14. Januar 1827 (vergl. oben S. 142 f.) bestätigt (a. a. O. S. 92 f.): . . . „er wurde der St. Petersburger Kleinbürgerschaft unter dem Namen Andre Seliwanow beigezählt. Als er aber nach und nach sich in der Hauptstadt viele Anhänger erworben und durch geheime Prediger seine Lehre über ganz Russland verbreitet hatte, so ward ihm durch den St. Petersburger Kaufmann Solodownikow ein besonderes sehr grosses Haus erbaut, das sich in ein Kloster verwandelte, und dorthin versammelten sich alle seine Anhänger zu ihm zum Dienste und gleicherweise von entfernteren Orten skopzische Anbeter. Von welchem Lügenchristus mir der erwähnte Semjon Kononow so viel sagenhafter Wunder erzählte, dass es sogar nicht aufnehmbar für meinen Verstand ist“.

Aufgrund dieser und anderer bisher nicht bekannt gewordener Aussagen von im Solowezki-Kloster internierten Skopzen (wohl auch den dorthin aus der nächsten Umgebung Seliwanows

1) Diese wie andere verächtlichen Ausdrücke, biblische Vergleiche etc. kommen zweifelsohne auf Rechnung des gleichfalls im Solowezki-Kloster gefangen sitzenden Lehrers W. Woskresénski (siehe unten), der die „Erklärung“ des analphabetischen Blinden schriftlich aufgesetzt.

1819 verschickten, siehe das Nähere unten) hat sein Archimandrit Dosifé Némtschinow in seiner „Aufdeckung der Heimlichkeiten oder Widerlegung der Häresie der Skopzen“ etc. von 1834 (vergl. die geh. h. Schrift der Skopzen S. 66 ff.) zunächst die Einrichtung des Hauses Solodownikows geschildert (a. a. O. S. 127 f.): „. . . unter die St. Petersburger Kleinbürgerschaft verzeichnet verlebte er lange Zeit in dem eigens für ihn vom bekannten dortigen Kaufmann Michailo Našarow Solodownikow, gleichfalls Skopzen und eifrigem Anhänger des Lügenchristus, erbauten Hause“ . . . (das folgende siehe unten). „Es ist hier am Platze, zu erwähnen, auf welche Weise in der oben erwähnten Behausung der skopzische Lügenchristus angebetet und seliggepriesen wurde, gleich wie Gott. Aber zuvor ist es nötig zu sagen, dass die Skopzen ihre Bethäuser und fast alle Wohnhäuser innerhalb von Höfen bauen, die von einem hohen Zaune umgeben sind, aber in den Städten von bewohnbaren Flügeln und Läden, zu dem Zweck, damit von aussen niemand von den Juden (so nennen sie die Söhne der heiligen Kirche) weder mit dem Gesicht, noch mit dem Gehör einzudringen vermöge, und um dadurch jeden Verdacht von sich zu entfernen. In einem solchen Hause eben der skopzischen Versammlung befand sich ein gewaltiger Saal, durch eine Wand in zwei Hälften geteilt und mit kostbaren Ikonen und Kronleuchtern mit grossen Lichten geschmückt . . . Auf einer Erhöhung über jener Wand war ein Thron ähnlich einem Katheder auf solche Weise aufgestellt, dass es von da möglich war, beide Teile des Saales zu übersehen, wo die Skopzen tanzten und sich drehten, das männliche (Geschlecht) besonders und das weibliche Geschlecht besonders, ähnlich den Israeliten, als sie nahe bei dem Sinaiberge um das goldene Kalb tanzten“ . . .

Zum Teil von Dofises Darstellung abhängig ist die Schilderung Nadéschdins, aber sie bietet auch darüber Hinausgehendes. Über das Geheimnis, mit welchem das Haus des Petersburger Kaufmanns Michailo Solodownikow während des Aufenthaltes Seliwanows dortselbst von den Skopzen umgeben wurde, sagt er (S. 164 unter Berufung auf die Aufzeichnungen des Quartal-Leutnants Baradúlin bei der Akte im Archiv der Petersburger Stadtpolizei von 1819 unter № 12, vergl. unten): „Damals war dies Haus von aussen beständig ringsum verschlossen und still, damit nach dem Ausdrucke der Skopzen „niemand von den Juden und Pharisäern weder mit dem Gesicht, noch mit dem Gehör in dasselbe hineindringen könne“: tags und nachts hielten ringsum dasselbe Skopzen aus verabschiedeten Soldaten strenge Wache; die Sektierer, die sich zur Andacht versammelten, mussten zuerst bei der Pforte ein Glöckchen läuten, und darauf wurden sie nicht anders hineingelassen als unter Befragung, indem sie mit der Wache gewisse Worte wechselten „ähnlich einer Parole“.

Dem fügt Nadeschdin noch hinzu: „Solche ungewöhnliche Vorsichtsmassregeln mussten die Aufmerksamkeit auf sich lenken; und

tatsächlich erzählen einige der hiesigen Bürger, dass sie damals als Kinder von den im Schwange befindlichen Gerüchten erschreckt an diesem geheimnisvollen Hause vorüberzugehen sich gefürchtet hätten, besonders an den Abenden nach (dem Beginn) der Dämmerung".

Das Innere des Hauses beschreibt Nadeschdin (im unmittelbar darauf folgenden S. 164 f.) so: „Seliwanow lebte in der zweiten Etage des Hauses; der Saal der Skopzenversammlung oder die Betstube befand sich in der unteren Etage. Dieser Saal war, wie man sagt, sehr geräumig; und er musste auch so sein, da sich in ihm an dreihundert Leute versammelten. Eine nicht bis zur Decke reichende Scheidewand teilte sie in zwei Hälften: die eine für die Männer, die andere für die Weiber. Jede Abteilung war mit reichen Ikonen geschmückt, vor denen Lampen hingen und ein Kronleuchter mit Lichten; auf der beiden Abteilungen gemeinsamen Decke war das Allessehende Auge dargestellt; für Seliwanow war ein besonderer „Sitz" oder „Lager" errichtet, das „Thron" genannt wurde: es stand zwischen beiden Abteilungen, sodass er sowohl selber alle sehen konnte, als auch überall sichtbar war".

Darüber hinaus bietet Melnikow noch folgendes (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 70): „Der Eingang war durch die (Glas-) Gallerie (vom Hofe aus). Innen war das Haus durch einen langen schmalen Korridor, der der Strasse [1]) parallel lief, in zwei Hälften geteilt, eine vordere und eine hintere. Das Erkergeschoss war gleichfalls durch einen Korridor in einen vorderen und hinteren Teil geteilt. Wenn man diesen Korridor durchschritt, kam man durch die letzte Tür nach links in ein Zimmer, dessen Fenster auf den Garten hinausgingen: hier wohnte der Skopzenerlöser. Über dem Eingange stand mit goldenen Buchstaben geschrieben: „Heiliger Tempel". Die Wände des Zimmers waren gestuckt und nach damaliger Sitte . . . mit (blauer) Leimfarbe bemalt. Goldene Leisten, modellierte Karniese und eine gemalte Decke mit der Darstellung von Cherubimen vollendeten seine Ausstattung; die Diele war mit einem grossen Teppich über das ganze Zimmer bedeckt, mit eingewebten Engeln und Erzengeln [2]). Im Zimmer stand ein hohes Bett unter einer prächtiger Überdeckung mit Musselinvorhängen und goldenen Troddeln . . . In der unteren Etage war auf der einen Seite des Korridors ein gewaltiger Saal für die

---

1) Der Ośjornaja.

2) Für das letztere beruft sich Melnikow auf die „Angabe" Nikolai Iwanows (vergl. oben S. 190). Aber dieser beschreibt ja das Zimmer Seliwanows bei den Nenastjews. Auch das Weitere scheint aus dieser Quelle zu fliessen. Mag es noch so wahrscheinlich sein, dass die Einrichtung hier und dort wesentlich die gleiche war! Da aber doch Unterschiede nicht nur vorhanden gewesen sein können, sondern z. T. von Melnikow selbst angegeben werden, so hätte er sich bei der Beschreibung des Zimmers Seliwanows bei den Solodownikows an die Aussagen der Akten über dieses halten sollen.

Männer, auf der andern ein ebensolcher für die Weiber. Sowohl in diesem als in jenem Saal gingen auf den Korridor gewaltige Fenster, eines gegenüber dem andern. Sie waren immer geschlossen: geöffnet wurden sie nur zu der Zeit, wann Seliwanow herauskam, auf die Versammlungen zu blicken . . . Ihm waren sowohl Männer als auch Weiber sichtbar, aber die Männer konnten nicht die Weiber, ebenso nicht die Weiber die Männer sehen. Sobald der Erlöser sich entfernte, wurden die Fenster geschlossen".

Wenn wirklich eine Reihe grosser Fenster von den beiden Betstuben auf den Korridor gingen, wie war es möglich, dass Männer und Weiber sich nicht sahen? Daher wird man die Darstellung Kudimows, Dosifes und Nadeschdins für die richtige halten müssen, dass nur eine Scheidewand Männer und Weiber von einander trennte, in welcher sich Seliwanows Sitz befand, sodass er in der Tat alle sehen und von allen gesehen werden konnte, ohne dass sich Männer und Weiber gegenseitig zu sehen vermochten, was der Strenge der skopzischen Trennung der beiden Geschlechter von einander entspricht. Ich vermute, dass Melnikow die Schilderung Nikolai Iwanows von dem einen Fenster in der Wand zwischen Männer- und Weiberabteilung im Hause Nenastjews mit einer Notiz seiner Akten über einen Korridor, der durch das Haus Solodownikows ging, in unberechtigter und ungeschickter Weise kombiniert hat.

Merkwürdig kontrastiert mit dieser genauen Beschreibung des Hauses Solodownikows die Bemerkung Melnikows in der 2. Abteilung der Materialien (S. 92), seine innere Einrichtung sei (ebenso wie die des Hauses Nenastjews) unbekannt. Zudem bietet er in derselben Abteilung (S. 129 f.) ein Aktenstück darüber, welches übrigens nicht seiner, sondern Nadeschdins Darstellung recht gibt (leider fehlt hier die sonst stets sich findende Angabe von Jahreszahl und Nummer): „In Petersburg im Hause Solodownikows, das Jerusalem genannt wird, wo Kondrati Seliwanow lebte, war ein geräumiger Saal, in zwei Teile durch eine Scherwand geteilt; in der einen Abteilung tanzten die Männer, in der andern die Weiber. In der Wand war ein verziertes Lager eingerichtet, auf welchem auf Federpfühlen der Greis Seliwanow lag. Ihm waren sowohl die Radenija der Männer als die der Weiber sichtbar, aber die Männer sahen die Weiber nicht" . . . (die Punkte von Melnikow).

Dieses Aktenstück hindert, in dem Widerspruch zwischen Kudimow und Dosife einerseits, Nadeschdin und Melnikow andrerseits, dass bei den ersteren von einem „Thron nach Art eines Katheders" über der (also ziemlich niedrigen) Wand die Rede ist, bei den anderen von einem „Lager" in (einer Lücke) der Wand,

der „Thron“ genannt wurde, — sich auf die Seite der ersteren zu stellen, mit der Begründung, Nadeschdin und Melnikow hätten unberechtigter Weise an die „Angabe“ Nikolai Iwanows gedacht, der von der Einrichtung des Bethauses im Hause der Nenastjews redet (vergl. oben S. 191). Der Widerspruch bleibt demnach unausgeglichen [1]).

Von Dosife, Nadeschdin und Melnikow sind alle späteren Forscher bei der Schilderung des Hauses Solodownikows abhängig, ohne dass sie die Unterschiede und Widersprüche beachtet hätten. Als Name dieses Hauses bei den Skopzen wird von ihnen nach dem Vorgange Melnikows (3. B. S. 69) ausser „das Neue Jerusalem“ noch „Gottes Haus“, „das obere Zion“ angegeben [2]).

Melnikow bemerkt (Materialien etc. 3. B. S. 80 f.), Solodownikow habe Seliwanow aus dem Hause Kostrows zu sich herübergelockt, damit die reichen Darbringungen seiner Anhänger ihm zuflössen, da Seliwanow selbst nichts nahm. Aber Melnikow hatte selbst früher behauptet (Die weissen Tauben S. 294, vergl. oben S. 200 Anm.) dass Solodownikow schon zuvor die Stellung eines Verwalters der skopzischen Kasse gespielt (?). Es liegt hier zweifelsohne eine blosse Vermutung Melnikows vor. Viel wahrscheinlicher dürfte die Annahme sein, dass das Haus Kostrows nicht allen Bedürfnissen Seliwanows und seiner Gemeinde entsprach. Deswegen brach Solodownikow sein altes Haus ab und baute ein neues, das ganz den Lebensgewohnheiten Seliwanows und dem skopzischen Kultus angepasst war (vergl. oben S. 205 ff.).

Die Schilderung des skopzischen Gottesdienstes im Hause Solodownikows, auf welche alle Forscher zurückgehen (auch Melnikow a. a. O. S. 70 f.; denn was er darüber hinaus bietet ist Konstruktion aufgrund sonstiger Kenntnis skopzischen Kultus), findet sich bei Dosife und Nadeschdin. Ersterer sagt (S. 128): „In die allgemeine Versammlung der Skopzen, die hauptsächlich von Abend an an den Feiertagen stattfindet, beschäftigen sie sich zur

1) Dass Nadeschdin das Lager auch „Sitz“ nennt, bietet keine Handhabe zum Ausgleiche. Denn er nennt es zweifelsohne nur deswegen so, weil nach seiner Meinung Seliwanow auf dem Lager nicht nur zu liegen, sondern auch zu sitzen pflegte.

2) Nadeschdin sagt (S. 163 f.) unter Berufung auf Dosife (Anm. 218) von den Häusern, in denen Seliwanow lebte, überhaupt, dass sie „Heiligtümer“, „Heilige Klöster,“ „Gesegnete Kirchen“ hiessen. Aber Dosife sagt nur vom Hause Solodownikows (S. 128), dass es von den Skopzen „heiliges Kloster“ genannt wurde.

Vorbereitung bald mit Gesang, bald mit Radenije, oder mit Tanz, oder mit angenehmen Unterhaltungen bei Theemaschinen, bis plötzlich die Kunde ertönt: „Es fährt herab unser Väterchen, es fährt herab unser Gottessohn!“ sogleich fallen alle auf die Kniee und singen das Anfangsgebet oder -lied:

„Reich, du Reich, geistliches Reich,
In dir im Reiche ist grosse Gnade,
Gerechte Leute verweilen in dir“ etc.

In prächtigem levantinischen Schlafrock, mit einer Schlafmütze und in Schlafstiefeln aus Safjan [1]) ging der Lügenchristus mit majestätischen Schritten auf seinen Thron hinauf und segnete die ganze Versammlung mit beiden Händen; darauf begann die allgemeine Radenije oder das Sichdrehen u. a.“ — Nadeschdin hat diese Darstellung fast wörtlich wiederholt (S. 165 f. als Fortsetzung des oben S. 208 Gebotenen) und nur den Schluss ausführlicher gestaltet: „Majestätisch erstieg er seinen Thron und sitzend oder liegend, umgeben von Kissen, segnete er mit beiden Händen die Versammlung, indem er erklärte, dass jetzt inmitten der Kinder der „lebendige Gott“ anwesend sei und dabei gedehnt sprach: „Güte, Güte! Schutz, Schutz!“ Darauf wurde die allgemeine „Radenije“ eröffnet. Seliwanow selbst tanzte wegen (seines) hohen Alters und Kränklichkeit nicht und profezeite nicht. Er war überhaupt, sagt man, „unberedt“ oder wenigstens „nicht redelustig“. Alle seine Anweisungen und Vorhersagungen bestanden gewöhnlich in einigen kurzen Worten, die mit leiser Stimme vorgetragen wurden“.

Auch die Schilderung der von Seliwanow in seinem Wohnzimmer im Hause Solodownikows ausgeübten Wirksamkeit seitens der Forscher geht auf die Darstellung Dosifes und Nadeschdins zurück. Bei ersterem findet sich darüber folgendes (S. 128 ff., vergl. dazu die Aussagen Kudimows und Sosonowitschs oben S. 205 f.): „Seit der Zeit, da der Lügenchrist in St. Petersburg im Hause Solodownikows lebte, hatten die Skopzen die Gewohnheit, dieses höllische Nest [2]) heiliges Kloster zu nennen, und wie ihre Gesellschaft in verschiedenen Gouvernements sich mehr und mehr vermehrte, so eilten viele Anbeter in die Residenz dazu, um des Anblickes und Segens jenes Apollion (?) gewürdigt zu werden, indem sie zu seinen Füssen das letzte Eigentum und Geld darbrachten Obgleich er selbst, wie Augenzeugen versichern, durchaus nichts annahm, so befand sich doch bei ihm eine allgemeine Kasse, die für ihr Kloster und die für

1) Vielleicht lässt sich aus dieser Bekleidung schliessen, dass Seliwanows Platz in der Versammlung in der Tat ein Lager war. Dann hätten Kudimow und Dosife die Bezeichnung desselben als „Thron“ sich falsch ausgemalt.

2) Vergl. oben S. 206 Anm.

die Verschneidung Leidenden vollgesammelt wurde, über welche der Kaufmann Solodownikow und seine vertrauten Skopzen verfügten, die keine Gelegenheit zu ihrer ungesetzlichen Bereicherung ausser acht liessen. Ein Kammerdiener oder Anmelder des Lügenchrist erwarb ein gehöriges Kapital in kurzer Zeit, nämlich mehr als 20,000 Rubel. Es ist verwunderlich, wie diese verschlagenen Diener, die jenen Verführer umgaben, kunstfertig seine mit Blindheit geschlagenen Vergötterer zu betrügen wussten, die solchen Betrug überhaupt nicht bemerkten. Nach seiner Ankunft in jenem Hause erhielt jeder Ankömmling unverzüglich Unterkunft und Nahrung, aber unterdessen brachten sie von ihnen durch höflichen Umgang und Gespräche die genauen Umstände und Zufälligkeiten ihres häuslichen Lebens in Erfahrung, die rechtzeitig auch dem Lügenchrist wiedererzählt wurden. Auf solche Weise fiel der vor sein Angesicht gestellte Anbeter in Herzenseinfalt und Glauben vor ihm nieder, wie vor dem wahren Christ; aber wie gross war noch ihre Verwunderung und ihr Entzücken, wenn er aus seinem Munde, wie vom Delphischen Orakel, Kunde über seine Angelegenheiten hörte, die ihm allein bekannt waren, Tröstung und in Aussicht Stellen der Güte Gottes hörte, dass des Herrn Gnade immer bei ihm bleibe u. s. f.! Er, wie vom Donner getroffen, benetzte mit herzlicher Rührung seine Füsse mit Freudentränen und nach einer lakonischen Anweisung empfing er von ihm (und solches nicht ein jeder) als ein kostbares Zeichen seiner Güte . . . ein Tüchlein . . . und kehrte in sein Haus zurück . . . mancher sagte, dass er ihn mit einem Schein gesehen, wie bei der Verklärung; mancher sah ihn von Engeln umgeben, was möglicherweise ihnen auch tatsächlich der Teufel zur Verführung vor Augen stellte. — Alle skopzischen Lehrer, die an entfernten Orten lebten, und ihre Dulder in Gefängnissen wurden ebenfalls nicht selten auch durch Sendungen aus St. Petersburg getröstet, die aus einigen Säckchen mit Pfeffernüssen, Kringeln, getrockneten Fischen, Thee und aus allerhand essbaren Brocken bestanden, die von dem Tische dieses Skopzischen Wil (Bel) nachblieben, der nicht Brod, sondern Menschenseelen verschlang, und es als das allerkostbarste Heiligtum im Empfang nehmend, verteilten sie es unter sich und genossen es auf nüchternen Magen mit der grössten Andacht“ . . .

Nadeschdin setzt seine oben mitgeteilte Schilderung (S. 211) folgendermassen fort (S. 166 f.): „Auch zu einer solchen kurzen Unterhaltung entschloss er sich nur oben in seinem Zimmer, wohin er die auserwählten, ihm gut bekannten alten Skopzen einlud oder zum Empfang des Segens die neuen Anbeter zuliess, die nicht selten von den allerentferntesten Orten herbeigefahren waren. Wenn er sie von sich entliess, so versah er besonders die letzteren für die Reise mit Geschenken aus seinen Händen, die gewöhnlich in einem kleinen Heiligenbildchen oder in einem baumwollenen Tüchlein bestanden. Diese Gaben wurden überallhin als unschätzbares Heiligtum gebracht, mit dem in den Augen der Skopzen sich nichts vergleichen liess; dessen aber gewürdigt zu werden, vom Usurpator ein Handkreuz mit acht Enden zu erhalten, bedeutete, in der Würde eines Lehrers anerkannt zu sein, mit dem Besitze des Rechts, den Vorsitz in den skopzischen

Versammlungen zu führen, die aufzunehmenden Neulinge aufzunehmen und die Operation der Verschneidung zu vollziehen. Ferner wurde als der Gipfel der Gnade, als der Schatz der Schätze, wie wir bereits gesehen, die Erwerbung irgendwelcher Brocken vom Tisch des Lügenerlösers angesehen, oder anderer Dinge, die sich in seinem unmittelbaren persönlichen Gebrauche befunden hatten, wie: der von ihm getragenen Kleidung, der Nachtwäsche, sogar des schmutzigen mit Seife vermischten Wassers, womit er sich gewaschen hatte; noch grösseren Wert hatten Teilchen von ihm selbst, nämlich von Haupt und Bart ausgekämmte Haare oder abgeschnittene Nägel . . . Es ist nicht zu bezweifeln, dass der Usurpator bei der Verbreitung und Einbürgerung dieses götzendienerischen Aberglaubens gegenüber allem, was auf ihn Bezug hatte, mitwirkte. Es ist bekannt, dass er nach Riga, der Stadt, die durch den Aufenthalt seines „geliebten" Aleksandr Iwanowitsch geheiligt war, selber seinen grauen Schlafrock sandte, in welchem er einst mit der Knute gestraft worden war und nach Sibirien ging; diese Gabe, Gegenstand der tiefsten Verehrung der Fanatiker, wurde im Besitze des Skopzen Pischtschulin, Beamten der 14. Klasse [1]) aufbewahrt" . . .

Was schliesslich noch den Vollzug von Verschneidungen im Hause Solodównikows anlangt, so berichtet Dosife darüber (S. 127): . . . „es ist übrigens sehr bekannt, dass in dieser höllischen, nach aller Möglichkeit verborgenen Höhle der Lügenchrist mit Hülfe vieler Häretiker schreckliche Übeltaten ausführte. Wieviel Christenseelen durch ihre Verführung ins Verderben gestürzt worden sind, ist Gott allein bekannt. Die reuigen Skopzen selbst pflegen zu sagen, dass nach den unmenschlichen Operationen der Verschneidung viele dortselbst starben und ihre Leichname, wie solche von Vieh, verscharrt wurden in geheimen Kellern" (es folgt die oben bereits mitgeteilte Erzählung von dem Tode eines Bauern, welches Ereignis Dosife hier wohl vervielfältigt hat. Nadeschdin hat diesen seinen Bericht nicht in seine Darstellung aufgenommen).

Als jene alten Skopzen, die die ständige Umgebung Seliwanows im Hause Solodownikows bildeten, nennt Melnikow (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 8 und S. 315) ausser letzterem André

1) Vergl. oben S. 123, 189 ff. Melnikow, der die Darstellung Nadeschdins mit einigem ausmalendem Detail wiederholt (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 72), fügt hier hinzu, dass jener Schlafrock nach dem Tode Pischtschulins zur Aufbewahrung Larión Danílow übergeben wurde; an wen er nach dessen Tode übergegangen sei, sei unbekannt, aller Wahrscheinlichkeit nach an den Kaufmann Kówalew. Ob Melnikow nicht a. a. O. S. 110 mit diesem Schlafrock das in den „Leiden" (S. 31) erwähnte Hemd der Knutung verwechselt hat (vergl. oben S. 78 f.)?

Kostrow [1]), dessen Neffen Stepán Wasiljew, ferner Semjon Kuśnczow, den Beamten Pischtschulin (vergl. oben S. 189 f.), die Kleinbürger Semjon Kónonow, Isaija Jljin, Kirillo Grigorjew und den Hoflakai Kobeljów. In der Tat zeigen die Skopzenprozesse, die schliesslich zur Verschickung Seliwanows führten, eine Reihe von den Genannten in solcher Stellung. Im Jahre 1818 ist zu ihnen nach Melnikow aus dem Kostromaer Gouvernement der skopzische Lehrer Aleksé Grómow (auf den sich Iwan Andrejanow für viele seiner Mitteilungen beruft, vergl. oben S. 22, 2. Anm., 35, 88, 3. Anm., 199) gekommen, der alsbald die besondere Wohlgeneigtheit Seliwanows genoss, da er ihm sehr gefiel. Er habe ihn seinen „ersten Apostel" genannt und ihn sogar zu seinem Nachfolger bestimmt. Das hätte den Neid der anderen erregt und er sei infolge der Ränke Jsaija Iljins und Kirillo Grigorjews in irgend einen Prozess verwickelt worden, der zu seiner Verschickung in die Nikolajewsche Festung auf Allerhöchsten Befehl geführt. Melnikow bemerkt, dass es ihm nicht gelungen sei, in den Archiv-Akten zu finden, was das für ein Prozess gewesen. Doch sei er wohl für das Vollziehen der Verschneidung verschickt worden, was Seliwanow und den ihm Nahestehenden unter Androhung strenger Bestrafung verboten worden war. — Aber einen der Ihrigen als Verschneider zu denunzieren, wäre doch von den Skopzen sehr unklug, weil für sie gefährlich gewesen. Haben jene beiden wirklich Gromow in einen Prozess verwickelt, um ihn als Nebenbuhler zu beseitigen, so muss es sich um eine Verdächtigung gehandelt haben, die mit dem Skopzentum selber nichts zu tun hatte. — Unter den niederen Beamten dieser Festung hätten sich — berichtet Melnikow weiter — Skopzen befunden und an sie habe der Vater-Erlöser ein Sendschreiben gerichtet mit dem Befehl, „sie möchten sich auf jede Weise bemühen", aus der Haft „Alekséjuschka, meinen ersten Apostel" zu retten. Der Befehl wurde erfüllt: Gromow wurde verkleidet aus Nikolajew in einem verdeckten Wagen herausgebracht.

Dass Seliwanow Gromow zu seinem Nachfolger, d. h. zum dereinstigen Haupt der ganzen Skopzensekte bestimmt habe, dazu scheint nicht das Wort Seliwanows an ihn zu stimmen, das sein Schüler Iwan Andrejanow mitteilt, wonach er ihn bloss zum Missionar für ein Gouvernement (das Kostromaer) ernennt (von

1) Danach hat Kostrow nach M. eigner Angabe durch die Übersiedlung Seliwanows zu Solodownikow seine Stellung bei ihm nicht eingebüsst (siehe oben S. 210).

Melnikow nach der Akte des J. 1826 № 15 mitgeteilt, Materialien etc. 1872, 2. B. S. 104, 165 u. 200): „Mein Lehrer Aleksé Iwanow (Gromow) sagte, dass der Erlöser ihm neunzig Jahre vorausgesagt und gesagt habe: „Alekséjuschko! Ich, der Vater, sende dich für ein ganzes Gouvernement; (und er befahl so: „Aleksejuschko! — nur S. 165) wenn du auf dem Wege einem Menschen begegnest, so gib ihm ein Wörtchen und er wird dir auch möglicherweise glauben, und so wird Fischlein zu Fischlein kommen, ja du wirst auch ein volles Netz haben“ (in Waradinows kürzerer Rezension fast gleichlautend, nur mit der Einleitung: „Mein Lehrer pflegte zu erzählen, dass als er nach der Verabschiedung vom Kriegsdienst [1]) beim Erlöser in St. Petersburg war, der Erlöser zu ihm sagte“: . . . ; bei Waradinow S. 263, Melnikow, 3. B. S. 311). „Und zu einer Zeit sagte mein Lehrer bei der Versammlung: „Der Vater sagte ihm so voraus: „Alekséjuschko! Du wirst in meinen, des Vaters, Fussstapfen wandeln und für mich den Vater leiden“ (Melnikow 2. B. S. 165, in der kürzeren Rezension sich unmittelbar anschliessend).

Was nach Aleksé Gromows Erzählung sein Schüler Iwan Andrejanow nach (der kürzeren Rezension) seiner „Meldung“ von 1825 über Seliwanows Petersburger Aufenthalt im Zusammenhange bietet (bei Waradinow S. 251—253, bei Melnikow a. a. O. 3. B. S. 300—302), davon ist nicht ganz deutlich, ob es sich auf die Zeit bei Kostrow oder bei Solodownikow bezieht oder auf die ganze bei beiden verbrachte Zeit (vergl. oben S. 198 f.). Wegen des einleitenden Satzes dürfte es wohl richtig sein, das Berichtete von seinem Aufenthalte bei Solodownikow zu verstehen. Er

1) Nach Melnikows aktenmässigen Angaben (3. B. S. 314 f.) war Gromow im Galitscher Kreise des Gouv. Kostroma im Jahre 1789 geboren, in seiner Jugend in den Kriegsdienst gegeben worden, in dem er aber nicht lange blieb. Ob er entlief oder krankheitshalber befreit wurde, sei aus den in seinem Besitze befindlichen Materialien nicht ersichtlich, doch sei er 1818 bereits verschnitten gewesen und habe sich in Petersburg in der Umgebung Seliwanows befunden. Von einem zweimaligen Aufenthalt daselbst — etwa einem in frühere Zeit fallenden — reden weder Melnikow noch die andern Forscher, obgleich doch Iwan Andrejanow eine Reise Gromows nach Petersburg erwähnt, die Melnikow selbst auf das Jahr 1816 datiert (vergl. oben S. 199), also in eine Zeit, da Seliwanow noch bei den Kostrows lebte. Schon hier erscheint Gromow als ein solcher, der durch die Einsetzung eines andern (Maksim Kośmins) durch Seliwanow als Lehrer sich beeinträchtigt fühlt. Vielleicht bedeutet das aufgeführte Wort Seliwanows an ihn seinen schliesslichen Sieg über jenen.

lautet (Fortsetzung des oben S. 142 Gebrachten): „Das Haus, da er lebte, wird bei ihnen Jerusalem, Davids Haus und heiliger Ort genannt“ . . . Da hier nur von einem Hause die Rede ist, das nach der Entfernung Seliwanows bei den Skopzen als heilig galt, so wird dasjenige gemeint sein, in welchem er zuletzt gelebt hat, also das Solodownikows (wie ja auch im unmittelbar Vorhergehenden zuletzt seine Verschickung nach Súśdal erwähnt war, siehe oben a. a. O.). Das Weitere lautet [1]: „aber den Erlöser nennen sie lebendigen Gott, Heiland. Sie erzählen, dass er auf (dem ?) zarischen Throne sich unterhält [2], und auf alles haben sie geistliche Lieder. In jenem Hause dienten dem Erlöser zuerst zwei Profeten Kirillo, ja Isai [3]. Kirillo bereicherte sich durch die Geschenke der aus verschiedenen Gegenden Hinkommenden. Beide waren starke Profeten: mit ihnen befand sich im Hause beim Erlöser auch eine starke Profetin, Jeléna Sawéljewa [4].

---

1) Im Zusammenhange nur in der kürzeren Rezension Waradinows vorhanden. Nur Bruchstücke, besonders solche, die Worte Seliwanows enthalten, bietet Melnikow nach einer längeren Rezension. Da seine Behauptung, diese stelle eine genaue (genauere!) Abschrift des ursprünglichen Textes dar, durch den Augenschein bestätigt wird, so habe ich hier und im folgenden (wie bereits oben), wo die längere Rezension vorhanden ist, nur diese geboten. Sie ist durch gesperrten Druck kenntlich gemacht (schon oben). Die Aufeinanderfolge aber ist nur aus der kürzeren Rezension zu ersehen.

2) Es ist nicht ganz deutlich, ob damit nur gemeint ist, dass er die „Unterhaltungen“ als Peter III. von einem Throne aus leite (vergl. oben S. 206 ff.), oder vielmehr, dass er mit dem Zaren sich unterhalte. M. E. ist die erste Auffassung der Worte die richtige.

3) Nach einer Anmerkung Melnikows (283) Kirill Grigorjew und Isai Iljin (vergl. oben S. 214 und unten).

4) Melnikow identifiziert sie (Anm. 285) mit dem „Mädchen von seltener Schönheit, die sich für die Grossfürstin Anna Feódorowna, die Gemahlin des Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch ausgab“, in Wirklichkeit aber eine von ihrem Manne geschiedene Kleinbürgerin der Stadt Lebedján gewesen sei (siehe auch Pelikan S. 11). Aber weder wird als Vorname der letzteren Jelena Saweljewa angegeben, — sondern bald Jelena Páwlowna, bald Irina Nikolajewna —, noch lebte „das Mädchen von seltener Schönheit“ nach Melnikows eigener Angabe (S. 84), der hier Nadeschdin (S. 108) folgt, mit Seliwanow in demselben Hause, sondern im benachbarten Hause Wasiljews. Auch stammte sie nicht aus einem Dorfe, galt nicht als Profetin, sondern als „Gottesmutter“ und starb erst viel später (das Nähere siehe unten). Sondern sie wird mit einer jüngern Popówa identisch sein (einer Verwandten der „Gottesmutter“ Anna Safonowa Popowa, welche letztere gleichfalls zuweilen in Petersburg war und dann in der Tat im Hause Kostrows, ihres Schwagers wohnte [vergl. oben S. 103 Anm.], das später aber Wasiljew gehörte, weswegen wohl Kutepow S. 206 Anm. von

Einstmals tanzte sie in dem Sobor des Erlösers mit dem weiblichen Geschlechte sehr laut, sodass der Erlöser, wahrscheinlich vor Schreck, sich unter den Tisch versteckte und von dort zu ihr sagte: „Wenn die Welt etwas hört, das hört Gott nicht (a. a. O. 2. B. S. 198). Sie bereicherte sich ebenfalls an den Gaben der Hinkommenden und führte mit sich ins Dorf verschiedenartige Habe auf fünf Fuhren. Sie starb und zur selben Stunde ging von ihrem Körper ein stinkender Geruch aus, weswegen man ihren Körper unverzüglich auch aus dem Hause hinaustrug [1]). Wann die Gottesleute aus ihrer Mitte sich einen Lehrer ernennen, so brachten sie einen solchen früher zum Erlöser zum Segen, und der Erlöser gibt einem solchen des Herrn Kreuz und ein Tüchlein (das Tüchlein bedeutet [den] von ihm [ausgehenden] Schutz) und wenige kleine Heiligenbilder und Prosfore zur Verteilung an ihre Gottesleute und dabei sagt er jenem Güte und Schutz und gibt einem solchen beide Händchen, wie auch (überhaupt) jedem, und die Gottesleute ergreifen seine Händchen über dem Tüchlein, bekreuzen sich und küssen sie und verbeugen sich ebenfalls unter Bekreuzung dem Erlöser bis zur Erde. Die bei dem Erlöser Dienenden pflegten einigen (von den zur Würde eines Lehrers Gesegneten) Haare von seinem Haupte zu geben und das Sendschreiben des Vater-Erlösers, in welchem sein Leiden beschrieben ist... Der vom Erlöser neu bestellte Lehrer nahm bei der Ankunft in seiner Gegend mit dem ihm gegebenen Kreuze von der ganzen Versammlung der Gottesleute den Eid ab, dass sie ihm sich verbeugen und

---

ihrer Identifizierung mit dem „Mädchen von seltener Schönheit“ spricht: siehe unten), die der Deserteur Budülin in seiner „Angabe“ von 1829 als in Morschansk lebend erwähnt (bei Melnikow Materialien etc. 1872, 4. B. S. 89): „Im Hause des Morschansker Kaufmanns Timofé Saweljew Popow wurden (bei der Haussuchung) vier Erlöser-Hemden aus Mitkal“ (ein baumwollenes Zeug) „gefunden, die „radélnüja“ (bei den „Radenija“ gebrauchte) „hiessen, und drei Unterhosen, ebensolche vom Erlöser, welche damals erhalten worden waren, als die Schwester Popows, Jelena Saweljewa, ihren Aufenthalt in Petersburg beim angeblichen Erlöser hatte, und damals hatte man sie (dort) benützt“. — Merkwürdigerweise hat niemand der russischen Forscher zur Bestimmung der Persönlichkeit der bei Iwan Andrejanow erwähnten Profetin „Jelena Saweljewa“ auf diese Stelle bei Budülin hingewiesen, in der doch ausdrücklich von dem Aufenthalt der Jelena Saweljewa Popowa in Petersburg beim Erlöser die Rede ist.

1) In dieser Bemerkung drückt sich wohl nur das negative Urteil des Erzählers über ihre Heiligkeit aus.

glauben würden, und ihm verbeugen sich die Gottesleute von jener Zeit an und glauben in allem (2. B. S. 89 f., z. T. auch S. 168 und 173). Von meinem Lehrer hörte ich, dass zu einer Zeit der Erlöser die ihn umgebenden Skopzen über die zu ihm kommenden befragte: „Kindlein! ist der und der geweisst und versteht er zu tanzen?“ Und sie antworteten ihm: „Herrscher Väterchen! der und der ist geweisst und versteht zu tanzen“, und der Erlöser spricht: „Nun der Herr gebe es!“ und sagte seinen Gottesleuten: „Kindlein! Der ist bei mir, dem Vater, Bischof (Archieré), der an meiner zarischen Tür (dweré) steht, und der ist bei mir, dem Vater, auch General, der sein Fleisch nicht befleckte (sámarál; a. a. O. S 148 f. u. 199, vergl die geh. Schrift der Skopzen S. 11). Einstmals brachte ein Weib dem Erlöser als Gabe zehn Kopeken in Kupfer, aber der Erlöser brachte das Geld in die Versammlung, legte es auf den Tisch und sagte: „Kindlein! dieses Weiblein brachte mir zehn Kopeken, aber aus Eifer, und es ist mir angenehmer, als eine grosse Darbringung“ (S. 199). Beim Erlöser betet man wenig zu Gott; nur je drei Verbeugungen bis zur Erde macht man und verbeugt sich vor ihm oder seinem Porträt; aber alle tanzen sich satt, singen geistliche Lieder, hören ein Wort vom Profeten und gehen an ihre Orte auseinander; aber sie kommen in den Sobor des Erlösers stets zu Mittag zusammen. Einer von den Profeten, der den Erlöser in der Welt verkündigte, sang (aus sich) hervor, dass in ihrem Erlöser der Herr Sawaóf (Zebaoth) mit Händchen und mit Füsschen sei . . . Mein Lehrer sagte, als man die im Hause des Erlösers Dienenden[1]) in die Verbannung sandte, weissagte er den bei ihm Zurückbleibenden so: „Viele meiner, des Vaters, Kindlein wälzen sich noch hinter den Schenken, und mir, dem Vater, tun die Trunkenbolde leid“ (S. 199). Mein Lehrer sagte: Der Himmlische Vater hat fleischlose Diener, so hat auch Herrscher-Väterchen Diener ohne Fleisch. Die früheren Heiligen unterhielten sich mit Gott von Angesicht zu Angesicht, so unterhalten sich auch jetzt die heiligen Gottesleute mit Gott[2]) von Angesicht zu Angesicht“.

Dieses wichtige Zeugnis aus den nächsten Jahren nach den geschilderten Ereignissen, das auf das gleichzeitige Zeugnis eines Mannes aus der nächsten Umgebung Seliwanows während seines

---

1) Nach Melnikow Isai Iljin und Kirillo Grigorjew, die in der Tat auch oben als in jenem Hause dem Erlöser Dienende bezeichnet wurden. Über ihre Verschickung im Jahre 1819 siehe unten.

2) Waradinow druckt an dieser Stelle das Wort mit kleinem Anfangsbuchstaben, an der ersteren aber mit grossem, weil er richtig es hier von Seliwanow versteht.

Aufenthaltes im Hause Solodownikows zurückgeht, darf freilich nicht als Bestätigung der Darstellung Nadeschdins angesehen werden, da es vielmehr eine seiner Quellen gewesen sein wird.

In die letzten Jahre Seliwanows in Petersburg werden wohl auch noch folgende Berichte desselben Zeugnisses zu datieren sein, da sie weitere Worte Seliwanows („Agrapha" im Verhältnis zu seinen „Leiden" und Sendschreiben) enthalten, die Gromow von ihm in Petersburg gehört (vergl. oben S. 198 f.; ich biete sie in der Reihenfolge der kürzeren Rezension Waradinows):

„Mein Lehrer pflegte zu sagen dass zu einer Zeit der Vater Erlöser so sagte: die mich den Vater nicht sehen und an mich glauben, sind dreimal selig; mancher auch ist bei mir (so mnoi), steht jedoch zu mir mit dem Rücken (spinoi), aber mancher ist auch weit (dalekó), aber ist nahe meiner Seite" (mojewó boká; Melnikow B. 2. S. 199, bei Waradinow S. 254, bei Melnikow S. 302.)

„Der Vater Erlöser pflegte den Skopzen so zu befehlen: Kindlein, nicht so sehr mit Worten, als mit der Lebensweise zeiget ihr den Leutchen Beispiele (a. d. a. O. u. 2. B. S. 106). Aber meinem Lehrer sagte der Erlöser zu einer Zeit: Alekséjuschko, fürchte du weder die Welt, noch die Räuber, aber fürchte dein Fleisch: das ist der Räuber; aber die Welt, obgleich sie euch auch treibt (gónit, d. h. verfolgt), so treibt sie euch auch bis ins Reich hinein" (dogónit; a. a. O. S. 148 u. 199, bei Waradinow S. 256, Melnikow S. 304).

„Als ich auf den Weg der Skopzen trat, so verbot mir mein Lehrer, Fleisch zu essen, indem er sich auf die Worte des Erlösers gründete, welcher sagte: „Kindlein, Fleisch esset nicht. Ich, der Vater, werde für alle Sünden verantworten, aber für diese Sünde zu verantworten . . . übernehme ich nicht" (S. 199 u. a. d. a. O.). Mein Lehrer erzählte, dass solche, welche Fleisch essen, im Gouvernement Kostromá im Kostromaschen Kreise leben, in dem Städchen Sudisláwl, im Kirchdorfe Worónja und in seiner Nähe in den Dörfern wohnen; sie haben ein Schiff von bis zu 600 Seelen beiderlei Geschlechts und über ihnen als Lehrerin eine Jungfrau [1]), es sind auch Profeten vorhanden; sie glauben an irgendeinen Profeten Daniíla, der längst gestorben ist. Der Erlöser sagte zu meinem Lehrer: ich, der Vater, kenne Daníluschka, er war ein guter Mensch [2])" (Waradinow S. 257, Melnikow S. 306).

1) Melnikow Anm. 289: „Uljana Wasiljewa"; vergl. B. I. S. 146 ff. Jedenfalls unrichtig ist die Behauptung, dass ihre Anhänger Fleisch assen, wohl nur als Verleumdung der gegnerischen Sekte aufzufassen.

2) Bezeichnend ist, dass weder Gromow, noch Seliwanow selber Danila Philippowitsch, den von den Chlüsten als Gründer ihrer Sekte so hochverehrten (vergl. B. I. S. 6 ff., 257 f.), als Christus, geschweige denn als Gott Zebaoth anerkennen (nur als Profeten und guten Menschen).

„Mein Lehrer . . . sagte, dass in irgend einer Gegend die Skopzen keinen Profeten hatten, weswegen sie den Erlöser um einen Profeten baten, welcher ihnen einen Brief sandte. Sie beteten zu Gott, lasen den Brief durch und sogleich ging aus ihrer Mitte ein Profet hervor. In St. Petersburg waren Skopzen an 500 Seelen [1]) und es war ein anderes Schiff, welches nicht an den Erlöser glaubte [2]) (bei Waradinow S. 259, Melnikow S. 307). Einige von den Gottesleuten kamen zum Erlöser in Ketten und fragten ihn, ob er ihnen erlaube, Ketten zu tragen; der Erlöser aber sagte ihnen auf dieses so: „Zu der einen Zeit traget, aber zu der andern werfet unter die Bank; meine Kindlein tragen heimliche Ketten“ (S. 199 und a. d. a. O.).

„Der Erlöser sagte über die Verschickten so voraus: „Dass sich die Kindlein nicht betrüben möchten: ich, der Vater, werde sie zurückbringen“ (bei Melnikow, 2. B. S. 147; diese und die folgenden Worte fehlen in der Rezension Waradinows; es ist auch nicht ersichtlich, an

---

1) Diese Zahl dürfte für die Petersburger Gemeinde Seliwanows (mit Einschluss der noch nicht verschnittenen Neophyten) am Ende seiner dortigen Wirksamkeit nicht als übertrieben anzusehen sein, wenn bei den Nenastjews über 100 (vergl. oben S. 190), bei Solodownikow 2—300 gleichzeitig an dem Gottesdienste teilnahmen. Zweifelsohne sehr übertrieben ist die viel frühere Angabe des Skopzen Sergé Michailow Saltükow (vergl. oben S. 122 f., 179, u. unten) über die Zahl der Petersburger, Moskauer und Rigaer Skopzen zusammen (vom 7. Mai 1806, bei Melnikow a. a. O. S. 221): „er kenne noch andere“ (ausser ihm selber) „ähnliche Skopzen an fünftausend, welche alle wie sie bei Namen zu nennen seien, er sich nicht erinnere, aber ins Angesicht“ (bei Konfrontation) „angeben könne“. Wenn in der „Vorschrift des Moskauer Kriegsgouverneurs A. A. Bekleschow an den Moskauer Polizeimeister Balaschow vom 24. Mai 1806“ (a. a. O. S. 224 f.) die Angabe Saltükows in der Form referiert wird, er habe „versichert, dass sich ihre Zahl überhaupt auf einige Tausend erstrecke“, so ist sie wohl durch den Zweifel Bekleschows an der Richtigkeit jener Angabe bestimmt. In seinem genaueren „Alleruntertänigsten Rapport vom 23. Mai“ (a. a. O. S. 225 ff.) freilich ist letztere genau wiedergegeben. Dabei redet Saltükow von wirklich Verschnittenen (so hat ihn auch Bekleschow verstanden: „er versichert, dass ihm von Angesicht noch andere ebensolche Verschnittene bekannt sein, an fünftausend“).

2) Da von einem in Petersburg neben dem Skopzenschiff bestehenden Chlüstenschiff in den bisher bekannt gewordenen Akten nirgends die Rede ist (nur die Forscher reden — wohl aufgrund dieser Stelle — immer wieder von Chlüsten neben den Skopzen hierselbst), vermute ich, dass damit der Kreis der Obristin Tatarinowa gemeint ist (siehe unten den Exkurs).

welchen Stellen sie hier einzuschieben wären; Melnikow ordnet sie nach dem Inhalte, bietet sie nicht in der ursprünglichen Reihenfolge, die sich auch nicht mehr herstellen lässt).

„Der Erlöser sagte zu den zu ihm kommenden Soldaten so: „Die Soldatchen sind meine treuen Diener; ich, der Vater, liebe die Soldatchen“ (2. B. S. 165 u. 200).

„Der mir bekannte Petersburger Skopze Geräsimow sagte, dass der Kaufmann Michail Naśarow Solodownikow durch den Erlöser reich wurde, und dass der Erlöser damals ihm weissagte: „Mihaíluschka wird bei mir, dem Vater, mein Reicher sein“ (S. 165).

„Der Bauer des Tschuchlomaer Kreises Skopze Jerást Geräsimow erzählte mir, dass noch während der Anwesenheit des Erlösers in Petersburg, der Erlöser einstmals zu Michailo Naśarow Solodownikow sagte: „Michailuschko, entkleide du dich nicht heute abend!“ (sie hatten zu der Zeit eine Versammlung) und in jener Nacht kam zum Erlöser ein gewisser Beamter St. Petersburgs gefahren, ihre Sache zu sehen[1]). Die Gottesleute wählten aus der Mitte der Skopzen die in der Radenije Ausgezeichneten, solche, welche auch bei den allerstärksten Drehungen von dem einen Orte nicht abkommen, und solche drehten sich in Anwesenheit des Beamten, und der Beamte schaute auf ihre Sache und sagte mir nachher, dass „ihre Sache zu tadeln kein Grund sei“ (S. 200 f.).

„Der Erlöser sagte bei seiner Verschickung nach Suśdal den Seinigen in Petersburg so voraus: „Ich der Vater, bin nur auf drei Jährchen weggefahren und werde wieder zu euch kommen“ (S. 199[2]).

Wasili Fedorow, der zu denjenigen gehörte, die nach Seliwanows Verschickung im Hause Solodownikows die skopzischen Angelegenheiten leiteten, teilt in einem im Pleskauer Skopzen-

---

1) Melnikow sagt in einer Anmerkung (51.), das sei der Departementsdirektor des Ministeriums der Volksaufklärung Geheimrat Popow gewesen (vergl. unten).

2) Nicht mit Sicherheit in die uns hier beschäftigende Zeit zu datieren (vergl. auch oben S. 22, 2. Anm.) ist folgendes „Wort“ Seliwanows, das Andrejanow noch mitteilt (bei Melnikow (S. 164): „Ein Skopze, der in Suśdal zur Anbetung der Stätte des Erlösers war, erzählte den Skopzen, „dass zu einer Zeit in Petersburg bei ihrem Erlöser im Sobor irgendein Skopze war und er erbat sich vom Erlöser ein Wort, und auf dieses sagte der Erlöser: Söhnchen! Auch wenn du dir ins Fingerchen schneidest, so sprich: Christus ist auferstanden“.

prozess von 1829 (vergl. oben S. 197 f. und unten) zum Vorschein gekommenen Briefe (vom 4. August 1822) folgendes als Wort Seliwanows mit: „Das Klosterstatut erlaubt dem Mönche nicht, auf Besuche zu gehen; er hat nur den Weg zu Gott und aus der Zelle in die Kirche und aus der Kirche wiederum in die Zelle. Einem solchen ist auch unterwegs der Tod nicht schrecklich: der Schutzengel weicht nicht von ihm“ [1]).

Exkurs (II.) über die Beziehungen der Obristin Tatarinowa zum Skopzentum und ihre „Bruderschaft in Christo“.

Eine früher evangelische Deutsche ist es gewesen, die die chlüstisch-skopzische religiöse Denkweise in die St. Petersburger vornehme Welt eingeführt hat, welche durch die mystisch-pietistische Stimmung, die vom Abendlande her seit den Napoleonischen Kriegen unter direkter Anteilnahme Kaiser Alexanders I. (vergl. bes. Schiemann a. a. O. S. 415 ff.) einzudringen begann, für sie disponiert wurde. Des früher katholischen Polen Jeljanskis (vergl. oben S. 152 ff.) Anschluss an das Skopzentum war ein vereinzelter Fall geblieben, trotzdem er nicht ohne Geschick die skopzische Denkweise in eine religionsgeschichtliche Theorie gebracht hatte, die sie für Gebildete hätte annehmbar machen können. Es geschah freilich zu einer Zeit (1804), da in der Petersburger Gesellschaft sich noch keine religiösen Neigungen regten. Aber er war auch nicht nur selber vor dem äussersten Schritt, der Selbstverstümmelung, nicht zurückgeschreckt, sondern hatte die Verteidigung der Notwendigkeit derselben in seine Theorie aufgenommen. Solches hätte dem Skopzentum auch in der späteren religiös

---

1) Zu vergl. ist das ähnliche Wort auf S. 40 der „Geh. h. Schrift der Skopzen“. — „Pseudepigrafisch“ dürfte jedenfalls das späte „Agraphon“ sein, das M. Wruzéwitsch als bei den sibirischen Skopzen in Umlauf befindlich mitteilt (Die sibirischen Skopzen II., Das russische Altertum 1905, Aug.-Heft S. 300): „Als Seliwanow lebte, starb irgend ein Lehrer. Es kommen zu ihm die Skopzen und sprechen: „Erlöser Väterchen, wo befindet sich das Seelchen des Verstorbenen?“ „Aber ihr denket wie?“ fragt der Erlöser. „Im Paradiese“, sagen die Skopzen, „weil er ein Mensch gerechten Lebens war“. „In der Hölle“, antwortete der Erlöser. „Seine Seele ist dorthin von Gott auf tausend Jahre gesetzt.“ Die Skopzen sagen: „Erbarme dich, Herrscher Väterchen, des Seelchens.“ Da verringerte der Erlöser die Frist auf 500 Jahre, darauf auf 300. Zum Schluss dieses Feilschens oder Verhandlungen macht der Erlöser mit den Händen ein Zeichen, als ob er aus der Hölle das Seelchen geholt, es nach oben gehoben und in den Himmel entsendet habe.“ — Dass Seliwanow Macht über das ewige Geschick seiner Anhänger habe, ist auch sonst als Lehre der Skopzen, nicht aber als seine eigene bezeugt.

erregten Zeit den Einzug in die Petersburger vornehme Gesellschaft von vornherein verschlossen. Gerade weil die Tatárinowa die skopzische religiöse Anschauung von der Forderung der Selbstverstümmelung zu lösen verstand, diese mit aller Energie verwarf, ja bekämpfte, andrerseits aber, ähnlich wie Jeljanski, jene in eine für gebildete Christen annehmbare Theorie brachte, konnte es ihr gelingen, sie in den Kreisen der Petersburger Aristokratie heimisch zu machen. Es kam hinzu, dass sie eine starke Persönlichkeit war, die ihrem Einfluss leicht andere unterwarf. In dieser Hinsicht war sie nicht nur Jeljanski, sondern auch ihrer Landsmännin der Frau von Krüdener überlegen, neben welcher ihr in der Geschichte der religiösen Erweckung im Anfang des 19. Jahrhunderts auch um ihrer vertieften sittlichen Charakterbildung willen ein Ehrenplatz gebührt. Der Umfang ihrer persönlichen Beziehungen freilich ist ein weit beschränkterer gewesen, weil sie selber fast ganz zur Russin geworden war und daher auch fast ausschliesslich auf Russen religiös eingewirkt hat. Das ist auch der Grund, warum sie in der westeuropäischen Geschichtsschreibung bisher unbeachtet geblieben ist. — Sie hatte sich selber so sehr in die russische Religiosität eingelebt, dass sie der religiösen Erweckung, die vom Abendlande her auch nach Russland drang, spezifisch russische Ausdrucksformen zu geben vermochte. Freilich hat sie diese nicht selbständig geschaffen, sondern der volkstümlichen Frömmigkeit der Skopzen entlehnt. Für uns kommt sie nicht nur deswegen in Betracht, weil sie die russische gebildete und vornehme Welt mit skopzischer Religiosität beeinflusst hat — es hing das so sehr von der Stärke ihrer persönlichen Einwirkungsfähigkeit ab, dass es mit ihrem Tode wie spurlos verschwand —, sondern weil ihre Beziehungen zu den Skopzen und Seliwanow einiges Licht auf diese selbst werfen. Bei der Lückenhaftigkeit, Bruchstückartigkeit und teilweisen Unsicherheit der von uns zusammengestellten Nachrichten über Seliwanows Petersburger Wirksamkeit ist jede Ergänzung oder auch nur Bestätigung derselben mit Dank zu begrüssen. Man weiss über diese Beziehungen mehr und deutlicheres, als über die des Staatsrats Jeljanski.

I.

Katharina von Buxhöwden (vergl. B. I. S. 153, Anm. auf S. 154 f.) ist rein deutscher Abstammung. Sie war am 29. August 1783 geboren als Tochter des Obersten Philipp von Buxhöwden, Direktors der Reichsbank in Tjumén im Gouv. Tobolsk in Sibirien, und seiner Frau Katharina, geborenen Baronesse von Maltitz, deren Mutter Hofmeisterin bei Katharina II. gewesen war. Nach dem frühen Tode ihres Mannes siedelte die Obristin von Buxhöwden mit ihren Kindern nach Petersburg über, wo sie bald Erzieherin der Grossfürstin Márija Aleksándrowna, der ältesten Tochter Alexanders I., wurde. Nach deren Tode lebte sie im Michailpalais in einer ihr dort überlassenen Wohnung, geliebt und geehrt von der kaiserlichem Familie. Auch der Kaiser selbst pflegte sie dort zu besuchen und kannte so Katharina von klein auf. Diese wurde in dem unter kaiserlichem Protektorate

stehenden Smólna-Institute für adlige Fräulein erzogen, besass die besondere Zuneigung der Oberin Gräfin Adlerberg und absolvierte das Institut mit Auszeichnung. Nach der Rückkehr zur Mutter nahm sie nicht so sehr an der glänzenden St. Petersburger Geselligkeit teil, als sie sich Werken der Wohltätigkeit widmete, worin sie von ihrem ebenfalls religiös beanlagten Bruder Peter von Buxhöwden unterstützt wurde. Bald heiratete sie einen russischen Offizier, Iwan Tatárinow, der in dem von ihrem ältesten Bruder Iwan befehligten Astrachánschen Grenadierregimente diente. Aus dieser Ehe entspross ein Sohn. Bei dem Ausbruch des Krieges mit Frankreich begleitete sie ihren Mann zur Armee und teilte mit ihm die Unbequemlichkeiten und Gefahren des Feldzuges, obgleich sie wenig mit einander harmonierten. Kontusioniert bei Borodinó und bei Leipzig schwer verwundet, nahm er den Abschied und wurde Direktor des Gymnasiums in Rjaśán, trennte sich aber von Weib und Kind. Katharina kehrte mit ihrem Sohne über Warschau, Riga und Dorpat nach Petersburg zurück. Die schweren Erfahrungen der letzten Jahre hatten ihre religiösen Bedürfnisse gesteigert und sie suchte deren Befriedigung im Verkehr mit Leuten, die von der aus dem Abendlande herüberkommenden religiösen Erweckung ergriffen waren. So lernte sie in Warschau den mystisch gerichteten W. Staatsrat Báginski kennen, der mit ihr religiöse Gespräche führte, ihr ein in diesem Geiste gehaltenes Schriftchen („Honigtropfen") und ein Empfehlungsschreiben an den Präsidenten des livländischen Oberhofgerichts W. Staatsrat von Huene gab, denselben, der mit den Rigaer Skopzen in Beziehung gestanden und einstmals (1805) Seliwanow selber besucht hatte (vergl. oben S. 129 f., 172 ff.; doch dürfte es übertrieben sein, wenn ihn Dubrowin, Russ. Altertum 1895 Okt.-Heft S. 41, um deswillen einen „Verehrer der Skopzensekte" nennt). Wenn von Huene ihr versprach, sie „mit Leuten bekannt zu machen, die in sich den Geist der Gottesliebe haben", die ihr „auf dem Wege Christi helfen" würden, sodass, „sein Geist sie in allem erleuchten und trösten" würde, so ist es bisher nicht direkt bekannt geworden, wen er damit meinte. Doch da die Tatarinowa nach ihrem Eintreffen in Petersburg [1]) alsbald zu

1) Unterwegs besuchte sie ihre ältere Schwester Charlotte auf dem Gute Kersel bei Dorpat, die in Petersburg Franz von Oettingen geheiratet hatte. Das sind die Grosseltern meines verehrten Lehrers weiland Professor Alexander von Oettingen in Dorpat († am 7/20. August 1905). Als ich ihm m. Übersetzung der Schriften Seliwanows brachte und er sogleich lebhaftes Interesse an ihnen nahm (siehe das Vorwort zu „Die geh. h. Schrift der Skopzen" 1904), ahnte weder er noch ich, dass einst seine leibliche Grosstante, die Schwester seiner von ihm hochverehrten Grossmutter — einer bedeutenden Frau, die starken erzieherischen Einfluss auf seine Jugendjahre gehabt, — nicht nur in persönlicher Beziehung zu Seliwanow gestanden, sondern sein ekstatisches Christentum und dessen Verbreitung zum eigentlichen Inhalte ihres Lebens gemacht hatte. — Dubrowin scheint anzunehmen (S. 42), dass an die mit ihr durch die Schwester verwandte von Oettingensche Familie Baron Huene die Tatarinowa gewiesen. Aber von pietistischen Neigungen der damaligen von Oettingens überhaupt und Charlotte von Oettingens insbesondere ist heute in der Familie nichts bekannt, obgleich Glieder derselben leben, die letztere († 1856) noch gut gekannt haben; und ein Besuch der Tatarinowa bei ihrer Schwester bedarf doch keiner besonderen Erklärung.

Skopzen in Beziehung tritt, so dürfte Huene eben diese ungewöhnliche und für eine Frau aus der Aristokratie schwer herzustellende Beziehung damals vermittelt haben[1]). Daraus dürfte sich auch erklären, warum die Tatarinowa gerade zu der skopzischen Familie der Nenastjews in Beziehung trat. Denn diese besassen damals, als Huene Seliwanow besuchte, in der Skopzengemeinde einen Vorrang dadurch, dass Seliwanow in ihrem Hause lebte, den sie längst an die Kostrows hatten abtreten müssen, von denen er an Solodownikow übergegangen war. — Im Jahre 1815 traf die Tatarinowa in Petersburg ein, nahm in dem Quartier ihrer Mutter im Michaelpalais Wohnung, wurde aber alsbald durch den Tod ihres (jetzt achtjähringen) Sohnes in tiefe Betrübnis versetzt[2]).

In diese Zeit, da sie religiösen Trostes besonders bedürftig war, scheint ihre erste Beziehung zu den Skopzen zu fallen. Darüber berichtet ihr Anhänger P. Kúkolnik:[3]) „Als sie ihren letzten Trost mit dem

---

zumal wenn die Mutter, wie Dubrowin angibt, damals bei ihr weilte. — Wenn Melnikow gelegentlich (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 211) von dem Schiffe der Obristin Buxhöwden und deren Schwester Tatarinowa redet, so kann mit ersterer nicht Charlotte von Oettingen gemeint sein (sie war nicht Obristin, von einer Beteiligung an den Bestrebungen ihrer Schwester ist sonst nirgends die Rede), sondern entgegen allen seinen sonstigen Darbietungen hat Melnikow hier die Tatarinowa versehentlich verdoppelt (von einer andern Schwester ist weder bei ihm noch sonst irgendwo die Rede, noch bei den von Oettingens etwas bekannt).

1) Darauf, dass die Tatarinowa durch Baginski in Warschau auf Huene in Riga und durch diesen auf die Skopzen in Petersburg gewiesen wurde, ist die Behauptung des Moskauer Mitropoliten Philarét zu reduzieren, sie habe „sich in den westlichen Gouvernements mit den skopzischen Gesellschaft bekannt gemacht" (Russ. Archiv 1888, S. 585), resp. Melnikows (Die weissen Tauben S. 253, 2. Anm. vergl. oben S. 154 f.), sie sei „in den westlichen Gouvernements aus dem Luthertum zur Chlüstowschtschina bekehrt worden." In meiner Negierung von Beziehungen der Tatarinowa zu Chlüsten (B. I. S. 153 Anm.) bin ich seitdem durch die Bemerkungen ihres Anhängers P. Kúkolnik bestärkt worden, die mir damals noch nicht bekannt waren (Russ. Altertum 1874, S. 668): „Warum ist die Gesellschaft Katerina Philippownas ein Chlüstenschiff genannt worden? Wer gab ihr diese Benennung? der ich soviele Jahre der Katerina Phillppowna nahegestanden habe, habe niemals diese Nennung gehört."

2) Alles bisherige nach Ju. Tolstoi, Von dem geistlichen Bunde der Ie. Ph. Tatarinowa, Das Neunzehnte Jahrh. 1872 S. 220 ff.; Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 76, Anm. 58, S. 176 f.; Joánnow, Ergänzende Nachrichten von der Tatarinowa etc., Russ Archiv 1872, S. 2334—2336.; P. Kúkolnik, Anti-Photi etc., Russ. Archiv 1874, S. 668; A. Gorski, Aus Erinnerungen an den Mitropoliten Philaret etc., Russ. Archiv 1888, S. 585 f.; N. Dubrowin, Unsere sektiererischen Mystiker. Ie. Tatarinowa etc., Das russische Altertum 1895 Okt. S. 39—42; letzteres die ausführlichste Darstellung, leider nicht ganz zuverlässig, aber wertvoll wegen reichlicher Darbietung von neuem Aktenmaterial.

3) Russ. Archiv 1874, S. 589 ff. „Antwort eines Augenzeugen auf den Artikel im Russ. Archiv von 1893 mit dem Titel „Aufzeichnungen des Jurjewschen Archimandriten Photi", Wilna im Okt. 1873. Eingangs versichert der Autor: „Ich hatte Gelegenheit, die Tatarinowa während vier Jahre fast täglich zu sehen, und nachdem ich Petersburg verlassen hatte, hatte ich briefliche

Tode des Sohnes verlor, war Jekaterina Philippowna der Verzweiflung nahe. Eine ihr bekannte Frau einfachen Standes kam ihr zu Hülfe mit dem Trost des Glaubens und überredete sie, im Himmel Unterstützung und Tröstung zu suchen" ... Die Forscher sagen einstimmig, dass das Wéra Nenastjewa, die Tochter des Skopzen Sidor Nenástjew, bei dem zuerst Seliwanow in Petersburg gelebt (1802—1811), gewesen sei. Dafür berufen sie sich auf die „Denkschrift über das Leben und die Zeit des Prälaten Philaret, Moskauer Mitropoliten" von N. Suschkow (1868), in der lezterer grossenteils die eigenen Erinnerungen dieses Zeitgenossen der Tatarinowa niedergelegt hat. Sie ist neben der „Antwort" etc. Kukolniks die Hauptquelle über die Beziehungen der Tatarinowa zu den Skopzen und über die Anfänge ihres eigenen religiösen Kreises [1]).

Ihr diesbezüglicher Bericht lautet (S. 75 f.): „Die Tatarinowa, die soviel Lärm durch ihre schamanischen und derwischischen Versammlungen im Michail-Palais verursacht hat, wo ihr eine Wohnung auf Wunsch der Kaiserin Jelisawéta Alekséjewna angewiesen worden war . . . Die Gesellschaft der Tatarinowa entstand aus einer anderen, früher gegründeten irgend einer übrigens frommen Familie Nenastjew. In ihr suchten sowohl der Mann, als die Frau und besonders ihre Tochter Wera Sidorowna angestrengt geistliches Licht, Wiedergeburt, Errettung . . . Wera Sidorowna hatte zur Grundlage ihrer Sache die Verirrung und Religionsverspottung der Skopzen gemacht: Es ist wahr, diejenigen der Glieder, welche in die Gesellschaft der Nenastjewa nicht aus den Skopzen getreten waren, verstümmelten sich nicht; aber dem Geiste nach waren sie ihrer Urform (der skopzischen Häresie) treu. In ihren geheimen Versammlungen redeten sie laut, profezeiten, sangen Lieder, wie es sich gerade traf, unebenmässige und allzu volkstümliche, sowohl den Worten als den Weisen nach. Eine von den allerberedtsten Pythien war Wera Nenastjewa. Einer von den Vorhersagern war der Trommler Nikituschka (natürlich einer von den Skopzen). Die vermeintliche Begeisterung kam über sie nach dem Sprechen, Singen und den rasenden Drehungen der Menge. Es besuchten ihre abendlichen Zusammenrottungen unter anderen F. J. Prjánischnikow, P. D. Markélow, N. N. Barténjew, A. G Milorádowitsch und andere. Aus dem Briefe Kaiser Aleksandrs I. über den letzteren an seinen Vater vom 20. August 1818 ist ersichtlich, dass der Herrscher von der Existenz dieser Gesellschaft wusste und fand, dass dort nichts derartiges sei, was von der Religion abführte . . . Unterdessen trennte sich die Tatarinowa, möglicherweise die Kameradschaft der Skopzen aus der Silberreihe [2]) unangenehm empfindend, von der demokratischen Versammlung und bildete ihre eigene, ebenfalls raskolnikisch-derwischische, nun aber aristokratische". . .

Diese Darstellung der Entstehung der Gesellschaft der Tatarinowa ist nicht ganz eindeutig. Der Brief Alexanders I. an den Vater Miloradowitsch (abgedruckt im Russ. Archiv 1864, S. 623) redet gar nicht von der Beteiligung des Sohnes an Skopzenversammlungen, sondern an Versammlungen bei der Tatarinowa, wie der Herausgeber, ein

---

Beziehungen zu ihr und den ihr nahestehenden Personen bis zu ihrem Tode. Aber dass meine Aussage leidenschaftslos und richtig ist, dafür bürgen mein Gewissen, meine 78 Jahre: wer sich bereitet, in kurzer Zeit vor dem Gericht der ewigen Wahrheit zu stehen, der wird nicht mit listiger Rede die Hörer und Leser irreführen."

1) Suschkow sagt speziell von seinen Mitteilungen über die Nenastjewa, die Tatarinowa und deren Hauptanhänger, dass er „sie nicht so sehr aus seinem eigenen Gedächtnis, als aus den Erzählungen des Mitropoliten, N. N. Barténjews und anderer glaubwürdiger Personen gewonnen" (S. 78).

2) d. h. der Reihe der Läden der Gold- und Silberhändler im Kaufhof.

Enkel des Adressaten auch ausdrücklich bemerkt [1]). Es scheinen aber doch diese erst nach jenem Briefe sich unter Ablösung von den Skopzen gebildet zu haben, obgleich von der Entstehung ihrer Gesellschaft aus der der Nenastjews gleich am Anfang die Rede ist. Es scheint ferner doch das Nächstliegende zu sein, die profetische Tätigkeit der Nenastjewa und die des Trommlers Nikituschka als im Hause der Nenastjews sich abspielend zu denken. Dann hätte also die Tatarinowa die genannten Personen aus der Petersburger gebildeten und vornehmen Gesellschaft bei den Nenastjews eingeführt, sie und dieser ihr Kreis hätte sich aber allmählich von den Skopzen zurückgezogen und in ihrer Wohnung eigene Versammlungen abgehalten. Weil der junge Miloradowitsch zu dem Kreise der Tatarinowa gehörte, der zunächst mit ihr die Versammlungen bei den Nenastjews besuchte, hätte Suschkow oder Philaret den Brief des Kaisers an den Vater Miloradowitsch so auffassen können, wie geschehen ist. — Freilich hatte 1818, als der Brief geschrieben wurde, die Tatarinowa längst ihre eigenen Versammlungen in ihrer Wohnung im Michaelpalais (bereits seit 1815[2]), die Radenija und Profezeiungen wurden, wie die Forscher einstimmig angeben, hier von Wera und Nikita Fjodorow geleitet, von welchem letzteren erzählt wird (z. B. von Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 77, Anm. 59), er sei Profet im Schiffe der Nenastjews gewesen und die Tatarinowa habe ihn in ihr Schiff hinübergelockt. Auch erscheint die Wera Nenastjewa sonst nirgends als die Leiterin des Skopzenschiffes im Hause der Nenastjews, dieses wird sonst nirgends ihre Gesellschaft genannt, sondern stets die ihres Vaters oder der Nenastjews, indem damit neben ihrem Vater Sidor dessen Bruder Iwan mitgemeint ist. Ersterer wird sonst überall als Leiter dieses Schiffes bezeichnet. Danach könnte man obige Darstellung auch so verstehen, dass die Tatarinowa infolge der Anregungen, die sie bei den Nenastjews erhalten, durch Wera Nenastjewa und den Skopzenprofeten Nikita Fjodorow gleiche Andachtsversammlungen, wie sie bei jenen stattfanden, auch in ihrer Wohnung abhalten liess, zu denen jene auch andere Skopzen mitnahmen, während sie ihre Bekannten dazu einlud, die von ihnen die Radenija und das Profezeien

1) Die betreffende Stelle lautet: „Ich habe mich bemüht, in seine Verbindungen einzudringen nnd habe nach glaubhaften Nachrichten gefunden, dass dort nichts derartiges ist, was von der Religion abwenden könnte; im Gegenteil, er ist noch anhänglicher an die Kirche geworden und pünktlicher in seinem Amt. — Danach schliesse ich, dass seine Verbindungen nicht schädlich sein können. Nach meinen Maximen würde ich, obgleich ich niemandes Gewissen beschwere, doch anderseits es nicht dulden, wenn irgend etwas gegen die Kirche und die bürgerliche Ordnung sich enthüllte. Ich hoffe, dass diese Zeilen Sie beruhigen werden“ (siehe dazu oben S. 177 Anm.). — In der Tat könnte der Kaiser nicht so über Beziehungen zu den Skopzen reden.

2) Dieses Jahr geben alle Forscher an, Melnikow nennt sogar einen bestimmten Tag, den 27. Juni, als Gründungstag ihres „geistlichen Bundes“ (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 17). Zu der Monatsangabe stimmt sowohl, dass die Tatarinowa im Anfange des Jahres in Petersburg eintraf, nicht lange hernach mit der Nenastjewa bekannt wurde, als auch, dass ihre Besuche bei den Skopzen nur während einiger Monate stattfanden (Angabe Kukolniks, vergl. unten S. 229).

lernten. Die Skopzen könnten darauf eingegangen sein, mit Nichtskopzen auf einem neutralen Boden gemeinsame Andachtsversammlungen abzuhalten, in der Hoffnung jene mit der Zeit ganz für ihren Glauben zu gewinnen. Sie mögen aber allmählich die Aussichtslosigkeit dessen erkannt haben, sodass sie sich von den Andachtsversammlungen bei ihr zurückzogen. Blieben aber Wera Nenastjewa und Nikita Fjodorow auf die Dauer ihnen treu, so wird die Tatarinowa sie zu ihrer Auffassung bekehrt haben.

Vielleicht ist die Darstellung der Anfänge des Kreises bei Kukolnik geeignet, eine jener beider möglichen Auslegungen wenigstens als die wahrscheinlichere hinzustellen. Sie lautet (S. 592 ff. Fortsetzung des oben S. 225 f. gebrachten Satzes): „aber um ihren Verstand und Herz mit geistlichen Übungen zu beschäftigen, führte sie sie in eine in jener Zeit in Petersburg existierende zahlreiche Versammlung ein, die aus einfachen Leuten bestand, meistenteils Skopzen, deren Tätigkeit sich damals im allerstärksten Aufflammen befand. Sich auf das XIV. Kapitel des I. Sendschreibens des H. Apostels Pawel an die Korinther gründend, in welchem er seinen Schülern befiehlt, „mit Eifer die geistlichen Gaben zu suchen, besonders aber diejenige, dass sie weissagen", griffen die Glieder dieser Gesellschaft mit Anstrengung zu allen für den Menschen möglichen Mitteln: zu flammendem Gebete, strengstem Fasten, Ausmergelung des Fleisches, ununterbrochenem Denken an Gott, um den H. Geist herabzuführen und die Gabe der Profetie zu gewinnen, und augenscheinlich erlangten einige von ihnen dieses Ziel. In ihren Versammlungen, nach dem Gesange geistlicher Lieder, mit welchen sie den heiligen Geist herbeiriefen, stellte sich der, wer Sein Eingehen fühlte, in den Kreis und nährte mit dem Wort der Reihe nach alle Anwesenden (ich gebrauche hier ihre eigenen Ausdrücke). Ich kann nicht gewiss sagen, ob tatsächlich oder (bloss) eingebildet dieser Besuch oder Begeisterung war; ich weiss nur das, dass alle Zuhörer gesättigt, beruhigt und getröstet waren, desto mehr, als viele Voraussagungen, die sich von den Lippen der Prediger losgerissen hatten, mit verwunderlicher Genauigkeit sich erfüllt hatten. Aber was mehr als alles Verwunderung sogar in dem mit dieser Sache nicht sympathisierenden Zuhörer erwecken konnte, war die ungewöhnliche physische Kraft der Vorhersager während der Begeisterung. Bei ihrer Vorbereitung dazu beobachteten sie gewöhnlich allerstrengstes Fasten, das nach dem natürlichen Laufe der Dinge ihre körperlichen Kräfte hätte schwächen müssen; statt dessen nährten sie mit dem Worte die Anwesenden während einiger Stunden, ohne aufzuhören. Es ereignete sich unter anderem ein Ereignis, das man kaum glauben könnte, wenn nicht dafür überzeugende Zeugnisse existierten. Einer von den dortigen Begeisterten nährte mit dem Worte der Reihe nach, ohne Halt zu machen, 200 Seelen, von denen die einen weggingen, die anderen an ihre Stelle hinkamen. Diese Feierlichkeit dauerte ununterbrochen 36 Stunden, während deren Verlauf sich der Profet weder durch Speise, noch durch Trank, noch durch Schlaf stärkte[1]). Die Gesellschaft befand sich unter der Anleitung und Regierung eines alten Skopzen, der die tiefe Achtung und das unbegrenzte Vertrauen der Glieder genoss. . . . Während des Singens geistlicher Lieder, die eine fröhliche Melodie hatten, rissen sich einige von den Anwesenden, wie wenn sie durch ein besonderes Gefühl geistlicher Freude hinuntergestossen würden, gleich David, der vor Freude bei der Überführung der Lade tanzte, von ihren Plätzen los, liefen in den Kreis und drehten sich auf einer Stelle bis zur äussersten Erschöpfung. Aber das Hauptziel der Radenije bestand in der Besänftigung und Verfeinerung des Fleisches, die den we-

1) Dubrowin hat (a. a. O. Okt. S. 64) diese doch deutlich als bei den Skopzen stadtgefunden gekennzeichnete „Feierlichkeit" unberechtigter Weise in eine Versammlung bei der Tatarinowa im Michaelpalais verlegt.

sentlichen Vorzug der Glieder bildete. Das war eine Art (Glaubens-) Heldentums, zu dessen Erreichung das allerleichteste und -bequemste Mittel ausgewählt war und mit dem, nach ihrer Meinung, die Freude am heiligen Geist verbunden war, die die Seele stark kräftigte und tröstete. Katerina Philippowna nahm nicht Anteil an der Radenije; aber das Profezeien machte auf sie einen starken Eindruck. Seit der Zeit ihres Erscheinens in dieser Gesellschaft trat eine entschiedene Umwälzung in ihren Gefühlen und seelischen Strebungen ein. Sie gab sich vollständig Gott hin, wurde völlig gleichmütig gegenüber den Verlockungen der Welt und erwartete die Abberufung in die Ewigkeit wie das allerhöchste Gut. Während einiger Monate die Gesellschaft besuchend, entdeckte sie schliesslich auch deren Verirrungen, welche die Glieder der Gesellschaft, insonderheit ihr Leiter, sorgfältig vor ihr zu verbergen sich bemühten. Jeder, der in die Gesellschaft eintrat, war verpflichtet, das Gelöbnis abzulegen: nicht in die Ehe zu treten, nicht Fleisch zu essen, nicht Wein zu trinken, nicht Tabak zu rauchen und zu schnupfen. Wahrscheinlich weil sie sich freuten, dass zu ihnen eine Herrin gekommen war, verlangten sie von ihr die Erfüllung dieser Gelöbnisse nicht. Darauf bemerkte sie, dass das Verschnittenentum, welches sie immer für eine Verirrung hielt, in dieser Gesellschaft den Gegenstand der Propaganda bildete, und dass ihr Leiter eifrig sich um seine Verbreitung mühte. Endlich erfuhr sie, ungeachtet ihrer äussersten Vorsicht, dass ihr Leiter begonnen hatte, sich Erlöser zu nennen, aber einige der Glieder bis zu solcher Sinnlosigkeit fortgeschritten waren, dass sie angefangen hatten, ihn den zweiten Gottessohn zu nennen. Da forderte sie öffentlich, in Anwesenheit aller Glieder, von ihm eine Antwort darauf, ob es Wahrheit sei, was sie gehört, oder nicht. Und als er zu Ausflüchten seine Zuflucht zu nehmen begann, nicht wagend, bestimmt auf ihre Frage zu antworten, da trennte sie sich von ihm auf immer und erschien nicht mehr in der Gesellschaft. — Seit jener Zeit weihte sie sich vollständig der Einsamkeit, verbrachte die Tage mit Gedanken über Gott ... Viele Personen, sowohl Männer als auch Frauen, welche mit ihr in der Gesellschaft gewesen waren und ihre grossen christlichen Eigenschaften erkannt hatten, sonderten sich gleich ihr von dem Lügenerlöser und begannen sich bei ihr zu versammeln, indem sie sie anflehten, sie möchte sie nicht verstossen und ihnen erlauben, ihre erbauliche Unterhaltung zu geniessen. Einige von den Frauen entschlossen sich sogar, sich unentgeltlich ihrem Dienste zu weihen, zur Belohnung als einzige Gnade die Erlaubnis erbittend, bei ihr unausgesetzt zu bleiben ... Zu dieser Zeit begannen sie auch ihre früheren Bekannten zu besuchen, zu denen sie zuvor jegliche Beziehung abgebrochen hatte. Jede Zusammenkunft mit ihr übte einen tiefen und wohltätigen Eindruck auf das Herz der Besucher aus. Sie gingen von ihr wie neugeboren ... Die Zahl ihrer Freunde wuchs ununterbrochen und von Stunde zu Stunde wurden ihre Besuche häufiger ... eine Menge ihr unbekannter Personen suchten mit grösster Anstrengung ihre Bekanntschaft zu erlangen, erbaten, erflehten die Fürsprache ihrer früheren Bekannten, damit ihnen gestattet würde, in ihr Haus zu kommen."

Dieser Bericht ist zunächst insofern von Wert, als er eine lebendige Schilderung von Petersburger Skopzenversammlungen im Jahre 1815 gerade nach ihrer ekstatischen Seite bietet (wie sie sonst nicht vorhanden ist), die Kukolnik zweifelsohne aus dem Munde der Tatarinowa selber als Augenzeugin erhalten hat. War die Frau, welche die Tatarinowa dort einführte, Wera Nenastjewa, so ist immer das Nächstliegende, an Versammlungen bei den Nenastjews zu denken, an denen Seliwanow, der zweifelsohne mit dem „Leiter" gemeint ist, demnach auch weiterhin teilgenommen hätte, obgleich er seit 1811 bei den Kostrows lebte [1]).

1) Dubrowin (a. a. O. Okt. S. 43) scheint die Besuche der Tatarinowa bei den Nenastjews von denen bei Seliwanow zu unterscheiden, wenn er sagt:

Kukolniks Darstellung legt m. E. unsere an zweiter Stelle gebotene Auslegung des Berichtes Suschkows (resp. Philarets) mehr an die Hand [1]), den sie dann zu einem in sich übereinstimmenden Bilde von der Entstehung des Kreises der Tatarinowa ergänzen würde. In der Tat wäre es ja auch an sich unwahrscheinlich, dass die Skopzen, die, wie Kukolnik zeigt, von so grosser Zurückhaltung gegen die ihnen doch gut empfohlene (vergl. oben S. 225) Tatarinowa gewesen sind, einer ganzen Reihe ihrer Bekannten ebenfalls Zutritt zu ihren geheimen Andachtsversammlungen gewährt. Demnach wäre es also zwischen Seliwanow und seiner Gemeinde und der Tatarinowa zum offenen Bruch gekommen wegen der Verschneidung und seines messianischen Anspruches, die Tatarinowa hätte aber bei diesem Bruche eine Reihe von Skopzen zu sich herübergezogen, was ja auch bei der sonst überall hervortretenden Stärke ihres persönlichen Einflusses keineswegs unwahrscheinlich wäre. Die Frauen, die sich hierbei freiwillig ihrem Dienste widmeten, sind ja schon dadurch als Frauen niederen Standes gekennzeichnet und Wera Nenastjewa wird zu ihnen gehört haben [2]). Demnach hätten in der Tat an den Versammlungen bei der Tatarinowa im Michaelpalais auch frühere Mitglieder der Gemeinde Seliwanows (sei es vollberechtigte, sei es Katechumenen) teilgenommen. Dabei wäre es ja möglich, dass nicht alle bloss aus Ergebenheit gegen die Tatarinowa sich ihr angeschlossen, sondern auch aus Hoffnung, sie schliesslich doch ganz für die Skopzensekte zu gewinnen. Die Zähigkeit der Skopzen in der Proselytenmacherei ist genugsam bezeugt. Wenn der frühere Kammerherr Staatsrat Jeljanski Skopze im Vollsinn des

---

„Selten besuchte sie die Familie der Nenastjews, pflegte auch bei Seliwanow zu sein". Aber seine ganze Darstellung zeigt, dass er keine weitere Quelle, als die aufgeführten Zeugnisse, gehabt hat. Es bleibt natürlich möglich, dass die Tatarinowa auch bei den Kostrows gewesen ist.

1) Damit will ich nicht behauptet haben, dass diese Auslegung ganz dem Sinne entspricht, welchen Suschkow den ihm von Philaret und andern (vergl. oben S. 226, 1. Anm.) zugekommenen Mitteilungen gegeben hat. Denn er unterscheidet auch weiterhin zwischen der Gesellschaft der Nenastjewa und der der Tatarinowa (S. 77 f.): „Die Zerstreuung der nächtlichen Besucher des Michailpalais, setzte auch die Gesellschaft der Nenastjewa in Angst. Sie verstummte damals und verbarg sich. Wenigstens ist seit jener Zeit von ihr nichts zu hören." Aber wie Suschkow fälschlicher Weise den Brief Alexanders I. an den Vater Miloradowitsch auf seines Sohnes Beteiligung an Skopzenversammlungen bezieht (vergl. oben S. 226), so ist er hier der Meinung, dass die Tatarinowa und einige ihrer Anhänger schon einige Jahre nach der Bildung der Gesellschaft in Klöster verschickt wurden und dass hierauf nur ihre Freunde ausserhalb der Stadt die Versammlungen fortsetzten, während tatsächlich 1825 die Tatarinowa selbst mit ihren Hauptanhängern sich dorthin zurückgezogen hatte nnd erst 1837 mit ihnen verschickt wurde. Unter der „Gesellschaft der Nenastjewa" müssen demnach hier die Skopzen überhaupt verstanden werden, als die Gesellschaft, zu der die Tatarinowa ursprünglich gehört. Suschkow selbst hat zweifelsohne nur undeutliche Vorstellungen über die Geschichte des Kreises der Tatarinowa und der Skopzensekte.

2) Unbegreiflich ist es, wie Dubrowin (a. a. O. S. 49), zu ihnen auch die Piper und die Majorin Anna Franz rechnen kann (vergl. unten). Ihre deutschen Namen bürgen schon dafür, dass sie nicht aus der Gemeinde Seliwanows stammten.

Wortes geworden war, warum sollten sie nicht gehofft haben, auch die Obristin Tatarinowa schliesslich zum vollen Anschluss an die Sekte zu bringen? Wenn freilich später nur von Wera Nenastjewa und Nikita Fjodorow als Teilnehmern an den Versammlungen die Rede ist, ja schliesslich nur von letzterem, so wird man annehmen dürfen, dass, je mehr sich Leute aus der hohen Petersburger Aristokratie der Tatarinowa anschlossen, desto mehr jene einfachen Leute sich zurückgezogen haben werden. Andrerseits mag die Tatarinowa auch ihrerseits (vergl. die Angabe Suschkows am Schluss) sich immer mehr davon überzeugt haben, dass jene die letzten Ziele ihrer Sekte aufzugeben doch nicht gewillt waren, und daher ihrerseits der Trennung Vorschub geleistet haben.

II.

Der Name, den die Tatarinowa selber für den sich bei ihr versammelnden Kreis gewählt hat, scheint „Bruderschaft in Christo" gewesen zu sein (vergl. B. I. Anm. zu S. 153 auf S. 155). Dieser Name wird frühzeitig genannt und kommt noch als Adresse eines Briefes an ihre Anhänger vom Jahre 1850 vor (siehe unten). „Bund der Bruderschaft", „Bund der Brüder und Schwestern", „geistlicher Bund", scheinen nur gleichgewertete Umschreibungen dieses Namens gewesen zu sein, oder wurden von Draussenstehenden angewandt, die den Kreis auch den „Nikita-Tatarinowaschen" oder „Tatarinowa-Nikitaschen" nannten [1]). Die Tatarinowa wie ihre Anhänger wollten schon mit dem Namen die Auffassung ihres Kreises als einer Sekte ablehnen, wie das oft auch von ihnen ausdrücklich geschehen ist.

Die älteste Schilderung des ekstatischeu Treibens bei der Tatarinowa bietet eine Alleruntertänigste Denkschrift des Verwesers des Polizeiministeriums Wjaśmítinow an den Kaiser Alexander I. aus dem Jahre 1817 [2]). Sie lautet: „Im Michailpalais wohnt die Obristleutnantin Tatarinowa, die eine besondere Sekte unterhält und in sie andere aufnimmt. Sie schrieb einen Brief an die im Liténi-Stadtteil . . . wohnende Frau eines Majors in polnischem Dienste Anna Franz, von welchem zufällig eine Kopie

1) Der Name der „Adamisten" wurde dem Kreise von der Verleumdung aus gegeben, dass ihre Mitglieder bei den Andachten nackt tranzten (vergl. B. I. S. 562). Nach einer Bemerkung Liprandis (Von der Sekte der Tatarinowa S. 20 Anm.) war er 1817 und 1837 der Regierung noch nicht bekannt, sondern wird erst in einer Denunziation vom Jahre 1848 erwähnt, woraus Melnikow (1872, 3. B. S. 78) geschlossen hat, dass er erst in dieser Zeit gebräuchlich geworden ist. Dubrowin aber behauptet, dass man schon 1821 die Gesellschaft der Tatarinowa „Klubb der Adamisten" genannt habe (Nov. S. 37).

2) Abgedruckt von P. Usow, Aus meinen Erinnerungen. L. Zum Prozess über die Sekte der Tatarinowa. Hist. Bote 1884 I. S. 577–579. Bereits 1850 hat N. Liprandi ohne Quellenangabe ein ausführliches Referat über sie geboten: Von der Sekte der Tatarinowa, Lesungen in der Moskauer Gesellschaft etc. 1868, 4. B. V. S. 22–24. Noch ausführlicher berichtete daraus Waradinow (Gesch. des Minist. der Innern Angeleg. 8. B. 1869, S. 86 f.), indem er als seine Quelle die Akte № 13 vom Jahre 1817 im Archiv des Dep. der Allgem. Angel. nennt. — Usow gibt das genauere Datum der Denkschrift nicht an, nur das der Antwort des Kaisers: 8. Oktober.

erhalten worden ist[1]) . . . Die angegebene Frau Franz wohnt ebenfalls im Michailpalais zusammen mit der Tatarinowa. Man sagt, dass die bei der Tatarinowa in Dienst befindliche und in ihre Sekte aufgenommene Soldatenfrau Warwara Osipowa[2]) erzählt habe, dass sie bei ihrer Aufnahme in ein Bett gelegt wurde und, sie wisse nicht wodurch, in Bewusstlosigkeit geriet. Als sie aber zur Besinnung gekommen, so sei ihr ein Profet erschienen, der vorhersagte, dass zu ihr ein Schiff mit Geld kommen werde, aber der Frau Franz, welche ebenfalls in Besinnungslosigkeit gebracht worden, habe der erschienene Profet gesagt, dass in Bälde Engel erscheinen und sie aus diesem Leben nehmen würden, und deswegen habe er ihr geraten, zur Erlangung der Errettung wohltätig zu sein. — Die dieser Sekte Anhangenden versammeln sich jeden Sonntag am morgen um sechs Uhr im Michailpalais, im Quartier der Tatarinowa. Im Zimmer, wo sie sich versammeln, ist an der Wand ein grosses Heiligenbild aufgehängt, das Geheime Abendmahl. Wann sie sich versammelt haben, deren Zahl an vierzig Menschen ist, Leute jeglichen Berufes, zum grösseren Teil aber Leute niederen Standes, so setzen sie sich ringsum im Zimmer hin, stehen auf, beten laut „Vater unser" u. s. f., darauf lesen sie aus dem Evangelium des H. Joann, aber darauf fallen sie auf die Kniee und singen alle gedehnt folgende Verse:

Gib uns den Herrn
Gib uns Jesum Christum[3]),
Gib uns Deinen Sohn.
Herr, erbarme Dich unsrer, der sündigen.
Aus Deiner Fülle (polnotü)
Gib, Schöpfer, Wärme (teplotü).
Erwähle aus uns den Profeten,
Um die Kraft zu stärken;
Richte mit himmlischem Gerichte,
Und gestatte dem Feinde nicht, zu stören;
Sende das lebendige Wort herab
Allen hier bittenden Herzen;
Du bist Christos, Du bist unser Heiland!
Einen anderen Gott haben wir nicht.
Durch Deine Kraft stärken wir uns.
Deinen Fussstapfen folgen wir.
Nimm die Tränen Deiner Geschöpfe an
Und stelle alle auf den Weg[4]).

---

1) Er ist der Akte beigelegt (Usow S. 579 f.); siehe über ihn unten. Liprandi bemerkt dazu (S. 22 Anm.), dass die Franz am 20. Sept. des Jahres bereits bei der Tatarinowa lebte.

2) Sie wird eine von den Frauen gewesen sein, die ausser der Wera Nenastjewa von den Skopzen zu der Tatarinowa übergegangen waren (vergl. oben S. 230 und 2. Anm. zur S.).

3) Liprandi und Waradinow bieten statt dessen:

Gib uns, Herr,
Zu uns Jesum Christum.

Da das eine ältere Form des Liedanfanges ist (vergl. B. I S. 265 Anm.), so wird Usow sie in seiner Abschrift nur in eine grammatisch korrektere Form gebracht haben.

4) Vergl. zu dieser Variation des chlüstisch-skopzischen Introitus B. I. in der Anm. zu S. 265 den 3. Absatz auf S. 266. Dubrowin (Okt. S. 56) bietet eine längere Form, die sich 1837 in einem der der Tatarinowa weggenommenen Hefte befand (vergl. unten). Hier finden sich noch folgende Verse:

Wir wollen hier mit Glauben und Liebe
Die Herzen darbringen;
Mit Tränen bitten wir Dich,
Den barmherzigen Vater:

Während dieses Gebets stellte einer der Anwesenden sich in der Mitte des Zimmers hin und drehte sich in die Runde nach Osten, geht an jeden heran und weissagt, meistenteils schmeichelhafte Vorhersagungen, worauf alle in (ihre) Häuser auseinandergehen. Es profezeien mehr die Frauen, als die Männer. Sie alle sind von dem Gedanken angesteckt, dass auf diese Profeten und Profetinnen Herabkunft des H. Geistes zu sein pflege. Sie profezeien gedehnt singend, in schnellem Sprechen, ohne jegliche Ordnung in den Reden, sodass es kaum möglich war, irgend etwas zu verstehen. Diese Profeten und Profetinnen versichern, dass wenn sie in solchen Zustande sind, sie ihrer nicht bewusst sind und nicht durch sich, sondern durch den H. Geist reden, und deswegen sie selbst nicht wissen, was und wem sie vorherverkündigten. — Die allerbekanntesten von den Besuchern der Tatarinowa sind folgende Personen: der verabschiedete Hofmusikant Nikita Iwanow Fjodorow; der verabschiedete Major, früher Sekretär der menschenliebenden Gesellschaft Pilezki; der Obristleutnant des Semjónowski-Regimentes der Leibgarde Aleksé Grigorjewitsch Miloradowitsch; der Kapitän des Preobraschénski-Regiments der Leibgarde Brigen (Brüggen); drei Brüder Ratschinski, Offiziere des Semjonowski-Regiments der Leibgarde; der Leutnant des Ismailowski-Regiments der Leibgarde Miklaschéwski; der Kapitän der Artillerie Buksgewden (Buxhöwden), ein Bruder der Tatarinowa; das Mädchen Nastasja Petrowna Piper . . . — Pilezki, Miloradowitsch und Fjodorow glauben mehr als die übrigen, dass ihr Dienst, Beten und Profezeien durch den h. Geist gewirkt werde. Pilezki und Miloradowitsch fuhren auf drei Monate in das Konewézki-Kloster bei Keksgolm (Kexholm; auf dem Ladogasee). — Frau Tatarinowa lebte, unter dem Vorwande, dass die Zimmer, die von ihr im Michailpalais eingenommen werden, renoviert würden, auf der Petersburger Seite nahe bei dem Hause, wo Miloradowitsch ein Quartier gemietet, aber als er im August wegfuhr, so begab sie sich nach Dörpt zu ihrer Mutter Buksgewden. Pilezki und Fjodorow . . . halten während der Versammlungen nach der Lesung des h. Evangeliums Predigten gemäss dem Sinne der Lesung."

Diese Darstellung aufgrund polizeilicher Nachforschungen ist zunächst insofern wichtig, als sie zeigt, dass die gottesdienstlichen Versammlungen bei der Tatarinowa ganz nach dem Muster der skopzischen gestaltet waren. Ferner, weil sie das einzige gleichzeitige Dokument ist, welches besagt, dass in der Tat anfangs an den Versammlungen der Tatarinowa Leute niederen Standes teilnahmen. Das werden die Leute gewesen sein, welche nach Kukolnik früher an skopzischen Andachtsversammlungen teilgenommen, die demnach noch 1817 der Tatarinowa treugeblieben waren. Die Abreise der Tatarinowa und einiger hervorragender Glieder ihrer Versammlungen — war zweifelsohne eine Vorsichtsmassregel im Hinblick auf polizeiliche Nachforschungen. Das Einsstellen der Versammlungen auf eine kurze Zeit — sie wurden alsbald wieder aufgenommen — bot wohl auch der Tatarinowa eine passende Gelegenheit, die Leute niederen Standes, die von den skopzischen Andachtsversammlungen zu ihr übergegangen, unauffällig von sich abzuschütteln. Sie hat ihnen von der Wiederaufnahme ihrer Andachtsversammlungen wohl nicht Mitteilung gemacht. Des weiteren erscheint der Profet Nikita Fjodorow in ihren Versammlungen

---

In unsrer Mitte, Tröster,
Zeige Du Dein Wort
Durch Deinen Knecht den Profeten
Vollende uns hier Dein Gericht.

Mit dem „Gericht" des Profeten ist wohl sein „Schicksalsspruch" gemeint (vergl. B. I. S. 285).

als die einzige Person niederen Standes, die zugleich allein an ihre früheren Beziehungen zu den Skopzen erinnerte.

Authentische, freilich überaus lakonische Mitteilungen über das ekstatische (und asketische) Treiben bei der Tatarinowa im Jahre 1819 bietet das Tagebuch eines ihrer Anhänger, des Malers W. Borowikówski (Aus dem Gedenkbüchlein des Künstlers W. A. Borowikowski, Das Neunzehnte Jahrhundert I. B. 1872, S. 212—219; nach einer Anm. des Herausgebers der Zeitschrift P. Barténjew aus den Papieren des † Geheimrats Michail Maksimowitsch Popow erhalten [1]). Hier heisst es: „Den 18. Mai. Sonntag. Nach dem Mittage sah ich mich im Michail- mit allen ungezwungen. Beim Gesang von: „Reich Du, Reich“ [2]), geriet ich in Zerknirschung und die Tränen flossen. Ich fuhr fort, viel zu singen. Und Nikita Jwanowitsch begann im Gewande [3]), und ich ahmte ihm bald anhaltend nach. Einmal haben wir uns anhaltend so ausgezeichnet! Es sagte Nikita Iwanowitsch viele Gnaden vorher. Ich fühlte mich in ruhigem Zustande. Den 21. Mittwoch. Um 2 Uhr begann es, endete um fünf. Wir assen darauf zu Mittag. Und Ie. Ph. weissagte vielen, auch mir . . Den 25. Sonntag. Pfingsten. Ich kam in das Michail- und traf sie schon längst (im Tanze) fortfahrend an. Ie. Ph. gab mir ein Hemd und ich trieb es eine Stunde . . . Den 27. Dienstag. Ich speiste zu Mittag mit dem Neugetauften Michail Martünowitsch, welcher nach der Taufe in die Bruderschaft aufgenommen worden; wie auch Pate M. S. [4]) war . . . Den 8. (Juni) Sonntag. Nach dem Mittag ging ich zu Mart. S. . . Wir sangen anhaltend den Pachán (? des Herausgeb.). Es profezeite Lukerja, doch konnte sie nicht allen (profezeien); es begann Ie. Ph., aber hielt ebenfalls an. Hernach rief sie mich zu sich und fuhr fort, viele Verheissungen vorauszusagen und dass der Herr mein Leben im Palast gestalten werde. Ich fühlte herzliche Wärme; von allen nahm ich liebevoll Abschied; aber zu Hause trank ich immer (Thee) mit Rum . . . Den 6. (August). Nach dem Mittag sahen wir uns mit Mar. S., und er setzt einem sehr durch seine unliebenswürdige Behandlung zu. Lukerja sagte, ich möchte zu Nikita Iwanowitsch gehen. Dort sah ich auch Ie. Ph.; sie empfing (mich) wie eine Mutter. Nikita Iwanowitsch bewirtete mit Thee; aber die vierte Tasse giesst er sehr voll ein, und das nicht das erste Mal. Ich fühlte, dass er sich so lustig macht, dass ich zu Hause (ihn) mit Branntwein trinke. Darauf begleitete ich Ie. Ph., aber sie vermochte es kaum zu dulden, dass ich sie unter den Arm nahm [5]). Und darauf [6]) hörte ich die Weissagungen D. I.'s und dass ich nicht lange leben werde: es sei Zeit, vors Gericht gestellt zu werden! Ich ging in äusserster Verwirrung weg und gleichsam mir selber fremd, im Zweifel, dass ich Ie. Ph. zuwider sei. Zu Hause trank ich ein Tässchen mit Rum . . . Den 24. (Aug.). Sonntag. Im Michail traf ich sie singend an und wandte mich zum Gebete. Ich fühlte meine Verurteilung [7]) und erwartete eine Erleichterung. Aber ein barmher-

---

1) Näheres über ihn findet sich in dem Artikel „Wladimir Lukitsch Borowikowski“ von W. Gorlénko, Russ. Archiv 1891, 2. B. S. 257—281. Er ist besonders durch seine Heiligenbilder bekannt, die Kirchen in Petersburg und an anderen Orten schmücken. Doch existieren von ihm auch eine Reihe Porträts von Mitgliedern der kaiserlichen Familie im Winterpalais und in der Eremitage u. a. m.

2) Vergl. B. I. S. 353 ff.

3) scil. zu tanzen; gemeint das Tanzhemd, nach einer Anm. des Herausgebers ein weisser „Balachón“ (sackähnliches Gewand).

4) Nach dem Herausg. Martün Stepanowitsch (Urbanowitsch-Pilezki).

5) Wegen seines Branntweintrinkens.

6) scil. im Quartier der Tatarinowa, in welches er sie aus dem Nikita Fjodorows geleitet.

7) Er hatte sich am 9. betrunken.

ziges Wort mahnte, dass ich bei der Radenije über meine Sünden zerknirscht sein möge, was ich nicht anders aufnahm als eine Mahnung an meinen Fall. Ich trieb es (den Tanz) eifrig und leicht. Ich speiste zu Mittag und Ie. Ph. bewies mir genug mütterliche Liebe. Den 31. Sonntag. Nach dem frühen Mittagsgottesdienst eilte ich und traf sie in voller Versammlung singend an, auch mir ward ein gnädiges Wort zuteil und irgend eine Birkhenne beunruhigt mich, dass ich nicht eine einzige Seele in die Bruderschaft einführe. Ich trieb es ungefähr drei Stunden lang ohne Ermüdung . . . Den 9. (Sept). Ich kam in den Neuen Sobor [1]), der Gesang hatte schon begonnen . . . Man fuhr fort zu singen. Nik. Iw. brachte Wasser, nahm in die Hände ein Kreuz: man sang: „Rette, Herr, im Jordan werde ich getauft", aber zuvor betete er im Geiste und man küsste das Kreuz. Darauf erging er sich im Worte und ich ward Birkhahn [2]) genannt und „ich werde dir eine Hütte geben" . . .

Eine ausführliche Schilderung auch der Andachtsversammlungen bei der Tatarinowa bietet wiederum Kukolnik, freilich in apologetischer Tendenz, gegenüber der äusserste Feindseligkeit atmenden Darstellung ihres Zeitgenossen, des Archimandriten des Jurjewski-Klosters Phóti [3]).

---

1) Name des Versammlungssaales bei der Tatarinowa. Doch wurde gemäss dem Doppelsinn des Wo1ts (einerseits Bezeichnung einer Kathedrale, andrerseits = Versammlung) auch die Schar ihrer Anhänger so genannt. Nach B.s Notizen aus den vorhergehenden Tagen hatte er ein Bild angefertigt, das diesen Namen führte und auf dem die Mitglieder porträtähnlich dargestellt waren. Für den Versammlungssaal war er beauftragt, eine Taube zu malen.

2) Dass Borowikowski diesen Namen bei der Wiedertaufe im Kreise der Tatarinowa erhalten, erwähnt (nach Dubrowin a. a. O. Febr. S. 234 und 2. Anm.) auch sein Enkel D. Schapowalénko in seinem „Alleruntertänigsten Brief" vom 21. Februar des Jahres 1826. Die „Birkhenne" oben beweist, dass jedes Glied des Kreises bei dem Aufnahmeritus, der hiernach im Unterschiede von dem skopzischen in einer förmlichen Taufe bestand, einen Geheimnamen erhielt.

3) Abgedruckt von Melnikow „Aus den Denkwürdigkeiten des Jurjewschen Archimandriten Photi über die Skopzen, Chlüsten und andere geheime Gesellschaften in Petersburg im Jahre 1819", Russ. Archiv 1873, S. 1410 f., 1443; nochmals in der (anonymen) Artikelserie „Die Autobiografie des Jurjewschen Archimandriten Photi" im „Russischen Altertum" (1894 Sept. S. 225 ff.). Nach einer Anm. Melnikows (zu S. 1434) hat Photi seine Biografie einige Jahre vor seinem Tode (1838), 1834 oder 1835 diktiert. Hier heisst es: „Der Feind, der Teufel was tut er nicht alles in manchen Tagen! Der Minister der Geistlichen Angelegenheiten, Fürst A. N. Golizin, war in allem ein Gönner der Ta arinowa. Ihr ward ein Aufenthaltsort im Michailpalais inmitten der Residenz gegeben: zu ihr versammelten sich geistliche und weltliche (Leute): durch ihre Ehrenstellung zog sie zu sich sogar Einsiedeleienmönche; in ihrer nahe der Hofeskirche und sogar fast über dem kirchlichen Orte, oder nahe bei demselben gelegenen Wohnung war der Heilige Geist gemalt, damit man sehe, dass Herabkunft des Heiligen Geistes über sie zu sein pflege. In den Nächten und am Tage versammelten sich bei ihr Mädchen und andere und setzten wie ihre gewissermassen geheiligte Handlung die Gewohnheit des Sichherumdrehens ins Werk, drehten sich, fielen darauf aus Unvernunft auf die Erde, ein Dämon aber ging in sie ein, brachte Worte, Voraussagungen hervor, und deswegen nannte sich diese Sekte die der „Profeten und Profetinnen", aber die Tatarinowa war das Haupt aller. Gesungen wurden verschiedene lächerliche Lieder, ohne Sinn verfasste Verse, wo Geistliches mit Fleischlichem gemischt und mehr Fleischliches, Unzüchtiges vorhanden war, als sonstige überaus lächerliche Zusammenstellung und Ansicht. Vater Photi besass viele solcher sinnloser und abscheulicher Lieder — aus einfachen Liedern und weltlichen und unzüchtigen Gesängen sind sie alle genommen, und nur einiges Wenige war der Sekte angepasst. Photi hat sie alle deswegen vernichtet, weil es schämenswert ist, sie zu lesen uud zu besitzen; so offensichtlich un-

Er sagt (S. 597 ff.): „Die Versammlungen fanden nicht in den Nächten statt, wie Vater Photi versichert, sondern zu jeder Zeit, wann wer die Möglichkeit hatte, die K. Ph. zu besuchen, da sie zu jeder Zeit bereit war, ihren Besuchern geistliche Hülfe mitzuteilen In diesen gingen erbauliche Unterhaltungen vor sich, wurden seelsorgerische Bücher gelesen, und oft kam es dazu, dass die Glieder mit aller Aufrichtigkeit einander Rechenschaft über alle ihre Angelegenheiten, Bestrebungen und sogar Gedanken gaben. . . . Leider vereinigte sich damit noch ein Umstand, welcher, obgleich er im Wesen nichts Tadelnswertes hatte, dennoch der Welt Anlass zu Anstoss und Gerede gab. Diejenigen Personen, welche die Gesellschaft des Lügenerlösers verlassen und sich Kat. Phil. angeschlossen hatten, begannen sich nach der Radenije zu sehnen und begannen sie inständig zu bitten, ihnen zu erlauben, zuweilen die Radenije auszuüben. Lange widersetzte sie sich ihrem Wunsche; aber schliesslich gab sie infolge ihrer unablässigen Bitten, darin nichts Tadelnswertes sehend, dazu ihre Zustimmung In kurzer Zeit setzte sich die Radenije in ihrer Gesellschaft so fest, dass viele von den neuen Besuchern, welche sie früher niemals gesehen hatten, daran eifrigen Anteil nahmen, und sie hat bis zum Ende des Existierens der Gesellschaft nicht mehr aufgehört“ . . . (Nach Zitierung der oben in der Anm. wiedergegebenen Worte Photis über die Lieder S. 601 f.:) „Ausser dass alle diese Lieder oft von mir gehört worden sind, befanden sie sich (auch) lange Zeit in meinen Händen. Der grösste Teil von ihnen waren von einem ungebildeten Menschen, Nikita Iw. Fjodorow verfasst, der keinen Begriff von den Regeln der Versekunst hatte. Er verfasste sie mehr nach der Eingebung des Herzens, als des Verstandes, indem er sich nur an die von ihm gewählte Melodie hielt. Aber nirgends war eine Spur von irgend etwas Fleischlichem noch weniger Unzüchtigem . . .

„Segne unser Herrscher.“
„Es freuen sich die Himmel.“
„Für uns ist es betrüblich, mit der grimmen Welt zu leben.“
„Erneuere dich, erneuere dich, neue Stadt Jerusalim!“
„(Gegenstand des) Vertrauen (s), Vater“

Ich verbürge mich mit meinem Gewissen, dass wie in den angeführten Anfangsversen, genau so auch in den ganzen Liedern der allerstrengste Gegner des Verfassers keine Spur davon finden würde, wessen ihn V. Photi bezichtigt. Ausser diesen Liedern, welche wegen ihrer Einfachheit sehr den Personen niederen Standes gefielen, die sich in nicht geringer Anzahl in der Gesellschaft befanden, wurden oft nach den Regeln der Verskunst zusammengesetzte gedruckte Verse („Wie herrlich ist unser Herr in Zion“, das Lied von der Liebe aus dem H. Pawel von Wüschesławzew) und von den Gliedern der Gesellschaft verfasste gesungen: „auf die Geburt Christi“, Hymnen auf „das Kreuz“ und die „schmerzensreiche Mutter“ etc.

Zumal da Kukolnik selber zugesteht, die Tatarinowa habe in der Radenije nichts Anstössiges gesehen, wird man bezweifeln müssen,

züchtig und von äusserster Unvernunft angefüllt sind sie; ihm hatte sie ein einfacher Mönch Kosma eingehändigt, welchen der Verführer Pilezki und Dubowizki“ (? vergl. B. I. S. 153 Anm.) „dem Konewézschen Kloster abspenstig gemacht und in die Sekte eingeführt hatten; dieser Kosma Semjónow war einige Jahre in der Sekte, kehrte aber darauf zurück, nachdem er die Verirrung verflucht, und unterschrieb eigenhändig eine Lossagung von der Sekte, und händigte hierbei ein Buch mit ungehörigen und unzüchtigen teuflischen Liedern und Abfassungen dieser ungebildeten Sekte ein . . . Wandernde Einsiedler und Büsser . . . offenbarten ihm ebenfalls verschiedene ihnen bekannte Umstände, von denen ein Gewisser ihm alles über die Sekte und ihre Handlungen unter der Gewalt der Tatarinowa im Michailpalais offenbarte, wo er, Vater Photi, nächtlicher Zeit war, selbst mit seinen Augen das Sichbesessengebärden, das Sichdrehen sah, das Lügengerede und das dämonische Vorhersagen‘ . . . (nach Anmerkung des Herausgebers [Russ. Altert. S. 229] von einem durch Bestechung der Dienstboten erlangten Verstecke aus.)

dass sie wirklich nur infolge des Drängens der früheren Mitglieder der skopzischen Andachtsversammlungen mit Widerstreben die Radenija in ihren Versammlungen zugelassen. Ich behaupte nicht, dass Kukolnik hier bewusstermassen die Unwahrheit gesagt. Sondern als er mehr als fünfzig Jahre nach dem Entstehen des Kreises der Tatarinowa seine Verteidigung gegenüber den schweren Verleumdungen (siehe bes. unten) Photis schrieb, muss sich ihm beim Rückblick auf all' die Verdächtigungen und Verfolgungen, denen sie und ihr Kreis ausgesetzt gewesen, das Urteil geradezu aufgedrängt haben, dass der Hauptanstoss gerade die Radenija gewesen sind. Eine Verteidigung der Tatarinowa schien nur dann zum Ziele zu führen, wenn die Verantwortung für dieselben von ihr abgewälzt wurde. Nun wusste Kukolnik nicht nur, dass die Tatarinowa sie nicht selbst erfunden, vielmehr von den Skopzen entlehnt habe, sondern auch, dass in ihrem Kreise nicht sie selbst, sondern Wera Sidorowna und Nikita Fjodorow ihre eigentlichen Leiter waren, wie letzterer auch die dazu gehörenden Lieder beschaffte [1]). Kukolnik wird nicht unter denen genannt, die

1) Die oben zitierten Liederanfänge sind solche von bekannten Chlüstenliedern. Man wird annehmen dürfen, dass Nikita sie zum grössten Teil einfach von den Skopzen entlehnt hat, was nicht ausschliesst, dass er als Profet gelegentlich auch Lieder improvisierte oder vorhandene variierte. — Die zwei Lieder, die Dubrowin (Okt. S. 55) mitteilt, machen einen durchaus chlüstischen Eindruck. In dem einen heisst es u. a. (vergl. B. I. S. 297 und 275 f.):

„Unser Heiland, unser Heiland
Schreibt uns durch die Apostel:
„Versammelt euch, versammelt euch
Auf die geistliche Unterhaltung;
Den Geist Gottes, den Geist Gottes
Löschet nicht in den Herzen aus" . . .
Die Seraphime, die Seraphime
Helfen Gott zu preisen.
Die Cherubime, die Cherubime
Bringen uns (prinósjat) Manna vom Himmel,
Zusammen mit uns, zusammen mit uns.
Bitten sie (prosjat) den Erlöser hierher.

In dem andern (vergl. B. I S. 271):

Segne Du, unser Heiland (Spasítel),
Herrscher, Väterchen, Erzeuger (roditel)
Mit der ganzen Versammlnng zu tanzen (poradétj)
Mit der Seele in den Himmel zu fliegen.
Wir werden die Glocke läuten (śwonítj),
Den Paradiesesvogel (herbei-) locken (manítj).

Fuks (Aus der Geschichte des Mystizismus, Russ. Bote 1892 I. S. 15 und Dubrowin S. 53 f.) teilen noch das Zeugnis Golowins über Nikita mit, dass er keinerlei Bildung erhalten und nichts habe aufschreiben können, da er kaum das Alphabet kannte, mit grosser Mühe die Buchstaben schrieb. — Aber Nikita wird den gebildeten Gliedern des Kreises Lieder diktiert haben. Nach Dubrowin (S. 51, Anm. 53) wurden bei seiner Aufhebung einige Heftchen weggenommen, in denen mehr als 90 Lieder geschrieben standen. Er hat selber unter den Gedichten des Kreises auch dasjenige über den Profeten gefunden, welches, wie Barsow, Melnikow u. a. behaupten, von Dubowizki herrühren soll (vergl. B. I. S. 153 Anm. Dubrowin bietet es S. 56 f. mit Varianten). Es wird wohl in dem Kreise der Tatarinowa entstanden sein, da es ganz ihre ekstatische Lehre enthält. Dubrowin meint, dass der Anfang von den Freimaurern,

sich von vornherein der Tatarinowa anschlossen; er sagt ja auch selbst, dass er nur vier Jahre ihrem Kreise angehört und dann bis zu ihrem Tode (1856) mit ihr in brieflicher Beziehung gestanden habe (vergl. oben S. 225, 3. Anm.). Da er nun ferner angibt (siehe unten), dass sie ihm 1819 eine Vorhersagung habe zuteil werden lassen, und 1825 als das Jahr, da er für immer Petersburg verliess, so hat er 1819 bis 1822 oder 1822 bis 1825 ihrem Kreise angehört (wahrscheinlich das erstere, da gerade im Jahre 1822 die Versammlungen im Michaelpalais aufhörten). In dieser Zeit konnten bereits die früheren Beziehungen der Tatarinowa zur Skopzensekte in nicht mehr ganz deutlicher Erinnerung sein, ebenso wie es zu den Radenija in ihrem Kreise gekommen. Kukolnik wird sich nur nach gelegentlichen Angaben der Tatarinowa selber und ihrer Anhänger die Sache so zurechtgelegt haben. Dass aber in Wirklichkeit sie selber die Radenija in ihrem Kreise eingeführt und sich der Wera Nenastjewa und des Nikita Fjodorow dazu nur als Werkzeuge bedient hat, da diese aus ihrer skopzischen Vergangenheit mit der Ausübung dieses Kultus genau vertraut waren, scheint mir daraus hervorzugehen, dass sie im übrigen ganz die skopzischen Ansichten über die Begeisterung gehabt hat. Darüber besitzen wir ausreichende Kunde, was des weitern nachgewiesen werden soll. Dafür spricht ja auch, dass die Tatarinowa zu allen Zeiten — wie Kukolnik selbst zugibt — an den Radenija festgehalten hat: trotz aller Verfolgung, die sie und ihren Kreis gerade um derentwillen betroffen hat. Dafür besitzen wir auch gleichzeitige Zeugnisse.

Als 1837 die Datschen (Villen) der Tatarinowa und ihrer Hauptanhänger bei dem Moskauer Schlagbaum (ausserhalb des Weichbildes St. Petersburgs) von den Spitzen der weltlichen und geistlichen Obrigkeit einer genauen Untersuchung und ihre Bewohner einem eingehenden Verhör unterzogen wurden, sagten nach Liprandi (Von der Sekte der Tatarinowa S. 27 f.) die Töchter des Geheimrats Popów, der eine der Datschen inne hatte, aus: „Die Versammelten kleideten sich gewöhnlich in weisse Kleidung, die Frauen in ein Kleid von gewöhnlichem Schnitt, die Männer in weisse Schlafröcke. Dann fing man verschiedene geistliche Lieder zu singen an; einer oder eine von den zu dem Bunde Gehörenden begann sich zu drehen, und eine solche Bewegung wurde bis zu der Zeit fortgesetzt, bis er in sich „Begeisterung“ fühlte, zuweilen wurde diese Bewegung von allen auf einmal ausgeführt.“ — Dass aber die Tatarinowa selber auf diesen Kult das grösste Gewicht legte, geht aus folgender weiterer Angabe hervor: „Die mittlere Tochter, Ljubów, zeigte fortgesetzt Widerwillen gegen diese Riten und zog dadurch den Zorn ihres Vaters, aber besonders den der Tatarinowa auf sich, welche unter Berufung auf ihre Begeisterung dem Popow befahl, seine Tochter körperlich zu bestrafen. Popow schlug sie im Laufe mehr als eines Jahres zweimal, zuweilen dreimal die Woche mit Stöcken, zuweilen bis aufs Blut, erlaubte ihr nicht, Verkehr mit den Schwestern zu haben,

---

das Ende von den Skopzen entlehnt sei (er habe viele Varianten dieses Liedes in seinen Händen gehabt). Auch andere Lieder seien von den Freimaurern entlehnt, manche aus fremden Sprachen übersetzt worden (S. 51). — Das (von Dubrowin S. 52 f. abgedruckte) Lied an die Gottesmutter könnte auch in einem rechtgläubigen Gesangbuch stehen.

hielt sie in strenger Einsamkeit, schloss sie für die Nacht in eine Handkammer ein und nahm den Schlüssel an sich" (siehe darüber nach unten).

Während der sich an diese Haussuchung anschliessenden gerichtlichen Untersuchung gab einer der eifrigsten Anhänger der Tatarinowa, der Staatsrat Martün Urbanowitsch-Pilezki an (nach seiner „Denkschrift" beim Alleruntertänigsten Brief vom 6. Okt. 1837, befindlich im Archiv der Kanzelei des Oberprokureurs des h. Sinod unter № 54, bei Dubrowin S. 58): „Die Radenije eines Menschen war ähnlich einem Walzer, aber wenn viele die Radenije vollführten, so bildeten sie einen allgemeinen Kreis, welcher sich unter dem Takt des allgemeinen Singens bewegte, — ruhig oder sehr schnell, je nach der Wirkung des H. Geistes". — (S. 63:) „Die sogenannte Radenije benutzte auch ich in den Versammlungen, die bei der Tatarinowa waren."

Scheint auch die Tatarinowa nicht selber die leitende Rolle bei der Radenije gespielt zu haben, so prätendierte und besass sie doch die Leitung ihres Kreises aufgrund ihrer profetischen Begabung und deren Betätigung, die z. T. im Anschluss an die Radenije ausgeübt zu werden pflegte. Ja ihr überaus starker persönlicher Einfluss auf die Glieder ihres Kreises spielte sich in dieser ekstatischen Form ab.

Diese profetische Begabung soll die Tatarinowa (Ju. Tolstoi S. 222 „nach ihrer (eigenen) Versicherung;" Dubrowin Nov. S. 4 „nach den Worten ihrer Anhänger") erstmalig bei ihrem Übertritt von der lutherischen zu der griechisch-orthodoxen Kirche am 8. Nov. 1817 gespürt haben, der ihr zweifelsohne erst den vollen Einfluss auf ihre Anhänger verschaffte, die fast alle zu letzterer gehörten[1]).

---

1) Dass aber die Erlangung dieses Einflusses der eigentliche Beweggrund ihres Übertrittes gewesen, diese Behauptung Photis gehört zweifelsohne zu seinen Verleumdungen (Russ. Archiv 1873, S. 1449, Russ Altertum 1894, Okt. S. 190 f.): „Der Priester Malow aber salbte sie mit Myro zuwieder allen Verboten des Mitropoliten Michail und vereinigte sie mit der rechtgläubigen Kirche, damit sie bequemer in ihrem Netze die Rechtgläubigen fangen könne. Das Weiblein hatte zu dem lügenchristlichen Übelglauben, dem lutherischen Raskol gehört." — Diese Verleumdung hat Melnikow wiederholt (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 177), indem er nur Photi dahin missverstanden hat, als ob Michail deswegen solches verboten habe, weil er diese Absicht befürchtet. Photi schreibt diese Absicht nicht nur der Tatarinowa, sondern auch dem Priester Malow zu. In der Tat sagt der Herausgeber der „Autobiografie" Photis (in Anm. 4 zu S. 190), dass Malow selbst an den Radenija der Tatarinowa teilgenommen und der Beichtvater ihres Kreises gewesen sei, was auch sonst berichtet wird. Aber die Tatarinowa, die ja im Smolna-Institute eine ganz russische Erziehung erhalten, ist zweifelsohne aus Überzeugung zur Orthodoxie übergetreten (über ihre Überzeugungstreue siehe unten). — Ju. Tolstoi (S. 222) und Dubrowin (Nov. S. 4) behaupten, dass sie im Michaelpalais zur Orthodoxie übergetreten sei, wofür ersterer sich darauf beruft, dass der 8. Nov. der Tag des Erzengels Michael sei, welchem die Kirche des Michaelpalais geweiht sei und der auch als Schutzpatron der Profeten gelte. Philaret hingegen sagt („Aus den Erinnerungen des Metropoliten Philaret". Erzählungen des Mitr. Ph., aufgezeichnet von A. W. Górski, Russ. Arch 1888, S. 585), dass ihre Vereinigung mit der rechtgläubigen Kirche — eine auffällige Sache — in der Kirche des Metropoliten vollzogen wurde". Auf diesen Ort, nicht auf die Aufnahme in die Orthodoxie überhaupt, werden sich die Verbote des Mitropoliten Michail bezogen haben. Durch vornehme Freunde wird die Tatarinowa in dieser Hinsicht ihren Willen gegenüber dem Metropoliten durchgesetzt haben.

Die älteste bisher bekannt gewordene datierte Nachricht über die profetische Wirksamkeit der Tatarinowa findet sich in dem „Tagebuch“ des Mystikers K. Lochwizki, aus welchem Dubrowin (Nov. S. 30 mit Berufung auf den Jahrgang 1863 der „Arbeiten der Kijewer geistlichen Akademie“ von 1863 3. T. S. 175, der mir nicht zugänglich war) mitteilt, dass, als er am 19. Nov. 1818 die Tatarinowa besuchte, sie ihm „profezeite, dass Gott der Herr unser Erlöser in sein Herz das wahre und heilige Wort gelegt habe [1])“.

Dass die Tatarinowa profezeite, erwähnt auch Borowikowski in seinem Tagebuch über das Jahr 1819 oft genug (in den oben S. 234 f. gebotenen Zitaten und sonst). Aus demselben Jahre teilt Kukolnik (a. a. O. S. 603 f.) folgende ihm von ihr zuteil gewordene Vorhersagung mit: „... sie sagte sogar mir selbst meine Heirat voraus und gab die Persönlichkeit an, der es bestimmt war, meine Lebensgefährtin zu werden. Es schien, dass keine Möglichkeit war, dass sich diese Vorhersagung bewahrheite: meine Frau war damals 14 Jahre alt und nach einem Jahre nach der Vorhersagung fuhr sie zu ihrem Vater ins Wilnaer Gouvernement, und hatte durchaus nicht die Absicht, nach Petersburg zurückzukehren. Sechs Jahre nachher ward ich infolge von Umständen, die durchaus von mir unabhängig waren, und sogar gegen meinen Wunsch im Jahre 1825 unerwartet in eine Stellung nach Wilna übergeführt und in demselben Jahre erfüllte sich die Vorhersagung“.

Dass die Tatarinowa nicht nur selber profezeite, sondern Profeten für ihren Kreis (neben dem Hauptprofeten Nikita Fjodorow) bestellte, geht aus folgendem 1824 konfiszierten (undatierten) Brief des im selben Jahre verhafteten Kapitäns des Leibgarde-Jägerregiments L. M. Gágin hervor (folgendes Bruchstück bei Dubrowin Nov. S. 8): „Mein Kleinchen! Du schreibst mir gestern, ich möchte irgend ein Amt, welches es auch sei, auf dich legen, damit du nicht umsonst das Brod essest. Mein Täubchen! sei du unser Profet — da hast du eine Arbeit, mich und unsere Gläubigen zu trösten. Ich eile, dich im Geiste zu umarmen [2])“.

Darauf antwortete Gagin (ebenda): „Mein Freund, mein Engel! Herz meines Herzens! Wofür ist es dem Herrn gefällig, mich so zu belohnen — gewiss, um ihn morgen aufzunehmen! O! Herr mein Heiland, Jisus Christos, nimm alles und erlaube, bei deinen Füssen zu weilen. Freund meines Herzens! schreibe mein Engel-Erklärer, was das bedeutet? — mein ganzes Herz brennt und ergiesst sich vor Freude. Ach! möchte doch aus unsern Herzen Jesu Christi Herz werden“.

Im Jahre 1824 gab auch der Stabsarzt des Leibgarde-Jägerregiments F. Kosówitsch über den starken religiösen (ekstatischen) Einfluss, den die Tatarinowa auf ihn ausgeübt, folgendes an (bei Dubrowin Nov. S. 31): „Im vergangenen Jahre 1823 am 3. April ward ich zum ersten Mal von Jekaterina Philippowna empfangen und zu derselben Zeit spürte ich in meinem Herzen ein lebendiges Gefühl, welches ich bis zu jener

---

1) „Am 21. November — schreibt Lochwizki weiter — am Tage des Gedächtnisses der Einführung der Allerreinsten Jungfrau Marija in den Tempel, als man sich in einmütiger brüderlicher Liebe versammelt hatte, profezeite der Profet Nikita (Fjodorow) von mir, dass mir der Herr der dreieinige Gott die Kraft der Liebe des Jlija geben werde, und ich mich zur Sonne der Wahrheit emporschwingen würde wie ein Adler und dass Der, der ist, seinen Geist in meine Feder legen werde.“

2) Ausser Gagin bezeichnet Dubrowin noch ihren Schwager W. Tatarinow als von ihr bestellten Profeten.

Zeit nicht verspürt und nicht geahnt hatte. Dieses lebendige herzliche Gefühl strengte sich an, sie Mutter zu nennen; aber die Vernunft hielt drei Tage zurück, während welcher ich sie durchaus nicht (so) nannte. Am dritten Tage sprach dasselbe lebendige herzliche Gefühl den Namen Mutter aus, welcher sehr angenehm für mein Herz war, das seit jener Zeit nicht imstande war, sie anders zu nennen. Gegen meinen Willen spricht der Geist aus meinem Herzen. Er bezeugt auch, dass die ganze heilige Schrift vom Geiste Gottes ist. Früher las ich die heilige Schrift wie toten Buchstaben, jetzt aber spüre ich vernehmlich und stark, dass sie mein Herz belebt. Ich fühle, dass durch denselben Geist die Leidenschaft meines Herzens zum Irdischen sich von Tag zu Tag verringert, die Liebe zum Herrn aber wächst. Durch Jekaterina Philippowna lernte ich, mit dem Herzen den Herrn zu ehren und zu lieben, die obrigkeitlichen Gewalten, die Nächsten und die Gesetze. Und diese Liebe in mir ist nicht mein — ich sehe die väterliche Vorsehung über mir; Ihn nenne ich in ihr Mutter. Der Herr gab ihr Macht über mich: meine Schwachheiten trägt, nährt und mein Herz macht lebendig — in Wahrheit meine von Gott geschenkte Mutter."

F. Kosowitsch war bei der Tatarinowa durch Gagin eingeführt worden, nachdem er von schwerer Krankheit genesen war, in welcher er Gott um einen Leiter auf dem geistlichen Wege gebeten (S. 32): „Der Herr erhörte mich und führte mich nach der Genesung durch den Kapitän Gagin zu Jekaterina Philippowna. Vom ersten Tage an konnte ich nicht mehr dem Zuge des Herzens widerstehen, und bat, sie möchte mich nicht verstossen. Ich fühle, dass ich in das Vaterhaus gekommen bin wie ein Kind zur Mutter. Als einzige Gnade erbitte ich vom Herrn: er möge mich ja nicht jemals von ihr trennen, sondern in Christo auf ewig vereinigen".[1])

Gagin und Kosowitsch haben 1823 auch den das Leibgarde-Jägerregiment kommandierenden General Je. A. Golowin für die Tatarinowa und ihren Kreis gewonnen, über dessen Beeinflussung durch sie wir am ausführlichsten orientiert sind.[2]) Als Kosowitsch im Sommer an der Andacht bei der Tatarinowa teilnahm, wandte sich an ihn der Profet (Nikita) mit den Worten: „Du wirst einen Magnaten zu Gott führen". — „Wer ist es, nach deiner Annahme"? fragte die Tatarinowa. — „Ich denke, es ist der General Golowin" — antwortete Kosowitsch. „Nimm dich seiner an", bemerkte die Tatarinowa (Joannow S. 2342, Dubrowin S. 40.)

---

1) Graf Araktschéjew, der die Briefe und Aufzeichnungen der Tatarinowa an verschiedene Personen, welche im Besitze Kosowitsch gewesen waren, durchsah, gab in seinem alleruntertänigsten Bericht vom 25. Febr. 1824 als seinen Haupteindruck an (bei Dubrowin Febr. S. 235 f.): „Aus allen Briefen ist überhaupt folgendes ersichtlich: Katerina Philippowna, die Mütterchen genannt wird, erklärt den Brüdern die christliche Lehre nach ihren Begriffen und unterschreibt sich: Katerina, Schwester in Christo."

2) Durch seine „Denkschrift über die Bekanntschaft mit der Tatarinowa" („und der darauf folgenden Verbindung mit ihr": so Fuks) Joannow (Ergänzende Nachrichten von der Tatarinowa etc., Russ. Archiv 1872, S. 2334 ff.), Fuks (Zur Geschichte des Mystizismus. Die Tatarinowa und Golowin, Russ. Bote 1892 I. S. 3 ff.) und Dubrowin teilen daraus Zitate mit. Letzterer nach einer im Archiv der Kanzelei des Oberprokureurs des Sinods in der Akte № 54 befindlichen Handschrift (Sept. S. 49, 2. Anm.). Dubrowin behauptet (ebenda), dass Fuks eine „andere, gegenüber der ursprünglichen Redaktion ein wenig veränderte Denkschrift" benutzt habe, die Golowin später auf Verlangen des Fürsten Warschawski niedergeschrieben habe. Fuks hatte noch angenommen, dass das für den Fürsten Golizün geschehen sei. Sie habe nur die Aufschrift getragen: „Der diese eigenhändige Darlegung Vorstellende erkühnt sich, sie dem Wohlwollen Seiner Durchlaucht anzuvertrauen, als sein grösstes Geheimnis." Die Unterschiede in den Zitaten beziehen sich fast ausschliesslich auf den Ausdruck.

Nachdem Golowin wiederholt die Tatarinowa besucht, wandte sie am Weihnachtsfeste ganz unerwartet ihr profetisches Wort an ihn und setzte solches ungefähr eine Stunde fort (Fuks S. 7, 14 f., Dubrowin S. 40). „Mir ward viel Tröstliches gesagt und ich zerfloss in herzlicher Rührung in Tränen. Ich hörte es, wie dieses hernach immer zu sein pflegte, auf den Knieen liegend und zuweilen sogar aufs Angesicht fallend. Mir ward Begnadigung verkündigt, Erlass der Sünden und ewiges Leben, mit solcher Gewalt, welche keinerlei Zweifel Raum liess. Die Ausdrucksweise ist derjenigen sehr ähnlich, welche wir in den profetischen Büchern des Alten Testaments sehen, z. B.: „Ich der Herr der Allerhalter spreche oder tue das und das." Der Stil der Rede ist zuweilen gewöhnlich, zuweilen hoch und wohlberedt, aber zum grössten Teil allegorisch und für die Vernunft unverständlich, was übrigens seine Wirkung aufs Herz mit grosser, unerklärlicher Kraft nicht hindert. Ich hörte das profetische Wort jedesmal, wann ich bei der Frau Tatarinowa war, und immer mit gleicher Gier [1])".

Von der Krankheit, an der Golowin in dieser Zeit litt, hätte er trotz der Bemühungen der Ärzte (Fuks S. 8, Dubrowin S. 40), „kaum ganz genesen können, wenn nicht eine gewisse wunderhafte Einwirkung zu Hülfe gekommen wäre durch Vermittlung meiner neuen Bekanntschaft mit der Frau Tatarinowa". Sie riet Anfang 1824 infolge innerer Eingebung die vom Arzte verschriebenen Arzeneien zu verdoppeln, die so stark waren, dass kein Arzt sich dazu entschlossen hätte. Um dieselbe Zeit kam ihm der Gedanke, dass es gut wäre, ein Bild der Kreuzigung zu besitzen, das von Borowikowski gemalt wäre; und sein Wunsch wurde, ohne dass er ihn irgendjemand verlautbart hätte, erfüllt: das Heiligenbild wurde gemalt und die Tatarinowa segnete ihn damit in Gegenwart der andern (S. 9, S. 41:) „Ich nahm die Ikon auf den Knieen liegend an, während zwei sie hielten und mir auf den Kopf stellten. Als ich hierauf von Frau Tatarinowa mich verabschiedete und aus der Stube ging, um nach Hause zu fahren, sagte sie, dass mir eine grosse Kraft folge. „Eine gewaltige Kraft ist von mir genommen und auf Sie entladen, aber ich weiss jetzt (noch) nicht, was das bedeutet." (Dieser Satz auch bei Joannow S. 2344). Golowin verstand diese Worte nicht, aber nach einigen Tagen trat bei ihm ein ungewöhnliches Aufgelegtsein zum Gebete auf, während welchem er vor dem Bilde der Kreuzigung stand, zuerst zu zwei, dann zu drei und sogar zu fünf Stunden hintereinander. Als er einst während des Gebetes auf den Knieen lag, fühlte er, dass irgendeine Kraft ihn veranlasse, sich bis zur Erde zu beugen, und er begann, zuerst auf den Knieen liegend solche Verbeugungen zu machen, was ziemlich leicht ist, aber darauf aufrecht stehend, was sehr schwer ist. Zuerst machte er einige zehn solcher Verbeugungen, dann schritt er zu hunderten und tausenden fort, ja einmal machte er ihrer während nur fünf Stunden an fünftausend [2]), wozu man eine fast übernatürliche Stärke ha-

1) Wenn Dubrowin behauptet (S. 12), dass die Tatarinowa verhältnismässig selten und fast niemals in den grossen Versammlungen profezeite, sondern in dem begrenzten Kreise ihrer Allertreusten oder unter vier Augen, so wird solches durch dies Zeugnis Golowins widerlegt: auf das Tagebuch Borowikowkis beruft sich Dubrowin hierbei nur für den Satz, dass sie auch mitten am Tage und auch während des Mittagessens profezeite (vergl. oben S. 234 f.).

2) Indem er dabei jede Stunde die Wäsche wechselte (Joannow a. a. O. S. 2344).

ben müsste. — Dabei verdreifachte er gemäss dem Rate der inneren Stimme der Tatarinowa die Dosen an Brech- und Abführungsmitteln. Wenn sie diese Eingebungen von oben mitteilte, war sie selber wegen ihrer Gefährlichkeit erschreckt. Als Golowin in der Tat davon sehr schwach wurde, schrieb sie an seinen Arzt Kosowitsch (bei Dubrowin): „Mein Freund! Ich habe es auch so gemutmasst, dass er von dem Brechmittel schwach werden würde. Sei so gut, lass Ziegenmilch besorgen und gib sie ihm unter Gebet zu trinken . . . Sage ihm als von mir (S. 42:), dass er aus Liebe zu mir trinken soll, dass Gott mir befohlen habe. Ich drücke Euch beide an mein Herz . . Verlass dich auf den Herrn, mein Freund, diese Krankheit ist für ihn Wiedergeburt."

Über die Wirkung der Heilmethode der Tatarinowa schreibt Golowin selbst (Fuks S. 9 f., Dubrowin S. 41 f.): „Die starke Erschütterung des ganzen Körpers, bewirkt durch die fussfälligen Verbeugungen, von welchen der Schweiss von mir in Strömen floss, dies tägliche Einnehmen des Abführungsmittels, das strenge Fasten, das ich infolge eigenen Antriebes mir auferlegte, indem ich keinerlei Speise annahm, ausser einer Tasse des allerdünnsten Tees und einem kleinen Stückchen Weissbrod täglich, und endlich das häufige Zuaderlassen der Hand gemäss der innern Stimme der Tatarinowa — alles dieses zusammen erneuerte gleichsam meine körperliche Natur . . . Bemerkenswert ist, dass in dem Masse, als ich abnahm, und man kann sagen, zu Haut und Knochen wurde — meine Körperkräfte nicht nur nicht sanken, sondern spürbar wuchsen, und während alle, die mich sahen, auch der jetzt regierende Kaiser [1]), der mich damals besuchte, annahmen, dass ich schwindsüchtig sei, wurde mir die Kräftigkeit der ersten Jugend zuteil. Der mich behandelnde Doktor Grube geriet nicht selten in Verwunderung, wenn er an mir so wunderbare Wirkungen sah und sie seinen Arzeneien zuschrieb; denn alles andere war vor ihm verborgen [2])."

Veranlasste Golowin selber die von Tatarinowa ausgehende Kraft zu fussfälligen Verbeugungen, so trieb sie nach seinem Zeugnis den Direktor des Departements der Volksaufklärung Popow zu Radenija an (Fuks S. 20, Dubrowin S. 11): „Ich war einst Zeuge, wie der Geheimerat Wasili Michailowitsch Popow, während er das profetische Wort der Tatarinowa hörte, sich auf unwillkürliche Weise zu drehen begann, indem er selber über die so starke geistliche Erscheinung an ihm erschrack".

Aber auch sittlich beeinflusste den General Golowin die Tatarinowa wohltätig. Er schreibt darüber (bei Dubrowin S. 34 f.): „Zwei Jahre vor meiner Überführung in die Garde [3]) geriet ich in eine verbrecherische Anhänglichkeit an das hörige Stubenmädchen. Diese Schwäche zerstörte vollständig meine seelische Ruhe, zerriss mein Inneres durch bohrende Gewissensvorwürfe und beraubte mich der Freude am Familienglücke". — (S. 42 f.:) „Gleichzeitig mit der Heilung meiner körperlichen Leiden wurden auch meine seelischen Leiden geheilt. Ich will wiederum meine Schwäche zum Stubenmädchen berühren, eine Schwäche, welche in ihrem ersten Anfange und die ganze Zeit durch eine gewisse unnatürliche Kraftlosigkeit angestiftet wurde, eine Schwäche, die ich mit eigenen Kräften auf keine Weise überwinden konnte und die unausweichlich alle meine Familienbeziehungen vergiften musste. Indem die Tatarinowa dieses Mädchen zu sich nahm, nahm sie gleichsam mein Unvermögen auf sich, indem sie dieses allmählich von mir nahm. Bemerkenswert ist, dass wenn sie mir in Herzenseinfall, soweit es der Anstand gestattete, von ihren Empfindungen gegenüber dem erwähnten Mädchen erzählte, ich in

1) Nikolai I.

2) In Kürze erzählt diese Krankheitsgeschichte auch Ju. Tolstoi, Abriss des Lebens und Dienstes Je. A. Golowins, Das neunzehnte Jahrhundert I B. 1872, S. 9—10.

3) Diese geschah 1821.

ihnen meine eigene Gefühle wiedererkannte und sogar mein äusseres willentliches Verhalten zu ihr[1]). In der Folgezeit wurde das Mädchen freigelassen und ist jetzt verheiratet."

Nach solchen Erfahrungen ergab sich Golowin der Tatarinowa willenlos. Als er 1830 zum Orenburger Kriegsgouverneur ernannt wurde, lehnte er auf den Rat der Tatarinowa diese Ernennung ab, ja nahm überhaupt den Abschied aus dem Staatsdienst, obgleich ihm solches sehr schwer wurde und er auch dadurch, wie erwartet, den Zorn des Kaisers auf sich zog, der ihn dafür nach Narwa schickte. Aber die dortige Untätigkeit und Langeweile bekümmerte ihn nicht so, wie die Entfernung von der Tatarinowa (Dubrowin Febr. 1856, S. 239): „Ungeachtet der Langeweile, an der ich in dieser Verbannung — so zu sagen — nach einem tätigen Leben litt, in welchem ich mich an den Militärdienst gewöhnt hatte, söhnte ich mich mit meiner Lage aus und für die Zukunft nichts vor mir sehend, nahm ich an, dass die weltliche Laufbahn für mich geschlossen sei; aber schwerer als alles war für mich, dass ich des profetischen Worts, meines einzigen Trostes, beraubt war."

Als nach zehnmonatiger Einsamkeit durch den Ausbruch des polnischen Aufstandes Golowin die Gelegenheit geboten wurde, um Wiedereinstellung in den Dienst zu bitten, tat er es nur auf die Zustimmung der Tatarinowa: „Diesem (meinem) Wunsche kam ein Brief der Tatarinowa fast zuvor, in welchem sie mir ebenfalls gemäss innerer Eingebung riet, mich in Dienst zu bitten und direkt an den Herrscher zu schreiben"[2]) (Dubrowin S. 239, Anm. 4).

Im Rückblick auf all' seine Beziehungen zur Tatarinowa und ihrem Kreise schrieb Golowin (Dubrowin Febr. S. 262): „Im Kreise der Tatarinowa suchte man Zügelung der Leidenschaften und Macht über die eigenen Unvermögen, indem man die Dinge dieser Welt nicht erörterte. Aus der Zahl der Bekannten der Tatarinowa sind schon viele in die Ewigkeit übergegangen, und wir waren Zeugen des, man kann sagen, seligen Endes einiger von ihnen, z. B. Miloradowitschs und Grigori Popows. Überhaupt hat jeder von denen, die über die Grenze des zeitlichen Lebens gegangen sind, bei seinem Ende nicht nur nicht bereut, dass er zur Bekanntschaft mit ihr geführt worden ist, sondern im Gegenteil dessen angesichts der Pforten des Todes sich gefreut". — (Fuks S. 13, Dubrowin S. 263:) „Ich habe nicht nur keine Ursache, meinen geistlichen Bund mit der Tatarinowa, der mehr als dreizehn Jahre sich fortsetzte, zu bedauern, sondern muss vor Gott bezeugen, dass sie für mich das wohltätigste Werkzeug der göttlichen Vorsehung war. Meine Überzeugung ist in dieser Beziehung eine so starke, dass ich auch in dem Falle unerschütterlich bliebe, dass sie selber zu versichern begönne, dass sie mich in einer Verirrung festgehalten; auch dann würde ich nicht aufhören zu glauben, dass sie für meinen Anteil die Begeisterung der Göttlichen Gnade erhalten". — „Wenn meine Bekanntschaft mit der Tatarina einerseits nicht ohne Kummer war, weil sie mich veranlasste, viele Vorteile des weltlichen Lebens aufzuopfern, mich in Trennung von meiner Familie hielt, und — was noch mehr bedeutet — auf mich den Stempel irgend einer Sektiererei aufdrückte und eben dadurch die Abneigung des Herrschers mir zuzog, — so

---

1) Fuks, der diese Episode, ohne dabei Golowins Namens zu nennen, referiert (S. 21), bemerkt, dass nach der Sprache des Kreises solches genannt wurde „die Sünden des andern auf sich nehmen".

2) Golowin bekleidete nach Niederwerfung des Aufstandes in Polen verschiedene hohe Amter (seit 1837 im Kaukasus) und war 1845—48 Generalgouverneur der Ostseeprovinzen. Aber seine Familie nahm er nicht nach Polen mit, sondern vertraute sie der Tatarinowa an, bei der sie bis zu deren Verschickung (1837) lebte.

begabte sie mich andrerseits mit sittlicher Kraft, stärke mich im Kampfe mit dem Ungeheuer der Selbstliebe, lehrte mich, nicht übermässig die vergänglichen Güter wert zu halten und mit ruhigem Herzen meine irdische Laufbahn zu vollenden". —

Über die Begeisterung der Tatarinowa und deren psychische Art und Einwirkung in der früheren Zeit ihrer Tätigkeit (1816—1822) gab Pilezki im Allgemeinen an (am 6. Okt. 1837 nach seiner Verhaftung; Dubrowin Nov. S. 9 f,): „Wir sahen sie in Kummer und in Tränen, oft in völliger Erschöpfung und gleich darauf fröhlich, mit strahlendem Gesicht, auf dem sich Ruhe, Freiheit, Kraft, Weisheit und die Einfalt heiliger Kindheit ausdrückten. In Anwesenheit der einen ist sie Erschöpfung unterworfen, sogar bis zu Krämpfen; in Anwesenheit der andern — wird ihr Kraft, Gesundheit, Freude und Freiheit des Geistes gegeben. Die Seelen, die nach dem Geiste Jesu Christi ihre Kinder werden, der ihnen durch ihre Vermittlung mitgeteilt wird, vermögen sich nicht von ihr zu trennen. Sie wachsen in ihrer Umgebung im Geiste und in der Liebe zu dem einigen Heiland, und wenn sie sich in dieser Liebe befestigt haben werden, dann benötigen sie bereits nicht mehr ihrer Führung, sondern folgen der Führung ihres inneren Geistes und verfahren so, wie sie im Herzen diese heilige Salbung lehrt. Es gibt, scheint es, kein Geheimnis, welches ihr der Herr nicht offenbarte für die Kinder Gottes, wenn sie sie mit Glauben bitten. Sie weiss unfehlbar, wie beschaffen sie in Beziehung zum Herrn sind. Darin besteht eigentlich ihre Berufung, die niemand erkennt, wenn der Herr es (ihm) nicht offenbart, mag er sie auch sehen, mag er auch mit ihr sprechen . . . ich habe nicht die Fähigkeit, die Vorzüge einer so begnadeten Persönlichkeit darzustellen, die gewürdigt worden ist, ein Tempel zu sein, der zur Wohnung für den H. Geist geweiht ist, aber für die weltlichen und stolzen Augen durch unscheinbare Demut und grösste Einfachheit verschlossen ist". — „Die Profezeiungen der Tatarinowa waren so stark, dass sie bis in die Tiefe der Seele drangen und den Zuhörer von Kopf bis zu Füssen erschütterten; dabei wurde ein andachtsvoller Schauer vor der Gegenwart Gottes und eine herzliche tiefe Zerknirschung und Rührung verspürt [1])."

Ferner schreibt Kukolnik (S. 597) über den profetischen Geist der Tatarinowa, der ihr die Bildung ihrer Gesellschaft ermöglicht: „. . . die Anwesenheit des H. Geistes äusserte sich in Kat. Ph. mit solcher Stärke, dass an ihn nur der Unglaube allein hätte zweifeln können. Um nicht mehr von der Kraft des Geistes zu sprechen, welche sie den Hörern mitteilte, so erfüllten sich ihre zahlreichen Vorhersagungen mit einer solchen Genauigkeit, dass sie die allerkaltblütigsten Skeptiker in Erstaunen setzten. Wer ihrem Rat bei den allerzweifelhaftesten Umständen gehorchte, der bedauerte es niemals. Im Gegenteil, welche sich nicht ihren Eingebungen unterwarfen, bereuten es in der Folge bitter".

Schliesslich hat die Tatarinowa selbst bei ihrer Verhaftung (1837) erklärt (Liprandi, Von der Sekte der Tatarinowa S. 29): „Sie erreiche die geistliche Vollkommenheit bis zur höchsten Stufe durch die Ausführung ihrer Riten und noch auf folgende Weise: vor dem Beginne irgend eines Unternehmens fragt sie vermittels eines Briefes auf den Namen Christi des Heilandes, ihn: ob es nötig sei, das Vorherbezeichnete auszuführen oder ihrer Absicht zu entsagen? Diesen Brief lege sie am Abend an das Postament des Bildes des Erlösers, und am Morgen bereits verkünde sie immer in unwillkürlichen Liedern die von ihr erhaltene Antwort". —

Auch von der bei den Skopzen mit der Ekstase eng zusammengehörenden Arkandisziplin lassen sich bei der Tatarinowa und ihrem

---

1) Im Einzelnen gab Pilezki z. B. an, dass sie 1825 den Tod Alexanders I. geweissagt, indem sie den Fürsten Golizün angefleht, den Kaiser zu bitten, nicht nach Taganróg zu fahren, da (ihr) eine Profezeiung geworden: „Ich werde den Zaren in die feuchte Erde legen".

Kreise Spuren nachweisen. Kukolnik freilich hat gegenüber Photi es in Abrede gestellt (S. 597), dass die Gesellschaft der Tatarinowa von den in sie Eintretenden einen Schwur, das Geheimnis zu bewahren, gefordert hätte. Auch hätte jeder frei ohne jede Erklärung der Gründe seiner Entfernung die Tatarinowa verlassen und ebenso wieder zurückkehren können. Einige hätten zweimal die Gesellschaft verlassen und seien zweimal wiedergekehrt, ohne dass ihnen jemand einen Vorwurf gemacht hätte (S. 601). — Wenn 1826 (als die T. in einer Privatwohnung wohnte) eine Angeberin aussagte (Dubrowin Febr. S. 235 f.), dass für ihr nicht bekannte Personen die Pforten ihres Hauses sich nie öffneten, die Bekannten aber ihre Equipagen auf der Strasse liessen und zu ihr durch ein Pförtchen über den Hof zu Fuss gingen, so liesse sich solches an sich als Vorsichtsmassregel gegenüber dem beständig wachsenden Argwohn der Regierung gegenüber den Versammlungen bei ihr verstehen, erinnert aber freilich an skopzische Gepflogenheiten. Dass in der Tat nicht erst die polizeilichen Drangsalierungen die Tatarinowa veranlasst haben, ihre Andachten mit dem Schleier des Geheimnisses zu umgeben, beweist ihr im Jahre 1817 aufgegriffener Brief an Anna Franz (siehe oben S. 231 f.), der zuerst die obrigkeitliche Aufmerksamkeit auf sie lenkte. Hier heisst es (P. Usow, Aus m. Erinnerungen, Histor. Bote 1884 I. S. 579; Dubrowin Nov. S. 5 f.): „Ich bitte ergebenst, offenbaren Sie niemand unser Geheimnis, denn Sie wissen, dass der Herr verbietet, die Perlen vor die Unreinen zu werfen; und wir wissen (sonst) nicht, zu wem wir von Gott reden, wir können uns auch irren Belieben Sie, das erste Sendschreiben an die Korinther zu lesen, Kapitel 14, Vers 1—5. In diesem Kapitel besteht unser Geheimnis . . .“ — Nicht nur findet sich die Berufung auf Matth. 7, v. 6 für die Arkandisziplin auch bei Skopzen (vergl. z. B. Jeljanski oben S. 157), sondern auch die Tatarinowa denkt, wenn sie vom Geheimnisse redet, gleich an den ekstatischen Geist, wie die andere Berufung auf 1. Kor. 14, 1—5 beweist. Zweifelsohne auf ihren Wunsch hin hat der General Golowin die der ärztlichen Behandlung seiner Krankheit parallel laufende sich auf Eingebungen des Geistes gründende vor dem Arzte verheimlichen müssen (vergl. oben S. 243). Er redet in seiner „Denkschrift“ ausdrücklich (Dubrowin Febr. S. 229) von der „Heimlichkeit, unter welcher sie sich gleichsam vor den Augen der Regierung verbarg“ (vergl. auch oben S. 241, 2. Anm.), und die Tatarinowa selbst erklärte 1843 in der Klosterhaft zu Káschin in einer Bittschrift an den Kaiser (vom 28. März, im Archiv des Oberprokureurs des h. Sinod unter № 54; Dubrowin S. 258 f.): „Mich zu meinen Ansichten wendend kann ich erwähnen, dass ich nicht nur nicht jemals sie zu verbreiten mich bemühte, sondern sie als mein Geheimnis verbarg“ . . .

Mag nun die Arkandisziplin im Kreise der Tatarinowa in Wirklichkeit entwickelter gewesen sein, als diese Spuren annehmen lassen, immerhin wird davon nicht die Rede sein können, dass sie die skopzische genau kopiert habe. Man wird annehmen dürfen, dass sie ebenso wenig wie Jeljanski (vergl. oben S. 164) sich ganz in die religiöse Anschauungsweise eingelebt hat, aus der sie abfolgt. —

Es versteht sich von selbst, dass die Tatarinowa und ihre Anhänger als Leute von Bildung das Bedürfnis gehabt haben, die von

ihnen gepflegte Ekstase und die Mittel ihrer Erlangung, insbesondere die Radenije, vor sich und andern theoretisch zu rechtfertigen. Sind bisher nicht diesbezügliche Meinungsäusserungen der Tatarinowa bekannt geworden, so doch solche ihrer Hauptanhänger — derselben, durch die wir über die ekstatischen Erscheinungen selbst orientiert sind —, die in religiöser Hinsicht viel zu abhängig von ihr waren, als dass sie sich mit ihnen in Widerspruch zu ihr gestellt hätten. Das älteste bezügliche Dokument, die 1819 herausgegebene Schrift des Staatsrats Urbanowitsch - Pilezki „Von den Skopzen", hat z. B. durchaus ihre Sanktion erhalten (siehe das Nähere darüber unten). Dieses Büchlein ist für uns zunächst insofern von Interesse, als es nicht nur das erste im Druck erschienene Zeugnis von der Existenz der Skopzensekte ist (vergl. oben S. 1 Anm.), sondern auch Seliwanow, wenn auch nicht namentlich, so doch unmissverständlich zu einer Zeit erwähnt, da er im Hause Solodownikows auf der Höhe seiner Petersburger Propaganda stand (Anm. zu S. 9): „Diese Gesellschaft, zum Unglück sehr zahlreich, existiert unter dem Einfluss eines überaus alten Skopzen, der von lügenhafter Lehre geleitet wird. Die früheren Skopzen verehrten diesen Greis als zuvor bestimmt für die Verschneidung (skoplénije), ohne welche es angeblich unmöglich sei, die Reinheit zu bewahren; aber der Geist der Verirrung verstärkte sich bis dahin, dass die Anhänger dieses Lügenlehrers ihn für von Gott zur Erlösung (iskuplénije) gesandt ansehen. Verschneider und Erlöser (skopítel i Iskupítel)" . . .

Ferner aber, so sehr es sich auch in Gegensatz zu der Verschneidung selbst stellt, deren Bekämpfung durch Stellen der h. Schrift sein eigentlicher Zweck ist, so verteidigt es doch die auch von den Skopzen abgehaltenen ekstatischen Andachtsversammlungen durch folgende Argumentationen (S. 4—9 [1]): . . . „Das Geheimnis, welches bei den alten Christen seit den Zeiten der Apostel vorhanden war . . . bestand in dem Vortrag des lebendigen Wortes Gottes für die Glaubenden in besonderen Versammlungen durch Vermittlung der Christen, die die Gabe der Profetie hatten. Der Leser wird sehen, dass in der Gesellschaft der Skopzen einige Spuren solcher christlicher Versammlungen nachgeblieben sind und dass sie sie durch Häresie und lügenhafte Lehre verdorben haben" (S. 4). — „. . . das Reich Gottes wird inwendig in uns gefunden, d. i. im Herzen, welches einzig nur der Heilige Geist erneuern und erleuchten kann" (S. 5). — „Ausser den Gebetstempeln, in welchen auf priesterlich-rituelle Weise das erlösende Opfer von der durch die sichtbare Gewalt bestellten Geistlichkeit vollzogen wird, setzten sich noch von den Zeiten der Apostel an besondere Versammlungen der Christen fort, in welchen sie sich unterhielten und freuten über ihren Herrn und Heiland, sich an Heiligem Geist erfüllend vermittelst begeisterter göttlicher Lieder, und dabei erbauten sie sich, stärkten und trösteten sie sich durch das profetische Wort, welches vorausgesagt worden war für die Gläubigen bei der Erscheinung des Heiligen Geistes durch Christen, die die profetische Gabe erhalten hatten. Solche Versammlungen waren stets vorhanden, aber verbargen sich bloss vor jenen Leuten, die nicht an ihnen teilzunehmen vermochten. Diese christlichen Versammlungen wurden geleitet von von Gott erleuchteten begeisterten Vorstehern, welche in sich die wahrhafte Lehre und die Salbung vom H. Geiste hatten. Solange sich diese Lehre fort-

1) Ich zitiere nach dem Buche selbst, von dem sich eines der wenigen noch vorhandenen Exemplare in meinem Besitz befindet. Es ist bei Johannessohn in Petersburg 1819 gedruckt, auf äusserst grobem Papier in Duodezformat, umfasst nur 30 S., die Rückseite des Titelblattes enthält die Druckerlaubnis des Zensors vom 6. Oktober 1819.

setzte, solange waren auch die Gaben des Heiligen Geistes, wie z. B. die Profetie, die Zungen u. a. rein und auf die Ehre Gottes gewandt. Aber als in die Lehre des Heiligen Geistes sich menschliche mischte, da liess die Begeisterung nach und machte schulmässiger Gottesgelehrtheit und Überweisheit Platz, die von menschlichem Verstande zusammengewoben worden war. Als sich aber die lügnerische Lehre eingeschlichen hatte, da nahmen die Leute, die (doch) die Gaben des H. Geistes empfangen hatten, indem sie allmählich die Reinheit des Herzens verloren, in sich unreine und lügnerische Eingebungen auf; damals wurden auch diese Gaben durch solche Eingebungen verdunkelt, und verwandelten sich zu Gericht und Verirrungen für die, zu deren Nutzen sie gegeben waren . . . So entstanden immer Lügenlehrer und Lügenprofeten, welche früher auf dem Wege zur Wahrheit gewesen waren, aber darauf von den wahrhaftigen Lehrern und Profeten abfielen und andere in ihre Verirrungen fortzogen. Um diesen Verirrungen zu entgehen, ist es überaus nötig, den Herrn, den Geist der Wahrheit, „um jene Salbung zu bitten, welche alles lehrt", und um die Unterscheidung der Geister, welche ebenfalls eine Gabe des Heiligen Geistes ist, wie die Gabe der Profetie, die Gabe der Heilung u. a. — Dieses Unglück, d. i. der Abfall von der wahrhaften Lehre, geschah, wahrscheinlich in späterer Zeit, mit der Gesellschaft der Skopzen, seitdem sie das Verschnittenentum als Mittel der Errettung anerkannt" (S. 6--9, hier folgt die oben gebotene Anmerkung; zum Weiteren siehe oben S. 1 Anm.).

Mögen auch die Tatarinowa und ihre Anhänger sich mit westeuropäischen mystischen Büchern beschäftigt haben[1]), — wie überhaupt ihre Religiosität nicht mystisch, sondern ekstatisch ist, so erinnert auch der kirchengeschichtliche Aufriss, der in der Schrift „Von den Skopzen" geboten ist, trotz seiner Spitze gegen das Skopzentum zu sehr an den Jeljanskis in seinem „Teil der Nachricht, worauf das Skopzentum sich gründet" (vergl. oben S. 156 ff.), als dass man annehmen könnte, er sei von diesem ganz unabhängig. Sind bisher auch persönliche Beziehungen zwischen Jeljanski und der Tatarinowa nicht nachgewiesen worden und auch wegen der zeitlichen Entfernung ihres Petersburger Aufenthalts von einander gar nicht anzunehmen (vergl. S. 155), so konnte doch leicht durch die Vermittlung der Skopzen Jeljanskis Schrift in ihre Hände gelangt sein, ja man kann vielleicht sagen, die Skopzen werden nicht verfehlt haben, einer gebildeten Dame, die in Beziehungen zu ihnen trat, die ihre Lehre verteidigende Schrift des skopzischen Kammerherrn und Staatsrats zu übergeben.

Dieselbe Ansicht von der kirchengeschichtlichen Entwickelung wurde gelegentlich von andern Anhängern der Tatarinowa vorgetragen. So sagte z. B. Kosowitsch (in seiner „Angabe vom 1. März 1824"): „In der Erklärung der Liturgie des Herr Dmitrowski, die unter Durchsicht des Heiligsten Regierenden Sinod herausgegeben worden ist, werden Kap. IV, § 13, 14 und 19 die alten christlichen Versammlungen erwähnt, in welchen die begeisterte Lehre, Gesang und Profezeien sich fortsetzte. Profetinnen haben nach der h. Schrift vom Heiligen Geiste gesprochen und gesungen."

Über die Begeisterung, die im Kreise der Tatarinowa hervortrat und auch ihn ergriff, hat Kosowitsch folgende Ansichten geäussert: „Es ist möglich, die Fähigkeit zu besitzen, nicht infolge Überlegung zu reden, wie dieses nach der natürlichen Ordnung zu sein pflegt, wo der Gedanke dem Worte vorausgeht, sondern infolge der Begeisterung, bei welcher der Kopf keinerlei Teil hat und wobei die Zunge die Worte maschinenhaft wie ein passi-

1) Dubrowin teilt mit (Okt. S. 49, Anm. 1), dass bei der Verhaftung der Tatarinowa unter den ihr weggenommenen Büchern viele mystische waren, von der Madame Guyon, Dutoit u. a.

ves Werkzeug hervorbringt“ (1823 im Gespräch mit Golowin nach dessen „Denkschrift etc.“, bei Fuks S. 7, Dubrowin Nov. S. 39).

„Am gestrigen Abend verliess mich der Geist und ich sah, dass ich ohne ihn sei! Ich konnte kein Wort schreiben, aber im Herzen war ein unerklärliches Gefühl der Trockenheit. Ein solcher Zustand pflegt auch der schwerste dann zu sein, wenn ich mich mit dem Herzen vom Herrn abwende, was infolge seiner Güte selten vorkommt; denn ich wandle fast immer in Seiner Gegenwart. Mit ihm ist es leicht! Alle Angelegenheiten werden frei besorgt, nicht aus Zwang; Ermüdung von den Arbeiten fühle ich nicht, die Krankheiten des Leibes haben aufgehört, Wünsche habe ich fast gar keine — bin mit allem zufrieden. Ich tröste mich mit der Liebe des Herrn; im Herzen ist Freiheit, Liebe, Stille und Freude. In Wahrheit ist das Wort Gottes im menschlichen Herzen. Nur dem Geiste muss man Freiheit geben, in ihm zu wirken — er vollendet alles. Der Herr allein ist fest und stark. Er verbrennt auch alles Tote in den Herzen und setzt Liebe hinein. Ihm dem Einigen sei auch Preis, Ehre und Anbetung!“ (Angabe Kosowitschs am 27. Febr. 1834, bei Dubrowin S. 4 f.)

„Wir erklären niemals das profetische Wort, aber empfangen durch dasselbe Liebe und glauben, dass es sich sofort im Herzen erfüllt oder zu seiner Zeit erfüllen wird. Er sprach und es wurde; er befahl und es geschah.“ (Angabe am 29. Febr. 1824, bei Dubrowin S. 10).

Ausführlichere Kunde von den Ansichten des Kreises der Tatarinowa über die von ihm gepflegte Ekstase besitzen wir erst aus dem Jahre 1837, als sie und eine Reihe ihrer Anhänger verhaftet wurden. Und zwar ist es wiederum Urbanowitsch-Pilezki, der darüber am meisten Aufschluss bietet, neben ihm der Departementsdirektor des Ministeriums der Volksaufklärung Popow und der General Golowin.[1])

Pilezki sagte in seiner „Denkschrift“ (beigelegt dem alleruntertänigsten Bittgesuch vom 6. Okt. 1837, im Archiv des Oberprokureurs des Sinods unter № 54, Zitate bei Dubrowin): „Das Wort Gottes teilt der Seele das ewige Leben des H Geistes mit; sie freut sich und frohlockt.“ (Nov. S. 4). — „Es ist mir unmöglich, Gott und Frau Tatarinowa nicht dankbar zu sein, meiner wahrhaften Wohltäterin und Mutter, für die geistlichen Schätze, welche zwanzig Jahre lang meine Seele erhalten hat. Ich würde mich immerwährenden Klagen des Gewissens überliefern, wenn ich mich erfrechen würde, heuchlerisch irgendetwas gegen die sichtbare und durch lebendige Erfahrung erkannte Wahrheit zu sagen. Der Geist der Profetie und des Worts der Frau Tatarinowa hatte immer eine so lebendige, tiefe und wohltätige Wirkung auf mein Herz, dass es mir unmöglich war, mich nicht zu vergewissern, dass das der Geist der Wahrheit ist, der für das Blut Christi verheissen ist, und dass dieses dasselbe profetische Wort ist, mit welchem sich die ersten Christen trösteten und erbauten. Darin vergewisserte mich das eigene Herz durch ein unbeschreibliches und unerklärliches Gefühl, welches nur die Erfahrung mitteilen kann“ (S. 31 f).

Ferner schrieb Pilezki an den Grafen Protasow am 20. August 1838 (Zitate bei Dubrowin, Febr. S. 271 f.): „Die allerverfeinertste und -giftigste Verleumdung wurde stets angewandt, um die Gottesleute (!) zu verderben und in ihnen die Wirkung des H. Geistes zu vernichten. Der demütige Einsiedler, der priesterliche Archimandrit Photi, die freiwilligen Ver-

1) Befand sich dieser damals in Warschau in hoher Stellung, so scheint von ihm eine schriftliche Rechtfertigung seiner Zugehörigkeit zum Kreise der Tatarinowa eingefordert worden zu sein, welche ja schon dadurch eklatant war, dass seine Frau und Kinder bei ihr lebten; sie wurden nach ihrer Verhaftung ihm zugeschickt. Seine Rechtfertigung liegt in seiner „Denkschrift über die Bekanntschaft mit der Tatarinowa“ vor (vergl. oben S. 241, 2. Anm.).

teidiger der Rechtgäubigkeit A. Sturdša, Graf Araktschéjew, A. S. Schichschków, die Züsürewa und andere warfen auf die Tatarinowa und ihre Anhänger — der eine einen Schmutzklumpen, der andere giftigen Spott. Haben sie recht mit ihren Taten? Waren diese Leute sittlicher als die, welche sie verleumdeten; war ihr Herz reiner und wärmer, waren ihre Werke und Taten mehr menschenliebend? Der grösste Teil der Anhänger der Tatarinowa waren hochgebildete Leute, die viel durchdacht, viel durchfühlt hatten. Alle zeichneten sich durch Werke der Menschenliebe und durch Reinheit ihrer Ansichten aus. P. Swinjin schrieb in seiner Beschreibung seiner Reise in Nordamerika: „Die Quäkersekte ist völlig unserer Tatarinowa-Nikitaschen gleich. Bei aller Verirrung sind unsere Quäker ehrliche und wohltätige Leute [1])." Sie strebten zu Gott, in seine obere Wohnung, wohin ein jeder von uns streben muss, zur (Erreichung der) gegenwärtigen und zukünftigen Vollkommenheit. Nach ihrer Überzeugung war niemals und wird niemals die Kirche, d. i. die Versammlung der innerlich an die Gnade des H Geistes Glaubenden, gegen ihre religiösen Interessen sein, aber ihre Bekämpfer können Leute nur aus ihren (eigenen) Werkeltagsinteressen sein. — Der Herr teilt seinen Geist durch sein profetisches Wort mit und die Leute, die diesen innern Schatz angenommen haben, werden nur bessere Erfüller ihrer Pflichten, sowohl der militärischen als auch der übrigen [2]), ohne in etwas die Liebe und die Achtung gegen die Kirche Gottes [3]) zu verlieren. Ausgerottet werden Trunksucht und Unzucht unter den

1) Auch von dem Enkel Miloradowitsch in seiner Anm. zu dem Briefe Alexanders I. an seinen Grossvater (vergl. oben S. 226 f.) zitiert.

2) Dass der profetische Geist die Erfüllung seiner staatlichen Pflichten nicht hindere, sondern fördere, hatte früher schon der General Golowin in seinem „Alleruntertänigsten Brief" vom 2. Mai 1826 ausgesprochen (abgedruckt in Russ. Altertum 1885, Nov. S. 334—326): . . . „Da ich das Glück hatte, vor Ihrem Angesichte, Herrscher, offen von der lebendigen Erkenntnis Gottes durch das profetische Wort zu sprechen, von welchem so oft und deutlich in der H. Schrift gezeugt wird, freue ich mich, dass nachdem ich meine Pflicht erfüllt habe, ich es Gott anheimgebe, seine Sache zu bestätigen und zu erhöhen, welche die Welt weder verstehen, noch achten kann, weil sie ein Stein des Anstosses für die menschliche Vernunft ist. Wem ist mehr, als Ihnen, Herrscher, bekannt, wie wenig ich gesucht habe, den von mir gewonnenen Schatz zur Schau zu stellen, und wie wenig ich in der allgemeinen Meinung gewonnen habe, sobald meine Bekanntschaft und meine Verbindung, die allein auf Freundschaft und christlicher Einfalt gegründet sind, bekannt wurden? Obgleich ich in dieser letzteren Beziehung durch Ihren monarchischen Schutz beruhigt bin, so hört doch nicht auf mich der Gedanke zu erregen, dass unter den verschiedenen Schlussfolgerungen auf meine Rechnung auch eine derartige Meinung platzgreifen könnte, dass infolge meiner neuen Bekanntschaft, indem ich mich einzig an Andacht und Sorgen um die Seelenerrettung hefte, ich Beziehungen zu Menschen und meine amtlichen Beschäftigungen meide. Und so sei es mir denn gestattet, vor Ihnen, Herrscher, gegen eine solche Meinung zu sagen, dass seit der Zeit, da ich mich im Glauben an Christum den Heiland durch das begeisterte Wort gründe, ich durch dasselbe mich auch im treuen Dienst gegen den irdischen Zaren befestige und mich auf die eifrigste und uneigennützigste Erfüllung meiner Verpflichtungen in dem Berufe richte, in welchen ich gestellt bin; denn dieses selbe Wort leitet alle meine Überlegungen und rügt durch den Geist die geheimen Gefühle meines Herzens" u. s. f . . . „bin ich dessen gewürdigt worden, vor Ihrer hohen Person Zeuge dessen zu sein . . . dass der Geist Gottes mit menschlichen Lippen redet . . . so wird der Herr selbst . . . ihn rechtfertigen . . . Dass aber Gott nicht selten für sein Werk Werkzeuge erwählt, die in den Augen der Menschen die allerunbedeutensten sind, bildet eines der Grunddogmen der christlichen Lehre und wenn jemand an dieses aufrichtig glaubt, so ist er noch kein Fanatiker und Verführer".

3) Hier wird nicht die äussere rechtgläubige Kirche gemeint sein, sondern die Versammlung der wahrhaft, d. h. an den Geist Glaubenden (vergl. oben), welche als deren Kern gedacht wird.

im Mönchstande lebenden, unter den priesterlich und kirchlich Dienenden und unter den übrigen Ständen; verstärkt wird die Arbeitsamkeit, vermehrt der Reichtum des Reiches, verschwinden werden Häresieen und Andersgläubigkeit. Die Sachen bleiben unbewegt, nur die Persönlichkeiten werden gerechter, vollkommener und mehr in Übereinstimmung mit der Wahrheit und Allweisheit handeln."

Über die profetische Begeisterung schrieb Golowin: „Unter den Worten Profezeiung oder Vorhersagung muss man übrigens nicht die Fähigkeit verstehen, das Zukünftige zu verkünd'gen, obgleich auch dieses nicht ausgeschlossen ist, sondern nur die Ausgiessung des Geistes vermittels der Laute des Wortes oder der Schrift. Sie erscheint grösstenteils im Gesang, aber zuweilen in einfacher Rede nach Art des Rezitativs, nur fast immer in Versen regelrechten Masses mit Rythmen. Solche Ausgiessung des Wortes kann ohne Anhalten andauern, einige Stunden der Reihe nach mit gleicher Kraft und sogar unter körperlicher Erschöpfung des Vorhersagenden, mit solchem Redeüberfluss und oft mit solcher Schnelligkeit, für welche jedes Gedächtnis und natürliche Fähigkeit unzureichend wäre. Der Sinn der Rede umfasst alle Gegenstände innerhalb der Grenzen strenger Keuschheit und Würde und sich an die menschliche Seele wendend dringt sie in ihre verborgensten Überlegungen ein, offenbart sie zuweilen in strengen Überführungen, grösstenteils aber in Ausdrücken, die von Liebe und Mitleiden erfüllt sind — giesst in das Herz des Hörenden Ruhe und Trost. Wenigstens war solches stets die Wirkung des profetischen Wortes auf mich und als solche sah ich sie an andern" . . . (bei Fuks S. 14, Dubrowin Okt. S 58).

Die genannten Anhänger der Tatarinowa haben aber auch das Hauptmittel der Begeisterung, die Radenije, zu rechtfertigen gesucht. So schreibt Pilezki, indem er seine geschichtliche Betrachtungsweise (vergl. oben S. 247 f.) auch auf sie ausdehnt (a. a. O.): „Die Radenije oder — wie sie der Apostel Pawel nennt — die Zungen, ist ein sichtbares Jubeln des Geistes, welches zusammen mit dem Singen und den Profezeiungen gleichsam einen geistlichen Ball zustandebrachte, einen feierlichen und freudigen, auf welchem die Seelen und die Leiber sich über ihren Herrn freuen; denn lebendige Wirkung und Anwesenheit des H Geistes sind in dieser Zeit überaus spürbar Diese Anwesenheit und Mitteilung der Liebe des Herrn war so erquickend, rein und heilig, dass das Herz gleichsam jenes Hochzeitsmahl vorausschmeckte, wo die jungfräulichen Seelen jauchzen, wann der himmlischer Bräutigam Jisus Christos sich im Bunde seiner Liebe mit seiner geliebten Braut vermählt — der Kirche. — Die Radenije (auf slawisch liki, likowánije[1]) – Lukas 15, 25 und Psalm 149 und 150) sich mit Gesang verbindend, wie Tanz mit Musik, bietet ein angenehmes Schauspiel." — „Tänze und überhaupt Körperbewegungen sehen wir auch bei den seligen Blöden[2]) (1. Sendschreiben an die Korinther 3, 18—20). Eben solche Absonderlichkeiten pflegten auch bei den ersten Christen zu sein. — Der Apostel Pawel gibt ihnen den Rat, dass sie die Gabe, welche er Zungen nennt (d. i. begeisterte Gefühle, durch den Geist ohne Worte ausgedrückt), vor den nicht glaubenden und diese Wirkung des H Geistes nicht kennenden verbergen möchten, weil — spricht er — sie sagen werden, dass ihr euch besessen gebärdet (1. Sendschreiben an die Korinther 14, 23)" (bei Dubrowin Okt. S. 59). „Was mich anlangt, so erfuhr ich nicht starke Wirkungen des Geistes bei der Radenije, aber verspürte stets davon eine ungewöhnliche Ruhe, friedliches lautloses Gebet, Freiheit von Leidenschaften, und sogar meine Gesundheit wurde davon besser. Bei andern, die Fähigkeit und Berufung zum Profezeien hatten, erfüllte sich das ganze Innere und der ganze Leib mit unaussprechlichen Wirkungen des profetischen Geistes" (S. 63).

---

1) = Jubel, in der slavonischen Bibelübersetzung aber in der Tat für χορoί gesetzt.

2) Siehe dazu B. I. S. 43 und 1. Anm.

Ähnlich — auch was den Schriftbeweis anlangt — hat Popow die Radenije zu rechtfertigen gesucht und mit überschwenglichen Worten gepriesen („Angabe vom 16. Nov. 1840" im Archiv des Sinods unter № 23759, bei Dubrowin Okt. S. 62): „Die Radenije, das Jubeln oder das heilige Tanzen ist ebenso unschuldig, wie auch das profetische Wort. Jeder, sogar ein Kind, wird verstehen, dass diese Erscheinung der Freude eine völlig unschuldige, unschädliche Ausserlichkeit ist, die den Ritualismus der Kirche nicht berührt. Warum hält man denn nicht für schämenswert und schädlich die weltlichen Tänze und weswegen sind die göttlichen nicht zu dulden, wenn sie immer auch beim alten Gottesvolke vorhanden waren? . . . Wer die Wirkung des H. Geistes erfahren hat, der weiss, dass die Radenije innere Freude (rádostj [1]), Wirkung der masslosen Liebe zu Jesu Christo ist. Diese Seligkeit, welche die glaubenden Seelen in ein solches Entzücken versetzt, dass sie sich vergessen, spielen, singen, sich heiligem Hüpfen und Tanzen ergeben, in die Hände klatschen wie der König David, den Herrn lobend und segnend. Da ich dieses weiss, kann ich gegen das Augenscheinliche sprechen? Die Radenije wird in der slawischen Bibel likowánije genannt. In den ausländischen Bibeln wird das Wort likowánije deutlicher ausgedrückt, als es die wichtigtuenden, dünkelhaften Gerechten unsrer Zeit auslegen wollen, die selbst die Etymologie dieses Ausdrucks im Urtext verbergen, aus stolzer Furcht und lügenhafter Scham, um sich nicht vor der Welt als solche zu zeigen, die an das heilige Tanzen glauben. In der englischen Bibel ist likowánije nach dem Urtext mit dem Worte dance, d. i. Tanzen, übersetzt. — Ich erinnere mich, dass ich auf völlig unerwartete Weise zum Lesen des Vorworts eines französischen Gebetbuchs kam, wo gewisses überaus Bemerkenswertes über dieses göttliche Tanzen gesagt war."

Schliesslich hat der General Golowin die geschichtliche Rechtfertigung der Radenije bei Pilezki zu einem religionsgeschichtlichen Überblick erweitert. Er sagt: „Gewiss kann nichts sonderbarer und für die menschliche Vernunft unzugänglicher sein, als die Ansicht, dass man den Herrn durch Tanz preisen und (ihm damit) so zu sagen dienen kann. Der Gedanke daran ist (schon) genügend, um die Andacht eines frommen Menschen zu empören, und ihn mit Abscheu abzulehnen. Doch möge man mit ruhigem Geiste die unten folgenden Fragen prüfen: 1) woher sind die anfänglichen Tänze entsprungen und 2) worin bestand die Wirkung des H. Geistes bei seiner Herabkunft auf die Apostel, als die dort anwesenden Zeugen sie für trunken hielten [2])? — Aus dem tiefen Altertum ist es bekannt, dass Tänze in den Ritus des Gottesdienstes aufgenommen werden: die Spuren davon finden sich sogar unter den Wilden, die in den Tänzen die Riten ihrer Opferdarbringungen bewahrt haben. Im ersten Buche der Königreiche (Kap. 10, V. 5) wird der Chor der Profeten erwähnt, die unter Musikinstrumenten weissagten. Der König David tanzte, besucht vom Heiligen Geiste, vor der Bundeslade, ungeachtet dessen, dass er der Verspottung verfiel (2. Buch der Königreiche, Kap. 6, V. 20—23 [3]). Bei den Mahomedanern haben die Derwische, die sich einst in grosser Achtung (ihrer) Heiligkeit befanden, bis jetzt sich das Sichdrehen bewahrt, aber es ist bekannt, dass die mahomedanische Religion aus hebräischer und christlicher Lehre und Riten gebildet worden ist, die durch einander gemischt und verstümmelt wurden. Im Konversationslexikon fand ich im Artikel „Tänze" unter anderem Hinweise auf ein Buch mit dem Titel: Von christlichen Tänzen und feierlichen Tänzen der ersten Christen, verfasst von Brömel. Trotz aller Bemühung konnte ich dieses Buch bei keinem Buchhändler in Europa finden . . . — In den spätesten Zeiten haben die Quäker, die auch unter dem Namen der sich Schüttelnden bekannt sind, bei all' ihrer Sonderbarkeit sich

1) Siehe dazu B. I. S. 226, 2. Anm.
2) Vergl. dazu B. I. S. 267 und unten.
3) Vergl. dazu B. I. S. 266 f.

unter den aufgeklärtesten Nationen Achtung erworben . . . es existieren viele Gemeinden, unter denen in ihren mehr oder weniger geheimen Versammlungen, je nach der Duldsamkeit der Regierung, geistliche Wirkungen in starken körperlichen Bewegungen sich enthüllen. „Noch jetzt sehen wir an den Hebräern bei ihren Andachtsversammlungen Überreste eines gewissen Schaukelns des ganzen Körpers. Schliesslich, was sind denn die Verbeugungen, die sich nur in unsrer Kirche allein erhalten haben?“ (Bei Dubrowin a. a. O., z. T. schon bei Fuks S. 16 f. [1]).

Bei der wesentlichen Übereinstimmung der Ansichten Pilezkis, Popows und Golowins über die profetische Begeisterung und die Radenije wird man mit der Annahme nicht fehlgehen, dass diese Ansichten im Kreise der Tatarinowa überhaupt gang und gäbe waren [2]). —

Wie von der Arkandisziplin (vergl. oben S. 245 f.), so lassen sich auch von der skopzischen Askese im Kreise der Tatarinowa nur geringe Spuren nachweisen. Dass Nikita Fjodorow und die Tatarinowa selbst die Glieder des Bundes zu Enthaltung von geistigen Getränken zu erziehen suchten, zeigt das Tagebuch Borowikowskis (siehe oben S. 234 f.). Sonst wird nur noch von Liprandi berichtet, bei der Verhaftung von 1837 habe sich ergeben, dass alle Beteiligten niemals Fleisch ässen (ohne aber ihre Bedienung dazu zu zwingen). Aber nach Kukolnik (S. 598) hätten die Radenija in diesem Kreise einzig und allein asketische Bedeutung gehabt („Besänftigung des Fleisches und Ertötung der Leidenschaften“). Doch kommt diese Behauptung mit auf Rechnung seines Bemühens, die Radenije als möglichst harmlos hinzustellen (vergl. oben), soweit sie nicht durch Kukolniks eigene relative Verständnislosigkeit gegenüber dem Wesen der in dem Kreise gepflegten Ekstase beruht, die übrigens vielleicht nur eine nachträgliche war: lagen doch seine Beobachtungen, als er sie beschrieb, fast fünfzig Jahre zurück; in der Zwischenzeit mag er nichts ähnliches gesehen haben. Aber ganz gefehlt wird die asketische Wertung der Radenija neben der ekstatischen nicht haben, und wie sie bei den Skopzen eine grössere Rolle spielt, als bei den Chlüsten (vergl. unten), so mag sie in der Tat auch im Kreise der Tatarinowa mitunter betont worden sein, ohne freilich die ekstatische irgend einzuschränken. Golowin hat an seine die ekstatische Bedeutung stark hervorkehrende Ausführung über die Radenija (siehe oben) auch eine sie als

---

1) Über seine eigenen Erfahrungen mit der Radenije sagt Golowin: „Indem ich mich dem Mittel, genannt Radenije, unterwarf, legte ich beiseite und trat unter die Füsse alle menschliche Weisheit mit ihren Anstandsregeln und wurde gleichsam ein Dummkopf und Blöder um Gottes willen . . . Dieses Mittel brach den natürlichen Stolz der Vernunft . . . Nach ihr fühlte ich mich jedesmal (körperlich) ungewöhnlich leicht und frisch. Übrigens die innere Süssigkeit, wie sie andere bei dieser Mühe verspürten, verspürte ich niemals“ (bei Fuks S. 20, Dubrowin S. 62 f.).

2) Die bei der Verhaftung und Haussuchung von 1837 gefundene Schrift „Über die Hinzuführung aller christlichen Kirchen zur ursprünglichen Einheit“ habe ich hier nicht herangezogen, nicht nur weil der Verfasser unbekannt ist, sondern weil es mir zweifelhaft erscheint, ob der hier ausgesprochene scharfe Gegensatz zur Grosskirche wirklich den Ansichten des Kreises entsprach. Freilich findet sich die Theorie von den geheimen begeisterten Genossenschaften, wie sie besonders deutlich Pilezki vorgetragen hat, hier wieder (Referat siehe unten).

asketisches Mittel wertende geknüpft, ohne freilich sich des Unterschiedes dieser beiden Gesichtspunkte recht bewusst geworden zu sein. Er schreibt: „Aus diesem allen muss geschlossen werden (?), dass die Tänze und Reigen, welche zu gottesdienstlichen Riten wurden und in der Folge zu uns zusammen mit den heidnischen Gebräuchen als eine Vergnügung kamen, die die fleischlichen Begierden erhitzt, einst nichts anderes waren, als ein Hilfsmittel zur Mässigung und Tötung des Fleisches, um in kondensierten Bewegungen den Leib den geistlichen Bewegungen zu unterwerfen, oder besser gesagt — die kondensierte Wirkung des geistlichen Prinzips erleichtert die Bewegung des Leibes, welcher nach den Gesetzen der Schwerkraft der Materie zur Erde und zur Unbeweglichkeit gezogen wird. — Die Ausmergelung des Fleisches für die Freiheit des Geistes — war stets eine von den durch die Lehre der Kirche vorgeschlagenen Bedingungen . . . Im Mittelalter wurde von frommen Leuten . . . zur Ertötung des Fleisches das Geisseln gebraucht; bei uns in Russland trat dasselbe, wie mir scheint, in gröbster Form unter dem Namen einer Raskolnikensekte — der Chlüstowschtschina auf.[1]) — Jetzt erscheint dieses in anderen Formen; denn wenn nach christlicher Lehre früher dieses Bedürfnis der Besänftigung des Leibes und seiner Begierden bestand, so ist sie auch jetzt unumgänglich" . . . (Fuks S. 17, Dubrowin S. 60 f.).

Dass auch Pilezki die Auffassung der Radenije als eines asketischen Mittels neben der andern nicht fremd gewesen ist, beweist folgender gelegentlicher Satz (in der „Denkschrift" vom 6. Okt. 1837, bei Dubrowin S. 63): „Wenn nichts Sonderbares an Verbeugungen, strengem Fasten, Busshemden, Ketten ist, so ist es nicht sonderbar, in Liebe zu Gott auch dieses unschuldige Mittel zu brauchen. Was in menschlichen Augen sonderbar ist, ist oft Gott angenehm".

Was die sexuelle Moral anlangt, so behauptet Fuks (S. 17) mit Berufung auf Golowins, „Denkschrift", die Tatarinowa habe den Ehegatten Abbruch der ehelichen Beziehungen vorgeschrieben. Dubrowin hat in der ihm vorliegenden Handschrifts des Sinodalarchivs (vergl. oben S. 241, 2. Anm.) nichts derartiges finden können (Dez. S. 54, 1. Anm.). Sollte Fuks trotzdem recht haben, so wird es sich wohl nur um seelsorgerische Ratschläge in speziellen Fällen im Sinne von 1. Kor. 7, 5 gehandelt haben. Dass die Tatarinowa von der skopzischen auf die chlüstische sexuelle Moral zurückgegangen wäre, könnte man nur glauben, wenn sonst Beziehungen zu den Chlüsten nachzuweisen wären. Kukolnik sagt ausdrücklich (S. 603): „In ihrer Familie[2]) befanden sich verheiratete Leute und Familienväter. Katerina verurteilte nicht nur niemals das eheliche Leben, sondern sagte sogar mir selbst meine Heirat voraus" (es folgt das oben auf S. 240 Gebotene).

Was aber die Beschuldigung der Tatarinowa anlangt, sie hätte in ihrem Kreise auch die skopzische sexuelle Askese einschliesslich der Verschneidung geduldet, ja propagandiert, so sagt Dubrowin (Nov. S. 16, Anm. 4) mit Recht, dass schon die Existenz der Schrift Pilezkis „Von den Skopzen" (vergl. oben S. 247) ein genügend deutlicher Protest dagegen sei. Hier wird nicht nur die Verschneidung mit vielen Schriftstellen bekämpft, sondern auch gesagt, die Skopzen seien von der

1) Dieser Satz beweist direkt, dass der Kreis der Tatarinowa keine Beziehung zu den Chlüsten gehabt (vergl. B. I Anm. zu S. 153), da er den landläufigen Irrtum ausspricht, sie sei ihrem Wesen nach eine Geisslersekte.

2) d. h. in ihrem familienhaften Kreise.

Wahrheit erst [1]) seit der Zeit abgefallen, als „sie das Verschnittenentum als Mittel zur Errettung anerkannten". Wenn Dubrowin gegen offizielle Angaben, dass im Kreise der Tatarinowa Verschneidungen vorgekommen, bemerkt (a. a. O.), sie seien ganz allgemein gehalten, aber führten kein Faktum, keinen einzelnen Fall an, so ist hierbei nicht einmal ersichtlich, ob er die betreffenden Dokumente selbst in Händen gehabt, oder ob er sich hierbei nur auf den Satz in Melnikows „Materialien etc." stützt (1872, 3. B. S. 176): „Im Schiffe der Tatarinowa „pflegten auch Verschneidungen" vorzukommen." Vielleicht ist diese Mitteilung auf die Tatsache zu reduzieren, dass unter den von Seliwanow zu der Tatarinowa Übergegangenen, die in den ersten Jahren des Bestehens ihres Kreises noch zu ihm gehörten (vergl. oben S. 233), auch einige Verschnittene waren. Wera Nenastjewna wird zu ihnen als die Tochter eines so fanatischen und in leitender Stellung befindlichen Skopzen gehört haben, wenn damals die Verstümmelung der Weiber in Petersburg bereits üblich war (siehe unten). Doch kann der gleichfalls von den Nenastjews zu ihr übergegangene Profet Nikita Fjodorow (entgegen der Angabe oben S. 226) nicht verschnitten gewesen sein, wenn Dubrowins Behauptung (a. a. O.), bei den angestellten Untersuchungen hätte sich unter den zahlreichen Anhängern der Tatarinowa nicht ein einiger Skopze befunden, richtig ist. Denn als diese nach der Verhaftung von 1837 stattfanden, trafen sie Nikita in besonderem Masse (dass die Skopzen langen Aufschub der Kastrierung auch bei solchen dulden, die sonst völlig sich der Sekte angeschlossen haben, ja sich in leitender Stellung befinden, darüber siehe unten).

Dass die Tatarinowa selbst mit der Bekämpfung der skopzischen Verschneidung durch die Schrift Pilezkis einverstanden war, bezeugt Kukolnik ausdrücklich (S. 603): „Katerina Philippowna hat immer energisch diese Verirrung verurteilt. Wie oft habe ich von ihren Lippen diese Worte gehört: „Was für einen Nutzen hat es, wenn er[2]) den Leib, aber nicht das Herz verschneiden wird? Dort ist der Sitz der Sünde. Das Herz muss der zügeln, der Gott dienen will; aber diese gottwidrige Handlung zügelt das Herz nicht. Die Möglichkeit wird weggenommen, aber der Wunsch bleibt. Im Jahre 1819 druckte einer ihrer eifrigsten Verehrer, Martün Stepanowitsch Pilezki, eine scharfe Broschüre gegen die Skopzen und ein Exemplar dieser Broschüre erhielt ich aus den Händen Katerina Philippownas, die hinsichtlich dieses Gegenstandes ihre Meinung niemals verändert hat". — Die Verleumdung des Archimandriten Photi, die Tatarinowa habe nicht nur von den männlichen Gliedern ihres Kreises die Verschneidung gefordert, sondern selber erst die Verschneidung der Frauen erfunden und praktiziert, wie die andere, die mit dieser seltsam kontrastiert, sie habe von einem ihrer Anhänger ein Kind gehabt, hat Kukolnik für immer widerlegt[3]). Auch ein Forscher wie Melnikow hatte sie noch ge-

1) Früher gehörten sie mit zu den kleinen Kreisen, die innerhalb der äusseren Kirche die ekstatische Begeisterung der apostolischen Zeit gepflegt (vergl. oben S. 248).

2) Der Mensch, der Gott dienen will.

3) Photi sagt (a. a. O. S. 190 f.): „Die Frau Tatarinowa zeigte dadurch, dass sie im Michailpalais eine Wohnung für sich hatte, und sagte es auch allen laut, dass sie dem Zaren selbst bekannt sei, unter dem Einfluss seiner Herr-

schermacht, Gnade, alles tue, lehre, versammele. Tatsächlich sah er, der noch nicht die Lüge, den Betrug der Arglistigen kannte und eingenommen wurde von der heuchlerischen Frömmigkeit der Häretiker, die auch seine höfischen Schmeichler in Verirrung führten, (bei sich) die neue Lehrerin der neuen lügenprofetischen und teuflischen Lehre. Schuld an allem war der Fürst Aleksandr Golizün, als einer der Anhänger der Tatarinow und Beschützer aller Raskols, der alten und neuen Verbreiter (derselben). Diese Frau von mittleren Jahren lehrte alle die Ihrigen, für eine gewisse angebliche Enthaltsamkeit sein Fleisch zu enthalten, zu töten und zu verschneiden, die geheimen Glieder den Männern auszuschneiden; der Teufel lehrte sie sogar die Kunst, das weibliche Geschlecht, die jungen Frauen und Mädchen zu verschneiden. Und dieses teuflische Werk wurde bei den Brüsten vollzogen, irgendwo; aber ich werde es nicht sagen, damit dieses teuflische Geheimnis nicht denen bekannt werde, welche es noch nicht wissen. Siehe die Frucht der Lehre des Teufels! Nicht so, wie sie als Lehrerin erschien, handelte die abscheuliche Tatarinowa selbst; es ist unbekannt, von wem die verfluchte Buhlerin schwanger wurde und ein — Kind gebar! Der Verwunderung würdig war die Blindheit vieler: ihre törichten Schüler sprengten das Gerücht aus, dass sie einen grossen und mit Geist erfüllten Mann gebären werde. Infolge der Arglist eines höfischen Grossen" (nach e. Anmerkung des Herausgebers ist der Fürst Golizün gemeint), „ihres Anhängers, ward die Tatarinowa, nachdem sie eine so ehrlose Tat vollbracht, des Besuches des Zaren Aleksandr in dieser Zeit gewürdigt und von ihm ward das Kind getauft" (d. h. er war Taufvater), „so habe er gehört" (es folgt zum Schluss das oben S. 139 Anm. Zitierte). — Darauf hat Kukolnik ausser dem bereits oben (S. 229) Gebotenen noch folgendes geantwortet: „Im Verlauf meiner lange Zeit währenden Bekanntschaft mit K. Ph. hätte ich doch wenigstens einer von solchen Frauen oder Mädchen begegnen müssen, denn sie zu erkennen ist schon nach den äussern Merkmalen auf ihrem Gesichte sehr leicht; aber das ist nie geschehen. Man hätte von irgend jemand über dem ähnliches hören müssen. Solche Umstände werden unter ihresgleichen nicht geheim gehalten, insonderheit wenn sie Gegenstand der Propaganda bilden. Aber auch nicht einmal eine Andeutung darüber ist vorgekommen. — . . . als ich noch ein Kind war und in den Jahren 1805—1808 in einem Petersburger Gymnasium lernte, hörte ich über Verschneidung von Frauen und Mädchen von meinen Kameraden, die mit den Händlern in den Möbelläden im Kaufhofe bekannt waren. Sie beschrieben sogar ausführlich den ganzen Prozess dieser Operation, genau so, wie er in der oben aufgeführten Bemerkung" (Photis) „beschrieben ist. Es fragt sich: woher konnten sie diese Nachrichten erhalten, wenn solches in dieser Zeit (noch) nicht existierte? Sie zeigten mir sogar in den Wechselläden solche Frauen, die die sonderbare Hautfarbe und die blauen Flecke unter den Augen überführten. Im Schiffe des Lügenerlösers gab es nicht wenige solcher Frauen; ich selbst kannte eine solche, die in seiner Gesellschaft bedeutend früher verschnitten worden war, als sich die Gesellschaft der Katerina Philippowna bildete" . . . — (S. 606 f. gegen die Beschuldigung, dass die Tatarinowa ein uneheliches Kind geboren): „Ich rede nicht davon, dass ein solcher offener Fall sie endgültig in der Meinung aller ihrer Verehrer erniedrigt hätte, welche sie augenblicklich verlassen hätten . . . Ich rede nicht davon, wie sehr eine solche Tat unvereinbar gewesen wäre mit den sichtbaren und unbestreitbaren Kennzeichen ihrer Frömmigkeit, Herzensreinheit und von der Sünde Abgewandtseins, die sie mit solchem Erfolge allen sie Umgebenden mitteilte . . . Könnte einer bejahrten Frau, die von schweren Leiden zerquält war, welche sie bis an ihr Ende nicht verliessen, die durch Fasten und ununterbrochene körperliche Leiden ausgemergelt war, eine ähnliche Verrücktheit in den Kopf kommen? Von der andern Seite betrachtet, welchen Mann konnte eine Frau in ihren Jahren, von durchaus nicht anziehendem Aussern, verführen, eine abgemagerte, entkräftete, die mehr einem Toten als einem lebendigen Wesen glich? . . . Wenn aber die Pflegetochter der Katerina Philippowna zu Zweifel Anlass geben sollte, so soll es den Lesern . . . bekannt werden, dass ich solcher Pflegetöchter und Pflegesöhne in der Gesellschaft ein halbes Dutzend gesehen habe; aber ich

glaubt [1]), ja die letztere durch die Behauptung der gottesdienstlichen Übung des „swalnü grech“ (vergl. B I. S. 434 ff.) und der Zeugung von „geistlichen“ Kindern in ihrem Kreise überboten (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 176 ff.).

Einer Persönlichkeit wie der Tatarinowa ist es nicht zuzutrauen, dass sie zur grichisch-orthodoxen Kirche übergetreten wäre, wenn sie kein irgendwie positives Verhältnis zu ihr besessen hätte. Freilich aber darf man nicht dieses nach den Ergebenheitserklärungen bemessen, die sie und ihre Anhänger nach der Verhaftung und später im Kloster abgegeben haben. Denn diese hatten zum Zweck, Freilassung zu erwirken, und werden daher mindestens das positive Verhältnis in den Vordergrund geschoben und von dem Gegensatze geschwiegen haben. Ein solcher liegt zweifelsohne in der Vorstellung, die sich der Kreis von der kirchengeschichtlichen Entwickelung gebildet hatte (vergl. oben S. 247 ff.). Dass er an ihr als einem kritischem Masstabe die in der griechischen Kirche und ihren Vertretern vorliegende Wirklichkeit gemessen hat, ist in der Tat bezeugt. Als der Priester Malow, der die Aufnahme der Tatarinowa vollzogen hatte (vergl. oben S. 239 Anm.), in der Folgezeit an ihren Versammlungen teilnahm und dem Mitropoliten Michail von den hier vorkommenden Offenbarungen des Geistes Mitteilungen machte, soll dieser geantwortet haben: „Das sind wunderbare Dinge! Ich diene soviel Jahre dem Throne[2]) des Herrn und wage nicht zu denken, dass alle meine Taten vom Geist des Herrn geleitet wären, und

---

habe auch gesehen, wie obdachlose Mütter, die für sich selber keine Unterkunft hatten, ihre kleinen Kinder zu Katerina Philippowna brachten, sie ihr zu Füssen legten und unter Tränen sie anflehten, ihnen Obdach zu gewähren und sie vor dem unausbleiblichen Verderben zu retten, mit dem ihnen die äusserste Armut der Mütter drohte. Und Katerina Philippowna wies in solchen Fällen niemand ab“. — Des weiteren nennt Kukolnik die von Photi gemeinte Pflegetochter Anna Aleksandrowna (?Wasiljewna) und erwähnt ihre Verheiratung mit dem alten Pilezki. Er sieht von einer detaillierten Rechtfertigung der Tatarinowa hinsichtlich ihrer aus Rücksicht auf noch lebende Personen ab. Nach sonstigen Nachrichten (z. B. 3. Anm. zu S. 190 der „Autobiografie Photis“; Dubrowin Dez. S. 57, 1. Anm.) lebten ihre Eltern in Nowgorod und besuchten sie nicht selten. Sie lebte bei der Tatarinowa bis zu deren Ende.

Als Kukolnik die Tatarinowa beschrieb, mag sie ihm so vor seinem Geiste gestanden haben, wie sie aussah, als er Petersburg verliess (1825). Immerhin war sie damals nur 42 Jahre alt und als sie ihren Kreis zu sammeln begann, noch zehn Jahre jünger. Nach Dubrowin war Katharina nicht nur als Mädchen sehr hübsch (Okt. S. 40, ohne freilich der von ihm zitierte Schilderung Kukolniks zu widersprechen) — Melnikow (a. a. O S. 177) sagt dasselbe von der zweiunddreissigjährigen —, sondern nach dem Zeugnis der Züšürewa (Dubrowin Febr. S. 336), ihrer Anklägerin, sah sie noch als Fünfzigerin nach der Meinung vieler gut aus. Dem sei nun, wie ihm wolle, — des weiteren verdächtigt sie die Tatarinowa zu intimer Beziehungen zu ihrem Schwager (Tatarinow) und sie muss solches wahrscheinlich machen — Tatsache ist, dass noch 1822 der Stabsarzt des Leibgarderegiments Kosowitsch ihr ein tieferes Gefühl eingestand. Die Art, wie sie dieses religiös umzuwandeln suchte (Dubrowin teilt Stellen aus ihrem Briefwechsel mit Dez. S. 55 f.), stellt sie hoch über jeden Verdacht.

1) Obgleich er eingestehen muss, dass die archivalischen Akten von der Geburt jenes Kindes nicht reden und über Photi sehr abfällig urteilt.

2) d. h. dem Altar.

die der allgemeinen Kirche sich entfremdenden Profeten verharren in einer besseren Hoffnung als ich." (Dubrowin Nov. S. 29 nach einem Brief des Fürsten Andronik an den Archimandriten Photi vom 28. April 1825). Die Tatarinowa soll, als sie diese Antwort hörte, Michail einen Kleingläubigen genannt und seinen baldigen Tod vorhergesagt haben. Ferner soll dem Maler Borowikowski (nach demselben Zeugnis, Dubrowin Febr. S. 232; Fürst Andronik war sein Freund) die „verächtliche Meinung" der Glieder des Kreises über die Kirche missfallen haben, die sie eine äusserliche genannt und deren Riten sie für toten Buchstaben gehalten. — Man wird das Mitgeteilte für glaubwürdig halten müssen. Haben Konventikelchristen noch immer in einem offenen oder versteckten Gegensatz zur Grosskirche gestanden, so werden Kreise, in denen die ekstatische Begeisterung als das spezifisch Religiöse gilt und gepflegt wird, dadurch in einen Gegensatz zu ihr gestellt, mögen sie auch allen äusseren kirchlichen Pflichten genügen. Ist das von der Tatarinowa und ihren Anhängern ebenso wie von den Skopzen bezeugt, so wird der Gegensatz der ersteren zur Kirche immerhin ein desto milderer gewesen sein, je weniger sie sich die Vorstellung vom ekstatischen Geiste wirklich zueigen gemacht hatten, deren Ausdruck die Arkandisziplin ist (verg. oben S. 246 und B. I. S. 337 f.; über die sich freilich in scharfen Gegensatz zur Grosskirche stellende Schrift „Von der Hinzuführung aller christlichen Kirchen zur ursprünglichen Einheit" siehe oben S. 253, 2. Anm. und unten S. 264 f.).

Zum Bilde der Religiosität der Tatarinowa und ihres Kreises gehört aber noch ein Zug, durch welchen sie sich sowohl von der skopzischen als der grosskirchlichen unterscheidet. Das ist die Wohltätigkeit, die die Tatarinowa selbst übte und zu der sie ihre Anhänger erzog (darüber besonders Tolstoi, Vom geistlichen Bunde der Tatarinowa S. 222; Kukolnik S. 599 f., S. 606, vergl. oben S. 256 f., Anm.; Dubrowin, Okt. S. 43, Dez. S. 52 f., Febr. S. 240). Denn einerseits durfte das in die Sammelbüchse von den Mitgliedern des Kreises gelegte Geld nur zum Besten ausserhalb des Kreises stehender Notleidender verwandt werden, andererseits handelte es sich hierbei nicht um blosses Almosengeben, sondern um geordnete Armen- und Krankenpflege. Weist solches auf Einflüsse der lutherischen Kirche zurück, zu der die Tatarinowa bis zu ihrem 34. Jahre gehört hatte, so mag, dass in buchstäblicher Erfüllung des Bibelwortes Arme zu Tische geladen und von den Gliedern des Kreises bedient wurden, auf Einflüsse der neuen pietistischen Frömmigkeit zurückgehen, die vom Abendlande besonders durch die Frau von Krüdener nach Russland verpflanzt worden war, zu welcher auch die Tatarinowa in Beziehung getreten ist (Dubrowin S. 235 und sonst).

III.

Es erübrigt noch eine kurze Darstellung der äusseren Schicksale des Kreises, die helles Licht auf die religiöse (und politische) Toleranz der letzten Jahre Alexanders I. und der Regierungszeit Nikolais I. werfen, z. T. aber seinen Mitgliedern Gelegenheit gaben, die Stärke und Aufrichtigkeit ihrer Überzeugungen zu bewähren, welche erst durch

die Verfolgung ans Licht gekommen sind (nach Liprandi, Von der Sekte der Tatarinowa S. 21 ff.; N. Suschkow, Denkschrift über Leben und Zeit des Prälaten Philaret S. 77 ff.; Tolstoi, Vom geistlichen Bunde der Tatarinowa S. 211 ff.; Joannow, Ergänzende Nachrichten von der Tatarinowa S. 2337 ff.; Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 77 ff.; le. Karnowitsch, Fürst Aleksandr Nikolajewitsch Golizün und seine Zeit, Historischer Bote 8. B. 1882, S. 246 f.; Aus den Erinnerungen des Metropoliten Philaret, Russ. Archiv 1888, S. 585 Anm.; Die Tatarinowa im Kaschinschen Frauenkloster (nach archivalischen Akten des Twerschen geistlichen Konsistoriums), Twersche Ep.-Nachr. 1891, S. 284—300; Fuks, Aus der Geschichte des Mystizismus S. 3 ff.; Dubrowin, Unsere mystischen Sektierer, Jekaterina Philippowna etc. 1895 Okt. S. 44 ff., Nov. S. 5 ff., Dez. S. 51 ff.; 1896 Febr. S. 225 ff.)

Im September 1817 wurde der oben z. T. wiedergegebene Brief der Tatarinowa an Anna Franz von der Polizei aufgegriffen, der im Übrigen nur eine Aufforderung erhält, zu ihr zu ziehen (der sie auch alsbald nachkam (vergl. oben S. 232 u. 1. Anm.), aber durch die Bitte, ihr Geheimnis nicht zu enthüllen (vergl. oben S. 246), Verdacht erregte. Die Nachforschungen der Polizei hatten die in der oben (S. 231 ff.) mitgeteilten alleruntertänigsten Denkschrift Wjaśmitinows enthaltenen Nachrichten zum Ergebnis. Der Minister der Volksaufklärung und der Geistlichen Angelegenheiten Fürst Aleksandr Nikolajewitsch Golizün aber antwortete vom 8. Okt. (nach Liprandi aus Moskau unter № 4; doch nennt er als Datum den 15. Okt.; abgedruckt bei Usow, Aus meinen Erinnerungen S. 580) im Auftrage des Kaisers, der selber die Denkschrift durchgesehen, „man könne die Versammlungen bei der Tatarinowa unbeachtet lassen, da sie nichts Wichtiges in sich schlössen"; da aber die Zimmer im Michaelpalais der Buxhöwden und nicht der Tatarinowa angewiesen seien, so habe der Herrscher ihm befohlen, beiliegenden Brief an Baron Aldebil zu schreiben (vom selben Datum, a. a. O. abgedruckt). In diesem Briefe wurde befohlen, die Tatarinowa und die Franz aus dem Palais auszusiedeln, da nach der Palaisordnung ohne Allerhöchste Erlaubnis niemand von den hier Plazierten das Recht habe, andere — es sei denn die minderjährigen Kinder — bei sich aufzunehmen. — Verblieb die Tatarinowa trotzdem noch fünf Jahre im Michaelpalais, so soll sie der Kaiserin Jelisawéta Alekséjewna die Zurücknahme des kaiserlichen Befehls zu danken gehabt haben. Nach Dubrowin (Nov. S. 13) hat der Fürst Golizün die Beziehung zur Kaiserin vermittelt, die nach einigen Besuchen der Tatarinowa versprochen, ihre Beschützerin zu sein, — wie überhaupt die Glieder der kaiserlichen Familie mit ihrer Tätigkeit bekannt gemacht. In der Tat hat sich um diese Zeit Golizün selbst dem Kreise der Tatarinowa angeschlossen und besuchte zusammen mit dem Hofmeister R. Koscheljow oft ihre Andachten. Aber um mit dem Kaiser und den Gliedern seines Hauses bekannt zu sein, bedurfte sie nicht erst Golizüns (vergl. oben S. 223). Alexander I. schrieb an Koscheljow, dass sein Herz immer von Liebe zum Heilande entflamme, wann er in seinen Briefen von der Gesellschaft der Tatarinowa lese. Er liess die Tatarinowa wiederholt zu sich kommen und führte mit ihr religiöse Gespräche. Diese waren wohl auch

der Anlass, dass er ihren skopzischen Profeten Nikita Fjodorow zu sich kommen liess und über die profetische Begeisterung ausfragte. Fjodorow antwortete, er sei durch Gottes Vorsehung der Tatarinowa zugeführt worden, dass er, ohne sie zu kennen, sie in einem Gesichte gesehen habe. Mit der gleichzeitig empfangenen profetischen Gabe nähre er im Michaelpalais viele Seelen. Der Kaiser belohnte ihn mit Verleihung der vierzehnten Rangklasse und die Tatarinowa mit einer jährlichen Pension. Er schrieb an sie in dieser Angelegenheit: „Ich erhielt während des Gebetes die Geneigtheit, Ihnen 8000 Rbl. jährlich zu Ihrer Unterstützung anzubieten. Ich bitte Sie, sie durch den Fürsten A. Golizün anzunehmen [1])." Darauf besuchte der Kaiser selber eine ihrer Andachtsversammlungen und soll (nach Pilezkis Denkschrift vom 7. Okt. 1837) geäussert haben: „Durch diese Gesellschaft hoffe ich die Häresieen der Skopzen und Freimaurer auszurotten [2])". — Über seinen Brief (vom 20 Aug. 1818) an den Vater des Leutnants Grafen Aleksé Miloradowitsch, in welchem er ihn über dessen Beziehungen zu der Tatarinowa beruhigte, haben wir bereits oben (S 227, 1. Anm.) berichtet. — Pilezki überreichte ihm 1819 seine Schrift „Von den Skopzen" (nach Melnikow 1872, 3. B. S. 80 sogar in seinem Auftrage verfasst). Der Kaiser las sie und verfügte ihre Drucklegung in 11000 Exemplaren und Verbreitung unter der Geistlichkeit [3]) und im Heere.

Das Wohlwollen Alexanders I. gegenüber der Tatarinowa und ihrer religiösen Wirksamkeit, das mit seinen mystischen Neigungen zusammenhing (vergl. oben S. 175), verschaffte auch nach dem Jahre 1817 ihrem Kreise völlige Bewegungsfreiheit. Die ekstatischen Andachten gingen ganz ungestört im Michaelpalais vor sich, obgleich darüber die schlimmsten Gerüchte verbreitet waren. Auch die Aussiedlung der Tatarinowa aus dem Palais im Jahre 1822 ist noch nicht als Folge einer Gesinnungsänderung des Kaisers aufzufassen. Denn er entschuldigte sich ihr gegenüber, dass er habe die Bitte seines Bruders Nikolai erfüllen und das Palais für die Ingenieur-Schule abtreten müssen, und assignierte ihr aus seiner Schatulle Mietgeld für eine Wohnung mit allen Bequemlichkeiten. Die Tatarinowa siedelte nunmehr in den Bezirk über, der „Semjonowsches Regiment" genannt wird (im Moskauschen Stadtteil), und bezog (in der „ersten Rotte") mit ihrem Schwager Michail Tatarinow ein Haus, von dem er die

1) In ihren Gesuchen um Befreiung aus dem Kaschinschen Kloster hat die Tatarinowa die Höhe dieser von ihr zwanzig Jahre lang bezogenen Pension bald auf zehn- bald auf sechstausend Rbl. angegeben. Ich weiss nicht, ob diese drei verschiedenen Angaben sich auf den wechselnden Unterschied des Kurses der Assignationen (dass die 8000 Rbl. in Assignationen gemeint waren, wird ausdrücklich angegeben) und des Kurses des Silberrubels zurückführen lassen (vergl. oben S. 154, 1. Anm.), oder ob nicht immer die gleiche Pension gezahlt wurde.

2) Eine Folge dieser Absicht soll die Entsendung von Pilezki und Popow zu Seliwanow im Jahre 1819 gewesen sein (siehe darüber unten).

3) Freilich weigerten sich hohe Prälaten, wie Philaret, damals Jaroslawscher Erzbischof, diese zu vermitteln, da der Inhalt der Lehre der Kirche nicht entspreche (vergl. oben S. 247 f.).

obere, sie mit ihren Hausgenossen [1]) die untere Etage einnahm. Wenn aber hier die zahlreich besuchten Versammlungen des Michaelpalais nicht fortgesetzt wurden, so war der Anlass dessen nicht die Übersiedelung, sondern das kaiserliche Verbot aller geheimen Gesellschaften überhaupt vom 1. August 1822, auch solcher, die einen wohltätigen Zweck hatten, da im Abendlande in solchen Gesellschaften gefährliche Meinungen entstanden seien. Damit wurde den Andachtsversammlungen der Tatarinowa (wie der Skopzen) die gesetzliche Basis entzogen; von ihr wurde noch das ausdrückliche schriftliche Versprechen abgefordert und gegeben, fortan derartige Versammlungen nicht mehr abzuhalten, dem sie auch bis zu einem gewissen Grade nachgekommen ist. Als Kosowitsch das Aufhören der früheren Versammlungen beklagte, schrieb sie ihm: „Dein Verwaistsein hat mich gerührt — das ist ein Zeichen der Treue und Anhänglichkeit mir gegenüber; denn deine Seele hat gefühlt, dass ich mich zurückzuziehen wünsche; aber sei überzeugt, dass ich selbst euch so sehr liebe, dass ich nicht von euch Abschied nehmen kann. Und so darf ich nicht mich von euch trennen, aber auch euch alle zusammen zu sehen verlangt — scheint es -- Gott nicht von mir, es sei denn vielleicht, wann ihr ein Wörtchen [2]) wünscht. Ich werde mit Freuden während der Woche mich bald mit dem einen, bald mit dem andern von euch sehen, wie Gott es befehlen wird; mir ist es so leichter, als auf einmal mit vielen".

Die hier angedeuteten ausnahmsweise stattfindenden allgemeinen Versammlungen wurden nicht in der Wohnung der Tatarinowa selbst, sondern oben in der Wohnung ihres Schwagers abgehalten, wo ein besonderes Zimmer dazu hergerichtet war, geschmückt mit Heiligenbildern, meistens von der Hand Borowikowskis. Sie schlossen bereits um 7 oder spätestens um $^1/_2$8 Uhr abends (Angabe Kosowitschs vom 28. Febr. 1824, bei Dubrowin Dez. S. 58).

Nicht diese mit aller Vorsicht abgehaltenen Versammlungen, sondern persönliche Beziehungen von Gliedern ihres Kreises zu dem Gutsbesitzer A. Dubowizki (vergl. B. I. S. 153 Anm.), der 1824 um seiner religiösen Tätigkeit willen verhaftet wurde, zogen wiederum die Aufmerksamkeit der Regierung auf ihn und führten zur Verhaftung auch jener, obgleich sie mit Dubowizki in ihren religiösen Anschauungen ganz auseinandergingen, der von der Ekstase nichts wissen wollte. Zugleich mit Dubowizki wurde der mit ihm befreundete Gagin verhaftet [3]) und in ein Kloster eingesperrt, der zusammen mit Kosowitsch seine Bekanntschaft mit der Tatarinowa vermittelt hatte. Dubowizki hatte einige Zeit im Quartier Kosowitschs gelebt und dieser übergab aus Furcht vor Verhaftung ein Paket mit Briefen und Niederschriften der Tatarinowa dem Bader des Leibjägerregiments zur Aufbewahrung, der sie aber dem Petersburger Oberpolizeimeister auslieferte (vergl. oben S. 241, 1. Anm. über den Eindruck, den Araktschéjew aus

1) Als solche werden zu der Zeit drei adlige Damen genannt (Dubrowin Dez. S. 52, 2. Anm.), die ihr bei der Führung des Hauswesens und Erziehung ihrer Pflegekinder, deren sie damals ausser der oben erwähnten Anna noch zwei hatte, zur Hand gingen; ferner drei Frauen bäuerlicher Herkunft.

2) Gemeint die begeisterte Rede.

3) Man fand bei ihm u. a. ein „Buch der Lieder zur Verherrlichung unseres Herrn Jesu Christi, zu geistlicher Erbauung von kindlichen Seelen und zur Sättigung der bekümmerten Herzen".

ihnen gewann; er hatte sie von dem Generaladjunten Uwárow erhalten, dem sie der Kaiser zur Durchsicht übergeben hatte). Der Kaiser befahl ihm unter der Hand und ohne Verlautbarung eine Untersuchung zu veranstalten und die Personen zu beobachten, die die Tatarinowa besuchten. Dieser beschlagnahmte einige Papiere und Bücher der Tatarinowa, doch hatte sein Bericht zur Folge, dass der Kaiser der Sache keinen weiteren Fortgang gab, obgleich die fanatischen Verteidiger der Rechtgläubigkeit Graf Araktschéjew, A. Schischków u. a. ihn deswegen bestürmten (beim Ausscheiden des Polizeimeisters aus dem Amte vernichteten sie jene Papiere der Tatarinowa und die auf sie bezüglichen Akten).

Durch alles dieses eingeschüchtert gab die Tatarinowa nunmehr ihre Stadtwohnung auf und siedelte sich ausserhalb des Weichbildes St. Petersburgs an, wohin der Arm der Stadtpolizei nicht reichte, die sich damals besonders mit Aufspürung der verbotenen geheimen Gesellschaften zu beschäftigen hatte. Beim „Moskauer Schlagbaum" (in der Nähe des heutigen Jungfrauenklosters) wurden drei Datschen gekauft, die eine vom Fürsten Engalütschew, die andere auf den Namen Nikita Fjodorows, die dritte auf den Namen Kosowitschs, tatsächlich aber vom Generalen Golowin, der dort zuweilen mit seiner Gemahlin weilte, nach seinem Übergang nach Polen aber seine Familie dort ständig wohnen liess (vergl. oben S. 244, 2. Anm). Hier hielt nunmehr die Tatarinowa mit grösserer Zuversicht ihre Andachtsversammlungen ab. Zum Verhängnis wurde ihr fast der Tod des Malers Borowikowski, der gleich nach seiner Rückkehr von einer derselben gestorben war, auf welcher er noch an der Radenije teilgenommen hatte. Sein Freund Fürst Andrónik sah darin die Ursache seines Todes und schrieb darüber an Photi, der seinen Brief Araktschejew übermittelte. Aber auch diesmal kam die Sache nicht in Gang, sei es dass auch diesmal der Kaiser sich weigerte, gegen sie vorzugehen, sei es dass seine Reisen nach Warschau und nach Taganrog Araktschejew der Gelegenheiten beraubte, ihn gegen die Tatarinowa aufzureizen. Nach seinem Tode aber und dem Regierungsantritt Nikolais I wurde die vergessene Sache hinsichtlich des Todes Borowikowskis wieder hervorgezogen durch einen seiner Enkel, der deswegen direkt an den Kaiser schrieb (vom 21. Febr. 1826) und sich für seine Anklagen gegen die Tatarinowa und ihre Anhänger auf seines Grossvaters Tagebuch berief, aus dem wir die bedeutsamsten Stellen geboten haben (oben S. 234 f.). Er hatte es unter dem Reste seiner Papiere gefunden, von denen der grössere Teil gleich nach seinem Tode von Michail Tatarinow und M. Pilezki aus seinen Komoden weggenommen worden. Bald darauf sandte eine J. Züšürewa eine Denunziation (vom 27. März) gegen die Tatarinowa und ihre Anhänger [1]) an den General Benkendorf ein (vergl. oben S. 246). — Aber durch eine Audienz, die sich der General Golowin

1) Sie nannte als solche namentlich u. a. den Adjutanten Grafen Miloradowitsch, die Madame Krüdener und ihre Töchter, die Fürstin Golizün, die Generalin Chwostow; die Gräfinnen Dessage, Lavalles, Litta. — Zweifelsohne standen mehrere von ihnen (die zuletzt genannten!) nur in gesellschaftlichen

vom Kaiser erbat, und durch seinen alleruntertänigsten Brief (vom 2. Mai 1826, vergl. oben S. 250, 2. Anm.) wurde das drohende Ungewitter von der Tatarinowa und ihrem Kreise für diesesmal noch abgelenkt, obgleich Nikolai I. gegen geheime Gesellschaften überaus misstrauisch war. Doch die Denunziationen wurden fortgesetzt; aber erst vier Jahre später hatte eine solche des Generalmajors Balábin (vom 11. Febr. 1830) Erfolg, in der er der Tatarinowa u. a. vorwarf, sie predige die „brüderliche Gleichheit", veranlasse alle ihre Anhänger, ihre Leibeigenen freizulassen, ihre Dienstboten lasse sie mit zu Tische sitzen und gebe ihnen sogar die Ehrenplätze, um in ihnen die Idee der Gleichheit festzusetzen. Der General Benkendorf schickte ein Zirkularschreiben an eine Reihe von Anhängern der Tatarinowa, in dem er ihnen das Verbot geheimer Gesellschaften vom Jahre 1822 einschärfte, und antwortete der Tatarinowa (vom 23. April 1830) auf ihren vom Fürsten dem Kaiser eingereichten Brief in dessen Auftrag, dass sie nur unter der Bedingung an ihrem Wohnorte belassen werden könne, falls sie ihr Haus allen öffne und alle religiösen Versammlungen einstelle.

Die Tatarinowa leistete diesem Befehl in der Weise Folge, dass sie ihre Hauptanhänger veranlasste, zu ihr überzusiedeln, sodass Besuch aus der Stadt fast völlig aufhörte. Diese Massregel schützte sie in der Tat bis zum Jahre 1837 vor weiteren Drangsalierungen.

Zum Verderben wurde dem Kreise der im April des Jahres 1837 aufgedeckte Diebstahl eines Leibeigenen des frühern Departementsdirektors Popow, der mit seinen drei Töchtern eine der Datschen beim Moskauer Schlagbaum bewohnte. Von diesem der Polizei übergeben, gab er, um straflos zu bleiben, an, dass bei seinem Herrn geheime Versammlungen stattfänden und er eine seiner Töchter grausam quäle. In dieser Angelegenheit besuchte der Kaiser am 8. Mai 1837 persönlich den damals kranken Grafen Benkendorf und das Resultat ihres Gesprächs war der Befehl der sofortigen Verhaftung der Tatarinowa und ihrer bei ihr wohnenden Anhänger. Benkendorf beauftragte damit die Spitzen der geheimen und öffentlichen Polizei, aber auch den Oberprokureur des h. Sinods Graf Protásow. Diese umringten noch am Abend desselben Tages die drei Datschen am Moskauer Schlagbaum mit Polizisten, drangen in dieselben ein und verhafteten alle Bewohner. Zuerst weckten sie den Geheimrat Popow aus dem Schlafe. „Er zeigte ihnen die in dem von ihm bewohnten Hause extra zu dem Zwecke erbaute Betstube, welche aus zwei Gemächern bestand, deren Inneres das Aussehen einer Kirche hatte, mit Heiligenbildern und grossen Kirchenleuchtern, jedoch ohne Ikonostas und Altar. In einem von diesen Zimmern befand sich ein Tisch mit Schiebladen zur Aufbewahrung von Kirchenlichten, das andere war mit Stühlen ausgestattet, unter denen sich ein Lehnstuhl befand, der für den Ältesten des Bundes bestimmt war[1]) . . . Die mittlere von den Töchtern

---

Beziehungen zur Tatarinowa. Überhaupt scheint die Z. nur z. Teil orientiert gewesen zu sein. Denn sie sagt selbst: „Andere, die zu dieser Sekte gehören, brauchen bis jetzt alle Mittel, um unbekannt zu bleiben, was — scheint es — ihnen auch gelungen ist".

1) Liprandi S. 27 nach dem Protokoll vom 8. Mai; er bemerkt, dass aus ihm nicht ersichtlich sei, wer damals Ältester des Bundes war. Dubrowin nennt als solchen (das russ. Wort für „Ältester" ist fem., kann auch eine Frau bezeichnen) die Tatarinowa selbst (Febr. S. 243), gewiss mit Recht.

des Geheimrats Popow [1]) wurde in einer zwischen Wohnzimmern gelegenen Handkammer eingeschlossen gefunden, die keine Fenster hatte, nur eine Tür, deren Schlüssel beim ater war . . . Wie in der Akte gesagt ist, waren an ihr, so zu sagen, nur Haut und Knochen nachgeblieben, sodass der Anblick dieser Jungfrau unwillkürlich Mitleid einflösst [2]).“ — „Darauf wurde das Haus, welches von der Tatarinowa eingenommen wurde, besichtigt. Bei ihr waren alle Empfangszimmer mit Heiligenbildern von gewaltiger Grösse geschmückt [3]), mit ebensolchen Leuchtern vor jedem. In ihrem Schlafzimmer stand auf einem kleinen Tischchen ein Hostiengefäss, in welchem ein Stückchen weisses teigartiges Brod gefunden wurde. Die Tatarinowa nahm den ihr eröffneten Allerhöchsten Willen mit der gebührenden Ehrfurcht auf, lieferte unverzüglich ihre Papiere aus [4]) und versuchte bei unbedingter Ergebenheit gegenüber der Rechtgläubigen Kirche dennoch die Richtigkeit ihrer Lehre zu beweisen“. — „Die Generalleutnantin Golowin, der Staatsrat Pilezki und der verabschiedete Ingenieur-Kapitän Buksgewden nahmen mit derselben Untertänigkeit die Eröffnung des Allerhöchsten Willens entgegen. Die beiden letzteren teilen und vertreten nach ihren Darlegungen völlig die religiöse Meinung der Tatarinowa“. — „Im Hause, das vom Titulärrat (Nikita) Fjodorow eingenommen wurde . . . waren zwei Betstuben, von denen die eine wie die allerbeste Kirche geschmückt war: Heiligenbilder, Kronleuchter, Decktuch, Kirchenfahnen, alles geschmackvoll; und ausserdem eine Reihe einzelner Zimmer, die ebenfalls mit verschiedenartigen geheiligten Gegenständen geschmückt und sogar mit einiger Pracht ausgestattet waren“.

Die Glieder des Kreises wurden alle in ihren Zimmern verhaftet. Als Hauptbeweismittel gegen sie diente das ihnen weggenommene Buch, welches ihnen zur Anleitung gedient haben soll: „Von der Hinzuführung aller christlichen Kirchen zur ursprünglichen Einheit.“ Die Schrift war anonym und der Verfasser wurde auch nicht infolge der Untersuchung bekannt. Nach ihrem Inhalte [5]) aber wird man vielleicht (vergl. S. 253, 2. Anm.) annehmen können, dass er zum Kreise der Tatarinowa gehörte. Hier wird nicht nur die Unterscheidung zwischen der inneren, aus den geheimen Gesellschaften, die seit der Zeit der Apostel den Geist besessen, bestehenden Kirche von der äussern, priesterlich rituellen vollzogen, wie wir sie besonders bei Pilezki, aber auch bei andern Gliedern des Kreises fanden (vergl. oben S. 247 ff.), sondern es wird ausdrücklich gesagt, dass die kirchlichen Hirten mit der Zeit dem H. Geiste

---

1) Vergl. oben S. 238 f.

2) a. a. O. S. 28. Dubrowin berichtet (S. 248) nach der Aussage eines Augenzeugen, Michail Popows, dass als fünf Tage später die Töchter dem Vater weggenommen wurden, um Erziehungsanstalten überwiesen zu werden, die älteste und die jüngste gleichmütig vom Vater Abschied nahmen. Die mittlere aber, vom Vater so hart misshandelte, zeigte — eine wahre Cordelia — „alle Anzeichen ausserordentlicher Rührung: sie weinte laut, warf sich dem Vater an die Brust, küsste seine Hände, fiel ihm zu Füssen und küsste diese. Mit einem Worte, sie verabschiedete sich von ihm, wie nur eine Tochter von ihrem geliebtesten Vater sich verabschieden kann; W. M. Popow stand in der grössten Bestürzung da: es war bemerkbar, dass in ihm Gefühl und Reue erwachten“. . .

3) Liprandi zählt und kennzeichnet (Anm. 42) nach dem „Verzeichnis, das sich im 2. Bande der Akte über die Tatarinowa befindet, welche sich in der III. Eigenen Abteilung der Kanzelei Seiner Kaiserlichen Majestät befindet“, 13 solcher von denen 10 als Originalgemälde Borowikowskis bezeichnet werden. Sie wurden der Kathedrale des Aleksandr-Newski-Klosters übergeben.

4) Sie befinden sich aber nach Liprandi (Anm. 43) nicht bei der Akte.

5) Referat bei Dubrowin Febr. S. 245 f.

untreu geworden seien, infolge dessen der Zusammenhang zwischen der priesterlich rituellen Kirche und jenen Gesellschaften heiliger Männer, durch die sie erbaut wurde, aufhörte und der H. Geist die Kirche verliess und seiner Gaben beraubte. Daher könne auch die griechisch-russische Kirche, die allein bei dem äusserlichen Gottesdienst geblieben sei, nicht den Menschen erneuern und in lebendige Verbindung mit Gott bringen. Das kirchliche Sakrament der Kommunion bringe als eine rituelle Handlung keinen wesentlichen Nutzen, sondern für die Seele sei unumgänglich die wirkliche Aufnahme des H. Geistes in sich. „In Wahrheit weiss ich nicht, was das für ein Glaube sein soll, wenn man nicht der Herabkunft des H. Geistes in das Fleisch und seiner Offenbarung durch den Menschen glaubt." Das Evangelium ist (an sich) blosser Buchstabe, die priesterlichen Diener sind Menschen, welche bloss am Buchstaben kleben und wie die Pharisäer und Schriftgelehrten sich nur auf strenge Erfüllung der Riten stützen, aber Gott nicht in ihrem Innern suchen. Deswegen ist das Wort des Lebens in der Kirche nicht vorhanden, und es verblieb nur im Geheimen unter den Gläubigen. Überhaupt befindet sich jetzt die Kirche und das Christentum in Finsternis, Unordnung und in allerunglücklichstem Zustande. Der Abfall vom lebendigen Worte und Geiste Christi wurde allgemein, was u. a. durch das Fehlen von Leuten, die in Begeisterung reden, und der wunderbaren Erscheinungen, die in der Apostolischen Kirche waren, bewiesen wird. Diese Erscheinungen können nur in den geheimen Gesellschaften auftreten, unter Seelen, die mit Apostolischer Gewalt begabt sind; nur ihr Wort kann uns erneuern und reinigen, und Werkzeuge dieser Reinigung können in gleicher Weise wie Männer, so auch Frauen sein. Wann durch die Verbindung mit ihnen jeder Gläubige in sich den H. Geist vorfinden wird, dann erfolgt die Vereinigung der jetzt zertrennten Kirchen zu einem Leibe und zur Apostolischen Kirche. Dann bricht das Reich Jesu Christi an, dessen Annäherung schon der Kaiser Alexander I. fühlte, als er als Beschützer der geheimen religiösen Gesellschaften und Sekten auftrat. —

Das Geheime Raskolniken-Komitee, dem die Sache der Tatarinowa übergeben wurde, schlug vor, sie und ihre Anhänger in Klöstern zu internieren, welchen Vorschlag der Kaiser am 11. Mai bestätigte. Von dieser Internierung blieben ausser den Familien Golowins und Popows (vergl. oben S. 249 Anm. u. S 264, 2. Anm.) nur die wenigen Personen verschont, die bis zuletzt aus der Stadt die Versammlungen der Tatarinowa besucht hatten: der Fürst Engalütschew und der Kollegienassessor Rodionow (sie wurden unter polizeiliche Aufsicht gestellt). Die Tatarinowa selbst wurde nebst ihrer Pflegetochter Anna Wasiljewa in das Kaschinsche Frauenkloster in der Twerschen Eparchie verwiesen und in „angemessener Equipage" am 21. Mai 1837 dort eingeliefert[1]).

1) Das härteste Geschick traf Pilezki. Denn er wurde in der Arrestantenabteilung des Suśdaler Klosters in strengster Einzelhaft gehalten, wohin auch Seliwanow 17 Jahre zuvor — mit infolge seiner Schrift „Von den Skopzen" — gebracht worden war, um dort fünf Jahre vor Pilezkis Inhaftierung zu sterben (siehe unten). Nachdem im Laufe von vier Jahren seine

Im Kloster zu Kaschin befand sich die Tatarinowa anfangs in sehr schwieriger materieller Lage, da sie der Pension (vergl. oben S. 260 u. 1. Anm.) beraubt worden war, das Kloster aber zu arm war, um ihr auch nur eine besondere Zelle anzuweisen (diese waren nicht Besitz des Klosters, sondern eine jede gehörte mehreren Nonnen als deren Eigentum). Sie wurde zusammen mit ihrer Pflegetochter (vergl. oben S. 256 f.) in ein enges zur Zelle der Äbtissin gehörendes Zimmer placiert. Ihr Gesuch an den Oberprokureur des h. Sinod Grafen Protasow (vom 10. Sept. 1857) um Anweisung irgend welcher Mittel zum Unterhalt blieb unberücksichtigt, aber sie fand schliesslich Unterstützung durch ihren auf freiem Fusse belassenen Anhänger Fürst Engalütschew, der ihr unter dem Vorwande, durch Verkauf ihrer Möbel und sonstiger Habseligkeiten Geld erhalten zu haben, jährlich eine Summe zusandte, die kaum zum Leben reichte. Im Kloster machte sie alle kirchlichen und klösterlichen Andachten und Riten mit, ass die Klosterkost und beschäftigte sich mit Lektüre geistlicher Bücher.

Aber ausgesöhnt hat sie sich mit dem Leben im Kloster, das ihre Gesundheit zerrüttete, nicht, sondern bat 10 Jahre lang direkt und durch Anrufung der Fürsprache anderer, wie des Generals Golowin, ihres Schwagers M. Tatarinow, des Grossfürsten Nikolai Aleksandrowitsch, immer aufs neue um ihre Freilassung. Diese scheiterte daran, dass sie sich zu dem geforderten Widerruf ihrer Lehre von den geheimen apostolischen Gesellschaften und dem profetischen Geiste nicht verstehen wollte, so sehr sie auch von Mal zu Mal ihre Ergebenheitserklärungen gegenüber der rechtgläubigen Kirche und ihr Versprechen, für ihre Ansichten nicht Propaganda zu machen, steigerte. So sagte sie in dem einen Gesuch (vom Nov. 1840, Referat in den Twerschen Ep-Nachr. 1891, S. 292 f. und bei Dubrowin Febr. S. 256 f.), dass in der Urkirche immer besondere Gesellschaften bestanden hätten, sie seien von den heiligen Vätern nur deswegen nicht öffentlich zu-

---

Gesundheit völlig zerrüttet war, liess er sich zu der schriftlichen Erklärung herbei, „dass er die allgemeine und apostolische Kirche für die einzige wahre Bewahrerin der wahrhaften Lehre Christi halte“ und versprach, die Riten der Sekte der Tatarinowa weder geheim noch offen nicht nur nicht zu verbreiten, sondern auch selber nicht auszuüben; doch fügte er hinzu: „Für mich werde ich in meinem Herzen das deutliche Zeugnis bewahren, dass das profetische Wort der Frau Staatsrätin Tatarinowa die wahrhafte Gabe des H. Geistes des Trösters sei“ (vom 19. Febr. 1842). Daraufhin wurde er freigelassen. — Ich vermute, dass Pilezki den ersten Satz nicht von der griechich-orthodoxen Kirche verstanden hat, sondern von der „inneren“, die aus den „geheimen begeisterten Gesellschaften“ besteht (vergl. oben S. 247 f., 250, 265). — Auch die andern Verschickten — ausser Popow, der 1842 im Kloster starb — wurden nach Abgabe ähnlicher Erklärungen zu verschiedenen Zeiten freigelassen, zuerst Nikita Fjodorow nebst Familie. — Von weiterer religiöser Betätigung in der früheren Weise ist von ihnen nichts bekannt geworden — ausser von Pilezki und Buxhöwden (siehe unten). Letzterer, der nach seiner Freilassung im Jahre 1842 alsbald sich in Kaschin ansiedelte, erregte bereits dadurch, wie durch, häufigen Besuch seiner Schwester, seitdem diese in Moskau lebte, und durch ausgebreitete Korrespondenz und Empfang vieler Briefe auf den Namen der Tatarinowa aus Petersburg, Kaschin und durch die Moskauer Stadtpost aufs neue Verdacht und zog sich verschärfte geheime Beaufsichtigung zu.

gelassen worden, weil nicht „alle es verstehen können“ und es vielen zum Anstoss gereicht hätte. Es sei ihr auch nicht einmal der Gedanke gekommen, dass die rechtgläubige Kirche bei blossem Ritualismus stehen geblieben sei; bei dem Übertritt aus dem Luthertum zur Rechtgläubigkeit habe sie bei der Myrosalbung eine ungewöhnliche göttliche Kraft verspürt, ebenso wie sonst bei der Kommunion. Die rechtgläubige Kirche könne auch ohne profetische Versammlungen Mittel zur Begabung der Gläubigen mit dem heiligen Geiste darbieten, und es sei zur Errettung nicht nötig, profetische Worte von begeisterten Leuten zu hören. Bei ihnen sei die profetische Gabe nicht durch das körperliche Sichdrehen oder die Radenije erweckt worden, sondern durch den Glauben an das Evangelium oder profetische Wort, wenn es mit Liebe zum Erlöser gelesen oder gehört würde. Die Radenije oder das körperliche Sichdrehen diente ihnen zur Ertötung der widerspenstigen Natur, welche sich der Gnadenwirkung auf den innern Menschen widersetzt. In ihren Versammlungen seien tatsächlich Erscheinungen des h. Geistes im Fleische vorgekommen, d. i. durch einen Menschen erschallte das Wort des Lebens für denjenigen, der mit reinem Herzen es zu hören wünschte, welches ebenso den Menschen erneuerte, wie die heiligen Sakramente, die vom Heilande selbst eingesetzt seien.

Der Twersche Erzbischof Grigori schrieb eine lange Entgegnung auf diese Darlegungen und übertrug dem Klostergeistlichen, der Tatarinowa beizubringen, dass es in der Urkirche niemals besondere und geheime Gesellschaften gegeben, die vorhandenen seien alle häretisch gewesen, wie das aus 1. Kor. 10, V. 20 u. 22, 14, V. 25 u. 35 ersichtlich sei, und dass das Weib in den Kirchen zu schweigen habe (V. 34) etc. Die Tatarinowa antwortete (vom 29. Dez. 1842), sie „würde den H. Geist lästern, wenn sie die Früchte, welche sie an ihren religiösen Betätigungen gesehen, für Verirrung erklären wollte“ (zitiert im Briefe des Grafen Protasow an den Grafen Benkendorf vom 4. August 1843, aus der Kanzelei des Oberprokureurs unter № 5550, abgedruckt bei Liprandi S. 36 f. — Der Kaiser schrieb an den Rand: „nach einer solchen Äusserung“ (ist die Freilassung) „nicht möglich“). Auf alle weiteren Versuche des Erzbischofs, sie zum Widerrufe zu überreden, erwiderte sie: „Ich habe ganze zwanzig Jahre meine Gedanken genährt, jetzt vermag ich nicht meine Überzeugung zu ändern, zum (weiteren) Ueberdenken bin ich wegen der Schwäche meiner Gesundheit nicht fähig“. — Auf weitere Bittgesuche liess ihr der Kaiser (durch den Grafen Protasow vom 14. März 1845) erklären, dass ihre Befreiung nur dann erfolgen könne, „wenn sie ihre früheren Verirrungen, auf die ihre Sekte gegründet war, verwerfe“. Doch wurde ihr gestattet, ihren längst in Kaschin lebenden und darum bittenden Bruder zu sehen. Schliesslich, als der Gesundheitszustand der Tatarinowa immer schlechter wurde, erbot sich der frühere Chef der Gendarmerie Graf Orlów ihr die Erlaubnis zu erwirken, in der Stadt Kaschin zu leben, wenn sie die bedingungslose schriftliche Verpflichtung abgebe, der rechtgläubigen Kirche unveränderlichen Gehorsam zu erweisen, ihre früheren Ansichten weder offen noch heimlich zu verbreiten, keine besonderen

Riten zu vollziehn (Brief Orlows an den Grafen Protasow vom 27. Febr. 1847 unter № 302). Die Regierung betrat die hier gewiesene Rückzugslinie, obgleich die Tatarinowa ihrer Unterschrift (vom 19. April 1847) den Vorbehalt hinzufügte, dass sie ihre früheren religiösen Meinungen nicht als Verirrung anerkennen könne. Durch Allerhöchsten Befehl (vom 19. April) wurde ihr in der Stadt Kaschin ausserhalb des Klosters unter geheimer polizeilicher Aufsicht zu leben verstattet. Ein Jahr hernach erhielt sie die Erlaubnis, unter gleicher Beaufsichtigung in Moskau zusammen mit ihrem Bruder zu leben. In der Tat wurde hier ihr Verkehr, z. B. mit den Töchtern des Fürsten Engalütschew, argwöhnisch beaufsichtigt. Am 13. Juli 1856 ist sie im Alter von 73 Jahren gestorben, ihre Leiche wurde auf dem Pjátnizki-Kirchhofe beigesetzt und ihr Grab wurde noch lange hernach von ihren früheren Anhängern besucht. —

Der Kreis der Tatarinowa hat mit ihrer und der Hauptmitglieder Verhaftung zu existieren nicht aufgehört Im Oktober 1848 erhielt der Minister der Innern Angelegenheiten Graf Perowski den anonymen Brief einer Denuntiantin, in welchem namentlich Anhänger der Tatarinowa aufgezählt wurden, die zu geheimen Versammlungen zusammenkämen. Graf Perowski übertrug (am 21. Okt.) auf Allerhöchsten Befehl die geheime Beobachtung derselben, welche in der der Gegend am Moskauer Schlagbaum gerade entgegengesetzten an der Tschórnaja Rétschka [1]) stattfanden, dem eifrigen Sektenverfolger Liprandi (Von der Sekte der Tatarinowa S. 20 f.). Hier besass der bei der Untersuchung von 1837 in Freiheit belassene Rodionow und seine zwei Brüder Datschen und wurde häufig von dem andern gleichfalls nicht internierten Anhänger, dem Fürsten Jelpidiphór Engalütschew besucht. Liprandi liess mehrere seiner Agenten in einer der Datschen Rodionows und in deren Nähe sich Wohnungen mieten und diese und andere mit dessen und seiner Besucher Dienstboten in Verkehr treten und erfuhr so in den Jahren 1850 bis Mitte 1852 folgendes (Von der Sekte der Tatarinowa S. 37—46): Rodionow machte seine Datsche, in welcher sich eine mit einem ziemlich grossen Heiligenbilde und sonst nur mit Stühlen ausgestattete Betstube befand, durch sechs Hunde für Fremde unzugänglich. Ihn besuchten ausser dem Fürsten Engalütschew u. a. die Generalin Buturliná aus Moskau, die bei ihm zu wohnen pflegte, ferner die in der Nähe eine Datsche besitzende Bolüschówa, eine Obristin Rándüschewa, die ihren Sohn veranlasst hatte, sich von seiner Frau zu scheiden, weil sie nicht auf ihre Weise beten wollte. In einer der Datschen Rodionows wohnte Urbanowitsch-Pilezki (der 1846 die Erlaubnis erhalten hatte, in Petersburg zu leben, vergl. oben S. 265 Anm.) und wurde ebenfalls oft vom Fürsten Engalütschew besucht. An gewissen Tagen, besonders an den Donnerstagen, wurden die Datschen um 9 Uhr abends verschlossen und niemand mehr hineingelassen: mit der Erklärung, dass niemand zu Hause sei.

1) = schwarzes Flüsschen; gleichfalls ausserhalb der Stadtgrenze befindlich.

Engalütschew wohnte in der Stadt und hatte in seinem Hause in der Sérgijewskaja neben seinem Schlafzimmer gleichfalls eine Betstube eingerichtet, deren Fenster zum Garten gingen. Hier versammelten sich die Rodionows, Pilezki, Buxhöwden, der sich im Hause des Fürsten eine Wohnung gemietet hatte, die Fürsten Nikolai und Stepán Kropótkin, der General Golowin nebst Frau, wenn sie in Petersburg weilten (vergl. oben S. 244, 2. Anm.) u. a. Letzterer erhielt von der Tatarinowa Briefe, welche ihm u. a. strenges Fasten auflegte, sodass er zuweilen während dreier Monate allein zu Mittag speiste und kein Fleisch ass. Auf seinem Gute im Smolenskischen richtete er sich gleichfalls eine Betstube ein. In Riga besuchte ihn zuweilen Buxhöwden, in Petersburg aber Tatarinow, der bei Pilezki Wohnung nahm und auch oft bei Engalütschew war. Am 25. September 1851 war nach der Ankunft Golowins eine allgemeine Versammlung beim Fürsten Engalütschew gewesen, wobei die Profeten geweissagt hatten. Am 30. erhielt Pilezki einen Brief von der Tatarinowa „an den Namen der ganzen Bruderschaft in Christo". Er fuhr damit zu allen Gesinnungsgenossen und als er zu Golowin und seiner Frau kam, begannen sie, nachdem sie ihn gelesen, sich zu bekreuzen und mit Pilezki und den übrigen zu küssen, darauf den Brief zu bekreuzen und zu küssen (ein Kammerdiener unterschlug ihn und er wurde von Liprandi dem Ministerium vorgelegt: Golowin wird hier wiederholt „Väterchen in Christo" genannt, die andern „Brüder und Schwestern"). — Seitdem aber Golowin von der Beaufsichtigung des Kreises durch die Regierung erfahren hatte, versammelten sich seine Mitglieder an einem Orte, an welchem sie sich sicher wähnten, im Hause der Tochter Golowins (ebenfalls in der Sergijewskaja), die mit dem Wirklichen Staatsrat Chanüków verheiratet war, welcher selbst im Ministerium des Innern diente, seine Frau aber in ihrer religiösen Betätigung gewähren liess. Aber auch hier liess Liprandi sie überwachen. Er erfuhr, dass Pilezki auf das Gut Golowins verschiedene Gegenstände, die bei den Andachten gebraucht wurden, alle Sendschreiben der Tatarinowa etc. bringe, und plante, ihn unterwegs in seinem Wagen verhaften zu lassen. Aber gerade zu dieser Zeit verliess Graf Perowski den Posten des Ministers der Innern Angelegenheiten und sein Nachfolger Bibikow liess sofort (zum grossen Leidwesen Liprandis) die Nachforschungen einstellen.

So entging die Tatarinowa und ihre Anhänger dem ihnen abermals drohenden Ungewitter. Seitdem hat die Regierung zweifelsohne sie überhaupt nicht mehr zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit gemacht. Denn weitere Nachrichten über den Kreis fehlen bisher gänzlich. Man wird annehmen dürfen, dass er zusammenblieb, solange die Tatarinowa lebte. Nach ihrem und ihrer eifrigsten Anhänger Tode wird er ganz wie von selbst sich aufgelösst haben, als die persönliche Nachwirkung der Tatarinowa gemäss dem natürlichen Laufe der Dinge immer schwächer wurde, die junge Generation aber sich als religiösen Einflüssen wenig zugänglich erwies. Erstaunlich bleibt die Zähigkeit, mit welcher er über vierzig Jahre lang trotz aller Drangsalierung und Verfolgung zusammengehalten hat.

c. Die zweite Verschickung des Stifters und die Zeit seiner Suśdaler Haft.

1. Die Petersburger Verfolgung und die Verschickung nach Suśdal (1818—1820).

Während überall im Reiche längst Skopzenprozesse geführt wurden, blieb infolge bisher nicht ganz aufgeklärter Verhältnisse das Zentrum der Sekte in Petersburg unangefochten, ja Solodownikow hatte (vergl. unten den Brief des Generalgouverneurs Grafen Miloradowitsch an den Minister N. Golizün) — durch wessen Vermittlung ist unbekannt — ein allerhöchstes Verbot für die Polizei erwirkt, sein Haus zu betreten (erstaunlich ist vor allem, wie jener Tod eines Skopzen infolge Verschneidung in diesem Hause, der doch der Regierung nicht verborgen geblieben war, keine Verfolgung veranlasste, vergl. oben S. 201).

„Im April 1818 entdeckte der Quartal-Leutnant Baradúlin zufällig, als er eine Untersuchung nach falschen Assignationen anstellte, im Hause des Kaufmanns Wasiljew in einer versteckten Kammer einen vor nicht mehr als zwei Tagen verschnittenen Menschen und als er infolgedessen unverzüglich alle dort befindlichen Männer besichtigte, so fand er unter ihnen noch drei Verschnittene, darunter einen verabschiedeten Soldaten, in dessen Quartier verschiedene Arzneimittel sich vorfanden, die augenscheinlich zum Heilen von Wunden dienten. Er arretierte alle als verschnitten Überführten und gab darüber dem Oberpolizeimeister Rapport, aus dessen Munde er einen Dank und den Befehl erhielt, „diese wichtige Sache“ genauer zu erkunden; aber einige Tage darauf, als der eifrige Beamte, „nachdem er überaus erfolgreich den Auftrag erfüllt hatte, mit einer befriedigenden Meldung erschien“ (so heisst es in dem gleichzeitigen Original-Dokumente), erklärte der Oberpolizeimeister, „dass diese Sache bereits eingestellt sei und man darin nichts mehr unternehmen dürfe“ : gleichzeitig wurden auch die unter Arrest befindlichen Skopzen auf Bürgschaft freigelasssen“ (Nadeschdin S. 54 f.)

Nach Melnikow (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 81, auch Pelikan Übers. S. 10) reichte im Juni 1818 der Mitausche Bürger Skopze Raśskáśow, der in Riga lebte, aber oft nach Petersburg kam, dem Petersburger Mitropoliten Michail ein schriftliches Bekenntnis ein, in welchem er den Wohnort Seliwanows angab und dass er sich „Christos und Gott und Kaiser Pjotr III.“ nenne. Aber auch dieses veranlasste die Regierung nicht zu einer Aktion gegen die Skopzen [1]).

1) Dass infolge der Eingabe Raśskaśows der Kaiser Pilezki und

Diese wurde erst im April 1819 vom Petersburger Generalgouverneur Miloradowitsch in Gang gebracht (Nadeschdin S. 49 f., Melnikow a. a. O. S. 82, 211 f.), als er erfuhr, dass seine beiden Neffen, die Gardeoffiziere Dmitri und Aleksé Miloradowitsch, von dem skopzischen Hoflakaien Kobeljow in die Versammlungen bei Seliwanow eingeführt worden waren, was ihm der zweite selbst eingestanden hatte. Dieser (derselbe der zum Kreise der Tatarinowa gehörte, vergl. oben S. 226 f.) soll sogar seine Zustimmung zur Verschneidung gegeben haben [1]). Eine Reihe von Untermilitärs aus den Garderegimentern und Matrosen hatten sich bereits verschneiden lassen. Der Generalgouverneur schrieb daher an den Minister der Geistlichen Angelegenheiten und der Volksaufklärung Grafen N. Golizün einen Brief (Referat bei Melnikow S. 82 und 211), dass zu „dem bekannten Greise", dem Anführer der Skopzen, der im Hause Solodownikows wohne, sich viele Leute jeglichen Standes versammeln, darunter auch Untermilitärs, dass sogar junge Leute höheren Standes herangezogen würden, dass die Sekte sich vergrössere und oft Verschneidungen vollzogen würden, dass die Stadtpolizei den Handlungen des bekannten Greises nicht nachspüren könne, da ihr der Eintritt in das Haus, in dem er lebe, auf Allerhöchsten Befehl verboten sei. Er bitte daher den Fürsten, es zur Kenntnis des Herrscher Kaisers zu bringen, dass die böse Häresie mit jedem Tage wachse und der Schaden, der durch sie der Gesellschaft zugefügt werde, nicht länger geduldet werden könne. Dabei lenkte er die Aufmerksamkeit auf den Hoflakai Kobeljow und die Kleinbürger Isaí Iljín und Kiríll Grigorjew, die dem Greise naheständen, und schlug vor, diesen und jene Verbreiter des Skopzentums in einsame Klöster zu entfernen.

„Nach den über sie gesammelten Nachrichten" (Nadeschdin

Popow befohlen, Seliwanow zu besuchen, ist eine unberechtigte Annahme Melnikows. Denn dieser Besuch erfolgte erst anderthalb Jahre hernach (siehe unten).

1) So Melnikow. Nadeschdin teilt nur aus der Akte (№ 12 des Archivs der St. Petersburger Stadtpolizei) mit, dass „der Lakai Kobeljow schon soweit seine Frechheit ausgedehnt hatte, dass er sich erkühnt hatte, zu dem von den Skopzen sogenannten Erlöser einen von den jungen Gardeoffizieren einzuladen, welcher selber persönlich solches dem Grafen erzählt hatte, der diesen jungen Menschen von der besten Seite kannte."

S. 49 f. [1]) „kam es an den Tag, dass Iljin in der Residenz das Amt eines „Verschneiders“ versah, indem er sich (dabei) unter unmittelbarer Leitung Kiríla Grigórjews befand. Grigorjew stellte sich als der Hauptverbreiter der Verschneidung heraus, der dazu die Leute durch Versicherungen verlockte, dass „der Greis der wahre Erlöser sei“; dazu wurde noch die Bemerkung gefügt, dass „dieser Kiríla so umfassende Beziehungen in der Skopzensekte hat, dass er nicht selten Befehle in die entferntesten Gebiete Russlands sende“, und dass er „von allen Skopzen überhaupt und von den neu in die Sekte aufgenommenen Gliedern insonderheit reiche Gaben erhalte“. . . Der Hoflakai Kobeljow „versichert der ganzen Gesellschaft der Skopzen, dieser Greis sei Pjotr III., bringt ihm lügenhafter Weise Grüsse von der Person des Herrscher Kaisers und versetzt dadurch alle in Furcht und in falsches Vertrauen, wovon sich das Skopzentum vermehrt [2]).“

Wie hatte sich Graf Miloradowitsch seine Kunde von den Skopzen verschafft? Nadeschdin berichtet (S. 55; nach Anm. 66 aufgrund von Akte № 12), dass er auf die Entdeckung Baradulins vom April 1818 zurückgegriffen (vergl. oben S. 270) und seinem eigenen Beamten zusammen mit Baradulin befohlen habe, aufs neue den hauptsächlichsten der damals überführten Skopzen zu verhören, den verabschiedeten Soldaten Petrow. Damals habe Baradulin in einer besondern Denkschrift (befindlich bei der Akte № 12) darauf hingewiesen, „dass von ihnen hier viele Häuser angefüllt sind, insonderheit die der Kaufleute Solodownikow und Wasiljew, die an einander grenzen [3]), von denen im letztern nach den von ihm gesammelten Nachrichten (ihren) verborgenen Wohnsitz

1) Es ist bei ihm nicht ganz deutlich, ob auch diese in dem Briefe Miloradowitschs an Golizün oder sonst in der Akte № 12 standen; doch ist ersteres wahrscheinlicher.

2) Melnikow berichtet noch im Abschnitt XVIII. des 3. Bandes seiner Materialien etc. „Nachrichten über den Skopzen Hoflakai Semjon Kobeljow“ (S. 211—213), dass er als junger Mensch während der Regierungszeit der Kaiserin Elisabeth am (sogenannten „Kleinen“) Hofe des damaligen Grossfürsten Pjotr Fedorowitsch, nachmaligen Kaisers Peters III., gedient. Er solle daher den Skopzen versichert haben, er erkenne ihn in Seliwanow wieder. — Diesen Kobeljow meint auch Iwan Andrejanow, wenn er in seiner „Meldung“ etc. von 1825 erzählt: „In St. Petersburg pflegte ich in den Versammlungen der Skopzen den pockennarbigen Hoflakai Semjón Iwánowitsch zu sehen, dessen Familiennamens ich mich nicht entsinne. Die skopzischen Matrosen, meine erwähnten Gefährten, sagten mir, dass dieser Semjon Iwanowitsch in der Folge die Stelle des „Gottes“ einnehmen werde“.

3) Nadeschdin bemerkt noch in Anm 278 zu S. 199, in derselben Akte sei „angegeben, dass in jener Zeit im Moskauer (Stadt-) Teile die Häuser Dobrezóws, Krasílows, Mirónows, Osókins zusammenlagen, ebenfalls mit Skopzen angefüllt“. Diese Aufzählung von Skop-

die Leiterin der Verschnittenen weiblichen Geschlechts habe, „ein Mädchen von seltener Schönheit", die „Gottesmutter" genannt werde, der die Skopzen „göttliche Ehren erweisen", in dem ersteren aber finden die wöchentlichen skopzischen Versammlungen statt" [1]) . . .

---

zenhäusern erinnert an die frühere in der Akte von 1814 № 8 (vergl. oben S. 177), zumal „Krasakow" und „Krasilow" möglicher Weise identisch ist (hier oder dort verschrieben).

1) Die Forscher identifizieren dieses „Mädchen von seltener Schönheit" in der Denkschrift Baradulins ausser mit jener Jelena Saweljewna der Meldung Iwan Andrejanows (vergl. oben S. 216 und 4. Anm.) auch noch mit der „Grossfürstin Anna Feodorowna", von der Dosife in seiner „Aufdeckung etc." von 1834 als von einem Mädchen von vorteilhaftem Äusseren redet. Hier heisst es (bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 1. B. S. 155 f.): „Überaus interessant ist es, wie ein liederliches Mädchen, die irgendwie in das Geheimnis des Skopzentums eingedrungen war, mit Erfolg sich ihren Aberglauben zunutze machte. Zu der Zeit, als der Lügenchrist in St. Peterbúrg lebte, erklärte diese Venuspriesterin, die in Moskwá (Moskau) zur skopzischen Vestalin geworden war, ihren Genossen als Geheimnis, dass sie die Grossfürstin Anna Feodorowna, die Gemahlin des Zesaréwitsch und Grossfürsten Konstantin Pawlowitsch gesegneten Angedenkens sei. Das geheime Gerücht verbreitete sich bald unter allen Skopzen: sie gerieten in Entzücken vor Freude über die Gewinnung einer solchen Persönlichkeit und unverzüglich übergaben sie ihr die Leitung und den Vorsitz in ihrer Versammlung, indem sie sie mit dem Titel „Mütterchen" ehrten. Sogar der Lügenchrist Andrjuschka selbst wünschte ihren Besuch; jedoch hernach bereute er, sie als Gast empfangen zu haben. Das vorteilhafte Äussere und die Gewandtheit der neuen Halbgöttin wendete ihr alle Petersburger Skopzen in einem Masse zu, dass sie bereits ihr angestammtes Väterchen vergassen, der in seinem Obergemache eingeschlossen lebte. Sie kehrte nach Moskwa in der vollen Überzeugung zurück, dass ihr Betrug nicht entdeckt werden könne, und begann (noch) kühner als früher nach allen Richtungen hin zu handeln. An den Feiertagen fuhr sie zu ihrer Zerstreuung und Vergnügung mit ihren auserwählten Begleiterinnen auf den Strassen der Stadt umher, die sie durch einen Chorus von skopzischen Liedchen erheiterten, welche gewöhnlich den Liedern des einfachen Volkes ähneln. Der Reichtum strömte ihr von allen Seiten zu, und die Dummheit der Skopzen gewährte ihr die Gelegenheit, ihre gemeinschaftliche Summe zu verwalten; jedoch nach einiger Zeit, ohne irgend darüber Rechenschaft zu geben, verschwand — man weiss nicht wohin — ihr angestammtes Mütterchen und bestrafte sie durch ihre Hinterlist für ihren masslosen Aberglauben."

Von dieser Pseudo-Grossfürstin redet, wie Nadeschdin (S. 109) mit Recht bemerkt, auch der Deserteur Budülin in seiner berühmten „Angabe über die Skopzen vom 8—11. Februar des Jahres 1829", wenn er sagt (bei Melnikow, 1872, 4. B. S. 82): . . . „in Ranenbúrg . . . versuchte ich auf die Bitte der Skopzen der Stadt Ranenbúrg zu erfahren . . ., durch

Auf den Brief des Grafen Miloradowitsch antwortete der Minister Golizün (Referat und Zitate bei Nadeschdin S. 50 f. nach der Akte № 12; von Melnikow wiederholt: 3. B. S. 82 f., 212 f.), dass er „völlig mit der Meinung des Grafen über die Notwendigkeit, wirksame Massnahmen zur Besänftigung dieser schädlichen Sekte zu ergreifen, einverstanden sei;“ hinzu fügte er, dass noch während der Graf P. A. Tolstoi hiesiger Kriegsgouverneur war, sie beide „auf Befehl des Herrscher Kaisers das Bethaus der Skopzen [1]) be-

---

welche Gelegenheit die vermeintliche skopzische Gottesmutter, die im dortigen Zuchthause gefangen gehalten wurde, zu retten sei.“ . . . . (S. 87 f.): „Die Moskauer Kleinbürgerstochter Jeléna Pawlowa, die Tochter Pawlows, war fälschlich in die Moskauer Kleinbürgerschaft von dem Kaufmann Kastraten Kotélnikow eingetragen worden und die Kastraten nennen sie Grossfürstin, des Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch erste Gemahlin. Alle Skopzen verehren sie als „Gottesmutter“, aber von mir wurde in Erfahrung gebracht, dass sie nicht eine Moskauerin ist, sondern eine Kleinbürgersfrau aus der Stadt Lebedjan im Gouvernement Tambow, welche, wie ich wirklich weiss, für liederliche Aufführung von Gerichtswegen von ihrem Manne geschieden worden war.“ —

Aber Nadeschdin ist nicht geneigt, diese Kleinbürgersfrau aus Lebedjan mit dem „Mädchen von seltener Schönheit“ in der Denkschrift Baradulins zu identifizieren, sondern er sagt von der letzteren (Anm. 138 zu S. 109): „Die Skopzen, die sie hier in Peterburg gesehen haben erzählen mit Bestimmtheit, dass sie hierher im Dezember 1810 aus Simbirsk mit dem Kaufmann Semjon Michailow und seiner Schwester gekommen sei“ (daraufhin vermutet er — m. E. mit sehr zweifelhaftem Recht — dass sie die Schwester der Alatürer Skopzen Miljutins gewesen sei, die dort von den Skopzen als „Lebensbuch“ verehrt worden, vergl. unten). — Melnikow und Reutski aber haben nicht nur jene Identifizierung vollzogen (dass er und Nadeschdin sie mit der Gottesmutter Anna Safonowna Popowa identifiziere, hat Kutepow S. 206 Anm. mit völligem Unrecht behauptet), sondern meinen auch ihren wirklichen Namen angeben zu können: Irina (auch Arina) Katasónowa. Melnikow bietet (S. 112 ff.) eine ganze Reihe von Akten über zwei Skopzenprozesse im Serpuchowschen Kreise im Jahre 1831 und in Moskau 1832, in denen von ihr oft die Rede ist (das Nähere siehe unten). Weil hier zu lesen ist, dass sie den Namen „Jelena Pawlowa“ angenommen, ferner, dass in einer skopzischen Betstube sich ein Bild der „Zarin Jelena Pawlowna“ befunden, behaupten Melnikow (B. 3, S. 84) und Reutski (S. 160), dass sich „das Mädchen von seltener Schönheit“ im Hause Wasiljews zugleich (!?) Grossfürstin Anna Fedorowna und Zarin Jelena Pawlowna genannt habe. Reutski erzählt (S. 160—162) eine ganze zusammenhängende (sehr abenteuerliche) Geschichte dieser „Irina Nikolajewna Katasonowa“ von 1808—1831 (z. T. unter Berufung auf noch andere Akten), die nicht zu kontrollieren ist.

1) Über den Zusatz Melnikows vergl. oben S. 171 Anm.

suchten und ihnen den Allerhöchsten Willen erklärten, dass sie mit dem Verschneiden des einen durch den andern aufhören sollten, aber dem Greise, der Erlöser genannt wurde, nahmen sie damals das Versprechen ab, durchaus nicht diese Operation zu gestatten oder selber an jemand zu vollziehen, unter Befürchtung der Verschickung nach Sibirien"; aber da gegenwärtig ersichtlich sei, dass dieses Versprechen nicht gehalten worden, so erachte er vollkommen die vom Grafen vorgeschlagene für eine „vernünftige Massnahme, d. h. die Entfernung der Verbreiter des Skopzentums in einsame Klöster"; nur meine er seinerseits, dass „da der Greis gemäss seiner Hinfälligkeit und schwachen Gesundheit, wie es scheine, von sich aus keinerlei Tätigkeit in der Verbreitung dieser schädlichen Verirrung entwickeln könne, sondern nur als Werkzeug anderer diene, die unter seinem Namen handeln", es genug sei „nur diese handelnden Hauptpersonen zu entfernen, und zwar den Lakai Kobeljow und die Kleinbürger Iljin und Grigorjew"; darauf die Gesellschaft der Skopzen durch den es sich gehöre, zu versammeln und ihr in Anwesenheit des Greises zu erklären, dass diese drei Menschen einzig für die Verbreitung des Skopzentums entfernt worden seien; hierauf aber „den Greis in Ruhe zu lassen; möge er beten und mögen sie sich bei ihm zum Gebete versammeln, aber dass sie ihn nur nicht Erlöser nennten und durchaus keine Soldaten in ihre Gesellschaft aufnähmen".

Es wurde nun ein Dokument dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt, in welchem von den Versammlungen der Skopzen, ihren Ältesten, ihrer gemeinschaftlichen Kasse die Rede ist (nach Nadeschdin S. 53 in einem so ruhigen Ton, als ob das alles erlaubte Dinge seien), und jene Vorschläge gemacht werden. Aber der Name Peter III. kam hier garnicht vor, obgleich in den offiziellen Beilagen zur Akte (№ 12) er häufig erwähnt wird als von Kobeljow dem Greise beigelegt. Beigefügt war der Brief Golizüns und der Kaiser hiess seine Vorschläge gut. Infolgedessen wurden Kobeljow, Iljin und Grigorjew am 13. Juni um 4 Uhr nachts unter Beobachtung besonderer Vorsichtsmassregeln verhaftet und in das Solowezki-Kloster verschickt. Der Versammlung der Skopzen aber wurde unmittelbar darauf auf Anordnung des Grafen Miloradowitsch erklärt, dass diese Leute „einzig für Verbreitung des Skopzentums entfernt worden seien" (alles Mitgeteilte bei Nadeschdin S. 51 nach derselben Akte). Bei ihrer Verhaftung erwiess sich als ihr ganzes Eigentum ungefähr hundert Rubel in Assignationen (S. 55).

Melnikow behauptet (a. a. O. S. 82), dass die ganze Untersuchung nicht von Polizeibeamten, sondern von Beamten des Ministeriums der Geistlichen Angelegenheiten geführt worden sei,

unter denen er auch den Departementsdirektor Popow vermutet; also unter Einfluss des Fürsten Golizün, der nicht den Wunsch gehabt, gegen Seliwanow und seine Anhänger etwas zu unternehmen. Überhaupt sind die Forscher der Meinung, dass die Milde gegenüber den Skopzen damit zusammenhänge, dass die die Untersuchung führenden Beamten z. T. Mitglieder des Kreises der Tatarinowa waren, der doch seinen Kultus von den Skopzen entlehnt hatte (vergl. oben S. 226 ff.). In der Tat erinnert die Geflissentlichkeit, mit welcher Golizün nur den Vollzug der Verschneidung bei den Skopzen als straffällig hinstellt, an die Opposition, welche im selben Jahr vom Kreise der Tatarinowa gegen die Skopzensekte gerichtet wurde (vergl. oben S. 247 f., 254 f.). Wenn aber die Forscher ferner behaupten, dass jene drei Verschickten von den Hauptanführern der Sekte neben Seliwanow, den reichen skopzischen Kaufleuten Solodownikow, Wasiljew u. a., nur vorgeschoben worden seien, um selber straflos zu bleiben, so scheint solches bloss auf dem Missverstehen eines ganz ohne Tendenz von Nadeschdin angestellten Vergleichs zwischen der Armut jener und dem Reichtum dieser (S. 55) zu beruhen. Denn Nadeschdin sagt von ihnen (Anm. 66 zu S. 55), dass sie als Seliwanows Diener zu seiner nächsten Umgebung gehörten und nach ihrer Verschickung durch Choroschkéjew ersetzt wurden, von dem er ebenso behauptet, dass er zum Nachfolger Seliwanows ausersehen war (S. 172 und Anm. 238 unter Berufung auf die „Vorschrift des Rigaer Generalgouverneurs anlässlich der Pskower Skopzen vom 22. Febr. d. J. 1829“; das Nähere s. unten), wie es die „Meldung“ Iwan Andrejanows von jenem Hoflakaien (Kobeljow) vor seiner Verschickung erzählt (vergl. oben S. 272, 1. Anm.). — Freilich würde ein derartiges Vorschieben unbedeutender Mitglieder der Sekte, damit sie die Bestrafung von den Anführern auf sich ablenken, der späteren geradezu systematisch ausgeübten Praxis der Skopzen entsprechen. In diesem Falle aber genügt wohl die Annahme, dass diese drei Männer aus der nächsten Umgebung Seliwanows, die als solche ihren Anteil an den reichen Darbringungen seiner Anhänger erhalten haben werden, es verstanden haben, vor ihrer Verhaftung ihren Besitz durch Übergabe an ihre Glaubensgenossen in Sicherheit zu bringen; im übrigen aber, dass die Informationen, die Miloradowitsch und Golizün durch ihre Beamten erhalten haben, ungenügende waren.

Nicht weitere Kunde über die Ausbreitung des Skopzentums in Petersburg, sondern die Schrift Pilezkis „Von den Skopzen“

(Druckerlaubnis vom 6. Okt.!) scheint den Kaiser zu dem Befehl veranlasst zu haben (vergl. oben S. 260), von welchem der Fürst Golizün durch Brief vom 27. Okt. 1819 den Grafen Miloradowitsch in Kenntnis setzte, dass am 29. Oktober morgens der Direktor des Departements der Volksaufklärung Popow und ein andrer beim Fürsten dienender Beamter beim Anführer der Skopzensekte „zu einigem Gespräch mit ihm" zu erscheinen hätten (Nadeschdin S. 56 nach Akte № 12; der Inhalt des Gesprächs war ihm noch unbekannt). Über dies Gespräch schrieb am 10. Juli 1820 Popow selbst an den Fürsten Golizün (das Zitat bei Dubrowin Nov. S. 20): „ . . . ich erzählte ihm [1]) in Kürze, was ich selbst gehört und gesehen habe, als ich dort gemäss dem mir gewordenen Auftrage war. Er aber wusste nicht, dass ich unter den Beamten war, über welche er selbst Anordnung getroffen. Ich verfehlte nicht, ihn in Erwägung der überflüssigen Achtung, die von der früheren Polizeiverwaltung sowohl dem „Greise" als auch seiner Sekte erwiesen worden war, zu warnen, erklärte, dass obgleich es der Wille des Kaisers nicht sei, für falschen Glauben zu bestrafen, doch ein so schrecklicher Missbrauch auf keine Weise zugelassen und geduldet werden könne, wann er einmal bekannt geworden sei, und dass es daher nötig wäre, den Hauptschuldigen an der Verbreitung einer solchen Verführung zu hindern. Infolgedessen waren wir bei ihm allein, stellten ihm die ganze Entsetzlichkeit seiner Sünde vor Augen und forderten von ihm unbedingt einen Wechsel seiner Taten; aber er, so sehr er auch durch diese offene Überführung in Verwirrung gesetzt war, zeigte keinerlei Hoffnung auf Besserung".

Ferner hat Popow in dem ursprünglichen Entwurf der auf Befehl des Kaisers nach der Verschickung Seliwanows den Skopzen vorzulesenden Erklärung (siehe unten S. 282 Anm.; abgedruckt bei Dubrowin Nov. S. 23 Anm.) über diesen Besuch folgendes gesagt: „Zur grösseren Vergewisserung dessen, was für eine Person bei den Skopzen der darstellt, den sie als ihren Leiter im Glauben anerkennen, wurden auf allerhöchsten Befehl bevollmächtigte Beamte in dies Haus gesandt. Aber dieser selbe Mensch, der soviel Jahre seines Lebens den Rang eines Leiters vieler Menschen getragen, wagte nicht vor jenen Beamten geradezu die Regel seiner Lehre zu erklären. Er war nicht einmal imstande, irgend etwas zur Erklärung dessen zu sagen, was er lehrt. Die heiligen Wahrheiten des Evangeliums Christi, welche ihm damals von den Beamten vor Augen gestellt wurden, um zu prüfen, ob er sich mit ihnen einverstanden erklären würde, brachten ihn in Verwirrung und banden ihm die Zunge. Er wusste überhaupt nicht, was er antworten solle, schwieg, verwirrte sich in den Worten und beeilte sich, die Rede auf etwas anderes zu bringen, um auf die Fragen nicht antworten zu müssen. Wo ist denn da seine Heiligkeit?

1) Dem Grafen Miloradowitsch.

Wo die Festigkeit in der Lehre? Er war nur imstande zu bitten, dass die Meldung der Gesandten über ihn günstig sein möge . . . Mit Erstaunen vergewisserten sich damals die entsandten Beamten durch alles von ihnen Gesehene und von den Personen, die sich um den früheren hiesigen Leiter befanden, Gehörte, dass er tatsächlich von seinen Anhängern Erlöser, Sohn Gottes, geboren von der Allerreinsten Jungfrau, genannt werde, der sie von den Sünden reinige, — mit einem Worte, diese Leichtgläubigen schrieben diesem schwachen Greise alle Gnadeneigenschaften und Gaben zu, die unserem Göttlichen Heiland gehören".

Die Forscher sagen einstimmig [1]), dass Begleiter Popows bei dem Besuche Seliwanows eben der Verfasser der Schrift „Von den Skopzen" Urbanowitsch-Pilezki gewesen sei [2]).

---

1) Nur in den „Weissen Tauben" S. 273 nennt Melnikow den Fürsten Golizün selbst (siehe über den andern Irrtum hierselbst oben S. 172, 1. Anm.).

2) Dubrowin bietet (Nov. S. 14; die Jahreszahl 1818 hierbei ist wohl nur Druckfehler statt 1819) folgende Schilderung jenes Besuches: „In Gegenwart einer zahlreichen Skopzenversammlung suchte Pilezki zwei Stunden lang Kondrati Seliwanow von der Schädlichkeit des Verschnittenentums für Reich und Gesellschaft zu überzeugen. Die Skopzen hörten schweigend die Rede an, antworteten nicht, widersprachen nicht, aber liessen sich von den Beweisen des Redenden nicht überzeugen. Dafür wurde W. M. Popow vom Redner in volles Entzücken versetzt und sagte hernach, dass er den Geist Gottes gehört, der durch M. S. Pilezki geredet. Das war der erste Anstoss, der Popow zur Annäherung an die Tatarinowa brachte". . . — Dubrowin führt für diese Darstellung keine Belege an. Sie widerspricht der Darstellung Popows insofern, als hier ausdrücklich gesagt ist, dass sie Seliwanow „allein" (russ. = najediné, oft = unter vier Augen), also in seinem Wohnzimmer in der oberen Etage des Hauses Solodownikows gesprochen. Von seiner Darstellung aus hat aber Dubrowin als erster (S. 14, Anm. 2) der Erzählung des Skopzen Choroschkejew (vergl. oben S. 276) widersprochen, die Nadeschdin zuerst mitgeteilt hat und die ihm alle Forscher geglaubt hatten (S. 54, nach der schriftlichen Angabe Ch.'s, am 4. April 1844 in der Kommission über die Skopzen abgegeben): „Der zu ihm (Seliwanow) auf Allerhöchsten Befehl vom Minister der Geistlichen Angelegenheiten und der Volksaufklärung gesandte Departementsdirektor Popow und ein anderer Beamter schritten, als sie nach dem Gespräch mit ihm weggingen, rückwärts, klatschten in die Hände und riefen aus: „O Herr! wenn nicht das Verschnittenentum wäre, so würde man solchem Menschen scharenweise folgen". — Diese Erzählung wird durch die Darstellung Popows demnach als skopzische Prahlerei erwiesen. Anders steht es mit der bei Iwan Andrejanow ((vergl. oben S. 221), wenn sie sich auf denselben Besuch bezieht. Denn hier betrifft das anerkennende Wort des Beamten nur die Radenije. Ich vermute, dass eher Pilezki (vergl. oben S. 251 und die Notiz am Schlusse des obigen Zitates aus Dubrowin) es gesprochen, als

Der direkte Anlass der Verschickung Seliwanows ist bisher unbekannt geblieben. Nadeschdin (S. 56 nach Akte № 6 im Archiv der St. Petersb. Stadtpolizei) weiss nur die Tatsache zu berichten, dass „auf Allerhöchsten Befehl vom 17. Februar 1820 sich ein besonderes Sekretes Komitee aus dem Nowgoroder und St. Petersburger Mitropoliten Michail, dem Twerschen Erzbischof . . . Philaret, dem Fürsten A. N. Golizün, dem Grafen Miloradowitsch und dem Grafen Kotschubé (der damals das Ministerium der Innern Angelegenheiten verwaltete) konstituierte." Er bemerkt des weiteren, dass die Beratungen in diesem Komitee, dessen schliessliches Resultat der Allerhöchste Befehl der Verschickung Seliwanows in das Suśdaler Spáso-Jewfimi-Kloster am 7. Juli war, unbekannt geblieben seien. Dubrowin teilt wenigstens eine Stelle aus einem in diese Zeit fallenden Briefe des Fürsten Golizün mit (Nov. S. 19 f.). Am 24. Juni schrieb er an den Grafen D. Gúrjew: „Auf allerhöchsten Befehl bitte ich untertänigst Eure Erlaucht, zu befehlen, dass mir tausendsiebenhundert Rubel zu der Seiner Majestät bekannten Verwendung ausgezahlt werden, indem Sie dieses Geld unverzüglich ablassen, da man jetzt seiner bedarf." Auffällig ist hier die vorsichtige Ausdrucksweise, obgleich, wie Dubrowin behauptet, es sich nur um die Summe zum Ankauf des Wagens handelte, in welchem Seliwanow nach Suśdal gebracht werden sollte. — Nadeschdin selbst teilt (S. 56 nach Akte № 11 in der St. Petersb. Stadtpolizei) noch aus einer Relation des Grafen Kotschube an den Grafen Miloradowitsch, die um dieselbe Zeit geschrieben sein wird, mit, der Herrscher Kaiser wünsche, „dass dieser Mensch während der Reise alle Vorteile haben solle, welcher er bedürftig sein könnte, um seines überaus hohen Alters willen und aus Achtung vor der Menschheit, wie verbrecherisch auch die Regeln der Häresie seien, welche er so lange aussäte".

Die Verschickung Seliwanows geschah am 7. Juli 1820 (Nadeschdin S. 56 u. 95 [1]). Nadeschdin, auf den alle anderen zurück-

Popow (vergl. oben S. 221, 1. Anm.). — Übrigens hat Melnikow erstere Erzählung (3. B. S. 88, Anm. 7) irrtümlicherweise auf die Zeit kurz vor der Verschickung Seliwanows datiert (Juli 1820), indem er sie mit der andern und mit einer dritten in welcher der Polizeimeister Gorgóli eine Rolle spielt (vergl. unten S. 281 ff.), vermengt hat. Kutepow hat infolge dessen den Besuch Popows und Pilezkis verdoppelt (S. 205: im Okt. 1819; S. 208: im Juni 1820).

1) Dubrowin gibt (S. 21) den 13. Juli an. Er beruft sich dafür nur auf Kutepow S. 207 f. Aber hier ist der 7. Juni angegeben, was wohl Druckfehler ist. Das von Dubrowin mitgeteilte Zitat (siehe unten) aus dem Briefe Golizüns an den Grafen Miloradowitsch vom 9. Juli 820 beweist, dass an diesem Datum Seliwanow bereits verschickt war. Denn hier ist davon die Rede, dass „seinen Anhängern über seine Verschickung von hier eine Erklärung abgegeben" werden solle.

gehen, schildert sie folgendermassen (S. 95): „Die Entsendung ... wurde mit besonderen Vorsichtsmassregeln und ungewöhnlichem Bedachte vollzogen. Der damalige Oberpolizeimeister selbst kam zu ihm ins Quartier gefahren, nahm ihn zu sich in den Wagen [1]) und brachte ihn, ohne den eigentlichen Zweck anzugeben, in das Polizeiamt des Moskowischen Stadtteils, von wo er in der zweiten Stunde nach Mitternacht auf die weitere Reise in einem im Hause des Ministers der Geistlichen Angelegenheiten und der Volksaufklärung bereit gemachten Wagen [2]) abgefertigt wurde, vom Oberpolizeimeister bis zum städtischen Schlagbaum begleitet (Anm. 121: Akte № 11 des Jahres 1820 im Archiv der Stadtpolizei). Aus dem Rapport des mit ihm bis zum Bestimmungsorte mitreisenden Untersuchungs-Pristaws Putwinski ist ersichtlich, dass hinter dem Verschickten drein sofort die Kaufleute Solodownikow und Kuśnezów nachjagten und ihn auf der Station Tósna erreichten, wo sie sich an den Pristaw mit dringenden Bitten wandten, ihnen zu gestatten, von dem Verbannten Abschied zu nehmen. „Da ich befürchtete" — wie sich der Pristaw im Rapporte ausdrückte — „die Abfahrt durch das Murren im Falle des Nichtzustimmens zu ihrer Bitte offenkundig zu machen", so gestattete er ihnen ein Wiedersehn mit Seliwanow in seiner Gegenwart [3]) und diese Fanatiker warfen sich

---

1) Ausführlicheres bietet folgendes nicht viel spätere skopzische Zeugnis. Am 30. Nov. 1822 sagte der Skopze Konstantin Borísow im 1. Departement des Moskauer Hofgerichts aus (Fortsetzung des oben S. 204 f. Mitgeteilten): . . . „wovon die Obrigkeit erfuhr, und im Jahre 1820, im Frühling, um die Zeit des Petritages" (29. Juni) „kam zu dem Ort, wo ihr sogenanntes Bethaus war, der dortige Herr Kriegs-Generalgouverneur Graf Miloradowitsch und der Oberpolizeimeister Gorgoli mit einem Kommando angefahren und zu der Zeit verhörten sie sie an demselben Orte und sie liessen sie alle dort eingeschlossen, aber ihren erwähnten „Lehrer" nahmen sie, aber was mit ihm geschah, sei ihm, Borisow, unbekannt; hernach wurden sie alle, die dort waren, an ihre Orte freigelassen und niemals irgendwohin eingefordert" ... — Mitgeteilt sei hier noch folgende bezügliche Notiz in der „Angabe des Feldwebels Nikolai Iwanow" von 1846 (bei Melnikow Materialien etc. 3. B., S. 209): „Der verabschiedete Fähnrich Panków erzählte mir als von ihm von Zaréнko gehört, dass diesen „Gott" in Petersburg der frühere Oberpolizeimeister Gorgoli festnahm, und dass, als dieser letztere zum „Gotte" hineinging, er Thee trank, vor Schreck die Tasse fallen liess, die zu Scherben zerschlug, aber die gläubigen Gerechten sammelten diese Stücke und verwahren sie wie ein Heiligtum".

2) Das hat Reutski (S. 145) dahin missverstanden, als ob Seliwanow aus dem Polizeiamt ins Haus des Ministeriums der Volksaufklärung gebracht und von hier nach Susdal abgefahren sei.

3) Melnikow, der im Übrigen den Bericht Nadeschdins wiederholt (a. a. O. S. 85), vermutet als eigentliche Ursache dieser Nachgiebigkeit Bestechung. Doch vergl. unten S. 286.

mit Andacht auf die Kniee, bedeckten seine Hände mit Küssen und benetzten sie mit brennenden Tränen, während jener „sie segnete und ihnen die letzten Anweisungen und Ermutigungen gab."

In den nächsten Tagen nach der Verschickung Seliwanows fanden unter den Mitgliedern des „Sekreten Komitees" noch Verhandlungen statt wegen einer den Skopzen darüber zu verlesenden Erklärung. Dubrowin (Nov. S. 19 f.) teilt einen betreffenden Passus aus einem „sekreten" Briefe des Fürsten Golizün an den Grafen Miloradowitsch vom 9. Juli mit: „Der Herrscher Kaiser geruhte mir zu sagen, dass er Ihnen bereits den Befehl gegeben habe, auf welche Weise Sie den Anhängern des bekannten Greises seine Verschickung von hier erklären sollen; aber mich geruhte Seine Majestät anzuweisen, das Papier einzusenden, welches ihnen vorzulesen nötig sein wird. Ich gab Auftrag, diesen Brief zusammen mit dem Papier meinem Direktor des Departements der Aufklärung, Herrn Popow, vorzustellen, weil diese Sache durch ihn geführt wurde, aber da er zu diesem Greise auf allerhöchsten Befehl gesandt wurde, so wird er, wenn es Euer Erlaucht nötig sein wird, irgendwelche Nachrichten einzufordern, bereit sein, sie Ihnen zu geben."

Dubrowin berichtet ferner (S. 20), dass am 10. Juli Popow beim Grafen Miloradowitsch erschien und ihm das Paket des Fürsten Golizün übergab. Der Graf habe gesagt, dass er bereits Befehl vom Herrscher erhalten, das Papier erwartet habe und wisse, dass es vom Kaiser selbst bedeutend verkürzt worden sei (es folgt das Zitat aus dem Briefe Popows an Golizün vom 10. Juli, siehe oben S. 277).

Das erwähnte Papier wurde alsbald [1]) vom Grafen Miloradowitsch zu den auf seinen Befehl im Hause Solodownikows versammelten Skopzen mitgenommen, um dort von ihm verlesen zu werden (Nadeschdin S. 56). Nach der Denkschrift Popows an den Fürsten Golizün vom 16. Juli 1820 fuhr er mit jenem und dem Oberpolizeimeister dorthin (Zitat bei Dubrowin S. 21): „Im Wagen verabredete der Graf, was er sagen solle, und fragte mich unter anderem, wer das Papier geschrieben, welches er vorzulesen habe — ob nicht ich? Ich sagte, dass es, wie er sehe, von Eurer

1) Nadeschdin nennt kein Datum. Melnikow gibt als Datum des Kaiserlichen Befehls über die Verlesung den 13. Juli an (S. 85 f; hier nennt er fälschlicher Weise den Oberpolizeimeister Gorgoli als den das Papier Verlesenden), was in Widerspruch steht zu Dubrowins Behauptung, dass bereits am 10. Juli Miloradowitsch im Besitz des Befehls war. Wenn Dubrowin den 15. Juli als den Tag der Verlesung nennt, so ist dieses Datum vielleicht nur aus dem der Denkschrift Popows (siehe im Text) erschlossen.

Durchlaucht geschrieben sei, und nach den genauen Worten und Wunsch des Herrschers [1])".

---

1) Trotzdem behauptet Dubrowin, dass der ursprüngliche Text ganz von der Hand Popows geschrieben worden, nur eigenhändig vom Fürsten A. N. Golizün unter Anbringung einiger Korrekturen abgeschrieben und vom Kaiser Alexander verkürzt worden sei. Dieser verkürzte Text befindet sich nach Nadeschdin in der Akte № 6 im Archiv der Stadtpolizei und wird von ihm (S. 57—58) abgedruckt. Dubrowin druckt auch den ursprünglichen Text ab (S. 23 Anm.). Ich übersetze diesen, weil er für die Geschichte Seliwanows, des Skopzentums seiner Zeit und des Verhaltens der Regierung zu ihm ergiebiger ist, als die Verkürzung (das Eingeklammerte [] fehlt in dieser vollständig): „Ihr seid von mir hier versammelt zur (Entgegennahme einer) Erklärung darüber, was auf Allerhöchsten Befehl mit eurem Leiter geschehen ist, der euch lehrte, die Errettung der Seele auf besonderen Wegen gegenüber den von der rechtgläubigen christlichen Kirche gewiesenen zu suchen. Statt dessen erhofft ihr Errettung durch Selbstverschneidung und durch Anerkennung eures Leiters als Erlöser. Diese überaus schädliche Lehre, die Gott verhasst, dem Geiste des Evangeliums und dem Christentum zuwider, für den Wohlbestand der Familien zerstörend, für das Reich verderblich, der Regierung bekannt ist, wurde von ihr seit langer Zeit und niemals geduldet. Als die Eiterbeule dieser Lehre, die die Göttlichen und menschlichen Gesetze zerstört, viele Leute von schwachem Verstande ansteckte, wurde dieser Greis als Verbreiter einer solchen Lehre in früheren Zeiten aus dieser Ursache nach Sibirien verschickt. Einige Zeit nach seiner Rückkehr und während der Regierung des jetzigen Herrscher Kaisers wurde eurem Leiter befohlen, niemanden mehr zu verschneiden und sogar sich zu bemühen, mit allen Mitteln davon abzuhalten. Dem damaligen Kriegs-Generalgouverneur Grafen Tolstoi gab er das Wort und brach es hernach. Es wurde bekannt, dass er fortfuhr, diese verderbliche Verirrung unter denen überhand nehmen zu lassen, welche zu ihm völliges Vertrauen hatten. [Statt (ihnen) die Wahrheit zu weisen, die sie bei ihm zur Errettung der Seele suchten, machte er sich ihre Schwäche zunutze, hielt sie in einer solchen Verblendung fest, welche klärlich zu ihrem zeitlichen und ewigen Verderben führt, und nahm von ihnen Benennungen und Ehren entgegen, welche niemandem gehören, als der allerheiligsten Person Jesu Christi, des Gottessohnes. — Dieser sterbliche und hinfällige Greis aber, der Krankheiten, Schwächezuständen und Gebrechen unterworfen ist, der sogar fast der Möglichkeit, sich zu bewegen, beraubt ist und infolge des Schwachgewordenseins der Glieder seines Leibes ununterbrochen liegt, erfrechte sich nicht nur, die Leute von dem wahren Glauben Christi abzubringen, sondern sich auch das zuzueignen, woran ohne Erbeben nicht gedacht werden kann . . . — Unterdessen sah die Regierung mit Mitgefühl, dass entgegen dem vom Greise gegebenen Versprechen die schädliche skopzische Häresie viele in diese Verderbnis zieht . . . Dieses Übel

Auffällig ist, worauf Nadeschdin (S. 58) aufmerksam macht, dass auch in diesem langen Schriftstück (vergl. oben S. 282 Anm.) nirgends von der Prätension Seliwanows, Kaiser Peter III. zu sein, die Rede ist. Unbekannt war sie den Beamten keineswegs,

---

begann sich so zu vermehren, dass in verschiedenen Gouvernements und sogar in dieser Residenz selbst eine nicht geringe Zahl . . . sich verführen liessen und sich dem beweinenswerten Geschick unterwarfen, an ihrem Leibe für ihr ganzes Leben verstümmelt zu sein.] — Der Herrscher Kaiser, der Gesalbte Gottes konnte im Eifer um das Wohl der Leute, die seiner Fürsorge vom Allerhöchsten König aller als Könige Regierenden anvertraut sind, nicht gleichmütig auf ein solches Verderben seiner geliebten Untertanen blicken". . . (es folgt das oben S. 377 f. Mitgeteilte). [„Eine solche gottwidrige Lehre, so gotteslästerliche Meinungen und Taten verdienen einerseits natürlich Mitleid mit den armen, bis zu solchem Grade verirrten Leuten, andrerseits aber können sie auf keine Weise länger zugelassen und geduldet werden. Am wenigsten aber jener, welcher mit seinen lügenhaften Lehren sie in solcher Blindheit hielt und sie auf diese Weise von Verirrung zu Verirrung führte, bis zum tiefsten Abgrund des ewigen Verderbens.] — Seine Kaiserliche Majestät beschloss nach solcher Vergewisserung der Verderblichkeit der Regeln der skopzischen Lehre, ihrer Verbreitung Einhalt zu tun. Der Leiter der Skopzenhäresie ist als der Hauptschuldige an ihrem Überhandnehmen jetzt aus der Mitte derer entfernt, welche Unkenntnis der Religion gemäss der angeborenen Blindheit solcher in die verderbliche Anhänglichkeit an diese Denomination gestürzt hat. Dieser Greis wird in klösterlicher Einsamkeit, der Mittel, andere zu verführen, beraubt, noch Zeit haben, die letzten Lebenstage zur Reue über die Sünde der Verlockung und Verführung zu benützen, durch welche viele durch ihn" . . . (es fehlt ein Wort) „wurden und ins Verderben stürzten, und zur Errettung seiner Seele. — [Die Entscheidung dieses seines Schicksals würde unverzüglich nach dem Empfang der Angabe über den verderblichen Lügenglauben, der innerhalb dieser Wohnung nistet, seitens der von ihm entsandten Beamten erfolgt sein; aber die dem christlichen Herzen unseres Monarchen eigene Barmherzigkeit hat die Ausführung dessen in der Zeit des Winters zurückgehalten, bis zu der jetzigen, mehr für die Wegbringung des Greises an den ihm bestimmten Ort geeigneten Zeit . . . Es ist der wohltätige Wunsch des Herrscher Kaisers, dass ihr euch von jetzt unserer allgemeinen rechtgläubigen Kirche zuwendet . . .] Übrigens erkläre ich euch, dass von jetzt an sich niemand erkühnen soll, wen auch immer zu verschneiden. Die andere zum Eintritt in das Skopzentum und zur Selbstverstümmelung auf diese das menschliche Aussehn zerstörende Weise verführen, werden strenger Ahndung seitens der Zivilobrigkeit verfallen, als Störer der allgemeinen Ruhe und in der Gesellschaft schädliche Leute. Darauf strenge Obacht zu haben, wird von mir befohlen werden". —

wie die Beilagen zur Akte № 12 des Jahres 1819 beweisen (vergl. oben S. 275). Ja Melnikow teilt bereits aus einer Akte des Jahres 1817 (№ 1; Materialien etc. 1872, 2. B. S. 65) mit, dass der Graf Miloradowitsch dem Chef des Hauptstabes Seiner Majestät mitgeteilt habe, dass „der Hauptgesetzgeber der Skopzen in Petersburg sich Kaiser Peter III. nenne, über welchen die Skopzen eine Beschreibung seines Lebens oder „Errettung" besitzen". — Die Beamten werden die Skopzen nicht haben politisch verdächtigen wollen, was zum Verbot ihrer gottesdienstlichen Versammlungen geführt hätte, welches ihnen als Teilnehmern an den so ähnlichen der Tatarinowa nicht erwünscht sein konnte. — Wenn er nicht mit Namen genannt wird, sondern immer nur „dieser Greis", so mochte unterdessen die Authentizität des Namens „Kondrati Seliwanow" der Regierung zweifelhaft geworden sein.

Nach einigen einleitenden Worten las Graf Miloradowitsch den Skopzen das Schriftstück vor, in welchem ihnen eröffnet wird (vergl. die Anm. zu S. 282), warum ihr Leiter auf Allerhöchsten Befehl verschickt worden sei, und ihnen strengstens verboten wird, in der Folge noch jemand zu verschneiden, und schärfte ihnen solches noch mit eigenen Worten ein. Von einem Verbote ihrer gottesdienstlichen Versammlungen aber war nicht die Rede [1]).

Über das Verhalten der Skopzen gegenüber dieser „Eröffnung" berichtet Nadeschdin (S. 58, unter Berufung auf die Akte № 12) nur, dass „der Skopze Aleksé Petrow, verabschiedeter Hof-Maitre d'hotel, der in der 9. Rangklasse stand, öffentlich den entfernten Lügenerlöser zu verteidigen und zu rechtfertigen wagte, sodass er vor dem Angesicht der Beamten, die den Willen des Monarchen eröffneten, „auf die Kniee fiel und laut nach seiner Zurückbringung jammerte" [2]).

---

1) So haben denn die Skopzen einen direkten Nutzen davon gehabt, dass ihr Kultus durch die Tatarinowa in die hohe Beamtenaristokratie eingeführt worden ist. Popow und Golizün, deren Vorschläge gegenüber Seliwanow und seiner Gemeinde vom Kaiser sanktioniert wurden (Miloradowitsch hatte nur die Ausführung), konnten nicht das Verbot der skopzischen Andachtsverhandlungen in sie aufnehmen, da sie sich selber an ganz ähnlichen beteiligten. Man kann sagen, dass die Verfolgung der Skopzen 1819—20 durchaus in Gemässheit der Stellungnahme der Tatarinowa und ihres Kreises zu ihnen sich gestaltet hat. Zu einem Verbote der Andachtssammlungen im Hause Solodownikows kam es erst, als auch die der Tatarinowa untersagt wurden (vergl. oben S. 261 und unten).

2) Ohne Petrows und dieses seines Verhaltens Erwähnung zu tun, bietet Dubrowin (S. 21—28) eine farbenreiche Schilderung des Besuches des skopzischen Bethauses durch den Grafen Miloradowitsch,

Bittgesuche um Freilassung Seliwanows wurden (nach Nadeschdin S. 58—60) von einzelnen Skopzen bald nach seiner Verschickung und im Laufe der nächsten Jahre bis an den Kaiser gebracht. Besonders hartnäckig war darin der frühere Hofbedienstete Semjon Kononow, der schliesslich dafür in das Solowezki-Kloster verbannt wurde. Weil er seine letzte Bittschrift im Namen der ganzen „Skopzengesellschaft" eingereicht hatte, musste der Oberpolizeimeister nochmals die Skopzen versammeln und ernstlich verwarnen (im Sommer 1822). Trotzdem reichte der Kaufmann Solodownikow, in dessen Hause Seliwanow zuletzt gelebt, noch 1823 ein Bittgesuch auf den höchsten Namen ein, in welchem er um Befreiung und Zurückführung des „guten Hirten" bat, „der auch sein eigenes Leben für seine Auserwählten darbiete, des Vaters und Lehrers, der ihn durch seine Frohbotschaftsverkündigung gezeugt" (nach Akte № 11 im Archiv der St. Petersburger Stadtpolizei).

2. Die Zeit der Suśdaler Haft (1820—1832).

„Während der Reise nach Moskwá nahm Seliwanow in den ersten Tagen keinerlei Speise an und war überaus vorsichtig und misstrauisch gegenüber seinem Geleitsmanne. Aber hernach näherte er sich ihm und unterredete sich (mit ihm), wobei er solche Gefühle äusserte, dass

---

des Verhaltens der Skopzen, ihrer Entgegnungen etc. Da meistens nicht ersichtlich ist, was Dubrowin seinen Quellen entnommen hat und was bloss phantasievolle Ausmalung ist, so habe ich sie als unkontrollierbar nicht herangezogen. Nur folgende Belege bietet er aus der Denkschrift Popows an den Fürsten Golizün: „Wieviel ihnen auch der Graf auf seine Weise über die Tugend auseinandersetzte, von dem allgemeinen Nutzen der Vermehrung des menschlichen Geschlechts, sie Unmenschen nannte, die des vollkommenen Aussehens und Bestandes beraubt seien, aber damit zugleich auch der vollen Arbeitskraft — alles war vergeblich". — Ferner über den Schluss des Besuches, als die Skopzen den Grafen Miloradowitsch aufgefordert, bei ihnen Thee zu trinken: „Er war schon dazu bereit, sodass ich ihn nur mit grosser Mühe und mit genauer Not davon abhalten konnte, indem ich ihm auf französisch sagte, dass er sie dadurch noch mehr ermutigen werde, folglich unsere Kommission nicht dergestalt ausgeführt würde, wie es sich gehöre. Aber sie ergriffen ihn und den Oberpolizeimeister an den Händen und baten so dringend, dass sie nicht wussten, wie sie sich losmachen sollten. Unterdessen hörte ich nicht auf, meine Meinung zu wiederholen, und so vermochten wir uns kaum loszureissen. Unterwegs sagte mir der Graf: „Es scheint (mir), das ist gut, dass wir nicht zum Theetrinken dablieben".

er nach dem Beispiele der Apostel, welche ebenfalls Skopzen waren und Verfolgungen erlitten, bereit sei, sein Geschick zu tragen, dass keinerlei Einschliessung für ihn schrecklich sei, dass er (aber) wünschen würde, zuweilen seine Mitbrüder zu sehen, nur zu dem Zwecke, um ihnen einzuflössen, dass sie „dem Willen der Regierung gehorsam sein und nach den Überlieferungen der Heiligen Väter leben möchten!" Nach der Ankunft in Moskwa überredet er aus Ursachen der Schwäche seiner Gesundheit den Pristaw, mit ihm zum Nachtlager im Trakteur zu bleiben, aber am andern Tage bat er ihn dringend, in Moskwa noch etwa drei Tage zu bleiben, oder wenigstens ihm zu gestatten, sich mit dem dortigen Skopzen, der unter dem Namen Onuphri Jephímow Pórochow bekannt sei, zu sehen, indem er ihm dafür wie von Porochow, so auch von seinen übrigen Mitbrüdern in Moskwa und St. Peterbúrg „eine solche Belohnung versprach, die für ihn überaus bedeutend sein könne," wozu sich übrigens jener auf keine Weise verstand" (Nadeschdin S. 95 f. nach [Anm. 122] einer „Kopie vom Rapporte Putwinskis", befindlich „bei den Akten der Kommission über die Skopzen"). — Zehn Tage nach seiner Verhaftung traf Seliwanow in Suśdal ein. Die Fahrt von Moskau ging über die Gouvernementstadt Wladímir, wo er zunächst dem zeitweiligen Verweser des Gouvernements Śúśin von Putwinski abgeliefert wurde, der diesem einen Wladimirschen Stadtteilspristaw beiordnete. Die beiden Beamten brachten nun Seliwanow nach Suśdal und lieferten ihn gegen einen Empfangsschein dem Abte des dortigen Spaso-Jewfimi-Klosters Parféni ab, dem zugleich die Administration der Arrestantenabteilung oblag. Er internierte den Sträfling in dem Kloster-Wachtturme [1]).

Vorausgegangen waren alledem umständliche schriftliche Relationen zwischen den obrigkeitlichen Personen (am ausführlichsten orientiert darüber W. Mainow in seinem Artikel „Der skopzische Häresiarch Kondrati Seliwanow etc." nach von Sacharow 1869 gemachten Auszügen aus der Akte № 108 im Archiv

1) So Mainow S. 766. Melnikow, der das Kloster besucht hat (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 87, Anm. 67), beschreibt den Ort der Haft Seliwanows folgendermassen (2. B. S. 60, Anm 13): „Innerhalb des umfangreichen Spaso-Jewfimi-Klosters, das mit Mauern nach Art der des Kremls und mit Türmen umgeben ist, befindet sich nördlich von der Kathedrale . . . eine besondere Kasematte, umgeben von einer steinernen Mauer. Die Fenster der einetagigen Kasematte sind hinter dieser Mauer" (von aussen) „nicht sichtbar. Es gibt nur einen Eingang in die Kasematte, neben ihm steht ein militärischer Wachtposten." — Näheres über das Suśdaler Klostergefängnis bei Prugawin, Die Klostergefängnisse, deutsche Übersetzung von M. von Reussner S. 2—12 und sonst.

des Suśdaler Spaso-Jewfimijew-Klosters, die die Aufschrift trägt „Vom Greise, dem Anführer der Sekte der Skopzen, dem Namen nach unbekannt, hergeschickt unter Relation des Grafen Kotschube“ [1]).

Bereits am 6. Juli — noch vor der Verhaftung Seliwanows — war an Susin von dem Verweser des Ministeriums der Innern Angelegenheiten Grafen Kotschube folgende Vorschrift (unter № 136, bei Mainow S. 763) gesandt worden: „Gleichzeitig mit diesem geht unter strenger Aufsicht ins Spaso-Jewfimi-Kloster der Anführer der Skopzensekte ab, der sich (selber) Erlöser und Heiland nennt und von seinen Gesinnungsgenossen (so) benannt wird. — Dem Archimandriten dieses Klosters sind Vorschriften gegeben über Zurverfügungstellung an ihn eines entsprechenden Placements; da aber dieser im allergröbsten und -schädlichsten Raskol verhärtete Mensch eine besondere Aufsicht erfordert, so beliebte es seiner Kaiserlichen Majestät, mir zu befehlen, Sie, mein gnädiger Herr, mit den für diesen Fall nötigen Vorschriften zu versehen. Infolge dessen trage ich Jhnen auf, nach Relation mit dem Vater Archimandriten anzuordnen: — Erstens, dass dieser Anführer der Skopzen zu niemandem irgendwelche Beziehungen habe, ausser den Personen, welche der Archimandrit aus den Mönchen zu seiner Ermahnung und seelsorgerischem Gespräch mit ihm bestimmen wird. — Zweitens, dass ihm weder Briefe, noch Sendungen, noch Almosen zugestellt werden; er muss von jeglichen Beziehungen zu anderweitigen Personen entfernt werden. — Drittens, dass mit allen Mitteln sein Aufenthalt im Kloster verborgen werde. — Bei der Unbildung und der blinden Anhänglichkeit der Leute dieser unverständigen Sekte an ihren Anführer, kann es leicht sein, dass sie sich bemühen werden, bis zu ihm zu gelangen, und zum Orte seines Aufenthaltes zu strömen anfangen werden. Unterlassen Sie in solchem Falle nicht, durch polizeiliche Massnahmen alle solche wegzuschicken, streng aufpassend, dass sie dort nicht leben. Sollte es von Ihnen als nötig anerkannt werden nach Relation mit dem Archimandriten, beim Kloster einen besonderen Wachtposten einzusetzen, so unterlassen Sie nicht, sich darüber mit dem Kommandeur des Bataillons der inneren Wache in Relation zu setzen, welchem über die Befriedigung Ihrer Forderung gleichzeitig mit diesem Vorschrift gegeben worden ist“ . . . — Des weiteren wird Susin aufgetragen, allmonatlich über alles auf den Arrestanten Bezügliche dem Ministerium der Innern Angelegenheiten Bericht zu erstatten und alle ihm gemachten Vorschriften geheim zu halten.

---

1) S. 776 Anm. Prugawin, der selber das Kloster besucht hat, gibt die Aufschrift folgendermassen an (a. a. O. S. 40): „Das Geheimaktenstück vom Greise, dem Anführer der Sekte der Skopzen, der mit dem Schreiben des Grafen Kotschube am 17. Juli 1820 hier eingetroffen war. Name unbekannt.“ — „1828“ in der Übersetzung ist Druckfehler.

Šušin schickte gleichzeitig mit Seliwanow eine Kopie dieser Vorschrift an den Archimandriten und fügte eine eigene Relation hinzu (unter № 251, bei Mainow S. 764 f.), in der es heisst „Ich erachte es als nötig, dass zur Vermeidung auch der allergeringsten Versuche der Gesinnungsgenossen des Arrestanten, in Verbindung mit ihm zu treten, der Ort, an welchem er gefangen gehalten wird, verwahrt werde durch einen Wachtposten der inneren Wache, aus wenigstens vier Mann bestehend. Über die genaue und stetige Erfüllung aller Ihrer Forderungen in diesem Falle ist gleichzeitig dem Anführer des Suśdaler Invalidenkommandos strenge Vorschrift gegeben worden." . . . Des weiteren spricht Šušin die Bitte aus, der Archimandrit möge ihn am Ende jeden Monats benachrichtigen, „in welchem Gesundheitszustande er sich befinde, in welcher Gedanken- und Lebensweise, auch ob nicht von Ihnen seitens seiner Glaubensgenossen irgendwelche Ränke und Anschläge auf Entdeckung des Aufenthaltsortes oder Verkehr mit ihm bemerkt worden sind", ferner wann Sendungen von Geld oder Gegenständen an ihn mit der Post oder auf eine andere Weise ankommen, sich zu vergewissern, von wo oder auf welche Weise sie geschickt worden sind, und ihm mitzuteilen. „Dem Suśdaler Polizeimeister Mákow ist ebenfalls zur Pflicht gemacht worden, auf allersekreteste Weise die Bewegung der Gesinnungsgenossen des erwähnten Arrestanten zu beobachten, ihre Ankunft und sonstiges, und über alles sich persönlich mit dem Archimandriten in Relation zu setzen, im Falle des Bedarfes seine Forderungen zu erfüllen und über alles dem Gouverneur am Ende des Monats Meldung zu tun".

Am selben Tage erhielt auch Parfeni eine sekrete Relation vom Grafen Kotschube vom 7. Juli (unter № 140, bei Mainow S. 763) über die Entsendung „des Greises, des Anführers der Skopzen" unter seine Aufsicht und beiliegend eine „Instruktion", wie mit ihm umzugehen sei.

Diese Instruktion war vom Mitropoliten Michail verfasst und wurde von Parfeni am 17. Juli erhalten und unterschrieben (und in die Akte eingefügt; zuerst von Nadeschdin abgedruckt S. 96 f., von dem sie Melnikow u. a. entlehnt haben, dann nach Sacharows Abschrift von Mainow S. 765 f.): „Anleitung an den Archimandriten des Spaso-Jewfimi-Klosters Parfeni. — Sekret. — „1) Auf Allerhöchsten Befehl wird zum Wohnen in das Ihrer Leitung anvertraute Kloster unter Aufsicht der Greis, der Anführer der Skopzensekte geleitet, der sich (selbst) Erlöser und Heiland nennt und von seinen Gesinnungsgenossen (so) benannt wird. — 2) Auf Allerhöchsten Befehl auch wird zu Ihrer Anleitung folgendes mitgeteilt: ihn ins Kloster mit menschenfreundlicher Höflichkeit aufzunehmen, mit christlicher Geneigtheit des Herzens aus Mitleid mit seinem Alter und aus Bedauern seiner Verirrung, ihn in einer

Zelle zu placieren, die nach ihrer Einsamkeit zu seinem sich ruhig Verhalten und guter Überlegung dienen könne, und über ihn eine solche Aufsicht zu führen, wie sie von der Regierung vorgeschrieben werden wird. — 3) Zu seiner Aufsicht und Dienst ältere und in den christlichen Regeln erfahrene und standhafte Leute zu bestellen, auf dass sie nicht von ihm zum verderblichen Skopzentum bekehrt werden könnten". — 4)—5) sind mit 1—3 der Vorschrift Šušins im Wesentlichen identisch. — „6) Sie müssen gemäss dem Amte eines Priors und der Verpflichtung des geistlichen Berufes ihn oft besuchen und mit ihm über die wahrhaften Mittel zur Errettung sich unterhalten, welche sind: der lebendige Glaube an den Gottessohn, den fleischgewordenen Herrn Jisus Christos, Lektüre des Wortes Gottes und häufiger Gebrauch der Sakramente der kirchlichen Busse und der Kommunion des Leibes und Blutes Christi, mit dem aufrichtigen Wunsche, dadurch die wahrhafte Reinigung des Herzens und die wirkliche Weissung [1]) der Seele zu erwerben. — 7) Dazu ihm aus der Bruderschaft zum Beichtvater einen wohlgesitteten und kundigen Mann zu ernennen, der ihn ebenfalls von Zeit zu Zeit besuchte und ihn zu Lektüre des Wortes Gottes und zu Gebet günstig stimmte, indem er selber sich mit ihm in solcher Lektüre beschäftigt und bei ihm die Mönchszellenregel vollzieht. — 8)—9). Wie sein äusseres Betragen, so auch sein inneres Gestimmtsein zu beobachten, indem man sein Gewissen und seine Gedanken prüft und ihn zu Offenheit in Erwägung der Gefühle seines Herzens durch andachtsvolle geistliche Gespräche mit ihm führt . . . und sekret darüber alle vier Monate dem Minister der Geistlichen Angelegenheiten und der Volksaufklärung, Fürsten Golizün Mitteilung zu machen. — Michail, Nowgoroder und St. Petersburger Mitropolit." —

Nach Empfang Seliwanows, dessen Namen in den aufgeführten Schriftstücken nirgends erwähnt wird [2]), setzte sich Parfeni mit Šušin wegen Zusendung von Geld zu seiner Erhaltung in Relation (vom 23. Juli unter № 119, nach Mainow S. 766.) und erhielt infolge davon aus dem Ministerium der Innern Angelegenheiten erstmalig 600 Rbl., hernach aber jährlich 550 Rbl. zu diesem Zwecke.

Am 28. Juli schrieb Parfeni an den Mitropoliten Michail u. a. folgendes: . . . „Was aber den 7., in der Anleitung Eurer

1) Anspielung an den skopzischen terminus für die Verschneidung, vergl. z. B. oben S. 218.

2) Nicht, wie Prugawin meint (S. 39 f.), um das Geheimnis seiner Haft strenger zu bewahren — denn er war ja doch durch die Bezeichnung „Anstifter der Skopzensekte" deutlich genug gekennzeichnet, — sondern weil der Regierung die Authentizität des Namens Kondrati Seliwanow zweifelhaft geworden sein wird (vergl. oben S. 20 ff. u. 284).

Hochwürden angegebenen Punkt anlangt, bezüglich eines Beichtvaters für diesen Menschen, so ist leider, allergnädigster Oberhirte, in der Bruderschaft einer mit solchen Fähigkeiten nicht vorhanden, der gemäss seiner Kenntnis und Wohlgesittetheit dieses wichtige Amt übernehmen könnte, weswegen von mir mit Zustimmung des Wladimirschen Bischofs diese Sache dem Suśdaler Propste Priester Pjotr Winogradow anvertraut worden ist, als einem gelehrten, wohlgesitteten und kundigen Manne, desto mehr, als dieser selbe Priester auch für die übrigen Arrestanten, die sich im Spaso-Jewfimi-Kloster befinden, zum Beichtvater verordnet ist". . .

Des weiteren sagt der Archimandrit in diesem Briefe: „Ich besuche ihn fast jeden Tag und er spricht mit mir ziemlich offen. Er verschnitt sich nach seinem Eingeständnis im vierzenten Jahre seines Lebens, in der Regierung der Kaiserin Anna Joannowna; darauf verschnitt er auch mehr als hundert andere Leute. Zur Beichte und heiligen Kommunion war er achtzehn Jahre nicht; jetzt aber entschloss er sich nach meinem Rate und Überredung zu den kommenden Fasten des 6. August zu beichten und an dem heiligen Sakramente zu kommunizieren. — Zu seiner Gefangenhaltung sind die allerstrengsten Massnahmen getroffen worden, ein besonderer Wachtposten ist vorgestellt worden und Beziehungen zu seinen Gesinnungsgenossen zu haben ist für ihn auf keine Weise möglich". . . .

Am 25. August schrieb Parfeni an Śuśin (unter № 141, bei Mainow S. 767 f.; Referat bereits bei Nadeśchdin S. 97 f.): „Der Greis, der Anführer der Skopzensekte . . . befand sich im Lauf dieses Monats in für sein Alter ordentlichem Gesundheitszustande. Am 8. dieses Monats beichtete er und kommunizierte . . . Seinen groben und schädlichen Raskol übrigens hat er, wie aus dem Umgang mit ihm ersichtlich ist, noch nicht völlig bereut. Seitens seiner Gesinnungsgenossen waren vom Makarjewschen [1]) Jahrmarkt in Suśdal eingefahren am 15. dieses Monats der St. Petersburger Kaufmann 2. Gilde Solodownikow und am 20. der dortige Kaufmann dritter Gilde Michailow mit irgendeinem Bauern, welche unter dem Anschein des Pilgerns ins Kloster kamen, mich um die Erlaubnis baten, die Arrestanten zu sehen und an sie persönlich Almosen zu verteilen. Ich merkte aus ihren Worten, dass sie den Aufenthaltsort des Anführers der skopzischen Sekte erfahren wollten, schickte sie sofort aus dem Kloster hinaus und dem Suśdaler Polizeimeister wurde zu derselben Zeit über ihre Ausweisung aus der Stadt zu wissen gegeben. Zusendungen von Geld und Sachen sind von nirgendswoher erfolgt" . . . .

Am 20. Dez. schrieb Parfeni wiederum an Michail (bei Mainow S. 768): „Ich besuche ihn . . . nicht selten; die Ermahnungen hört er mit Befriedigung und Reue an, indem er sich einen grossen Sünder nennt und Gott dafür dankt, dass es ihm gegeben sei, den Rest seiner Tage an einem lautlosen Orte in Reue zu verbringen".

---

1) Stadt im angrenzenden Gouv. Niśchni-Nowgorod, wo der jetzt in der Gouvernementsstadt selbst stattfindende Jahrmarkt früher abgehalten wurde.

Ähnliche Mitteilungen machte Parfeni auch dem Minister Golizün (z. B. am 3. Nov. unter № 173, bei Mainow S. 768). Aber am 11. Juli 1821 forderte dieser in einem Briefe (nach Mainow S. 768 nicht erhalten) von ihm ausführlichere Meldung ein, worauf er antwortete: . . . „Er ist in Beziehung zur Religion ersichtlich eifrig; zum ersten Male entschloss er sich auf meine häufigen Eingebungen hin . . . den Beichtvater zu empfangen, zu beichten und an den allerreinsten Sakramenten unseres Erlösers zu kommunizieren, hernach aber ward er auf eigenen Wunsch an allen Fasten des Empfangs der heiligen Gaben des Herrn gewürdigt. Die Zeit verbringt er einförmig und tröstet sich, wie er sagt, in der Einsamkeit nur durch Unterhaltung mit Gott. Aber was seine bekannte Häresie anlangt, so lässt seine häufige Erwähnung seiner Gesinnungsgenossen, des Bethauses, seiner Hoffnung, seine Anhänger zu sehen und sogar mit ihnen zusammen zu leben, an der Aufrichtigkeit seiner Erzählungen zweifeln. Eine von solchen, obgleich ersichtlich abgeschmackt, dennoch von ihm mir unter starkem Weinen erzählt, erkühne ich mich Eurer Durchlaucht Wort für Wort zu melden. — In der Passionswoche am grossen Freitage . . . fand ich ihn bitter weinen. Meine Frage war: — „Worüber weinst du, ehrwürdiger Greis?“ — „Ich weine, sagte er, dass man Christ den Heiland unschuldig gekreuzigt hat“. Ich sagte ihm . . . [1]) (es folgt das oben S. 26—28 und 29 f. bereits Mitgeteilte).

Nach einer Reihe von allmonatlichen und allviermonatlichen Meldungen, die nichts Neues enthalten, teilte Parfeni am 3. Mai 1822 (unter № 26, bei Melnikow Materialien etc. 1872, 3. B. S. 58, bei Mainow S. 770) dem Minister folgendes mit: . . . „am 2. dieses Mais war von Seiten seiner Gesinnungsgenossen der St. Petersburger Kaufmann Stepán Kuśnezów in der Stadt Suśdal unter dem Anscheine des Einkaufes von Waren, kam in das hiesige Kloster aus Neugierde und bemühte sich den Aufenthaltsort des Anführers seiner Sekte zu erfahren, fragte mich, ob er nicht Mangel an Geld oder Gegenständen habe, und bat mich, irgend eine Summe Geld anzunehmen, aber ich äusserte auf seine Frage, dass ich es nicht wisse, und ohne von ihm Geld anzunehmen, schickte ich ihn unverzüglich aus dem Kloster fort und gab zur selben Zeit dem Suśdaler Polizeimeister Makow davon zu wissen, indem ich ihn um Ausweisung des erwähnten Kaufmanns Kuśnezow aus der Stadt bat“.

Auf eine Reihe von Fragen des neuen Wladimirschen Gouverneneurs Graf Apraksin in seinem Schreiben vom 3. März 1824 antwortete Parfeni am 26. März (unter № 22, bei Mainow S. 772 f.) das bereits oben S. 25, 26 f., 30 Mitgeteilte und ferner folgendes: „Über den Erfolg seiner Bekehrung zur Wahrheit vergewissern er-

1) Aus der Antwort Parfenis ist ersichtlich, dass er nicht verstand, dass Seliwanow mit der unschuldigen Kreuzigung des Heilands seine eigenen Leiden meinte (vergl. oben S. 57, 78 f. u. unten).

sichtlich wie sein eifriger Wunsch, mit welchem er die heiligen Sakramente der Busse und Kommunion annimmt, so auch sein Glauben an die Dogmen unserer Kirche, in den Unterhaltungen mit mir nennt er sich . . .“ (es folgt wörtlich der aus der Meldung vom 20. Dez. 1820 oben S. 290 mitgeteilte Satz und das bereits oben S. 30 Gebrachte): „Die Zeit verbringt er, ohne sich mit etwas zu beschäftigen, infolge seines Alters, Schwäche des Sehvermögens, und infolge Krankheit in den Beinen befindet er sich fast immer im Bett; mit Lektüre aber beschäftigt er sich deswegen nicht, weil er sich für einen des Lesens Unkundigen ausgibt, obgleich er sich in den Gesprächen am 18. dieses März verplapperte, dass er es als Autodidakt gelernt und zu lesen gepflegt habe“. . .

Als im Jahre 1824 der Posten eines Ministers der Geistlichen Angelegenheiten aufgehoben wurde, fragte Parfeni durch seinen örtlichen Bischof an, wem er von nun an die Berichte über den Greis einzusenden habe. Der neue Oberprokureur des h. Sinods Fürst P. Meschtschérski antwortete dem Bischof (bei Mainow S. 773), dass er „in der ihm anvertrauten Abteilung der geistlichen Angelegenheiten des griechisch-russischen Bekenntnisses keinerlei Verhandlung über den angegebenen Greis gefunden und sich daher zu dem hochwürdigen Seraphim, Nowgoroder und St. Petersburger Mitropoliten um Mitteilung von Nachrichten über den Inhalt der Instruktion . . . in Relation gesetzt. Aber der hochwürdige Seraphim äusserte, dass der Erlass einer solchen Instruktion sich unter den Akten in seinem Wanderkontor nicht befände“. — Schliesslich wurde von Parfeni selber eine beglaubigte Abschrift der Instruktion vom Juli 1820 durch das Wladimirsche Konsistorium eingefordert (dessen Befehl ist vom 26. Nov. 1824 datiert, unter № 91; Mainow S. 783). Am 6. März 1825 (unter № 609, bei Mainow S. 773 f.) gab dieses dem Archimandriten zu wissen, dass auf Allerhöchsten Befehl infolge Anfrage des Oberprokureurs er fortan diesem alle vier Monate ganz in der früheren Weise Meldung zu tun habe.

Die nun folgenden Meldungen enthalten (nach Mainow S. 774.) nichts Neues gegenüber den früheren. Nur die erste von ihnen (vom 31. März 1825 unter № 22) meldet Zunahme der Altersschwäche Seliwanows: „Der Arrestant befindet sich seit dem 26. März des vergangenen Jahres 1824 bis hierzu in gemäss seinem Alter schwachem Gesundheitszustande und hat das Sehvermögen völlig verloren.“

Des weiteren wird nur noch aus dem Jahre 1828 mitgeteilt, dass nachdem der Senateur Gorgoli (vergl. oben S. 280 u. 1. Anm., 281, 284, 2. Anm.) in Begleitung Parfenis den Häftling besucht, er ersterem ein Kissen einige Hemden und Socken zur Übergabe (Brief von 17. August, bei Mainow S. 775) an den „Greis

Seliwanow" „in seinem Namen"zugesendet, da ihm „seine Bedürfnisse im Gedächtnis geblieben", „falls solches den Regeln nicht zuwider ist, welche bei Ihnen für die Eingeschlossenen bestehen, die mir übrigens unbekannt sind". Parfeni sandte unter Hinweis auf seine Instruktion (Brief vom 2. Sept., Mainow S. 775) die Sachen zurück und mit der Erklärung, dass er seinerseits alle Bedürfnisse des Arrestanten genau befriedigt habe [1]). —

Ist nun Seliwanow infolge der so überaus strengen und umsichtigen obrigkeitlichen Massnahmen wirklich während der zwölf Jahre seiner Suśdaler Haft ohne jede Beziehung zu seinen Anhängern geblieben? Einmal ist das noch zu seinen Lebzeiten der Regierung selbst trotz aller ihrer Vorsichtsmassregeln zweifelhaft geworden.

Im Jahre 1823 sagte ein Bauer gegen Skopzen im Niśchni-Nowgoroder Kreise aus (nach Akte im Archiv des Departements der Allgemeinen Angelegenheiten № 13, Blatt 19, bei Waradinow S. 136, Melnikow, Materialien etc., 1872 2. B., S. 58 und bei Mainow S. 770 f. nach der Wiedergabe der Relation des Niśchni-Nowgoroder Gouverneurs an den Wladimirschen Bischof in dem Ukaśe des Wladimirschen geistlichen Konsistoriums vom 5. Mai unter № 1711) „Sie rechnen Christum den Erlöser zu den gewöhnlichen Geschöpfen und halten ihn für niedriger als ihren Lehrer, einen greisen Skopzen, welcher unter Aufsicht in dem Spaso-Jewfimi-Kloster gefangen gehalten werde [2]), von welchem sie, wie sie selber sagen, solche ungereimte Meinungen erhalten haben, zu dem sie nach Suśdal reisen und kleine Heiligenbilder aus Email als Zeichen des Segens erhalten . . ., und irgendwelche kleine Kuchen und Pfefferkuchen, welche sie verehren und als Posfore geniessen [3]); und als Zeichen der angeblichen Heiligkeit des angegebenen Skopzen werde bei ihnen sein Hemd verwahrt und seine Haare." — Auf Veranlassung des Niśchni-Nowgoroder Kreisgerichts, in welchem der Prozess dieser Skopzen geführt wurde, fragte der Gouverneur bei dem Wladimirschen Bischof an, ob ein solcher skopzischer Greis im Spaso-Jewfimi-Kloster gefangen gehalten werde und ob Verbreitung solcher Lehre seinerseits bemerkt worden sei. Der Bischof teilte alles Aufgeführte durch Vermittlung des Konsistoriums Parfeni mit, forderte entsprechende

1) Mainow bleibt es fraglich, ob Gorgoli wirklich die strengen Regeln der Instruktion unbekannt waren, oder ob er nur die Standhaftigkeit des Abtes gegenüber Versuchung prüfen wollte, oder ob er auch zu den Verehrern des Greises gehörte.

2) Dieser Satz auch bei Melnikow 2. B. S. 72.

3) Dieser Satz auch bei Melnikow 2. B. S. 169 nach derselben Akte.

Nachrichten und schärfte von neuem ein, dass die Aufsicht über den Arrestanten unvermindert fortgesetzt werde.

Parfeni antwortete in gleichlautenden direkten Meldungen an den Bischof und den Minister Golizün (bei Melnikow S. 58, bei Mainow S. 771 f.): „Während der Gefangenhaltung des Greises in diesem Kloster wurde Verbreitung von Lehren durch ihn nicht bemerkt; ja bei der allerstrengsten Beobachtung seiner ist diese auch nicht möglich; denn er wird unter allerstärkster Wache in einem besonderen Zimmer hinter Schloss (und Riegel) gehalten, dessen Schlüssel vom dejourierenden Unteroffizier verwahrt wird, und niemand ausser dem Beichtvater, dem dejourierenden Unteroffizier und einem gemeinen Soldaten, der ihm das Essen gibt, kann ihn sehen und andere werden unter keinerlei Vorwand zu ihm zugelassen. Darüber wird ausser meinem persönlichen und häufigen Besuche und Aufsicht mir jeden Tag zweimal mündlich und am Ende der Woche, bei ihrem Wechsel, schriftlich vom den dejourierenden Unteroffizieren Meldung getan. Und obgleich zur Entdeckung des Aufenthaltsort dieses Arrestanten von seinen Gesinnungsgenossen Anschläge vorgekommen sind, so sind sie durch strenge Massnahmen zuvor abgewendet worden . . . von seiten der Personen aber, die in der Relation des Herrn Niśchni-Nowgoroder Gouverneurs Krjukow aufgeführt sind, sind keine Anschläge vorgekommen. Wie keinerlei kleine Emailheiligenbilder sich bei seiner Ablieferung hierher in seinem Besitz befunden haben, ausser einem an ihm befindlichen vergoldeten Kreuz aus Silber, das er auch jetzt noch besitzt, so auch in der Folgezeit nicht, ebenso waren keine Kuchen und Pfefferkuchen vorhanden und hinsichtlich der Übergabe von Haaren ist kein Verdacht vorgekommen [1]). Was aber sein Hemd betrifft, so wurde wie das Hemd so auch die übrige Kleidung mir von dem St. Petersburger Untersuchungspristaw, der ihn hierher einlieferte, nach einem Register übergeben; obgleich einige (Kleidungsstücke) von ihnen auch abgenutzt sind, so sind sie doch auch jetzt alle da."

Trotz dieser Antwort Parfenis wurden in Petersburg dennoch (irgendwie vermittelte) Beziehungen zwischen den Niśchni-Nowgoroder Skopzen und Seliwanow angenommen und Parfeni erhielt infolgedessen vom Wladimirschen Konsistorium folgenden Ukas (vom 20. Juni 1824 unter № 2423, bei Mainow S. 772), in welchem zum ersten Mal in dem ganzen seit 1820 über den Greis geführten Schriftwechsel er namentlich genannt wird, worin freilich (wie Mainow bemerkt) der neue Wladimirsche Gouverneur in seiner Anfrage vom 3. März an den Archimandriten (vergl. oben S. 291)

1) Joannow erzählt (Ergänzende Nachrichten über die Tatarinowa etc. S. 2340), ohne seine Quelle anzugeben: „Im Kloster bat Seliwanow den Archimandriten, sich die Haare scheren lassen zu dürfen. Nichts Böses ahnend erlaubte er es. Es wurde aber unter seine Anhänger verteilt."

vorausgegangen (vielleicht hat er dadurch den Anstoss dazu gegeben): „Durch Resolution seiner Hochwürden, Parfenis, Wladimirschen und Suśdaler Bischofs und Kavaliers, gegeben infolge Ukaśes des Heiligsten Regierenden Sinods nebst Erklärung der Verfügung des Komitees der Herren Minister in ihm, die erfolgt ist über die in verschiedenen Dörfern des Niżchni-Nowgoroder Kreises aufgetauchte Sekte der Skopzen, welche schädliche Lehren von dem im Spaso-Jewfimikloster unter Bewachung gefangen gehaltenen Lehrer und Verführer Kondrati Seliwanow erhalten, ist vorgeschrieben worden: dem Vater Archimandriten Parfeni durch Ukaś vorzuschreiben, dass er alle möglichen Massnahmen der Vorsicht ergreifen möge zur Zurückhaltung des Arrestanten von der Verbreitung der schädlichen Verirrung und von Verbindung mit den Gesinnungsgenossen"

Ob Beziehungen zwischen dem in so strenger Haft gehaltenen Sektenoberhaupte und seinen Anhängern stattgefunden haben, darüber gibt es eine Reihe von skopzischen Nachrichten.

Gewissermassen den Boden für Seliwanow vorbereitet hatte jener Skopze Staatsrat Jeljanski, der acht Jahre im Suśdaler Klostergefängnis zugebracht hat und acht Jahre vor Seliwanows Einschliessung hierselbst gestorben war (vergl. oben S. 167).

Im Jahre 1812 wurden in der Zelle der Nonne Pa-ísija im Suśdaler Pokrowski-Frauenkloster, das vom Spaso-Jewfimi-Männerkloster nur durch eine wasserlose Schlucht getrennt ist, Andachtsversammlungen entdeckt, die besonders des Nachts stattfanden (Melnikow, Die weissen Tauben S. 268, Anm.; Materialien etc. 1872, 2. B. S. 58 f.; 3. B. XX. Nachrichten über die skopzische Salbenträgerin, die Suśdalsche Nonne Pa-ísija, S. 216—218). Die anderen Bewohnerinnen des Klosters hatten dort ungewöhnlichen Gesang, zuweilen auch tanzmässiges Stampfen gehört. Bei ihr versammelte sich eine ganze Anzahl Novizinnen des Klosters, nicht selten kamen auch zu ihr Männer verschiedener Art und Berufes, unter der Angabe, ihre Verwandten zu sein. Beim Verhör gab sie an, dass sie mit dem Polen Alekse Michailowitsch (Jeljanski), der im Suśdaler Spaso-Jewfimi-Kloster „für Bekanntmachung der skopzischen Sekte" gefangen gehalten werde, bekannt sei, dass sie mit ihm dadurch bekannt geworden, dass er ihre Hand kuriert. Unter den fünfzehn von ihr namentlich angegebenen Teilnehmerinnen an ihren Andachtsversammlungen sind ausser einer Nonne (Naśaréta) besonders die Novizinnen Matrjóna Lwowna und Arína Lwowna Birkin zu nennen, Töchter eines Suśdaler Kleinbürgers (ferner drei Andréjewas). Sie und die andere Nonne wurden auf Resolution des Bischof Ksenophónt in abgelegene Klöster unter Aufsicht verschickt, die Novizinnen

aber aus dem Kloster entfernt. Aber gerade in dem Jahre, als Seliwanow in Suśdal interniert wurde, bat Pa-isija um Rückehr in das Suśdaler Pokrowski-Kloster, welche ihr auch infolge Versicherung der Äbtissin des Fjodorow-Frauenklosters in der Stadt Peresláwl (gleichfalls in Gouv. Wladimir), in welches sie verbannt war, sie habe sich völlig gebessert, von demselben Bischof gestattet wurde (Melnikow vermutet, dass diese Erlaubnis Werk der Petersburger skopzischen Kaufleute war, die kein Geld gespart, damit Seliwanow in der Nähe einen ihm ergebenen Menschen habe [?]). Aber im Jahre 1825 lenkte sie wiederum Verdacht auf sich. In ihrer Zelle im Pokrowski-Kloster und bei ihrem Vater, dem Skopzen Iwan Kórobow in ihrem Heimatsdorfe Koślów im Suśdaler Kreise wurden viele Briefe von Skopzen aus den verschiedensten Gegenden gefunden, an die Pa-isija war Geld aus dem Simbirsker Gouvernement (vergl. oben S. 107 f. u. unten) und aus Irkutsk geschickt worden [1]).

In einem ihrer Briefe an Kórobow wird der „Pole Alekse Michailowitsch" und der „gerechte Vater" erwähnt, welche letztere Benennung, wie Paisija beim Verhör angab, sich auf den sekreten Arrestanten beziehe, der im Spaso-Jewfimi-Kloster gefangen gehalten werde [2]). Aber wer er sei und ob er zur skopzischen Sekte gehöre, wisse sie nicht, sondern verehre ihn nur gemäss dem Volksgerede über sein asketisches Leben als Gerechten (nach der Akte des Ministeriums der Innern Angelegenheiten № 11 vom Jahre 1825). Zu derselben Zeit wurde in Wladimir ein Prozess über ihren Vater Iwan Korobow nebst einem andern geführt, die sich selbst verschnitten und im Gouvernement die Skopzensekte verbreitet hatten (erwähnt in der „Akte über die in Moskwa infolge der Angabe des Bauern Matusow entdeckten Skopzen, 1820—29"; nach dem Auszuge Melnikows a. a. O. S. 268).

Pilgerten nach der oben (S. 293) zitierten Akte von 1823 Niśchni-Nowgoroder Skopzen nach Suśdal, um dort Belehrungen,

---

1) Ferner wurde durch diesen und den Moskauer Prozess von 1820—29 infolge der Angabe Matusows (siehe unten) nachgewiesen, dass sie in Briefwechsel mit Moskauer Skopzinnen gestanden und ihnen verschiedene Gegenstände von Seliwanow zugeschickt, Pfefferkuchen, Haare etc.

2) Ferner gab sie an, dass sie in die Skopzensekte ohne jede Beschädigung vermittels irgendeiner Operation aufgenommen worden (nach der „Akte über die in Moskwa infolge der Angabe des Bauern Matusow entdeckten Skopzen, 1820—29", welche sich auf jene Angabe beruft; bei Melnikow a. a. O. S. 271).

Kuchen, Pfefferkuchen etc. als von Seliwanow zu erhalten, so sind wir näher über derartige Wallfahrten durch die „Meldung“ Iwan Andrejanows orientiert, der im August 1824 selber eine solche dorthin unternommen hatte (bei Waradinow S. 261 f., Melnikow Materialien etc. 1872, 3. B. S. 310 f., z. T. ausführlicher 2. B. S. 44 f., 59 f, 169, 171, 199 f.): „Bei Nikiforow“ („jenseits der Wolga“) . . . „bat ich meinen Lehrer, mich nach Susdal zu bringen, um dort den Ort des Erlösers zu sehen. Mein Lehrer gab gerne seine Zustimmung: da sie es für eine grosse Sache halten, sich vor dem Orte zu verbeugen, wo ihr Vater sitzt . . . Am fünften August langte ich mit meinem Lehrer, dem verabschiedeten Soldaten, Skopzen Alekse Iwanow, in der Stadt Susdal an und wir kehrten im Hause zweier Gottesmädchen [1]) ein (nach dem Vater Iljinitschna): sie nahmen uns auf, und als in ihrem Hause vorhanden zeigten sich an zehn Skopzen, die vor uns aus verschiedenen Gegenden gekommen waren, und weiblichen Geschlechts an dreizehn Menschen, die gleichfalls aus verschiedenen Gegenden gekommen waren. Alle sassen wir in der oberen Etage und sie sprachen vom Vater Erlöser, dass er geruhe, geduldig zu leiden, bedauerten ihn und wunderten sich über sein freiwilliges Dulden. Unter ihnen befand sich der verabschiedete Soldat aus dem Kromüschen Kreise des Gouvernements Orjol, Skopze Iwan Petrow, welcher auf das Bild der Gottesmutter, die vom Kreuz den Heiland empfängt, hinwies und sagte: siehe das dumme weltliche Volk denkt, dass die Jungfrau Marija den Gottessohn dem Fleische nach gebar, aber es weiss nicht, wie der Gottessohn von ihr geboren wird [2]). Die anwesenden Skopzen schwiegen hierauf und keiner von ihnen zeigte auch nur durch eine Miene, dass er daran zweifele. Am Abend war Andacht. Derselbe Soldat nahm vor der ganzen Versammlung der Skopzen aus der Tasche zwei silberne Geldstücke heraus, einen Rubel und einen halben Rubel, zeigte sie den Skopzen und sagte zu ihnen: „Wisset ihr, wessen Proträts diese sind?“ Die Skopzen traten heran und küssten die Geldstücke unter Bekreuzung. Und ich sah auf dem Rubel das Porträt des Herrscher Kaisers Pjotr Feodorowitsch, und sie nennen ihn ihren Erlöser, — aber auf dem halben Rubel das Porträt der Herrscherin Kaiserin Jelisawéta Petrówna und sie nennen sie geistliche Mutter; denn der Skopze sprach so zu den übrigen Skopzen. Dabei sagt er, dass die Herrscherin Kaiserin ihren Zarischen Thron verlassen habe, geruht habe, ihren Namen zu verändern und sich Akulina Iwanowna genannt und lange Zeit in der Stadt Orjol gelebt habe“. . . . (Das Weitere siehe oben S. 35). „Am andern Tage, den 6. August, sagten die Hauswirte uns allen wir möchten möglichst schnell das Haus verlassen; denn sie sahen sich vor, dass nicht die Stadthäupter die Skopzen in ihrem Hause festnähmen; und alle gingen schnell hinaus. Wir waren im Kloster der Verklärung des Herrn, wo damals der Festtag der Kirche war,

1) d. h. zu den Gottesleuten (hier = Skopzen) gehörenden M.

2) Vergl. dazu B. I. S. 256, 301 u. unten.

und ich sah den Ort, wo ihr Vater Erlöser sitzt [1]); und darauf, während des Vespergesanges, gingen wir hinter die Stadt und blieben dort. Mein Lehrer und die Übrigen beteten dort zu dem Orte des Vater Erlöser. Und als wir dasassen, sagte uns eine Suśdaler Gottesjungfrau, nach dem Vater Andrejewa [2]), aus einem anderen Hause, nicht aus dem, in welchem wir übernachteten, dass der Erlöser befohlen habe, uns zu sagen, dsss wir unnütz uns alsbald beeilt, hinauszugehen; dass alles ruhig sei und dass der Vater Erlöser über die zürne, welche uns alsbald hinausgeschickt, und so sage der Vater: „Nicht einer von ihnen wird das Reich erlangen", und habe befohlen, uns so zu sagen: „Ich der Vater bin fröhlich und nur dem Leibe nach in Unfreiheit, aber dem Geiste nach immer in Freiheit bei meinen Kindlein, damit meine Kindlein sich nicht betrüben"; denn die Jungfrau hatte über uns dem Erlöser gemeldet. Die Reden des Erlösers sagen den Gottesleuten die Soldaten wieder, welche ihm das Essen bringen, und eben sie bringen zuweilen Prosphore und Schwarz- und Weissbrod hinaus, das von seinem Tische übriggeblieben ist und bringen es in die genannten Häuser den Gottesleuten, und die Gottesleute nehmen es als grosse Gabe entgegen. Mein Lehrer sagte damals, dass der Erlöser bei seiner Verschickung aus Peterburg nach Suśdal seinen Kindlein sagte: „Ich der Vater bin nur auf drei Järchen weggefahren und werde wieder zu euch kommen"; (vergl. oben S. 221) „und er äusserte dabei grosses Bedauern, dass Herrscher-Väterchen ersichtlich dort auch zweimal drei Jahre verweilen werde [3])".

Melnikow indentifiziert die beiden „Gottesmädchen," bei denen nach dem Zeugnis Iwan Andrejanows nicht nur er und sein Lehrer in Suśdal einkehrten, sondern die dorthin pilgernden Skopzen überhaupt ihren Versammlungsort hatten, mit Matrjona und Arina Birkin, den Novizinnen, die zu dem Kreise der Paisija gehört (vergl. oben S. 295). Dem steht aber entgegen, dass als ihr Patronymikum in den Akten des Prozesses der Paisija „Lwowna" angegeben wird, bei Andrejanow aber „Iljinitschna". Wenn Melnikow (S. 59)

---

1) Hierzu macht Melnikow die Anmerkung, die wir bereits oben S. 286 mitgeteilt haben.

2) Vergl. oben S. 295.

3) Als weiteres Wort Seliwanows in Suśdal teilt Iwan Andrejanow aus dem Munde seines Lehrers mit (bei Melnikow 2. B. S. 163 und 200): „Zu einer Zeit sagte mein Lehrer vor der Versammlung den Gottesleuten, dass der Erlöser, als er im Suśdaler Kloster sass, durch die Soldaten die Gottesleute fragte: „Lesen die Kindlein das Taubenbuch, und was sage das Taubenbuch von ihm? Und dass sie immer das Buch lesen möchten." Dieses fragte er die Profeten, dass von ihm die Profeten weissagen möchten. Aber die Profeten antworteten ihm, dass sie wüssten und das Taubenbuch läsen." — Die Meinung ist wohl, dass Seliwanow von den Profeten erfahren wollte, wie lange noch seine Gefangenschaft dauern werde (vergl. B. I. S. 298 f.).

sagt, ihr Vater habe Ilja oder Lew gehiessen, so ist das nur ein wenig glücklicher Ausgleichsversuch, zu dem ihn eine Mitteilung in der „Angabe“ des Deserteurs Budülin von 1829 veranlasst hat, in welcher in der Tat Matrjona und Irina Birkin nicht nur als diejenigen genannt werden, die ihn bei seiner Pilgerfahrt (im Jahre 1825) in ihr Haus aufnahmen, sondern auch als Vermittlerinnen der Gaben Seliwanows. Aber auch hier wird als ihr Vater Lew Birkin genannt. Es ist ja möglich, dass Andrejanow sich im Patronymikum geirrt hat. Aber eben so möglich ist, dass mehrere Skopzenhäuser in Suśdal existierten, die die Pilger „zum Orte des Erlösers“ bei sich aufnahmen, wie ja z. B. Andrejanow anlässlich der Erwähnung der Andrejewa sagt, sie sei aus einem andern Hause gewesen, als in welchem sie übernachteten. Die Stelle bei Budülin lautet (bei Melnikow 4. B. S. 80): „Aus Morschansk begab ich mich in mein Dorf Wüjeśdnaja Slobodá im Arśamasser Kreise des Gouvernements Niśchni-Nowgorod und von hier in die Stadt Suśdal des Gouvernements Wladimir, zu dem vermeintlichen Erlöser, in das Haus des Kaufmanns Lew Jephimow Birkin, zu seinen Töchtern, Matrjona und Irina, von welchen ich Gaben empfing: Weizenzwiebäcklein, Roggenkringelchen und ein auf Zypressenholz gemaltes Kreuz . . . Dieses alles erhielt ich dem Anscheine nach vom Erlöser, welchen zu sehen ich nicht zu erlangen vermochte, obgleich ich den Wunsch hatte; aus Suśdal reiste ich nach Morschansk zurück. Im Jahre 1826, im Januarmonat, reiste ich mit dem Befehle aus, der durch die Töchter Birkin vom Erlöser gegeben worden war, allen Skopzen, wo immer ich sie finde, zu erklären, dass sie drei Tage fasten, und die oben beschriebenen Gaben, wie Zwiebäcklein und Kringelchen verteilen möchten, wenn auch nur zu einen kleinen Stückchen für jeden“ (es folgt Beschreibung seiner Reise durch Morschansk, Sosnowka, Koślow, Usman und die dazwischen liegenden Dörfer, siehe unten).

Über Beziehungen der Skopzen zu ihrem gefangen sitzenden Oberhaupte im allgemeinen und der Morschansker Urgemeinde im speziellen sagte ferner Budülin (S. 87): „Zu ihm haben auch bis jetzt die Skopzen Anhänglichkeit und Verehrung, schicken Geschenke durch Vermittelung verschiedener Gesandter, wie z. B. aus der Stadt Morschansk durch den verabschiedeten Soldaten Konstantinow, der bei dem kleinbürgerlichen Mädchen Katarina Chólina wohnt. Durch diesen Konstantinow erhalten die Skopzen Anordnungen des Erlösers und Gaben zum Segen, bestehend aus kleinen Niederschriften, aus Weizenzwiebacken, und kleinen Roggenkringelchen und Prosforen, welche sie für heilig halten und beim Tode und bei Krankheiten geniessen. Das Wasser, mit welchem der Erlöser seine Hände wäscht, und die Haare, welche er vom Kopfe auskämmt, goldene und silberne Kreuzchen, kleine Heiligenbildchen, gemalt auf Zypressen-

holz, Tüchlein, „Schutz“ genannt, alles dieses verwahren die Skopzen und ehren es als heilig. Der Soldat Konstantinow erhält diese Sachen in der Stadt Suśdal vom Kaufmann Birkin und seinen Töchtern, den kastrierten Mädchen Matrjona und Irina, wobei sie erklären, dass die Gegenstände von ihnen vom Erlöser erhalten worden seien; diese Mädchen erhalten von den Abgesandten, Konstantinow u. a., Geld, das von den Skopzen ihnen mitgegeben worden ist.“

Danach haben die beiden Töchter Birkins in Suśdal in der Tat eine dominierende Rolle bei Vermittelung der Beziehungen der Skopzen zu Seliwanow gespielt, was freilich nahelegt, sie mit den beiden „Gottesmädchen“ Iwan Andrejanows zu indentifizieren, und hinsichtlich des Patronymikums einen Irrtum seinerseits anzunehmen.

Nadeschdin hat die im Namen des Häftlings verteilten Gaben, von denen Budülin erzählt, für „wahrscheinlich grösstenteils unecht“ erklärt (S. 168 und Anm. 226). Und in der Tat wäre es ja denkbar, dass obgleich alle Versuche der Skopzen, zu Seliwanow in Beziehung zu treten, an den umfassenden obrigkeitlicherseits getroffenen Gegenmassregeln gescheitert wären, in Suśdal lebende Skopzen aus der Anwesenheit Seliwanows in ihrer Stadt in ähnlicher Weise Kapital geschlagen hätten, wie seine Petersburger Wirte, indem sie zu diesem Zwecke ihren Glaubensgenossen Beziehungen zu Seliwanow vorgespiegelt hätten. Man müsste dann nur annehmen, dass die Unwahrhaftigkeit, deren sich die Skopzen gegenüber Andersgläubigen befleissigen, auch ihre Beziehungen zu einander in sehr hohen Masse angefressen hat — und so Theorie und Praxis bei ihnen völlig auseinandergegangen wären. Aber ist das schon an sich nicht wahrscheinlich (siehe dafür unten), so dürfte doch die andere Möglichkeit eher zur Tatsächlichkeit geworden sein, dass nämlich die Soldaten, die (einander ablösend) Seliwanow — wie Parfeni berichtet — das Essen zu bringen hatten, dem Golde der Skopzen nicht widerstanden haben. Ihnen schreibt ja Andrejanow ausdrücklich die Vermittlung der Beziehungen zu ihm zu. Sie würden demnach die Reste von den Mahlzeiten Seliwanows, Haare von ihm etc., ebenso wie Aufträge und Mitteilungen an seine Anhänger im Kloster selbst der Paisija oder den ihr ergebenen Nonnen und Novizinnen übergeben haben [1]), die sie dann weitertrugen (die Andrejewa spielt

1) Die Behauptung Reutskis aber (S. 152): „Paisija drang nicht nur selber zu Andre Iwanow vor, sondern wusste auch zu ihm die Birkins zu bringen“ — ist völlig aus der Luft gegriffen.

ja bei dem Besuche“ Andrejanows diese Rolle einer Vermittlerin, vergl. oben S. 297). Auch Kreuze aus Email oder Zypressenholz, oder gar goldene und silberne, wie sie als von Seliwanow kommend an die Anhänger verteilt wurden (vergl. oben S. 299 f.), könnten von den Soldaten zu Seliwanow hineingebracht worden sein, um von ihm gesegnet zu werden [1]). Dass Budülin angewiesen wird, die (nicht zahlreichen) Zwiebacken und Kringel als von Seliwanow kommend gewissenhaft unter die Skopzen verteilen zu lassen, wenn auch jeder nur ein kleines Stückchen erhalte, spricht doch für die Gewissenhaftigkeit der Mittelspersonen in dieser Hinsicht, oder man müsste ein ganz aussergewöhnliches Raffinement annehmen. In der langen Tabelle von bei polizeilichen Haussuchungen in Morschansk vorgefundenen Gegenständen, die Budülin als Gaben des „Erlösers“ bezeichnet („Angabe“ von 1829, bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 4. B., S. 89—92; den Wortlaut siehe unten), sind als aus Suśdal stammend nur eine Reihe kleiner Heiligenbildchen und Haare genannt, während als aus Petersburg gekommen ausser zahlreichen kleineren Gegenständen eine ganze Garderobe aufgeführt wird. — Ferner dürfte für die Richtigkeit der skopzischen Nachrichten in die Wagschale zu legen sein, dass — wenigstens so weit bisher solche bekannt geworden sind — die behaupteten Beziehungen zu Seliwanow in die Jahre 1823—25 (Januar 1826) fallen [2]). In die Zeit zwischen dem März 1824 und 1825 fällt aber nach dem Zeugnis Parfenis Zunahme seines Kräfteverfalls — während 1820—24 sein Zustand sich gleichgeblieben war — und völlige Erblindung. Beides wird je länger je mehr seine Beziehungen zu seinen Anhängern erschwert und schliesslich ganz unmöglich gemacht haben. Endlich sei noch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Regierung selbst ungeachtet des energischen Protestes Parfenis das Vorhandensein jener Beziehungen als nachgewiesen angesehen hat (vergl. oben S. 294 f.).

---

1) Ebenso könnte (vergl. die Erklärung Parfenis oben S. 294) es sich mit dem Hemde verhalten, das die Niśchni-Nowgoroder Skopzen, und mit dem „Erlöserhemde“, das Budülin von den Birkins erhalten und einem skopzischen Invaliden in Ranenburg zur Verwahrung übergeben (a. a. O. S. 92).

2) Ausser den aufgeführten gibt es nur noch einige allgemein gehaltene Nachrichten ohne Angabe eines Datums, die besonders in den Moskauer Skopzenprozessen zutage getreten sind (siehe unten).

d. Tod und Begräbnis des Stifters. Zusammenfassende Charakteristik seiner Persönlichkeit.

Nach den übereinstimmenden Angaben der Forscher, die auf die Meldung seines Kerkermeisters Parfeni an die Vorgesetzten zurückgehn, ist der Stifter der Skopzensekte in der Nacht vom 19. auf den 20. Februar 1832, um ein Uhr gestorben, nachdem er gebeichtet und das Abendmahl empfangen.

Der Archimandrit Joakím berichtete am 3. Juli 1844 (unter № 126) an sein Konsistorium (Parfeni war damals Wladimirscher Bischof) auf dessen durch Relation des im Ministerium der Innern Angelegenheiten angestellten Wirklichen Geheimrats N. Liprandi veranlasste Anfragen u. a. „8) Von dem Sinne der Belehrungen des Zellenlebens dieses Lügenlehrers weiss die schon lange dienende Bruderschaft nicht, sie weiss nur, dass er Reue über seine Verirrungen zeigte mit Bedauern und schwerem Gefühl über seine Sünden". Schon der fast gleichzeitig schreibende Nadeschdin bezweifelte die Aufrichtigkeit dieser Reue. Der Wert der Nachricht wird schon durch das unmittelbar Folgende illusorisch, da das Behauptete wohl nur daraus erschlossen ist: „Und er starb gemäss der Pflicht eines Christen der rechtgläubigen Kirche, nachdem er gebeichtet und der heiligen Sakramente der Kommunion gewürdigt worden".

Gleichzeitige Nachrichten sind über das Begräbnis Seliwanows und dessen Ort bisher nicht bekannt geworden. 1844 antwortete Joakim auf die darauf, wie auf etwaigen Totenkultus bezüglichen Fragen in dem genannten Schriftstück: „2) . . . er ist begraben im Kloster nahe bei der Nikolai-Kirche im Garten. 3) Ein Grabdenkmal befindet sich nicht über ihm und hat sich nicht befunden. 4) Zu seinem Gedächtnis werden und wurden keinerlei (Gottes-) Dienste und Panichiden abgehalten, ebenso wenig wurden von irgend welchen Personen zu diesem Zwecke Geldbeiträge für das Kloster geopfert. 5) Dass die Kleidung, die während des Lebens im Kloster der Skopze Seliwanow trug, von irgendjemand von seinen Anhängern erbeten worden — darüber ist auch aus der Akte nichts zu ersehen, und die (schon) lange dienenden Mönche wissen davon nicht nur nicht, sondern nach ihrer Versicherung hat es auch niemals Gerüchte darüber gegeben . . . 7) Nach seinem Tode sind keine Skopzen aus irgendwelchen Orten zum Vollzuge einer Gedächtnisfeier über seinem Grabe hergereist".

Dem letzten Satze Joakims widerspricht die Behauptung Melnikows in seiner „Denkschrift" vom Jahre 1857 (Materialien etc. 1872, 3. B. S. 87; doch hat er das Schreiben Joakims nicht gekannt): „(nach dem Tode Seliwanows) . . . fuhren, ihre Verirrung nicht aufgebend, einige von den Skopzen, besonders Weiber nach

Suśdal, sich vor seinem Staube zu verbeugen". — Über den Ort des Begräbnisses sagt er (in der [späteren] Anm. 67 zur S.): „Im Suśdaler Spaso-Jewfimikloster, das mit hohen Mauern mit Türmen umgeben ist, nach Art eines Kremls, befindet sich im Innern eine andere Festung oder ein Gefängnis, welches unter Jekaterina II. erbaut wurde. In ihm befinden sich Kasematten und eine besondere Kirche. Der Platz ist umfassend, es sind dort auch Gräber. Im Jahre 1855 befand sich der Sammler dieser Materialien in Suśdal in dienstlichen Angelegenheiten . . . Der Archimandrit sagte auf meine Frage: „Wo ist Seliwanow begraben?", dass „er es nicht wisse, aber jedenfalls nicht innerhalb des Klosters". Nicht geringe Mühen kostete es, den Ort des Begräbnisses des Erlösers der Skopzen aufzusuchen; endlich zeigte mir ein Greis, der im Jahre 1832 Wächter oder Kirchendiener beim städtischen Friedhof war, eine Ecke des Friedhofes, indem er sagte, dass dort um 1832 die Arrestanten begraben wurden. Der ganze Ort ist mit Steppengras bewachsen". . .

Melnikow drückt des weiteren sein Erstaunen darüber aus, dass die reichen Skopzen, die doch das Grab Schilows so geschmückt (vergl. oben S. 134, 135, 1. Anm.), das Grab des Begründers ihrer Sekte, ihres „Erlösers", in solcher Vernachlässigung lassen. Er vermutet, dass die von ihm in Suśdal gehörte Annahme richtig sei, dass die Skopzen des Nachts die Leiche Seliwanows aus dem Grabe gestohlen und an einen andern, nur ihnen bekannten Ort übergeführt hätten.

Die Verwunderung Melnikows ist gegenstandslos, da die Behauptung des Archimandriten ihm gegenüber (1855!), Seliwanow sei jedenfalls nicht im Kloster begraben, irrig war. Joakims Schreiben, das ersichtlich auf genaue Informierung aus den gleichzeitigen Akten zurückgeht, bezeichnet ja als Ort seines Begräbnisses den Klostergarten bei der Nikolai-Kirche. Damit stehen im Einklange mündliche Nachrichten, die Mainow (S. 775) mitteilt: „Unter den jetzigen Bewohnern des Spaso-Jewfimiklosters sind (noch) drei Mönche am Leben, die sich an das Begräbnis Kondratis erinnern. Die Mönche zeigen auf der östlichen Seite der Nikolaikirche, welche sich bei der Arrestantenabteilung befindet, das Grab Seliwanows; das ist eine einfache Erdaufschütterung, nur von sehr grossen Dimensionen der Länge und der Breite nach: es ist keinerlei Denkmal vorhanden, während über vielen anderen Arrestantengräbern Denkmäler existieren. Die Beerdigung vollzog der Archimandrit gemeinschaftlich [1]). Sie erzählten, dass in den ersten Zeiten nach dem Begräbnis Kaufleute aus andern Städten angefahren kamen und in Abwesenheit des Archimandriten von den dienenden Brüdern zu dem Grabe geleitet wurden, an welchem sie zuweilen ganze Nächte verbrachten".

1) d. h. zusammen mit der übrigen Geistlichkeit.

Mainow bemerkt dazu (Anm. 1 zur S.): „Ein Denkmal auf dem Grabe Kondrati Seliwanows zu erbauen, erdreisten sich die Skopzen natürlich nicht, aber dass dieses Grab unter ihnen ausserordentliche Verehrung geniesst, kann man aus ihren beständigen, Jahr für Jahr sich wiederholenden Pilgerfahrten in das Spaso-Jewfimikloster ersehen. In der Grabaufschüttung sind irgendwelche Löchlein gebohrt, wo hinein die Pilger mitgebrachte Brezel hinablassen, die hernach für geheiligt gelten. Dasselbe geschieht auch am Grabe . . . Schilows . . . Äusserst interessant ist es, dass beider Gräber nicht nur von Skopzen, sondern auch von Rechtgläubigen besucht werden, wobei die letzteren sich zu den berühmten Toten durchaus nicht mit geringerer Verehrung verhalten, als ihre Anhänger. Oft bekamen wir sowohl in Schlüsselburg als in Suśdal von den „wunderbaren kleinen Gräbern" zu hören und von den „Gottesleuten", die hier begraben sind".

Wie weit die Mitteilungen Mainows zuverlässig sind, muss ich dahingestellt lassen. Er sagt nicht ausdrücklich, dass er selber jene drei Mönche gesprochen. Und ihre Erzählung, dass (nur) in den ersten Zeiten Kaufleute aus fremden Städten das Grab besucht — dass freilich Joakim nichts davon wusste, würde durch den Umstand, dass in Abwesenheit des Archimandriten durch das (demnach verbotene) Hinführen zu demselben sich die dienenden Brüder Einnahmen verschafften, erklärt sein — und dort die Nächte zugebracht, scheint nicht ganz zu der Angabe Mainows zu stimmen, dass bis zu seiner Zeit (1880) das Grab von den Skopzen besucht wurde. Die weitere Angabe, dass in dasselbe Löcher gemacht wurden, um Brezel hinabzulassen, sieht nach Übertragung dessen, was vom Grabe Schilows bekannt ist, auf das Grab seines Lehrers aus, zumal Mainow auch von jenem redet. Sollte wirklich der Zutritt in den Hof und Garten des Klostergefängnisses den Pilgern gestattet sein?

Dass die Skopzen alles ihnen nur irgend Mögliche getan haben und tun, um dem Grabe Seliwanows ihre Verehrung zu erweisen, ist freilich an sich gewiss. Und die Vorsichtsmassregeln der Klosterobrigkeit werden mit der Zeit nachgelassen haben. Wusste doch bereits 1855 der Archimandrit selbst nicht mehr, wo Seliwanow begraben war. Haben die Skopzen keinerlei Denkmal auf seinem Grabe errichtet, so wird es anfangs zweifelsohne unmöglich gewesen sein. Änderte sich das später, so mögen sie gefürchtet haben, durch ein solches nur die Aufmerksamkeit der Klosterobrigkeit auf dieses vergessene Grab zu lenken[1]).

1) Ohne Erlaubnis des Archimandriten dürfte in jedem Falle unmöglich sein, Denkmäler auf die Gräber der Arrestanten zu stellen (vergl. oben S. 303).

Oder aber sie haben davon Abstand genommen, weil vielleicht das Grab ein gemeinschaftliches der um das Jahr 1832 gestorbenen Arrestanten war, worauf seine ungewöhnliche Grösse schliessen liesse.

Welch' seltsames Leben ist es gewesen, das am 20. Februar (4. März) 1832 im Suśdaler Klostergefängnis seinen Abschluss gefunden hat, um bis zum heutigen Tage in verhängnisvollster Weise nachzuwirken! Wenn die höchste Altersangabe richtig ist (vergl. oben S. 26, 2. Anm.), so tritt Andre Iwanow aus Brasowo erst auf der Schwelle des Greisenalters (siehe auch Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 17: „Greischen"), in jedem Falle in vollem Mannesalter, aus der Verborgenheit russischen Bauernlebens hervor, um nach kaum dreijähriger Wirksamkeit für mehr als zwanzig Jahre wiederum wie spurlos in Sibirien zu verschwinden. Und doch hat diese kurze Tätigkeit genügt, dass die von ihm gegründete Sekte trotz der Entsetzlichkeit ihres Aufnahmeaktes sich wenn auch langsam, so doch unaufhaltsam in den zentralen Gouvernements Russlands ausgebreitet hat, ja gerade durch die Verfolgung seitens der Regierung auch in entfernte Gegenden des Reiches verschleppt worden ist, nicht nur nach Sibirien, sondern auch in das Ostseegebiet und in das des Schwarzen Meeres. Und durch eine höchst seltsame Verkettung von Umständen kehrt nach mehr als zwanzig Jahren der doch lebenslänglich verbannte mit dem Willen der Regierung selbst nach Russland zurück und kann unter ihren Augen wiederum mehr als zwanzig Jahre lang seine Sekte leiten und über das ganze Reich ausbreiten. Als endlich die Regierung sich aufrafft und durch strengste Einschliessung diesen gefährlichen Menschen für den Rest seines Lebens unschädlich zu machen sucht, da ist es bereits zu spät: seine fürchterliche Sekte ist ein bis zum heutigen Tage unausrottbarer Bestandteil des russischen Volkslebens geworden.

Da nun nicht nur der Ursprung, sondern auch der spätere Aufschwung und die Ausbreitung der Sekte über ganz Russland durch die Wirksamkeit dieses Mannes bedingt erscheint, so gehört seine Charakteristik zu den Hauptaufgaben der Skopzenforschung. Dennoch ist sie sehr spät in Angriff genommen worden, nämlich erst von Kutepow, und bei dessen keineswegs genügenden Aufstellungen — doch ist sein Aufriss als erster derartiger Versuch ehrenwert — hat sich die russische Forschung bis heute beruhigt.

Bis auf Kutepow finden sich bei den Forschern nur einzelne, z. T. einander strikt widersprechende Urteile. Obgleich Dosifé ihn einen Menschenseelen verschlingenden Baal nennt, erkennt er doch seine Uneigennützigkeit an, dass er nichts von den Darbringungen seiner Anhänger für seine Person annahm (vergl. oben S. 211 f.). Bei Nadeschdin findet sich über Seliwanow nur das gelegentliche Urteil (S. 166, oben S. 211): „Er war überhaupt, sagt man, „unberedt" oder wenigstens „nicht redelustig". S. Maksimow hat dieses Urteil durch seine Unbildung zu begründen gesucht (Hinter dem Kaukasus S. 517): „Als Analphabet verstand er nicht zu schreiben und sprach auch verworren, und deswegen profezeite er auch wenig, kurz, mit leiser Stimme." — W. Kelsijew entwirft durch den Mund eines alten Galatzer Skopzen als früheren Dieners Seliwanows folgende Schilderung von ihm während seiner Petersburger Glanzszeit (die Doppelgläubigen des heiligen Russland I. S. 609): „Er war so ein kleiner, magerer. Schlief auf Brettern; nur mit einem Laken (dim.) pflegte man sie zu bedecken. Und ass wenig — die allerkleinste Kleinigkeit. Zuweilen geniesst er ein Äpfelchen, verzehrt ein Kirschlein, probiert Erdbeerlein. Dadurch auch erhielt sich das Leben: geradezu wie aus Wachs — zarischer Schlag ist bekanntlich delikat. Schweigsam war er sehr. Pflegt am Tischlein zu sitzen, die Händchen faltet er kreuzweise, mit den Fingerlein, den beiden Händchen (macht er) das Kreuzeszeichen und legt das Köpchen auf sie — d. h. er betet. Und so sitzt er ganze Stunden, aber zuweilen auch ganze Tage. Der Gnädige war liebenswürdig, einen jeden segnet er und gibt etwas zum Andenken, wenn auch nur ein Äpfelchen, wenn auch nur ein Bändchen." — Kutepow u. a. haben diese Schilderung als die eines Augenzeugen genommen und zur Charakteristik Seliwanows benutzt, ohne zu sehen, was doch auf der Hand liegt, dass die Bekenntnisse des allen Galatzer Skopzen Kelsijews nur eine feuilletonistische Form sind, in welcher dieser seine z. T. recht mangelhaften Kenntnisse über Seliwanow und die Skopzensekte einem grösseren Publikum zugänglich machen wollte (vergl. auch I. B. S. 482 Anm.). So ist die Schilderung des Lagers Seliwanows das gerade Gegenteil alter authentischen Berichte (vergl. oben S. 187, 190, 200, 173, 182, 209 [211]). — W. Andrejew (Der Raskol und seine Bedeutung etc. S. 281) sagt über Seliwanow: „Das war tatsächlich eine bemerkenswerte Persönlichkeit. Nach seinen Porträts zu urteilen muss sein heller, weicher, ruhiger Blick und überhaupt sein ganzes Äussere einen für ihn ziemlich günstigen Eindruck auf die Umgebung gemacht haben". — Ein beachtenswertes Urteil hat der in Russland namhafte Jurist Kóni über Seliwanow gefällt (Gerichtliche Reden VII. In Sachen der Verschneidung des Kaufmannssohnes Gorschkow 1872, S. 134): „Ein Analphabet, aber klug, schlau und im Besitze

der für jeden Prediger einer neuen Lehre wichtigen Eigenschaft — Hartnäckigkeit und Vermögen, sich die (ihn) umgebenden Leute unterzuordnen." — Ganz im Gegensatz dazu überbietet J. Arsenjew, das Urteil Maksimows wiederholend (Die Sekte der Skopzen in Russland S. 29 f.), es seinerseits durch die gelegentliche Erklärung (S. 50), Seliwanow sei „ein äusserst beschränkter Mensch" gewesen, während Mainow wiederum behauptet (Der skopzische Häresiarch etc. S. 762 f.), „dass Seliwanow durchaus kein Dutzendmensch war, sondern hochbegabt, im Besitze einer bemerkenswerten Redegabe, und nicht ein „roher Fanatiker".

Die z. T. unter Benutzung dieser früheren Urteile entworfene Charakteristik Kutepows (S. 117—122) ist nun in den Grundzügen folgende (das Äussere Seliwanows schildert er nach dem Signalement im Brief Wjaśemskis vom 21. August 1775, vergl. oben S. 15 f., nach Kelsijew, Andrejew und einer Äusserung des Skopzen Choroschkejew [bei Meln., Materialien etc. 1872, 3. B. S. 88, Anm. 70], der vom „herrlichen Antlitz" Seliwanows geredet, das sogar von den Beamten besonderer Hochachtung gewürdigt wurde [Berufung auf die angebliche Äusserung Popows und Pilezkis, vergl. oben S. 278, 2. Anm.]): Der sittliche Charakter des Sektenstifters veränderte sich gemäss seiner zwiefachen äusseren Lage in seiner Äusserungsweise. Während des Kampfes mit den Chlüsten und der Verfolgung durch die Regierung erscheint er im höchsten Grade verschlossen, ungewöhnlich listig und nicht weniger aufdringlich. In seiner Glanzszeit aber äussert er meistenteils mit bemerkenswerter Offenheit seine Gedanken und Wünsche, bemüht sich, als ein braver, weicher und nachgiebiger Greis zu erscheinen. Ungeachtet aber dieses augenscheinlichen Unterschiedes in Charakter und Gemütsverfassung ist sein allgemeiner Charakter immer ein und derselbe geblieben, da jener Unterschied nur durch die äusseren, rein zufälligen Umstände bedingt ist. — Bedeutende natürliche Geistesgaben kann man ihm nicht absprechen. Nur weil diese sich nach einer ganz verkehrten Seite entwickelt haben, erscheint er für den oberflächlichen Beobachter als Idiot. Dass er durchaus kein dummer Mensch war, beweisen einerseits seine Schriften, anderseits sein an Abenteuern reiches Leben und seine Wirksamkeit, die viel praktische Klugheit und Überlegung zur Erreichung seines Zieles erforderte, so z. B. die glänzende Art, wie er im Hause Pschenitschnüs viermal der Nachforschung entging (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 58—61), noch mehr seine Flucht aus Sibirien und sein Gelangen nach Petersburg, wo er die Aufmerksamkeit und das Entzücken so hoch

gestellter Beamten, wie Golizün, Popow, Pilezki u. a. auf sich lenkte (Berufung auf den Bericht Choroschkejews, vergl. oben S. 278, 2. Anm.) und sogar des Besuches des Kaisers Alexanders I. gewürdigt wurde (vergl. darüber oben S. 172 ff.). — Seine religiös-sittlichen Überzeugungen waren bei aller ihrer Ungeheuerlichkeit und augenscheinlichen Ungereimtheit völlig aufrichtig und bar jeglicher materieller Berechnungen und Ziele. Ihn leitete einzig und allein die Idee, andere zu erretten. Er hat die chlüstischen sittlichen Begriffe mit grosser Hingabe und Energie in seinem Leben realisiert. Beispiele von Heuchelei und Verletzung dieser Regeln hat uns die Geschichte nicht aufbewahrt. Auch andere zu ihnen anleitend nahm er kein Interesse an ihren Darbringungen, während sich seine Umgebung daran bereicherte. Seine Lebensweise war ungewöhnlich einfach, aber gerade deswegen für die ihn Umgebenden sehr anziehend (Berufung auf Kelsijew, vergl. oben S. 306). Seine Beziehungen zu den ihm Ergebenen waren durchtränkt vom Geist der Liebe und Humanität, nur einige von ihnen, die gewandteren und dazu geeigneten, benutzte er für seine verbrecherische Propaganda. — Diese Vereinigung von ungewöhnlicher List und geistiger Gewandheit, dem Vermögen, sich aus den allerschwierigsten Verhältnissen herauszuwinden, — mit Weichheit, Gutmütigkeit und Liebenswürdigkeit gegenüber den ihn umgebenden Personen macht seinen ungewöhnlichen Erfolg verständlich: die ersteren Eigenschaften in der ersten Periode seiner Wirksamkeit, die anderen in der zweiten. —

Diese zweifelsohne viele richtige Beobachtungen neben mancherlei Falschem und Schiefem bietende Charakteristik ist besonders deswegen wertvoll, weil sie allen Nachdruck auf den eigentümlichen Zwiespalt seiner Eigenschaften legt, von dem ausgegangen und mit dem geschlossen wird. Nur ist Kutepow viel zu schnell mit der Auskunft bei der Hand, die guten und weichen Eigenschaften als bloss bei der späteren Gunst der Verhältnisse erheuchelt hinzustellen, sodass die bösen und harten als die ihm wirklich eigentümlichen erscheinen. Es liegt das z. T. daran, dass Kutepow, wie seine Berufungen hierbei, aber auch seine ganze Darstellung der Lebensgeschichte Seliwanows beweisen, nicht das ganze von uns dargebotene Material bekannt war. Aber er hat auch das ihm Bekannte, z. B. Seliwanows Schriften, nicht genügend durchforscht. Sonst hätte er sehen müssen, dass jene disparaten Eigenschaften sich von Anfang an in ihm neben einander finden — was wir des weiteren nachzuweisen haben werden

— und es nicht angeht, sie auf die verschiedenen Perioden seines Lebens zu verteilen. Diese Diskrepanz bedeutet in der Tat das Hauptproblem dieses Charakters, zu dessen Aufhellung die Behauptung, dass die eine Reihe von Eigenschaften bloss erheuchelt war, kaum dienlich sein dürfte. Dennoch aber wird nicht hiervon auszugehen sein, sondern von der Seliwanow eigentümlichen Religiosität, da er doch als Stifter einer religiösen Genossenschaft seine Bedeutung hat. Die zweifellos richtige Behauptung der Aufrichtigkeit seiner religiösen Überzeugung, der konsequenten Anwendung derselben auf das eigene Leben und das anderer ist zum Verständnis ihrer Eigenart noch nicht ausreichend, wie Kutepow zu meinen scheint, indem er dabei nur noch auf ihren chlüstischen Charakter aufmerksam macht. Die ihm im Vergleich mit dem Chlüstentum eigentümliche religiöse Lehre werden wir später im Zusammenhange darzustellen haben; wir berücksichtigen sie hier nur soweit, als es zum Verständnis seiner persönlichen Religiosität unumgänglich ist.

Da ist nun zunächst zu sagen, dass der Kern seiner Religiosität merkwürdig locker in den Hülsen seiner chlüstischen und skopzischen Vorstellungen ruht. Sein echtes und schlichtes Gottvertrauen, wie es sich in Dank und Bitte, in Geduld im Leiden und in beständiger Beschäftigung seiner Gedanken mit Gott äussert, erscheint fast unabhängig von seinen abstrusen religiösen Ideen und Prätensionen. Die gleiche Beobachtung kann man freilich hinsichtlich der Religiosität des russischen Bauern überhaupt machen. Die wirklich religiös ergriffenen unter ihnen zeigen in erstaunlichem Masse in der Schlichtheit ihrer Frömmigkeit innere Unabhängigkeit von den kirchlichen Dogmen und Riten. Die Hauptquelle für das Verständnis der Religiosität Seliwanows sind seine Sendschreiben und seine „Leiden", besonders die letzteren. Schildern diese auch sein erstes Auftreten, so sind sie doch in der Petersburger Zeit seiner Freiheit [1]) verfasst,

1) Der terminus a quo für die Bestimmung der Abfassungszeit der Schriften Seliwanows ist zunächst das Jahr 1799, da von Schilow als von einem bereits gestorbenen geredet wird (vergl. oben S. 134), ebenso wie von der wohl längst verstorbenen Akulina Iwanowna (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 7, 21 f., 25); dann aber wird nicht anzunehmen sein, dass Schilow eben erst verstorben war. Ferner aber zeigen die Schriften, dass Seliwanow sich bei ihrer Abfassung in Freiheit befand und seine Gemeinden selbst leitete. Also müssen sie nach 1802 verfasst worden sein (vergl. oben S. 152 f.).

können also nicht eine Religiosität wiederspiegeln, die ihm da-

Da 1810 Miljutin die „Leiden“ aus Petersburg nach Simbirsk bringt (siehe unten), für 1811 sie der Feldwebel Nikolai Iwanow als in Kronstadt im gottesdienstlichen Gebrauch befindlich bezeugt (vergl. oben S. 191 f.), so ist dies der terminus ad quem. Doch sind sie wohl einige Jahre früher verfasst, da die Briefe Seliwanows an den Priester Iwan Sergejew vor 1809 geschrieben sind und sich mit dem grossen „Sendschreiben“ im Ausdruck mehrfach berühren (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 44—46 und oben S. 184 ff.). Vielleicht hat schon früherer skopzischer Gebrauch, der während Seliwanows sibirischer Verbannung aufgekommen, von seinen Leiden im Gottesdienste zu erzählen (vergl. oben S. 121 f.), einerseits, der Versuch seines Anhängers, des Staatsrats Jeljanski, die skopzische Lehre darzustellen (oben S. 155 ff.), anderseits, Seliwanows Schriftstellerei ausgelöst. — Im Streit sind die Forscher darüber, ob Seliwanow seine Briefe und seine „Leiden“ Leuten seiner Umgebung diktiert oder selbst geschrieben habe, ohne für das eine oder andere wirkliche Gründe anzuführen. A priori wahrscheinlicher ist es, dass Seliwanow nicht zu schreiben verstand, da diese Kunst damals von russischen Bauern kaum je verstanden wurde. Dass er als Autodidakt das Lesen gelernt, hat er ja Parfeni schliesslich eingestanden (oben S. 292) und in der Tat machen seine Schriften mit ihren vielen Anspielungen an die evangelische Geschichte es sehr wahrscheinlich, dass er das Neue Testament nicht etwa nur durch Vorlesen andrer kannte.

Ganz vereinzelt steht die Behauptung Reutskis da (S. 121 und Anm. 43), Seliwanow hätte bereits vor seiner Verschickung nach Sibirien ein Sendschreiben an die Skopzen geschrieben, wovon eine altertümliche Abschrift 1870 bei den Moskauer Skopzen gefunden worden sei. Reutski bietet ein Zitat aus demselben: „O, o! Fürchtet, Freunde, den Russländischen Grossfürsten und Weissen Zar Kaiser Pjotr! O, vertrauet ihm und seid seinem Sohne dem Grossfürsten Pawel Petrowitsch gehorsam! Denn wenn er Zar wird und sich hoch erhöht und bereits ganz den Thron einnimmt, dann werden auch viele Gewalten ihres Ranges beraubt werden, dann wird jede Gewalt und Macht ihn ehren . . . Denn wir sind auch deswegen Gottes Gesalbte, weil uns der Herr in allem helfen wird“. — Dieses Zitat stellt als Abfassungszeit des Briefes vielmehr die Zeit kurz vor der Thronbesteigung Pauls I. hin — 1796, und nicht die Zeit vor der Verschickung Seliwanows nach Sibirien — 1775. Wahrscheinlich handelt es sich um ein spätes Falsifikat.

In der Akte im Archiv des Departements der Allgem. Angeleg. aus dem Jahre 1818 № 12 wird nach Waradinow (S. 84) und Melnikow (Materialien etc. 1872, 2. B. S. 181) ein in dem Hause des verschnittenen Mädchens Awdotja Kaśarzówa in Sosnowka im Tambowschen gefundenes Sendschreiben erwähnt, das vom „wahrhaften Vater Erlöser und Lehrer der Welt“ an seinen Sohn Iwan und seine Tochter Awdotja adressiert ist und sie ermahnt, sich zu verschneiden, weil nur die Jungfräulichen vor dem Throne des Herrn stehen würden.

mals nicht mehr eigen war. Zuvor käme nur das Zeugnis Troschtschinskis über sein Verhalten im Irrenhause in Betracht (vergl. oben S. 148), das aber nur seine Frömmigkeit im Zusammenhange mit seiner Bescheidenheit, Sanftmut und Ruhe konstatiert, ohne etwas näheres über die Eigenart der ersteren auszusagen; des weiteren besonders das Zeugnis Parfenis.

Die „Leiden" nun zeigen Seliwanow als einen Mann, den in den Wechselfällen seines Lebens der Gottesgedanke niemals verlässt, welcher vielmehr durch jede auch noch so geringe Veränderung seiner Lage ausgelöst wird. Die Tendenzlosigkeit der Berichte zeigt der Umstand, dass durchaus nicht allein seine Leiden als von Gott gewirkt, weil als messianische hingestellt werden, sondern noch häufiger Errettung von ihnen oder Erleichterung in ihnen, was doch die christologische Deutung durchbricht. Während Seliwanow gegenüber seinen Anhängern sich als den „Vater Erlöser" unmittelbar dem himmlischen Vater oder der Dreieinigkeit anreiht (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 3, 7, 8f., 14, 41, 43, 45f.; 24), schildert er sich in seinem persönlichen Verhältnis meistens als den hilfsbedürftigen Menschen, der wie jeder andere ganz und gar von Gottes Willen abhängig ist. Diese Abhängigkeit ist geradezu fatalistisch aufgefasst. — Gehen wir die Erzählungen der „Leiden" in der von uns (oben S. 47 ff.) festgestellten chronologischen Reihenfolge durch. Als er sich auf seiner Flucht im Orjolschen in einer Aasgrube verbirgt und die einem dorthin geworfenen, noch nicht ganz toten Hunde geltenden Steinwürfe auch ihn treffen, so sieht er das als eine von seinem Fleische dafür verdiente Strafe Gottes an, dass es ihm nicht treu gedient (also nicht als messianisches Leiden!), die er daher mit Freude und Liebe als von Gott verhängt erträgt (S. 53). Im „Roggen" (a. a. O.) betet er so andauernd, dass er davon ganz erschöpft wird. Seinen Schlaf wagt auch ein Wolf nicht zu stören (auch S. 16). Beim „reichen Schulzen" erwartet er von vorn herein, dass „mit manchem Widersacher, ohne dass wir . . . etwas tun, Gott richten wird". Dass der Schulze von einem Stier getötet wird, wird als „nach dem Willen unseres Himmlischen Vaters" als Strafe dafür geschehen aufgefasst, dass der Schulze ihm und seinem Genossen Martün Almosen verweigert und sie vom Hofe zu treiben gedroht hatte (S. 56). Als die Erkrankung des Viehs Pschenitschnüs ihren ruhigen Aufenthalt bei ihm zu gefährden droht, wird zunächst das Erbarmen Gottes zur Abwendung dieser Gefahr angerufen, dann seine Hilfe bei der unter-

nommenen Kur, deren Erfolg ganz in den Willen Gottes gestellt wird; als ein günstiger eintritt, wird Gott gelobt (S. 57 f.). Des weiteren wird das Wiederzusammentreffen mit dem aus Scheu vor dem grossen Glück flichenden Martün ganz in Gottes Gefallen gestellt, Gott für die Errettung durch die grosse Garbe, in welche ihn der Wirt versteckt, gelobt, da er ihn verborgen (S. 59). Aber auch er ist es, der die boshaften Weiber auf den Hof kommen lässt, deren Geschwätz Seliwanow in neue Gefahr bringt (60). Gott wird angerufen, ihn in der Viehstube, in der er sich versteckt, zu verbergen, aber die Erfüllung dieser Bitte in seinen Willen gestellt, wenn Gott nur hier wie allerorts bei ihm sei (S. 60). — Gott wird für die geglückte Flucht aus der Verhaftung in Tifin gelobt (S. 17, 48), er lähmt die Hand [1]) der Chlüstenprofetin, die gegen ihn einen Stein erhebt, und straft sie auf seine Bitte nur mit einem beängstigenden Traumgesicht (S. 18, 48); seine Vorsehung lässt das auf ihn angeschlagene Gewehr ihres Bruders sechsmal versagen (S. 18).

Als Seliwanow in Sosnowka geknutet, d. h. gekreuzigt wird (vergl. oben S. 57, 78 f. u. unten), da dankt er Gott, als ihm durch die von den Peinigern erbetene und gewährte Milch Erquickung zuteil wird (S. 31).

Dieser seiner eigenen Frömmigkeit entsprechen denn auch eine Reihe von Ermahnungen an seine Anhänger in seinem „Sendschreiben", die sich ähnlich neutral verhalten zu den eigenartigen Vorstellungen der chlüstisch-skopzischen Lehre. „Verlasst euch auf Gott", heisst es hier (S. 3), der Lehrer soll „sein Haupt an die Himmel fesseln, seinen Sinn immer zum Himmel emporrichten, sein Herz Gott anvertrauen und nicht an das Irdische hängen" (S. 11). „Seid nur darauf bedacht, dass ihr mit dem Herrn selbst euch unterredet . . . und beschäftiget euch immer mit Gott, nicht aber mit Eitlem" (S. 5). — Demnach besitzt Seliwanow nicht nur für seine Person ein unmittelbares Verhältnis zu Gott, sondern kennt ein solches auch für seine Anhänger. Nicht nur lehnt er die Vermittlung von Bischöfen und Patriarchen in einem Zusammenhange ab, in dem es heisst, dass auch der Bettler Gott findet (S. 11), sondern er schiebt auch seine eigene Person trotz

1) Während in der kürzern Rezension (S. 18) „okamenéla" = versteinerte — steht, steht in der längeren „oneméla" = taubte ab (auf S. 48 demgemäss zu korrigieren). Aber auch dies wird als Wunderwirkung Gottes bezeichnet.

seines hochgespannten messianischen Anspruchs, des „Gottes über die Götter, Zaren über die Zaren, Profeten über die Profeten“ (S. 21), nicht zwischen die Seele und Gott. Er will nur die Seelen seiner Anhänger zu Gott führen, haben sie aber Gott gefunden, dann können auch sie unmittelbar mit ihm verkehren.

Von hier aus, von der Schilderung seines eigenen Gottesverhältnisses in den „Leiden“ und den Mahnungen an seine Anhänger in seinem Sendschreiben, auch ihrerseits ein solches Verhältnis zu gewinnen, wird man trotz der sonstigen Verlogenheit seiner Bekenntnisse an Parfeni (vergl. oben S. 26 ff.) doch Glauben schenken dürfen seiner Erklärung an ihn (oben S. 291), dass er in der Einförmigkeit seiner Haft sich durch Unterhaltung mit Gott tröste. Die Erklärung Parfenis freilich, er sei in Beziehung zur Religion ersichtlich eifrig, bezieht sich nicht hierauf, sondern auf sein regelmässiges Kommunizieren zu den Fastenzeiten.

Nun aber führen von diesem Kerne der Religiosität Seliwanows doch zwei Verbindungsfäden zu der ihn umgebenden Hülse seines ekstatisch-messianischen Selbstbewusstseins, welche freilich Seliwanow selber gewiss nicht als solche empfunden hat. Den einen Faden bildet die Art seiner Unterhaltung mit Gott, den andern die Beurteilung seiner Leiden als von Gott über ihn verhängter, weil als messianischer.

Ein charakteristisches Beispiel für seine Unterhaltung mit Gott besitzen wir in dem ersten erzählenden Abschnitt der von Tolstoi herausgegebene Ergänzung seines „Sendschreibens“ (siehe darüber Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 71 f. und unten). Denn hier (S. 37 f.) werden Vorausahnungen der nächsten Zukunft als Worte Gottes an ihn bezeichnet, die sich doch durch seine eigenen Lippen (unwillkürlich) äussern, vernunftmässige Einwendungen dagegen als seine eignen Worte, die als Äusserungen des Unglaubens beurteilt werden, wie denn die Erreignisse natürlich den ersteren recht geben. — Nach der Erzählung von der Befreiung aus den Fesseln (S. 27 f., 54 f.) richtet Seliwanow auch sein Verhalten danach ein, ob er ein Wort Gottes vernimmt oder nicht. Obgleich von den Fesseln befreit (vergl. oben S. 75 f.), flieht er nicht trotz der Möglichkeit der Flucht, weil der himmlische Vater es ihn nicht hiess, vielmehr leiden. Als er die ihn infolgedessen treffenden Schläge als zu schwer zu ertragen beurteilt, vernimmt er, wiederum durch seine eigenen Lippen, das Wort Gottes, dass das erst der Anfang seiner Leiden sei.

Diese ekstatische Art der Unterhaltung mit Gott macht Seliwanow zum Profeten. Nach den „Leiden“ weissagt er ferner, dass es ihnen beim „reichen Schulzen“ schlecht gehen werde (S. 55), dass er aus Tifin zu Martün zurückkehren (S. 17, 48), dass dieser, wenn er wieder zu den Gottesleuten gehe, getötet werden werde (S. 52), dass Awerjan vom Profeten Philimon eine ihn betreffende Weissagung erhalten werde (S. 19, 50), ebenso Aleksandr Iwanowitsch von den Profeten Akulina Iwanownas eine Bestätigung seiner Worte an ihn. Letzterem weissagt er auch seine Verschickung nach Norden (nach Riga), wie sich selber eine solche nach Osten (S. 24). Bei der Knutung in Sosnowka weissagt er seinen Anhängern, dass er sich mit ihnen allen wiedersehen und ihre Gemeinde bestehen bleiben würde (S. 33), was ihm in Irkutsk durch einen profetischen Traum bestätigt wird (S. 33). Mit den ihn dort besuchenden Sosnowkaern zu fliehen weigert er sich, weil er auf dem Wege ein Gewebe ausgebreitet gesehen (im Traum? so T., S. 34, 15. Anm.) und Gott ihm befohlen, noch weiter zu leiden. Ihnen aber weissagt er für den Rückweg Gefahr durch Räuber und gibt Verhaltungsmassregeln zur Errettung von derselben (S. 34—36).

Sonst ist nur noch eine Weissagung Seliwanows über den Ausgang der Schlacht von Austerlitz bezeugt (durch Lubjanowski, siehe oben S. 173, 175), ferner (von Iwan Andrejanow) die sich als unrichtig erweisende, dass er nach „drei Järchen“ aus der Verbannung nach Suśdal zu den Seinen zurückkehren würde (siehe oben S. 221). Dass seine Anhänger dadurch nicht irre an seiner profetischen Gabe wurden, beweist gleich die Erklärung, die der Gewährsmann dieser Weissagung (Alekse Gromow), da die angegebene Frist bereits abgelaufen war, ihr hinzufügt (oben S. 298). Die Zeitangabe konnte ja auch leicht symbolisch gedeutet werden.

Weil Seliwanow im profetischem Geiste redet, so ist auch sein Sendschreiben vom h. Geiste eingegeben (S. 13).

Über sonstiges ekstatisches Sichgebaren Seliwanows besitzen wir nur den einen Bericht in den „Leiden“, wie er die Profetin Anna Romanowna in ekstatischen Schlafzustand versetzt, in welchem sie einen seine Zukunft betreffenden Traum sieht (S. 21, 51 f.). Wenn der Blinde Kudimow für die erste Zeit seiner Tätigkeit angibt (bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 1. B. S. 68), Seliwanow habe angeblich unzählige Wunder verrichtet, er und der Stabskapitän Sośonowitsch nach der Erzählung Semjon Kononows

für die Petersburger Zeit von unerhörten und so vielen sagenhaften Wundern reden, dass sie für den Verstand unbegreiflich seien (a. a. O. S 69, 93, vergl. oben S. 206), so fehlt doch jede nähere Angabe, worin diese Wunder bestanden haben sollen.

Aber auch schon diese eine Erzählung beweist, dass Seliwanow in hohem Masse die von den Chlüsten als das höchste geschätzte ekstatische Begabung besessen haben muss. Sein Gott erweist sich als stärker, als der Anna Romanownas, die doch die Hauptprofetin in dem grossen Gemeindekreise der Akulina Iwanowa war (vergl. oben S. 56 ff.) und auch bei Nichtchlüsten wegen ihrer Wahrsagungen berühmt war (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 19 f., 50). Gerade wegen dieser seiner überragenden Begabung wird er von ihr als Christus anerkannt. Dass Seliwanow das chlüstische Hauptmittel der ekstatischen Erregung, die Radenije beibehalten hat, beweisen alle Schilderungen seiner Petersburger Gottesdienste. Nun freilich hat die asketische Seite der chlüstischen Frömmigkeit durch die Einführung der Verschneidung ein solches Übergewicht im Skopzentum über die ekstatische erlangt, dass der Tanzgottesdienst je länger je mehr ein blosser äusserer Ritus geworden zu sein scheint (siehe das Nähere darüber unten). Dass aber Seliwanow selber, obgleich er in Petersburg sich infolge seiner körperlichen Schwächlichkeit nicht mehr an den Radenija beteiligen konnte (vergl. oben S. 191, 211, 282 Anm.), durchaus den ekstatischen Charakter seiner Gottesdienste aufrecht zu erhalten wusste, beweisen wie die Schilderungen Kukolniks (vergl. oben 228 f.), so besonders auch die Tatsache, dass er wie den Staatsrat Jeljanski, so auch die Obristleutnantin Tatarinowa in so hohem Grade mit der ekstatischen Religiosität, wie er sie vom Chlüstentum überkommen, zu erfüllen vermocht hat (siehe oben S. 157 ff., 163, 165, 2. Anm. u. 231 ff., 239 ff., 246 ff.).

Jedoch wissen wir von den ekstatischen Zuständen, in denen sich Seliwanow befunden, viel zu wenig, als dass von hier aus die Behauptung gewagt werden dürfte, er sei Psychopath gewesen. Diese Behauptung, die ich nur von Abendländern vertreten gehört oder gelesen habe, wird nicht so sehr um jener Zustände willen, als vielmehr angesichts seiner Prätensionen, zugleich Christus und Kaiser Peter III. zu sein, erhoben. Die Russen wissen sehr wohl, dass man die zahlreichen Christusse und Pseudozaren und -kaiser, die in Russland aufgetreten sind, nicht alle als Psychopathen in Anspruch nehmen kann. Dabei verstehen

auch sie jene doppelte Prätension Seliwanows im Sinne der Behauptung persönlicher Identität mit Jesus von Nazareth und jenem Kaiser. Wenn, wie ich nachzuweisen suche (vergl. oben S. 57, S. 83 ff. und unten), jene Prätensionen nicht im Sinne persönlicher Identität zu verstehen sind, sondern vom Boden chlüstischer christologischer Ansichten aus (siehe B. I. S. 255 ff. und oben S. 86 Anm.), dann fällt vollends der Anlass weg, Seliwanow um ihretwillen für verrückt zu halten. Ganz anders motiviert ist die Behauptung einiger Forscher, Seliwanow sei im hohen Alter zum Ende seiner Petersburger Zeit schwachsinnig gewesen (darüber siehe unten S. 321 f.). —

Nehmen wir nun den zweiten Faden auf, der von Seliwanows persönlicher Frömmigkeit zu seiner chlüstisch- skopzischen Selbstbeurteilung führt, so habe ich bereits oben (S. 56 f.) wahrscheinlich zu machen gesucht, dass er im Schiffe der Akulina Iwanowna nicht nur wegen seiner ekstatischen Kraft, sondern auch weil er im Orjolschen „messianische“ Leiden erduldet, als Christus anerkannt wurde. Nach dem Berichte der „Leiden“ sieht Seliwanow schon ein so geringes Ungemach, wie die Schur der Haare auf der einen Kopfseite, die ihm als einem entsprungenen Deportierten von seiten der Soldaten in Tifin widerfuhr (vergl. oben S. 52 f.), als ein Leiden an, wie es Gott selbst seit Anfang der Welt in seinen Heiligen erduldet (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 48). In der Tat, da Seliwanow niemals das Verbrecherische seiner blutigen Propaganda zum Bewusstsein gekommen zu sein scheint, so konnte er alles Leiden, das er sich durch dieselbe zuzog, sich nur in dieser Weise religiös deuten. Als Heiliger hat er sich ja überhaupt gefühlt (vergl. S. 26: „sie zogen mich an meinen heiligen Haaren heraus;“ Wolf und wildes Schwein tun ihm nichts zuleide, sondern gehorchen ihm S. 16, 53, 59: der Heilige und die Tiere!). Nicht zu seiner Strafe, sondern nur zu seiner Prüfung als „des eingebornen Sohnes“ schickt ihm Gott das „Leiden in den Fesseln“ (S. 54). Aber dieses und ähnliches sind nur vorbereitende Leiden gegenüber den eigentlich messianischen (S. 55, 47), die für seine Kindlein geschehen, für die er sein Blut vergiesst und seine Glieder zerstücken lässt, um für sie die Reinheit durchzusetzen und die böse Schlange der Wollust zu besiegen (S. 28, und II. Brief an J. S. S. 46.). Gehört auch das Geschmäht- und Bespeitwerden auf dem Wege zum Orte der Knutung, d. h. zur Kreuzigung, noch zu den vorbereitenden messianischen Leiden, so sind diese selbst doch noch nicht

in dieser zweiten Knutung [1]) erschöpft; sondern das Gebet um Hilfe beim Ertragen derselben (S. 30) verknüpft sich mit dem Gelübde, im Falle der Erhörung auf die böse Schlange endgültig zu treten und alle Wollust zu zerstören. Dieses Gelübde erfüllt Seliwanow auf dem Wege nach Sibirien durch Vollzug der vollständigen Verstümmelung an sich selber. Also auch diese gehört zu den messianischen Leiden als deren Höhepunkt, an sich, aber auch sofern sie ihm neues Leiden einträgt, die Misshandlung durch den begleitenden Offizier, welche als schlimmer als selbst die Knutung bezeichnet wird [2]). Ersteres spricht Seliwanow in der längeren Rezension der „Leiden" (S. 47, 55) direkt aus, wenn er als den Höhepunkt der Leiden die Annahme der „feurigen Krone" und das „Besteigen des Kreuzesthrones" bezeichnet. Ist er schon durch die Knutung im Orjolschen zum Christus geworden, so wies ihn die Wiederholung der Knutung auf eine noch höhere Würde hin. Ist er nicht ein bloss einmal, sondern ein zweimal gekreuzigter Christus, so hat er die Anwartschaft darauf, der kaiserliche Christus Peter III. zu werden, welche Würde er durch die vollständige Verstümmelung erlangt (vergl. oben S. 84 ff.). Damit ist ihm aber auch „die Schale der hochweisesten Lehre und des allersüssesten Trankes eingeschenkt" (S. 47, 45), d. h. das Recht, auch andern die vollständige Verstümmelung zu predigen, die der Gipfelpunkt seiner Botschaft ist. Dass so Seliwanow die vollständige Verstümmelung mit der Kaiserwürde in eins gesetzt hat, hängt wohl mit der damals im russischen Volke verbreiteten Meinung zusammen, Peter III. sei wegen Impotenz von Katharina II. verfolgt und gestürzt worden. Von hier aus liegt es aber auch nahe, anzunehmen, dass Seliwanow auch die einfache Christus-

1) Wie sehr diese als „Kreuzigung" vorgestellt ist, beweist die Erzählung von der Staubwolke auf dem Wege nach Sosnowka, die ihn und das umgebende Volk verhüllt (S. 30). Sie soll zweifelsohne an die Finsternis bei der Kreuzigung Jesu (Luk. 23, 24) erinnern. Ferner, dass derjenige seiner Anhänger, über dessen Rücken er für die Knutung gelegt wird, als an Stelle des (Kreuzes-) Holzes befindlich bezeichnet wird.

2) Diese Angabe hat vielleicht apologetischen Zweck gegenüber den Chlüsten, deren Christus Iwan Suslow mit seiner zweimaligen Kreuzigung, d. h. Knutung, und ihm drohenden dritten (vergl. B. I. S. 20) dadurch übertrumpft werden sollte. Als Parallele zu dem Wunder mit dem Laken bei dessen zweiter „Kreuzigung" ist wohl schon der Wechsel des Hemdes bei Seliwanows Knutung in Sosnowka gedacht (S. 31).

würde irgendwie mit der Verschneidung in Zusammenhang gebracht hat. Auf das Richtige führt hier wohl seine Bemerkung gegenüber Putwinski auf dem Wege nach Suśdal (vergl. oben S. 286), dass auch die Apostel Skopzen waren. Demgemäss wird dann wohl die Stelle in der von Tolstoi mitgeteilten Ergänzung zu den „Leiden" (S. 39), nach der der Heiland die zwölf Apostel gezeugt, wie er überhaupt durch „Jungfräulichkeit und Reinheit" zeugt, dahin zu verstehen sein, dass sie durch Jesus zum Skopzentum bekehrt worden sind. Dann bedeutet aber die vorhergehende Aussage, dass ihm „die Macht gegeben worden ist, den Schlangenstachel unschädlich zu machen und alle Unreinheit zu vernichten, d. i. die Sünde des erstgeborenen Adam", — dass bereits Jesus die Verschneidung gepredigt (vergl. auch S. 12), wie denn im Weiteren diese als das „Sigel Christi" bezeichnet wird (S. 40). Ja er selbst hat die „Taufe der Reinheit" angenommen (S. 43; die Beschneidung wird als Verschneidung gedeutet). Wenn sich Seliwanow nicht als einen chlüstischen Christus neben andern gefühlt hat, ja nicht einmal, wie Iwan Andrejanow bezeugt (vergl. oben S. 219), Danila Philippowitsch, den von den Chlüsten als Begründer ihrer Sekte so hoch gefeierten (vergl. B. I. S. 6ff., 257 f.), als Christus anerkannt hat, sich vielmehr ihnen gegenüber als den einzigen Lehrer bezeichnet (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 11, 13, 26), der die volle Gnade hat, so wird er gemeint haben, der erste Christus nach Jesus von Nazareth zu sein, weil er dessen verloren gegangene Lehre von der „Reinheit" erneuert. Dazu weiss er sich von Gott selbst gesandt (S. 8, 15, 47), wie denn auch die chlüstischen Profeten sein Auftreten seit vierzig Jahren vorausgesagt haben (S. 9f., 22; 13) und jetzt vom Geiste getrieben, auch gegen ihren Willen, ihn als den Gottessohn und Messias anerkennen müssen (S. 19, 20 f., 23, 50—52 [1]). Jesum Christum aber unterscheidet er deutlich von sich als einen andern [2] (z. B. S. 24, 38f., 42f.). Ist er ihm dadurch gleich geworden,

1) Sagt der eine von ihnen, dass infolge des Auftretens Seliwanows „anscheinend die alte Zeit wiederum erscheinen will" (S. 23), so ist jedoch damit nicht die Zeit Jesu von Nazareth, sondern die Zeit der chlüstischen Legende gemeint (vergl. B. I. S. 3—32). Seliwanow lässt also hier den Profeten im chlüstischen, nicht in seinem Sinne reden.

2) Bezeichnet er gegenüber Anna Iwanowna als seinem Geschöpf sich als ihren Schöpfer (übrigens nur in der Redaktion Melnikows S. 51), so ist das nicht christologisch zu verstehen, sondern von da aus, dass in der Ekstase Gott selbst in ihm wohnt (vergl. oben S. 313 f., 33, 2. Anm.).

dass er die einfache Verschneidung, die jener gepredigt, wieder aufgebracht hat und „gekreuzigt“ worden ist, so hat er ihn durch die Annahme und Predigt der vollständigen Verstümmelung und durch die wiederholte „Kreuzigung“ überboten. Daher gebürt ihm die Würde des kaiserlichen Christus, Peters III [1]).

Weil Seliwanow seine Leiden als messianische beurteilt, trägt er sie mit so grosser Geduld. Solches ist doch nicht nur von ihm selbst bezeugt, sondern auch von Troschtschinski für seine fünfjährige Haft im „geheimen Zuchthaus“ und von Parfeni für die Zeit seiner gewiss sehr schwer zu ertragenden völligen Isoliertheit im Suśdaler Klostergefängnis. Parfeni hat doch nur das eine Mal, im ersten Jahr seiner dortigen Haft, ihn in Tränen angetroffen (siehe oben S. 291), als deren Ursache er — von Parfeni nicht verstanden — seine messianischen Leiden angab. Dieser Beurteilung der über ihn von der Regierung verhängten Strafen ist er also immer treu geblieben.

Wie sein persönliches Verhältnis zu Gott, so ist auch sein Verhalten zu seinen Anhängern nicht ausschliesslich durch seine religiösen Prätensionen bestimmt. Er ist ihnen doch nicht nur wie ein „Heiliger“, wie ein „Messias“ und „Gottessohn“, wie „der Gott über die Götter, Zar über die Zaren“ gegenübergetreten, sondern hat das rein menschliche Verhältnis gegenseitiger Zuneigung und innigen herzlichen Vertrauens gesucht und gefunden. Nach den „Leiden“ verkehrt er mit seinem Genossen Martün wie auf gleichem Fusse. Wenn von diesem zuweilen berichtet wird (S. 17, 55. 57 f.), dass er ihn „Herrscher Väterchen“ nennt, so ist das proleptisch, da Seliwanow sich damals noch nicht für Peter III. ausgab, wechselt übrigens mit der Anrede „Brüderchen“, „Bruder“ (S. 17, 48, 57), wie er ihn seinerseits „Bruder“ nennt (S. 16, 48, 55—58) und nicht „Sohn“. „Um der Brüderlichkeit willen“ gibt Seliwanow ihm zuweilen nach, auch wenn ihm seine Vorschläge als unheilvoll erscheinen (S. 55). Martün seinerseits hält

1) Noch mehr würde diese Parallele und Steigerung deutlich, wenn nachgewiesen würde, dass auch die skopzischen Bezeichnungen der blossen Verschneidung als „Feuertaufe“ (nach Matth. 3, 11) und der vollständigen Verschneidung als des „zarischen Sigels“ auf Seliwanow selbst zurückgehen, was an sich wahrscheinlich ist. Denn warum hätte sonst — was das erstere betrifft — Seliwanow die Verschneidung mit glühend gemachtem Messer vollzogen? Die Steigerung der „Feuertaufe“ wäre die „feurige Krone“, Steigerung des „Sigels Christi“ das „zarische Sigel“.

mit seinen Zweifeln an der Zweckmässigkeit und dem guten Erfolge seiner Unternehmungen nicht zurück (S. 17, 57); widerspricht direkt seinen Unternehmungen (S. 56), ja er bevormundet ihn überhaupt etwas. Wie zwischen ihnen ein herzliches Verhältnis besteht (S. 18), so auch zwischen Seliwanow und seinem späteren Begleiter Aleksandr Iwanowitsch. Mit niemand hat er sich so viel unterhalten als mit ihm (S. 23). Seliwanow kann sich nicht genug tun, der Hilfsbereitschaft und Ergebenheit dieses seines „Lieblings" dankbar zu gedenken, (S. 21 ff., 42), obgleich seine Mittätigkeit an dreissig Jahre zurücklag, als Seliwanow seine Schriften diktierte. Ebenso gedenkt er mit grosser Dankbarkeit der „Gottesmutter" Akulina Iwanowna, die seiner Christuswürde unter ihren Gottesleuten zur Anerkennung verholfen, indem sie ihn als ihren Sohn anerkannte (S. 7, 9, 11, 15, 33, 43 f.; 23.). Auch sein Gespräch mit den ihn in Irkutsk aufsuchenden Anhängern zeugt vom Herzlickeit (S. 34 f.). Wie zart ist doch das Verhältnis seiner Sosnowkaer Anhänger zu ihm in den Worten am Schluss der „Leiden" (S. 36 f.) aufgefasst: „ . . . sie zerflossen in Tränen und gaben sich mir alle mit den Herzen hin, und die Tränen einiger Kindlein gelangten durch das Erdreich zu mir nach Irkutsk und berührten meine Füsse, ich fragte sie und sie sagten mir, wessen Tränen sie seien." — Nach den Leiden ist er auch gelegentlich versöhnlich gegen die Feinde seiner Sache, wenn sie reumütig ihre Feindseligkeit aufgeben (S. 18, 48 f).

In den Schilderungen aus der Petersburger Zeit erscheint Seliwanow freilich in erster Linie als der verehrte und angebetete „Gott und Zar". Dass aber auch damals ein herzliches und inniges Verhältnis zwischen ihm und seiner nächsten Umgebung bestand, beweisen wie die überlieferten „Agrapha" (siehe oben S. 218 ff.), wie der ganze Tenor seiner doch zunächst für sie bestimmten Sendschreiben und „Leiden" in ihrer Herzlichkeit gegenüber seinen „Kindlein", so auch die grosse, zweifelsohne aufrichtige Trauer, welche seine Umgebung bei seiner Verschickung nach Susdal zeigte, ihre Bemühungen, seine Rückkehr zu erwirken oder wenigstens ihn im Gefängnis zu sehen (siehe oben S. 284 ff.). Von Seliwanows „Sanftmut" wird ausdrücklich vom Blinden Kudimow auf das Zeugnis eines von ihnen, Semjon Kononows hin, geredet (siehe oben S. 206).

Diesem herzlichen und innigen Verhältnis, das zwischen Seliwanow und seinen Anhängern bestand, entsprechen seine Ermahnungen für ihr Verhältnis unter einander in seinem „Send-

schreiben". Er ermahnt zu Einmütigkeit und Eintracht, Sanftmut und Demut, Fernhaltung von Feindschaft und Neid, übler Nachrede und Verleumdung der Nächsten (S. 4 f., 7). Auch dieses alles gehört zu seiner „Reinheit", deren Grundlage die Verschneidung und völlige äussere und innere Keuschheit ist (S. 7). Wenn sie nicht in Eintracht und Liebe verbunden sind, so sind auch ihre Gebete, Fasten und sonstigen Werke nichts (S. 5).

Scheint nun durch das Verbot von übler Nachrede und Verleumdung auch Wahrhaftigkeit gefordert, so kontrastiert damit zunächst seltsam, wie in den „Leiden" die Lügen Pschenitschnüs zu Seliwanows Errettung von ihm wie etwas lobenswertes erzählt werden (S. 58 ff.). Und zweifelsohne ist Seliwanow selber in hohem Grade ein unwahrhaftiger Mensch gewesen. Das Versprechen an Golizün und Tolstoi, weiter keine Verschneidungen zu erlauben oder selbst auszuführen, hat er nicht nur gebrochen (vergl. oben S. 169, 274 f. 282 Anm.), sondern sicher von vornherein nicht zu halten beabsichtigt. Einen ungünstigen, weil unwahrhaftigen Eindruck hat Seliwanow auf die Tatarinowa und später auf die zu ihm auf kaiserlichen Befehl geschickten Beamten gemacht, weil er gegenüber ihren Fragen nach der Verschneidung und Usurpierung der Erlöserwürde Ausflüchte machte, sich in seinen Worten verwirrte, schwieg und die Rede auf etwas anderes zu bringen suchte (vergl. oben S. 229, 277). Nun freilich hatten diese Personen kaum einen deutlichen Begriff von der chlüstischen Arkandisziplin, die von allem was mit dem Geiste zusammenhängt, also auch von der Christuswürde zu reden verbietet. Weil Seliwanow auch die Verschneidung mit dem h. Geist in Zusammenhang brachte (vergl. seine Erklärung gegenüber Awerjan S. 19, 50; sie galt ihm ja wohl um deswillen als die „Geistestaufe" gegenüber der kirchlichen Wassertaufe), so hat er die Arkandisziplin auch auf sie ausgedehnt (vergl. schon oben S. 16 f.). Aber Seliwanow ist doch von dem blossen Schweigen, wodurch ihr bereits genügt würde, zu offenkundiger Lüge fortgeschritten, wie schon seine Aussagen gegenüber Troschtschinski beweisen (vergl. oben S. 148, 24 f., 45, 141), ferner seine „Bekenntnisse" gegenüber Parfeni, die ja nachweisbar kaum ein wahres Wort enthalten (vergl. oben S. 26 ff., 313). Hier hat er nicht nur strikt geleugnet, sich als „Erlöser" ausgegeben zu haben, sondern über seine Verschneidung eine völlig erfundene Geschichte vorgetragen. Einen Nutzen hat er sich von seinen Lügen gegenüber Parfeni und dem Beichtvater kaum haben versprechen können,

es wird ihn das Gefühl der Genugtuung geleitet haben, seine Gegner irre zu führen.

Auf der Linie seiner Verlogenheit liegt seine grosse Verschlagenheit, die er gegenüber seinen Verfolgern gezeigt hat. Wird nicht ohne Anwendung von viel Schlauheit die Flucht von seinem ersten Transporte nach Sibirien im Orjolschen möglich gewesen sein (vergl. oben S. 21 f., 48 f.), so erzählt er ja selbst in den „Leiden", wie er durch immer neue Listen sich der Haft zu entziehen, vor seinen Verfolgern sich zu verbergen weiss (S. 17 f., 19, 49 f., 26, 27 f., 54 f., 16, 53 f., 57 ff.). Verwunderlich könnte dem gegenüber erscheinen, dass er nicht nur sich weigert, den fünf Jahre nach seiner Verschickung nach Sibirien ihn dort aufsuchenden Anhängern zu folgen (S. 34 f.), obgleich er sich bereits damals in Irkutsk auf freiem Fusse befand, sondern dass er auch späterhin nicht die Flucht gewagt hat. Jenen Abgesandten gibt er als Grund seiner Weigerung die Erwartung von Verhaftung auf dem Wege nach Hause an. In der Tat werden aus Sibirien entflohene Verschickte gewöhnlich wieder eingefangen. Hatte Seliwanow sich in Sibirien ein neues Wirkungsfeld geschaffen (vergl. oben S. 88, 3. Anm.), so musste er fürchten, in Russland wegen der ihm als einem flüchtigen Deportierten beständig drohenden Entdeckung und Wiederverhaftung in seiner Propaganda sehr behindert zu sein. Daher blieb er lieber, wo er war.

Nun scheint nach den vorhandenen Nachrichten (vergl. oben S. 139 ff.) die Freilassung Seliwanows ganz ohne sein Zutun erfolgt zu sein. Der skopzische Kaufmann Kolesnikow holt ihn auf Befehl Pauls I. aus Sibirien, die Gnadenerweisungen beim Regierungsantritt Alexanders I. gegen Sektierer verschafften ihm die Überführung aus dem „geheimen Zuchthause" in ein Armenhaus, wie es scheint, nicht ohne Vermittlung eines Solodownikow (vergl. oben S. 150 Anm.), seine völlige Freilassung bewirkte der skopzische Staatsrat Jeljanski, um ihn den an der Spitze des Petersburger Skopzenschiffes stehenden Nenastjews zu übergeben. Dieses, wie die Erklärung des Ministers Fürsten Golizün von 1819, dass Seliwanow nicht imstande sei, irgend welche Tätigkeit in der Verbreitung des Skopzentums zu entwickeln (vergl. oben S. 275), hat eine Reihe von Forschern zu der Meinung veranlasst, dass der aus Sibirien zurückgekehrte Seliwanow nicht nur körperlich hinfällig geworden, was Golizün direkt bezeugt, sondern auch geistig gebrochen war. Die Petersburger skopzischen Kaufleute, die unterdessen an die Spitze der skopzischen Gemeinden

getreten, hätten ihn nur zurückgeholt, um ihn als Kultusobjekt ihrer Glaubensgenossen für sich zu einer Erwerbsquelle zu machen. Schon Nadeschdin spricht von dem hohen Alter Seliwanows während seiner Petersburger Zeit, „das an Kindischsein grenzte“ (S. 94). Melnikow sagt von ihm um 1804 (Die weissen Tauben S. 287): „Er war damals bereits fünfundsiebzig Jahre alt, ein welker, ungewandter kranker Greis, lag meistens im Bett, hatte nicht ein bisschen Energie und war dabei nahe von Verrücktheit . . . Seliwanow war jetzt wie auch in der Folgezeit nur ein Spielzeug in der Hand gewandter Leute.“ Reutski meint (S. 128), dass erst die grosse Verehrung, die der einfache Bauer von den reichen Petersburger Kaufleuten genoss, der Glanz der neuen Umgebung ihn verrückt gemacht habe. Auch Pelikan erklärt (Übers. S. 10), dass Seliwanow in Petersburg an Irrsinn litt und seine Stellung in der Skopzengesellschaft von seiner Umgebung ausgebeutet wurde. Ähnlich urteilen andere.

Diese Beurteilung Seliwanows während seiner Petersburger Glanzszeit war nur möglich, weil den genannten Forschern noch nicht das ganze seitdem zum Vorschein gekommene Material bekannt war. Sein Suśdaler Kerkermeister Parfeni hat ihn keineswegs für verrückt gehalten, und die von ihm in den ersten fünf Jahren seiner dortigen Haft aufgezeichneten Gespräche (vergl. oben S. 26 ff., 290 ff.) sind der strikte Beweis dafür, dass er es in der Tat nicht war. Übrigens äusserte schon Nadeschdin gelegentlich eine bessere Einsicht. So sagt er nach seinem Bericht über Seliwanows Gespräche mit Putwinski auf dem Wege nach Suśdal und seinem Bestechungsversuch ihm gegenüber (vergl. oben S. 285 f.): „Dieses alles gibt Anlass zum Schlusse, dass der hinfällige, hundertjährige Greis durchaus nicht ein solches „Kind“ war, als welches man ihn in Petersburg hingestellt hatte“ (S. 96). Und gegenüber der Schonung, die er 1819 seitens der Regierung erfuhr, erklärt Nadeschdin (S. 53): „Dieser geheimnisvolle Greis verstand sich in den Augen der Regierung so hinzustellen, dass bei der auf ihn 1819 neuerdings gerichteten Aufmerksamkeit, als die Namen des Erlösers und Pjotrs III. wiederum zum Vorschein kamen, man ihn nur für ein „Werkzeug anderer, die unter seinem Namen handelten“, hielt.“

War nun Seliwanow während seiner Petersburger Zeit keineswegs schwachsinnig, sondern ähnlich listig und verschlagen, wie wir ihn während seiner Tulaer und Tambower Propaganda kennengelernt, so ist freilich schwer glaublich, dass seine Rückkehr aus Sibirien ohne sein Zutun erfolgt sei. In der Tat gestatten die vorhandenen Nachrichten, sich die Sache gegenteilig vorzustellen. Ich suchte bereits nachzuweisen, warum Seliwanow

an einer Flucht aus Sibirien nichts gelegen sein konnte (oben S. 322) Desto mehr wird ihm an einer Freilassung gelegen gewesen sein, um die Leitung seiner verwaisten russländischen Gemeinden wieder in die Hand zu nehmen. Seine Hoffnung konnte er nur auf den Amnestie-Erlass setzen, wie er in Russland bei einem Regierungswechsel üblich ist. Nun stand er, wie wir gesehen haben (oben S. 120 ff.), schon vor 1789 trotz der weiten Entfernung in Verbindung mit Aleksandr Iwanow Schilow in Riga. Durch ihn könnten die Petersburger Skopzen von dem Wunsch und der Hoffnung Seliwanows erfahren haben. Ihrer Initiative braucht daher nur die Verbreitung der Nachricht, Seliwanow sei Peter III. (vergl. oben S. 139 ff., bes. S. 146), zugeschrieben zu werden, als sich herausstellte, dass der Amnestie-Erlass beim Regierungsantritt Pauls I. sich auf Verbrecher wie Seliwanow nicht erstreckte, es aber bekannt wurde, dass der Kaiser für die im Volke verbreitete Meinung, dass sein Vater noch lebe, sich interessiere (a. a. O.). Der Eindruck, den der Kaiser von Seliwanow erhielt, vereitelte freilich die Hoffnung auf Freilassung. Aber verstand er im Irrenhause so sehr das Vertrauen der Aufsichtsbeamten zu gewinnen, dass sie ihn zum Wärter für einen sehr unruhigen Kranken bestellten — das ihm nach fünfjährigem Aufenthalt daselbst ausgestellte Zeugnis beweist auch, dass man ihn selber keineswegs für geisteskrank hielt — („Rapport Troschtschinskis"), so wird er auch die Möglichkeit gefunden haben, Beziehungen zu seinen Anhängern zu unterhalten. Musste er nun seine Hoffnung auf einen weiteren Thronwechsel richten, so zeigt beim Eintritt desselben seine durch Troschtschinski vermittelte Bitte an den Kaiser um Begnadigung zur Überführung in ein Armenhaus (vergl. S. 148), dass er in der Tat nicht ganz untätig für seine Freilassung gewesen ist. Man hat allen Grund anzunehmen, dass seine Initiative weiter reichte, als die Nachrichten angeben. Es scheint durchaus zu der Praxis Seliwanows gehört zu haben, möglichst viel durch andere Personen machen zu lassen und selbst im Hintergrunde zu bleiben.

Erstaunlich ist auch die Gewandtheit, mit der Seliwanow sich alsbald in die Verhältnisse der Residenz hineingefunden hat, wenn auch das Bildungsniveau der russischen Bauern und Kaufleute — auch bei grossem Reichtum der letzteren — nicht als allzu verschieden vorgestellt werden darf. Dass er während seiner Petersburger Glanzszeit nicht etwa Spielball in den Händen der skopzischen Kaufleute, bei denen er abwechselnd wohnte, gewesen ist, beweist der Umstand, dass wohl seine Gastwirte wechseln,

die ganze Organisation des Kultus und der Gemeindeleitung aber immer dieselbe bleibt. Dass er ihnen eine gewisse Selbständigkeit einräumt und die Darbringungen seiner Anhänger überlässt, geschah wohl nur, um sie an sich zu fesseln und ihren Eifer in der Propaganda zu entflammen. Ist die Nachricht Iwan Andrejanows glaubhaft, dass er sich mit dem Kaufmann, bei dem er zuerst lebte (Nenastjew), verzürnte (oben S. 194) — und warum sollte sie erfunden sein? — so wird dessen zu grosses Selbständigkeitsstreben die Ursache gewesen sein. War doch wahrscheinlich schon zuvor Nenastjew der anerkannte Leiter des Petersburger Schiffes gewesen (vergl. oben S. 127 f., 153, 170). Aber als nun Seliwanow zu den Kostrows übersiedelt, so wird nunmehr dessen Haus die Zentrale des Skopzentums, obgleich Nenastjew die Gottesdienste in seinem Hause fortsetzt (vergl. oben S. 195, 225 ff.). Das ist doch ein deutlicher Beweis dafür, dass Seliwanow selber trotz seiner körperlichen Hinfälligkeit auch in Petersburg der eigentliche Leiter seiner Gemeinde und der Propaganda war (vergl. bes. die direkten Angaben Kudimows, Sošonowitschs und Dosifes oben S. 205 ff., 211 ff.). Als er nach Suśdal gebracht wird, verliert die Petersburger Gemeinde alsbald die Stellung als skopzischer Zentrale und muss sie an die Suśdaler abtreten (vergl. oben S. 296 ff.). Zum Überfluss beweisen das Behauptete seine in Petersburg verfassten „Sendschreiben". Sie (S. 3 ff., 9 ff., 13 f., 25, 38, 40 ff., 45 f.), wie die zahlreichen von uns (oben S. 97, 104 f., 181 ff., 187 ff., 198 ff., 205 ff., 211 ff., 215 ff., 272, 286) mitgeteilten und (unten) noch mitzuteilenden Nachrichten zeigen, wie Seliwanow von Petersburg aus mit Erfolg die Oberleitung aller Skopzengemeinden in seine Hände zu bekommen suchte, indem er nur die Profeten als Gemeindeleiter anerkannte, die von ihm persönlich oder schriftlich als solche anerkannt waren. Musste er bei dieser weitreichenden Tätigkeit erneute Verhaftung fürchten, so war der Wechsel seines Aufenthaltsorts, von dem die polizeiliche Auskunft von 1814 berichtet (vergl. oben S. 177), ferner seine Besuche in den Petersburg benachbarten Gemeinden (oben S. 181 ff.) gewiss auch eine Vorsichtsmassregel. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die erstaunliche Tatsache, dass das Skopzentum in Petersburg bis 1819 fast ganz unangefochten blieb, ja nicht einmal der Tod eines Verschnittenen im Hause Solodownikows zu gerichtlicher Untersuchung führte (vergl. oben S. 201), die Erwirkung eines Allerhöchsten Verbotes des Eintrittes von Polizei in dieses Haus (oben S. 270 f.), letztlich auf die

Gewandtheit und Verschlagenheit Seliwanows selber zurückführt, der allerlei wichtige Beziehungen anzuknüpfen wusste [1]), wohl auch zu Bestechung griff (vergl. oben S. 286), dabei aber selber immer möglichst im Hintergrunde blieb, alles durch seine Umgebung besorgen liess. Auch als Analphabeten hat er sich nur deswegen ausgegeben, um von seiner Harmlosigkeit zu überzeugen (wie das schliessliche Eingeständnis des Gegenteils an Parfeni beweist, vergl. oben S. 292), mit solchem Erfolge, dass eine Reihe von Forschern ihm das bis zum heutigen Tage geglaubt hat (siehe z. B. oben S. 306). — So wurde denn auch bei der 1819 endlich energisch aufgenommenen Untersuchung die Regierung zunächst irre geführt und es kam nur zur Verschickung von drei seiner Anhänger (vergl. oben S. 271 ff.). Erst 1820 ist es ihr schliesslich gelungen, sich zu überzeugen — es ist bisher unbekannt geblieben, auf welche Weise —, dass der bettlägerige Greis „der Hauptschuldige an dem Überhandnehmen der Skopzenhäresie" sei (oben 2. Anm. zu S. 282). — Ein schliesslicher Beweis für seine Verschlagenheit ist ferner, dass er auch in der so strengen Suśdaler Haft Beziehungen zu seinen Anhängern zu unterhalten wusste, ohne dass Parfeni irgendetwas davon bemerkte (vergl. oben S. 293 ff.).

Man könnte nun meinen, dass Seliwanow nur gegen die Feinde und Verfolger unwahrhaftig und verschlagen gewesen sei, gegen seine Anhänger aber wahrhaftig und aufrichtig. In der Tat kennt ja schon die chlüstische Moral nur sittliche Pflichten gegen die Glaubensgenossen, sie predigt nur „Bruderliebe", nicht allgemeine Menschenliebe; gegenüber der ungläubigen Welt gibt es nur die Pflicht der Propaganda (vergl. B. I. S. 327 ff., 503). Dem entspricht es, dass Seliwanow die Rechtgläubigen verächtlich „Unreine", „Juden" und „Türken" nennt (S. 28, 30, 31, 32, 53), verbietet, den „Weltlichen" Almosen zu geben (S. 44). Die sich einmal findende Mahnung zum Gebet für die Verfolger ist wohl nur dahin verstanden, dass um ihre Bekehrung zum Skopzentum gebetet werden soll, die Ermahnung zum Gebet für den Kaiser und sein Haus (S. 43) wird als Konzession gegenüber

1) Besonders charakteristisch für die Gewandtheit Seliwanows scheint mir die Erzählung bei Iwan Andrejanow zu sein (oben S. 221), dass als ein Beamter das Haus Solodownikows besucht, er von seinen gewandtesten Tänzern ihm die Radenije vorführen lässt. Er wusste zweifelsohne, dass jener zum Kreise der Tatarinowa gehörte (oben S. 278, 2. Anm.) und machte sich diesen Umstand zu nutze.

dem dem einfachen Russen so tief eingewurzelten Gefühl der Anhänglichkeit an die Person des regierenden Zaren aufzufassen sein und erscheint durch die Theorie gerechtfertigt, dass der wahre Herrscher Peter III. ihm zeitweilig die Herrschaft abgetreten (oben S. 174). — Aber es lässt sich nachweisen, dass Seliwanow auch gegen seine Anhänger unwahrhaftig gewesen ist. Bereits die ältesten Akten berichten (vergl. oben S. 16), dass Seliwanow seinen Opfern die Ungefährlichkeit der Verschneidnng vorgespiegelt habe, wie er es in den „Leiden" in der Schilderung der Bekehrung Awerjans selbst erzählt. Da er nun die Operation auf völlig kunstlose Weise mit glühend gemachtem Messer vollzog, so kann ihm die Lebensgefährlickeit derselben nicht verborgen gewesen sein. Nach der Erzählung Dosifes von der Verblutung eines Bauern infolge der Verschneidung im Hause Solodownikows (vergl. oben S. 201) zeigt sich Seliwanow keineswegs erschüttert, als geschehe etwas völlig Unerwartetes. Es wird nicht das erste Mal gewesen sein, dass einer an der von ihm oder in seinem Beisein vollzogenen Operation starb. Nun könnte man einwenden, dass erst durch die Verschneidung man sein Anhänger ward, also vorher ein Draussenstehender war, dem gegenüber ihm Unwahrheit erlaubt schien. Aber er nahm auch Unverschnittene als Katechumenen in seine Gemeinde auf (vergl. oben S. 190 ff.). Und Unaufrichtigkeit Seliwanows gegen seine Anhänger beweist auch die Art, wie er seine Prätension, Kaiser Peter III. zu sein, geltend machte. Ich habe bereits nachzuweisen versucht, dass er diese nicht im Sinne persönlicher Identität verstand, sondern in seinen „Leiden" christologisch motivierte. Aber schon hier hat man den deutlichen Eindruck, dass ihn nicht seine Christologie darauf geführt, sondern die Erkenntnis auf seinem Transport durch die Gegenden des Pugatschowschen Aufstandes, welch' ein Mittel, sich Popularität zu erwerben, diese Prätension sei, die dann wohl erst nachträglich in messianischem Sinne gerechtfertigt wurde. Man gewinnt aber aus der Petersburger Zeit nicht den Eindruck, dass Seliwanow das Verständnis dieser Prätension seitens seiner Anhänger im nächstliegenden Sinne der Identität deutlich ablehnte, sondern vielmehr, dass er es beförderte. Das beweist seine Darstellung seines Gesprächs mit Kaiser Paul I. bei seiner Vorstellung vor ihn gegenüber seiner Anhängern (im Unterschiede von der ganz andersartigen gegenüber Troschtschinski, vergl. oben S. 141 ff.); zu dem Zwecke, diese Prätension glaubhafter zu machen, wird von ihm der Besuch Alexanders I.

bei ihm erfunden worden sein, wenn er nicht tatsächlich geschehen ist (vergl. oben S. 173 ff.); ist er aber historisch, dann wird er von ihm zu demselben Zwecke ausgebeutet worden sein, wie ihn denn seine Anhänger bis zum heutigen Tage also deuten. Der Satz am Schlusse der „Leiden", dass „Zaren und Könige und Bischöfe" ihn nach seiner „Ware" gefragt (S. 37), und die Weissagung Anna Romanownas (S. 21), dass „alle Zaren und Könige und Bischöfe sich vor ihm verbeugen und grosse Ehre erweisen werden", die nicht als unerfüllte gemeint sein kann, beziehen sich offenbar auf die oben genannten persönlichen Berührungen und zeigen deutlich, in welchem Sinne sie Seliwanow von seinen Anhängern aufgefasst wünschte. Dass auch einer oder der andere der Petersburger geistlichen Würdenträger Seliwanow besucht, was jene Worte voraussetzen, ist nicht bezeugt, aber nicht unwahrscheinlich. Wenigstens dürfte der Bischof, in dessen Kirchenbezirk das Bethaus Seliwanows lag, um die dortigen so zahlreich besuchten religiösen Versammlungen gewusst und sich darum gekümmert haben. — Die Grüsse, die ihm der skopzische Hoflakai Kobeljow als vom Kaiser kommend überbrachte, hat er als solche angenommen, ja dieser scheint in seiner Gegenwart der Skopzengesellschaft erklärt zu haben, er sei Peter III. (er erkenne ihn als solchen wieder, vergl. oben S. 272 u. 2. Anm.). Das wird doch nicht gegen den Willen Seliwanows geschehen sein.

Überhaupt aber darf das herzliche und innige Verhältnis, das Seliwanow zu seinen Anhängern besass, nicht missverstanden werden. Letztlich hatte er kein persönliches Interesse an ihnen, sondern sie kamen ihm als Mittel zur Erreichung seines Zieles in Betracht. Seinen ihm doch so vertrauten, freilich sich zum Opfer für ihn darbietenden Genossen Martün opfert er unbedenklich, um sich selbst, das hiess damals seine Sache zu retten (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 52 f.). Er schätzt seine Genossen nur nach dem, was sie für seine Sache leisten, ein. Deswegen preist er Akulina Iwanowna und Aleksandr Schilow so hoch, ja räumt ihnen die höchsten Stellen in der himmlischen Hierarchie nach den himmlischen Mächten ein, indem er sich mit ihnen zu einer Art zweiter Trinität zusammenfasst (S. 7, 9, 11, 54), weil sie bei dem für die Zukunft seiner Sache entscheidenden Kampfe mit den Tulaer Chlüsten sich ihr angeschlossen und mit Energie für sie eingetreten. Seine späteren Hauptgehülfen zur Nacheiferung zu derselben Hingabe an seine Sache anreizen soll das Wort in den „Leiden" im Hinblick auf Schilow (S. 25): „Und ich habe

jetzt keinen solchen Helfer und kann ihn nirgends auswählen, weder in Piter, noch Moskau, noch in anderen Städten; ich habe viele brave Leute, aber weiter gibt es keinen solchen, wie er war". Zweifellos war das ganze Sinnen und Trachten Seliwanows darauf gerichtet, möglichst viele Leute zur Verschneidung zu bewegen und seine Sekte auszubreiten. Das eben machte ihn zum Fanatiker. Personen und Sachen sah er nur unter dem Gesichtspunkt an, ob sie der Erreichung dieses seines Zieles förderlich oder hinderlich waren. Diesem Ziele war er stets bereit, alles aufzuopfern, auch sein Leben. Erstaunlich ist die zähe Energie, mit der er unentwegt dieses Ziel verfolgte, und damit kommen wir auf einen weiteren Grundzug seines Wesens. Die Knutung im Orjolschen und die Deportation haben ihn nicht eingeschüchtert. Kaum ist er der letzteren entronnen, so nimmt er seine Propaganda im Tulaschen wieder auf und führt sie trotz aller Anfeindungen, ja Nachstellungen der Chlüsten und ihrer Leiter zum Erfolge. Wird ihm der Boden in einer Chlüstengemeinde zu heiss, so versucht er es sofort in einer andern (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 19, 49 f. und oben S. 55 f.). Und als er zweiundzwanzig Jahre später als ein Greis in hohen Jahren aus Sibirien nach Petersburg kommt, da kühlt seinen Eifer auch die gewiss strenge jahrelange Abschliessung im „geheimen Zuchthause", im Irrenhause, in keiner Weise ab. Geduldig wartet er auf seine Freilassung, um sofort nach ihrer Erlangung mit unverminderter Energie trotz grosser körperlicher Hinfälligkeit die Propaganda und die Leitung der Skopzen in die Hand zu nehmen und seinen Einfluss über ganz Russland auszudehnen. Auch in den Zeiten seiner im ganzen fast vierzig Jahre dauernden Unfreiheit hat er wohl niemals völlig die Verfolgung seiner Ziele ausser acht gelassen, bis in Suśdal die zunehmende Altersschwäche ihn lähmte.

War Seliwanow demnach ein Willensmensch ersten Ranges, so erklärt sich eben daraus sein erstaunlicher suggestiver Einfluss auf andere. Denn welch' starke persönliche Einwirkung muss dazu gehören, andere für eine so schmerzhafte und auf so entsetzliche Weise vollzogene Operation willig zu machen, mögen sie durch asketische Ansichten noch so sehr dafür vorbereitet sein! Seliwanow ist sich dieser starken Einwirkungsfähigkeit selbst bewusst gewesen. Denn er sagt in den „Leiden" (S. 28): „Und ein Befehl ward ausgegeben: „nicht nahe zu ihm herangehen, damit er nicht jemand anhauche oder anblicke: siehe er ist ein

grosser Verführer, und damit er nicht eine Zuneigung einflösse... Er kann einen jeden verführen, er wird auch den Zaren verführen, nicht genug dass er uns verführt" Es ist schwer vorstellbar, wie Seliwanow ohne starke natürliche Beredtsamkeit diesen Erfolg bei seinen Opfern hat erzielen können. Die Forscher behaupten freilich nur für seine Petersburger Zeit (vergl. oben S. 306), dass er „unberedt" war. Aber seine doch damals diktierten Schriften zeigen eine eindrucksvolle volkstümliche Beredtsamkeit, die durch die z. T. poetische Form noch eindrucksvoller wird. Hat Seliwanow, wie es in der Tat scheint, in Petersburg nicht lange Reden an die versammelten Anhänger gerichtet, sondern sich mit kurzen Aussprüchen begnügt, so halten die chlüstischen Profeten und Christusse ja überhaupt längere Ansprachen nur im Zustande der Ekstase, in welchen sie sich durch die Radenije versetzen. War Seliwanow gehindert, an dieser teilzunehmen (vergl. oben S. 211) und so in ekstatischen Zustand zu geraten, so war er auch gehindert, sich „im Kreise" „flott im Worte zu ergehen" (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 18, 20, 49, 50 f.). Früher, während seiner Orjoler, Tulaer und Tambower Propaganda, wird das anders gewesen sein (nur vorübergehend spielt er im Tulaschen den Stummen, a. a. O. und oben S. 35). Aber in der Tat: das Entscheidende wird nicht seine Beredtsamkeit gewesen sein, sondern sein starker Wille, der ihm die Menschen unterwarf, dass sie ihm blind folgten. Seliwanow war zweifellos eine wahre Herrschernatur und eine solche bricht sich auch unter den ungünstigsten Verhältnissen Bahn. Wie alle geborenen Herrscher scheint auch er cholerischen Temperamentes gewesen zu sein (vergl. oben S. 201, 206, 194). Seine Zornesausbrüche werden ein weiteres Mittel gewesen sein, sich die Menschen gefügig zu machen. Es ist ja bekannt, wie schwer zu ertragen für schwächere Naturen der Zorn starker Willensmenschen ist, wie sie gemeiniglich alles zu tun bereit sind, auch solches was ihre Vernunft und ihr Gewissen verurteilt, nur um solchen unerträglichen Zorn zu besänftigen.

Schliesslich ist Seliwanow aber auch ein Mensch von grosser natürlicher Grausamkeit gewesen. Mochte er noch so sehr der Überzeugung sein, dass die Verschneidung für die Menschen eine Wohltat sei, weil sie sie mit einem Schlage von der fleischlichen Versuchung befreie, und damit nach seiner Auffassung von der Sünde κ. τ., ihnen dadurch der Zugang zu Gott geöffnet werde (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 4, 7 ff., 13 f., 41 ff.), —

zwischen dieser Überzeugung und der so rohen Tat selbst scheint doch noch ein grosser Zwischenraum zu sein. Wenn er Parfeni die Zahl derer, die er eigenhändig — mit glühendgemachtem Messer — verschnitten, auf mehr als hundert angab (oben S. 290), so kann eine Unwahrheit hierbei die wirkliche Zahl nur verkleinert haben. Gegenüber den Qualen und der Todesgefahr der Opfer scheint er gleichmütig gewesen zu sein (vergl. oben S. 206), Gewissensskrupeln über sein Tun niemals empfunden zu haben, weswegen ihm die Verfolgung seitens der Regierung nur als Feindschaft gegen das Reich Gottes erscheinen konnte („Juden" und „Türken" sind die Verfolger). Die Reue, von der er gegenüber Parfeni geredet (oben S. 29, 290 f.), ist ebenso erlogen, wie nachweisbar die gleichzeitige Behauptung, dass er die Verschneidung aufgegeben und längst nicht mehr lehre. Hat Seliwanow andern nur dasselbe zugemutet, was er an sich selbst vollzogen, so ist er eben auch gegen sich selbst grausam gewesen. Diese für modernes abendländisches Empfinden schier unverständliche Grausamkeit gegen sich selbst findet z. T. freilich wohl auch ihre Erklärung an grösserer Unempfindlichkeit gegen Schmerz. So eingehend Seliwanow die von ihm erlittenen Misshandlungen und Qualen schildert, um sich als Messias hinzustellen, so verrät sich doch einmal diese relative Unempfindlichkeit. Bei seiner Knutung in Sosnowka scheint es ihn mehr betrübt zu haben, dass sein reines „Hemdchen" ganz mit Blut befleckt wurde, als dass er selbst dieses vergossen, und als einer seiner Anhänger jenes mit seinem eigenen „hübsch weissen" vertauscht, erscheint er getröstet (S. 31).

Nach allem Vorstehenden ist Seliwanows Psyche eine recht komplizierte gewesen. Zur Lösung des hier vorliegenden Problems dürfte die Völkerpsychologie heranzuziehen sein.

Die bei Haussuchungen konfiszierten, von seinen Anhängern gemalten Bilder Seliwanows (über sie siehe unten) zeigen, soweit sie einen porträtähnlichen Eindruck erwecken, nicht eigentlich slavischen Typus. Diese stellen ihn als Greis dar, dem entsprechend, dass erst in seiner Petersburger Glanzszeit Bilder von ihm gemalt wurden, während die ihn als Mann in mittleren Jahren darstellenden so sehr den Christustypus russischer Heiligenbilder wiedergeben, dass nur wenig Individuelles nachgeblieben ist. Zeigen nun die erstern ihn mit weissem Haar, so sind doch noch Reste von blond zu bemerken, wie denn ja auch das Signalement im Briefe des Fürsten Wjaśemski von 1775 ihn als „blondrötlich" bezeichnet (oben S. 15 f.). Die grossen Augen sind

zinnblau, die Stirn ziemlich niedrig. — Das sind alles Merkmale finnischer Stämme. Freilich die Nase ist durchaus unfinnisch, kräftig und auffallend gerade, scharfgeschnitten (vergl. das Signalement bei Wjaśemski), während bei den Finnen der Nasenansatz mehr oder weniger zurücktritt, sodass leicht Stutznase entsteht (auch oft bei slavisch-finnischen Mischlingen vorhanden); ebenso zeigt das Gesicht weder die breiten Backenknochen, noch den starken Unterkiefer [1]) der Finnen, sondern ein regelmässiges Oval, dessen Rundung nur nach oben hin durch die breite und niedrige Stirn gestört wird.

Nun war ja Seliwanow der Nationalität nach zweifellos Russe, wie seine vollkommene Beherrschung der grossrussischen Volkssprache beweist, und der grossrussische Schlag besitzt (besonders im Norden) ja überhaupt eine starke Beimischung finnischen Blutes. Aber die Grossrussen der Gegend, aus der Seliwanow stammt, sehen doch recht anders aus. In W. Semjonows „Russland, eine vollständige geografische Beschreibung“ etc. werden sie so geschildert (II. S. 170): „Die Grossrussen des mittelrussischen Schwarzerdegebietes . . . gehören zum südlichen Zweige dieses Stammes, welcher aus der Vermischung der Wjatitschi, der Sewerjáne und z. T. der Kriwitschi wie unter einander, so auch mit finnischen Stämmen hervorgegangen ist . . . Wo die Grossrussen ammeisten von finnischer Beimischung frei sind (im Orjolschen . . . und Tulaschen), sind ihre unterscheidenden Merkmale: mittlerer Wuchs, dunkelblonde Haare, im allgemeinen ein ziemlich dichter Haarwuchs, dunkelgraue (seltener braune oder blaue) Augen, ein regelmässiger und hübscher Schnitt des Gesichts, und eine gerade, wenn auch ziemlich kurze Nase“.

Ich würde nun trotzdem, als Laie auf dem Gebiet der Anthropologie, und weil man ja nur Bilder (von wer weiss wie geschickten Malern!) und nicht etwa das Skelett oder auch nur den Schädel Seliwanows besitzt, nicht wagen, einen Finnen unter seinen nächsten Vorfahren zu vermuten, wenn nicht seine Psyche deutlich finnische Züge zeigte. Geradezu der Hauptcharakterzug

---

1) Der bei Pelikan (als Fig. 2 der Taf. I.) abgedruckte Holzschnitt (wiederabgedruckt in der „Zeitschrift für Ethnologie“ 1875, S. 69 links) zeigt freilich letzteren, andrerseits aber eine hohe Stirn. Aber er erinnert nur sehr entfernt an die gemalten Bilder. — Einen guten Eindruck vom finnischen Typus kann man erhalten, wenn man auf das Fremdartige an den Physiognomieen und Gestalten Eduard von Gebhardts achtet, wenn er ihn auch gemildert und künstlerisch verklärt darstellt.

der Finnen im Unterschiede von den Slaven ist eine zähe, durch nichts aus dem Geleise zu bringende Energie, welche die grosse Tüchtigkeit dieser maskulinen Rasse bedingt, freilich aber auch in Gefahr ist, u. U. zu Starr- und Eigensinn auszuarten. Ferner liegen Verschlagenheit und Grausamkeit zweifelsohne auf dem Grunde der finnischen Psyche, werden hier freilich grösstenteils durch ein schier unüberwindliches Phlegma neutralisiert. Der Finne muss sehr gereizt werden, um mit roher Gewalttat zu reagieren, er muss sich in Gefahr oder drückender Lage befinden, um von seiner natürlichen Verschlagenheit Gebrauch zu machen. Diese Eigenschaften kommen erst voll zur Geltung, wenn slavische, oder überhaupt arische Beweglichkeit hinzutritt. Dann können so gefährliche Individualitäten entstehen, wie Seliwanow eine war. Dieser steht seinem Charakter nach durchaus nicht vereinzelt da, sondern ist, wenn auch nicht dem Masse, so doch der Art seiner Charaktereigenschaften und ihrer Zusammensetzung nach geradezu typisch für unter derartigen in Russland nicht ganz seltenen Mischlingen vorkommende Persönlichkeiten. Neigung zu Geheimbündelei und Klickenbildung liegt ihnen geradezu im Blute. Die stärkeren unter ihnen üben einen oft geradezu unverständlichen suggestiven Einfluss auf andere, auch urteilsfähige und sittlich hochstehende, nur schwächere Persönlichkeiten aus, indem sie sie zu logisch und moralisch nicht zu rechtfertigenden Handlungen fortreissen. Denn sie selbst sind von einer merkwürdigen Skrupellosigkeit [1]). Wo es sich um die Erreichung ihrer imaginären oder realen Ziele handelt, sind ihnen alle Mittel recht, in deren Aussinnen sie unermüdlich tätig sind, indem sie ein grosses Geschick besitzen, an den wechselnden Verhältnissen und Personen die Seite zu erspähen, an der sie gefasst werden können, um für ihre Zwecke nutzbar gemacht zu werden. Denn auch die Personen werten sie nur als Mittel zur Erreichung von Zwecken, lassen sie daher sofort fallen, sobald sie ihnen nicht mehr nützen, täuschen sie aber, solange ihre Beziehung besteht, über deren eigentliches Wesen dadurch, dass ihnen arisches Gemütsleben oder gar slavische Gefühlsweichheit keineswegs ganz

1) Dass Mischlinge sehr verschiedener Rassen, etwa von Europäern und Negern oder Indianern, leicht skrupellos sind, ist ja längst beobachtet worden, so wenig bisher erklärt worden ist, warum bei einer derartigen Mischung mitunter die moralische Anlage zu kurz kommt, während doch die Intelligenz sich steigert.

fehlt. Ihr Wesen ist in dieser Hinsicht merkwürdig disharmonisch und unausgeglichen, der Wechsel von freundlicher, gewinnender Herzlichkeit zu kalter lauernder Unnahbarkeit tritt oft ganz plötzlich ein. Sie sind aber nicht nur von fast unverständlicher Gleichgültigkeit gegen fremdes persönliches Wohl und Wehe, sondern auch gegen das eigene, wo es die Erreichung ihrer Ziele gilt, zeigen eine ganz erstaunliche Fähigkeit der Selbstaufopferung um einer Idee oder Sache[1]) willen, und darin liegt ihre Grausamkeit gegen sich und andere, wenn auch Bildung und gesellschaftliche Stellung rohe Äusserungen derselben u. U. hintanhält[2]).

Sie verlangen von ihren Anhängern das Opfer ihres selbständigen Willens ihnen gegenüber und suchen ihnen diesen Verzicht durch Verschaffung materieller Vorteile, die diese aus eignen Kräften nicht erworben hätten (womöglich auf Kosten andrer), zu erleichtern, um sie so noch mehr, ja durch die schuldige Dankbarkeit unlöslich an ihre Person und Sache zu fesseln. Wer sich aber ihrem suggestiven Einfluss entzieht, meistens nur, weil er schlecht zum Medium veranlagt ist, dem legen sie solches als Schlechtigkeit aus, behandeln ihn als Feind ihrer Sache und suchen ihn mit allen Mitteln, in deren Wahl sie merkwürdig skrupellos sind, unschädlich zu machen. Vermöge ihres starken suggestiven Einflusses auf andere sind sie Meister darin, Stimmung für ihre Freunde und gegen ihre Feinde zu machen, diese gegen jene auszuspielen, Meister in allen Künsten der Verleumdung. Sieht sich nun der Gegner in seinem guten Ruf und materiell geschädigt und unterwirft er verzweifelnd sich schliesslich bedingungslos, so sind sie zuweilen grossmütig bereit, ihm seine frühere Widerspenstigkeit zu verzeihen. Meistens aber bleiben sie auch dann bei ihrer Feindseligkeit, indem sie instinktiv Wiederholung der Unbotmässigkeit voraussehen. Überhaupt wird dieses ganze Treiben nicht nach einem bewusst überlegten Plane ins Werk gesetzt, sondern wie aus einem listigen Instinkt heraus, wie sie sich denn selber bei alledem für Ehrenmänner halten, da sie sich ja für ein ideales Interesse aufreiben, die Gegner aber

1) Dass bei den Skopzen auch dieser Ausdruck gebräuchlich ist, dafür siehe z. B. oben S. 211 und unten im Abschnitt e) 1. Kostroma.

2) Es ist mir beim Betrachten von Bildern von nihilistischen oder sozialrevolutionären Attentätern aufgefallen, wie oft sie den russisch-finnischen Mischtypus zeigen.

für schlechte Menschen. Deren zumeist lahme Verteidigungsversuche — denn ganz vermögen auch sie nicht sich ihrem faszinierenden Einflusse zu entziehen — legen sie ihnen als böswillige Ränke aus, bei ihnen die eigene Skrupellosigkeit voraussetzend, und halten sich nunmehr zu verschärfter Feindseligkeit berechtigt. Denn sie stellen die sonderbare Prätension an ihre Gegner, dass sie sich von ihnen, ohne sich zu wehren, abschlachten lassen sollen: so sehr vermögen sie nur auf ihrer Seite das Recht zu sehen. — Bei alledem halten sie sich selbst möglichst im Hintergrunde, zeigen sich möglichst wenig in der Öffentlichkeit, lassen alles durch ihre vertrautesten Anhänger tun, denen sie ihre Absichten so geschickt suggerieren, dass sie sie wie ihre eigenen verfolgen, ihrer Abhängigkeit sich garnicht bewusst werdend. Ja gelegentlich betonen sie geflissentlich, wie sehr sie ein zurückgezogenes Leben lieben, wie sehr ihnen alles Parteigetriebe zuwider sei, ja verleugnen andern gegenüber die Taten ihrer Anhänger. Der oberflächliche Beobachter lässt sich dadurch täuschen, ahnt nicht, von wessen Zimmer aus die ganze Aktion ins Werk gesetzt wird, in wessen Hände alle Fäden zusammenlaufen, hält die Mittelsmänner für die Urheber, ja weist wohl auch die Anklagen des Geschädigten, der das Spiel durchschaut, mit Entrüstung als Verleumdung zurück. — Auf diese Weise wird der natürliche Verlauf des sie umgebenden Lebens verwirrt, alles auf den Kopf gestellt, mit dem Erfolge, dass nur ihre Partei floriert. Für die allgemeine Wohlfahrt und Moral aber sind sie Schädiger schlimmster Art und als solche, wie als persönliche Feinde kaum zu überwinden [1]). Das einzige Mittel, das gegen sie verschlägt, ist, ihr Treiben möglichst in die Öffentlichkeit zu ziehen. Denn das Bewusstsein der Öffentlichkeit lähmt sie.

---

1) Ähnliche Beobachtungen hat H. Winkler gemacht, Skizzen aus dem Völkerleben (Berlin 1903) S. 30, 25, 28, 110. Hat er mit der Behauptung recht (S. 88), dass der finnische Typus auch bei „zweifellos zahllosen Mischungen“ durchschlägt, auch wo „kaum noch eine geringe Beimischung finnischen Blutes anzunehmen“ ist, so würde sich daraus die Möglichkeit ergeben, dass auch unter reinen Grossrussen ähnliche Charaktere auftreten. Frappant ist die Parallele, die die interessante Charakteristik eines der leitenden Persönlichkeiten des japanischen Krieges in Wl. Semjónows „Raspláta“ darstellt (ins Deutsche übersetzt von Gercke, Berlin 1908: Rassplata von Wl. Ssemenow, S. 145, 163). Freilich sind mir ihre Abstammungsverhältnisse unbekannt geblieben.

Den Stifter der Skopzensekte hat die Regierung trotz aller ihrer Machtmittel nicht zu überwinden vermocht. Freilich hat sie damals ihre Kunde von den Skopzen und ihre Massnahmen gegen sie wie ein Staatsgeheimnis behandelt.

Starke Religiosität ist dem Finnen von Haus aus eigen, wie die grosse Frömmigkeit der heute noch heidnischen beweist. Aber sie steht noch auf dem Standpunkte der Physis (Ekstase etc.), noch nicht auf dem der Moral. Auch bei jenen Mischlingen kann trotz all' ihrer moralischen Skrupellosigkeit eine, wie es scheint, aufrichtige starke Frömmigkeit vorhanden sein.

Aber auch ihr Denken ist höchst eigenartig und vom arischen sehr verschieden. Beim Lesen finnischer Volksepen, Sagen und Märchen ist man immer wieder erstaunt, mit wie schwerem Flügelschlage die finnische Phantasie sich nur wenig über den Boden der Wirklickeit erhebt [1]), diese meist nur ins Groteske steigernd (vergl. bei Seliwanow das groteske Gleichnis S. 42, das ganz finnische Art an sich trägt). Die Folge dieser Art seiner Phantasie ist es, dass der Finne und auch der arisch-finnische Mischling viel leichter Phantasiewelt und Wirklichkeit verwechselt, als der Arier. Weil seine Phantasiewelt aus Elementen der Wirklichkeit zusammengesetzt ist, die nur ein wenig modifiziert und verschoben werden, so hält er sie leicht für die wirkliche Welt, und handelt so, als ob jene Welt seiner Einbildung die wirkliche wäre [2]). Sein Denken scheint realistisch zu sein und ist doch utopisch, der eigentliche Wirklichkeitssinn fehlt ihm. An dem Bilde, das in seinem Geiste von Personen und Sachen beim ersten Eindruck ensteht, hält er mit unglaublicher Zähigkeit fest und scheint kaum imstande zu sein, es nach späteren Erfahrungen zu modifizieren. — Dem Abendländer erscheinen derartige Menschen leicht als verrückt, aber angesichts dessen, dass alle körperlichen Anzeichen von Geisteskrankheit fehlen können, muss man sich davon überzeugen, dass es sich hier nur um eine uns fremdartige andere geistige Struktur handelt. Denn sie sind nicht selten jeder Nervosität bar, bleiben sich gleich, das Bild einer entstehenden und sich entwickelnden, auf und ab schwankenden psychischen Krankheit bietet sich dem Beobachter nicht. — Von hier

1) Der hohe ästhetische Wert der finnischen Volkspoesie liegt ausschliesslich in der grossen Anschaulichkeit und Lebenswahrheit ihrer Schilderungen aus Natur- und Menschenleben.

2) Vergl. dazu B. I. S. 640, 2. Anm.

aus wird es vielleicht verständlicher, wie Seliwanow sich für Christus und Peter III. halten und darauf ausgehen konnte, ein Reich von Verschnittenen auf Erden zu gründen, ohne verrückt zu sein. Ich habe von Russen verschiedenster Weltanschauung immer nur das Urteil aussprechen hören, Seliwanow sei ein „grosser Mensch“ gewesen. In der Tat hat er die negativen Tendenzen, die durch die byzantinische Askese in das russische Volk gekommen sind, in sich zur vollen Ausprägung gebracht und mit finnischem Radikalismus zu verwirklichen getrachtet [1]).

Seliwanow ist wohl die bedeutenste Persönlichkeit gewesen, die aus dem russischen Sektentum hervorgegangen ist. Russland ist mehr das Land einheitlicher Massenbewegungen, als das Land grosser Persönlichkeiten. Nicht immer stehen solche hinter jenen, wie hinter dem Skopzentum Seliwanow. Sie entstehen hier nicht sowohl durch konsequente Selbsterziehung, als durch Häufung natürlicher Anlagen des Geistes und Willens. Seliwanow muss man nicht nur letztere, sondern auch erstere trotz seines abstrusen Weltbildes zuschreiben. Man muss bedenken, dass er ohne jede Bildung war, wenn man davon absieht, was er durch vielleicht mangelhafte Fähigkeit selbsterlernten Lesens dem Neuen Testament und vielleicht noch einigen andern religiösen Büchern entnahm (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 46). Ohne grosse Intelligenz ist die Art und Weise, wie er durch Ausnutzung von Verhältnissen und Personen sein utopisches Ziel in so weitem Umfange erreichte, nicht vorstellbar. Wollte er der Reformator des Chlüstentums sein, so hat er es freilich, soweit es ihm folgte, verdorben. Er hat ihm wohl einen Zuwachs an Fanatismus, nicht aber an Religiosität gebracht. Durch die Steigerung

1) Nicht an die gleichfalls negative Stellung zu Ehe und Familie (vergl. B. I., S. X Anm.), sondern an das Utopische der ganzen Weltbetrachtung (trotz scheinbaren Realismus) habe ich gedacht, wenn ich in meinem Vortrag über Seliwanow auf dem Internationalen Kongress für historische Wissenschaften in Berlin (August 1908) ihn mit Tolstoi verglich. „Cum grano salis lässt sich der Bauer, der als Kaiser leben wollte, mit dem Grafen vergleichen, der als Bauer leben will“. Es ist mir fast unbegreiflich, wie der Referent der „Deutschen Literaturzeitung“ (Jahrg. 1908, № 40, S. 2546) diesen Satz dahin missverstehen konnte, als hätte ich Seliwanow mit dem Grafen Zinzendorf verglichen! Ist Tolstoi eine Art Inkarnation des russischen Geistes, so war Seliwanow in der im Texte angegebenen Richtung eine solche fast hundert Jahre vor ihm.

der asketischen Seite desselben hat er ihr ein solches Übergewicht über die ekstatische gegeben, dass sich diese je länger je weniger zu erhalten imstande war. Und die sexuelle Askese der Chlüsten hat er dadurch um allen sittlichen Wert gebracht, den sie noch besass, dass er die Sexualität ganz vernichtete. Für die Unsumme von körperlichen und seelischen Qualen, die er in die Welt gebracht hat, für den nicht unbeträchtlichen Verlust an Population, den er durch seine gleichsam unterirdische Wühlarbeit seinem Vaterlande verursacht hat, mit welcher er die Wurzeln von Menschendasein zernagte, hat er kein positives Äquivalent geboten. So gehört er nicht zu den grossen Förderern, sondern zu den grossen Schädigern der Menschheit. — Hat er die lockeren Verbände der chlüstischen Gemeinden besser organisiert, indem er sie um seine Person zentralisierte, so bedeutete auch dieses keinen wirklichen Gewinn gegenüber dem desto schneller sich vollziehenden Absterben der ekstatischen Frömmigkeit (mit der auch ihre volkstümlich poetische Ausdrucksform verkümmerte), — desto schneller, weil nun überhaupt nicht mehr Stärke der ekstatischen Begabung (vergl. B. I. S. 492 ff.), sondern einzig und allein Ernennung (seitens Seliwanows) bei der Bestellung der Gemeindeleiter in Frage kam.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Erster Teil	1—135
a) Andre Iwanow und Kondrati	5— 25
b) Das Auftreten des Stifters der Skopzensekte und seine Tätigkeit bis zu seiner Verschickung nach Sibirien	26— 90
c) Die Ausbreitung der Sekte während der ersten Gefangenschaft des Stifters	91—135
Zweiter Teil	136—338
a. Die Rückkehr des Stifters und seine Freilassung	136—153
Exkurs (I.) über den Skopzen früheren Kammerherrn Staatsrat Jeljanski	153—167
b. Die Petersburger „Goldene Zeit“	167—222
1. Seliwanow bei den Nenastjews (1802—1811)	167—195
2. Bei den Kostrows (1811—17)	195—202
3. Im Hause Solodownikows (1817—20)	202—222
Exkurs (II.) über die Beziehungen der Obristin Tatarinowa zum Skopzentum und ihre Bruderschaft in Christo	222—269
c. Die zweite Verschickung des Stifters und die Zeit seiner Suśdaler Haft	270—302
1. Die Petersburger Verfolgung und die Verschickung nach Suśdal (1818—20)	270—285
2. Die Zeit der Suśdaler Haft	285—301
d. Tod und Begräbnis des Stifters. Zusammenfassende Charakteristik seiner Persönlichkeit	302—338

Druck von C. Mattiesen.